

Stenographisches Protokoll

41. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XV. Gesetzgebungsperiode

Dienstag, 1. Juli 1980

Tagesordnung

1. Außenpolitischer Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1979
2. Notenwechsel zwischen dem britischen Botschafter in Wien und dem Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten zur Aufhebung des Art. 40 des österreichisch-britischen Konsularvertrages vom 24. Juni 1960
3. Abkommen mit der Tschechoslowakei über konsularische Beziehungen
4. Abkommen mit den Vereinten Nationen über die Postdienste im Internationalen Zentrum Wien für die Vereinten Nationen und die Internationale Atomenergie-Organisation samt Notenwechsel
5. Bericht und Antrag betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Zivildienstgesetz geändert wird
6. Bericht des Mühlenfonds für die Zeit vom 1. Jänner 1979 bis 31. Dezember 1979

Begründung: Dr. Schüssel (S. 3979)

Bundeskanzler Dr. Kreisky (S. 3986)

Vizekanzler Dr. Androsch (S. 3987)

Debatte:

Dr. Kohlmaier (S. 3988),
Bundeskanzler Dr. Kreisky (S. 3992),
Wille (S. 3992),
Dr. Stix (S. 3995),
Vetter (S. 3997),
Mühlbacher (S. 4001),
Dipl.-Wv. Josseck (S. 4003),
Dr. Taus (S. 4005),
Dr. Veselsky (S. 4009),
Dr. Jörg Haider (S. 4011) und
Dkfm. DDr. König (S. 4014)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Taus und Genossen betreffend einen Stopp der sozialistischen Belastungspolitik (S. 4008) – Ablehnung (S. 4016)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Veselsky und Genossen betreffend die Sicherung der Vollbeschäftigung und Fortsetzung der erfolgreichen Wirtschafts- und Budgetpolitik (S. 4011) – Annahme E 24 (S. 4016)

Inhalt

Personalien

- Krankmeldungen (S. 3924)
- Ordnungsruf (S. 3935)

Fragestunde (29.)

- Innere (S. 3924)**
 - Grabher-Meyer (224/M); Heinz, Dr. Feurstein
 - Braun (227/M); Dr. Lichal, Dr. Ofner, Dr. Erika Seda
 - Ing. Nedwed (228/M); Dr. Lichal, Dr. Ofner
 - Dr. Lichal (229/M); Dr. Frischenschlager, Dr. Hafner
 - Dr. Ermacora (230/M); Dr. Frischenschlager, Dr. Lichal
 - Heinzinger (231/M); Dr. Hafner
 - Dr. Hafner (232/M); Probst, Heinzinger
 - Vetter (233/M); Dr. Ofner, Pischl

Ausschüsse

- Zuweisungen (S. 3937)

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Dr. Schüssel und Genossen an den Bundeskanzler und an den Bundesminister für Finanzen betreffend den Streit innerhalb der Bundesregierung über die Einführung einer Sparbuchsteuer (Quellensteuer) (641/J) (S. 3978)

Verhandlungen

Gemeinsame Beratung über

- (1) Bericht des Außenpolitischen Ausschusses betreffend den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung (III-43) über das Jahr 1979 (361 d. B.)

Berichterstatter: Mondl (S. 3938)

- (2) Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (212 d. B.): Notenwechsel zwischen dem britischen Botschafter in Wien und dem Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten zur Aufhebung des Art. 40 des österreichisch-britischen Konsularvertrages vom 24. Juni 1960 (362 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Wiesinger (S. 3938)

- (3) Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (285 d. B.): Abkommen mit der Tschechoslowakei über konsularische Beziehungen (363 d. B.)

- (4) Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (343 d. B.): Abkommen mit den Vereinten Nationen über die Postdienste im Internationalen Zentrum Wien für die Vereinten Nationen und die Internationale Atomenergie-Organisation samt Notenwechsel (364 d. B.)

Berichterstatter: Egg (S. 3939)

Redner:

Dr. Mock (S. 3940),
Dr. Fischer (S. 3947),

3922

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Steger (S. 3954),
 Bundesminister Dr. Pahr (S. 3970 und
 S. 4029),
Dr. Ludwig Steiner (S. 3974),
 Marsch (S. 4020),
 Peter (S. 4024),
Dr. Ettmayer (S. 4031),
 Dr. Jolanda Offenbeck (S. 4036),
Dr. Ermacora (S. 4038),
 DDR. Hesele (S. 4043) und
Steinbauer (S. 4046)

Kenntnisnahme des Berichtes und Genehmigung der drei Staatsverträge (S. 4048)

- (5) Bericht und Antrag des Ausschusses für innere Angelegenheiten betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Zivildienstgesetz geändert wird (410 d. B.)

Berichterstatterin: Lona Murovatz (S. 4049)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 4049)

- (6) Bericht des Handelsausschusses über den vom Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie vorgelegten Bericht des Mühlenfonds (III-38) für die Zeit vom 1. Jänner 1979 bis 31. Dezember 1979 (372 d. B.)

Berichterstatterin: Maria Metzker (S. 4049)

Redner:

Dkfm. Gorton (S. 4050)

Kenntnisnahme (S. 4050)

Dr. Paulitsch, Dkfm. Gorton und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Kosten der Schulversuche (638/J)

Dr. Paulitsch, Dkfm. Gorton und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Einrichtung eines Schulversuches am Slowenischen Gymnasium in Klagenfurt (639/J)

Dr. Paulitsch, Deutschmann, Dkfm. Gorton, Koppensteiner und Genossen an den Bundesminister für Bauen und Technik betreffend den Bau des Plöckentunnels (640/J)

Dr. Schüssel, Dr. Kohlmaier, Vetter, Dr. Taus und Genossen an den Bundeskanzler und an den Bundesminister für Finanzen betreffend den Streit innerhalb der Bundesregierung über die Einführung einer Sparbuchsteuer (Quellensteuer) (641/J)

Dr. Ermacora, Kraft, Dr. Neisser, Pischl und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Wehrpflichtigenaufkommen (642/J)

Dr. Ermacora, Kraft, Dr. Neisser, Dr. Feurstein, Pischl und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Dienst von Wehrmännern außerhalb ihres Bundeslandes (643/J)

Vetter und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Errichtung eines Wählamtes in Oberlembach (644/J)

Vetter, Kern, Dkfm. Löffler und Genossen an den Bundesminister für Bauen und Technik betreffend Aufteilung der Straßenbaumittel (645/J)

Dr. Schwimmer, Steinbauer und Genossen an den Bundesminister für Bauen und Technik betreffend planungswidrige Bauausführung der 5. Donaubrücke (Traisenbrücke) in Wien (646/J)

Dipl.-Ing. Riegler und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend künftige Entwicklung am österreichischen Milchmarkt (647/J)

Dipl.-Ing. Riegler und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend künftige Entwicklung am österreichischen Milchmarkt (648/J)

Lußmann, Ing. Url, Heinzinger und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend die Aufnahmesperre für Forstdanjunkten durch die Österreichischen Bundesforste (649/J)

Maria Stangl, Neumann und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend die wasserrechtlichen Verhandlungen im Zusammenhang mit der Überleitung zweier Koralpebäche in ein Speicherwerk der KELAG ohne ökologisches Gutachten (650/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Bauen und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Burger und Genossen (519/AB zu 535/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (520/AB zu 510/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (521/AB zu 578/J)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

318: Übereinkommen über die Ausstellung mehrsprachiger Auszüge aus Personenstandsbüchern (S. 3937)

384: Konzertierungsabkommen Gemeinschaft – COST über eine konzertierte Aktion auf dem Gebiet der Behandlung und Verwendung von Klärschlamm (Aktion COST 68 bis) samt Anhängen

394: 7. Pensionsgesetz-Novelle (S. 3937)

Berichte

III-55: über die Erfahrungen, die bei der Durchführung des Universitäts-Organisationsgesetzes gemacht wurden, BM f. Wissenschaft und Forschung (S. 3937)

III-56: über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmungen zum 31. Dezember 1979, Bundeskanzleramt (S. 3937)

Antrag der Abgeordneten

Dr. Schnell, Edith Dobesberger und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Schulorganisationsgesetz 1962 neuerlich geändert wird (7. Schulorganisationsgesetz-Novelle) (71/A)

Anfragen der Abgeordneten

Weinberger, Dr. Reinhart, Egg, Dr. Lenzi, Wanda Brunner und Genossen an den Bundesminister für Bauen und Technik betreffend Kostenzuschüsse für Einbau von Schallschutzfenstern und -türen im Bereich der A 12 – Inntal Autobahn (637/J)

- des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Reinhart und Genossen (522/AB zu 544/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Probst und Genossen (523/AB zu 518/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen (524/AB zu 517/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen (525/AB zu 519/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (526/AB zu 540/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Murer und Genossen (527/AB zu 554/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Ottolie Rochus und Genossen (528/AB zu 557/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Ottolie Rochus und Genossen (529/AB zu 575/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Bürger und Genossen (530/AB zu 533/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Stix und Genossen (531/AB zu 548/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Bergmann und Genossen (532/AB zu 524/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (533/AB zu 530/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Grabher-Meyer und Genossen (534/AB zu 550/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Brösigke und Genossen (535/AB zu 512/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (536/AB zu 516/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen (537/AB zu 515/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Lußmann und Genossen (538/AB zu 560/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen (539/AB zu 534/J)
- der Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen (540/AB zu 520/J)

3924

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Beginn der Sitzung: 11 Uhr

Vorsitzende: Präsident Benya, Zweiter Präsident Mag. Minkowitsch, Dritter Präsident Thalhammer.

Hier ist der Hinweis auf „vorläufige Maßnahmen“. Können Sie mir heute sagen, was nun die endgültigen Maßnahmen sind, die seitens Ihres Ministeriums zur Verhinderung solcher Zwischenfälle erlassen werden?

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 39. Sitzung vom 19. Juni 1980 und der 40. Sitzung vom 20. Juni 1980 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegen und unbeantwortet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Dr. Maderner, Rechberger und Schauer.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundesministerium für Inneres

Präsident: 1. Anfrage: Herr Abgeordneter Grabher-Meyer (FPÖ) an den Herrn Bundesminister für Inneres.

224/M

Unter Hinweis auf die von der Volksanwaltschaft in ihrem 3. Bericht an den Nationalrat getroffene Feststellung, daß die Ursachen für den Gemeindekotter-Skandal von Höchst in systembedingten Mängeln liegen, frage ich Sie, Herr Bundesminister, welche Systemverbesserungen in diesem Zusammenhang Platz greifen werden.

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Inneres **Lanc**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! In der sogenannten Kotter-Affäre Höchst wurde geprüft, ob die 1967 erlassenen Vorschriften und Auflagen für die Führung solcher Verwahrungsräume ausreichen. Das mußte ich als nicht vorliegend betrachten, ich habe daher einen Verwahrunserlaß herausgegeben, der die Mängel, die sich damals dort gezeigt haben, beseitigen soll.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter **Grabher-Meyer**: Herr Bundesminister! Nach dem Bericht der Volksanwaltschaft haben Sie in einem Zwischenbericht einen Erlaß an alle Landesgendarmeriekommendanten der Gendarmeriezentralschule sowie des Gendarmerieeinsatzkommandos herausgegeben und vorläufige Maßnahmen für künftige Verhinderungen von Zwischenfällen bei der Verwahrung von Personen in Arresträumen angeordnet.

Präsident: Herr Minister, bitte.

Bundesminister Lanc: Die vorläufige Maßnahme war, daß in den nächsten Tagen nach diesem Vorfall alle Gendarmerieeinheiten, die solche Unterbringungsmöglichkeiten führen oder betreuen, angewiesen worden sind, alles ad hoc zu veranlassen, was zu einer ständigen Kommunikation zwischen dem Verwahrungsraum und einem dort Verwahrten und der verantwortlichen Gendarmerie führt.

Darüber hinaus wurde dann später nach eingehender Überlegung und Prüfung eine neue Verwaltungsvorschrift erlassen, und zwar am 18. Dezember 1979, wo weitaus ausführlichere dienstliche Anweisungen festgelegt wurden.

Präsident: Weitere Frage. Bitte.

Abgeordneter Grabher-Meyer: Herr Bundesminister! Im Bericht der Volksanwaltschaft steht ausführlich, daß diese Vorkommnisse im Gemeindekotter Höchst nicht so sehr einzelne Maßnahmen, sondern daß es systembedingte Mängel seien, die zu solchen Verwahrungsmängeln oder zu solchen Verwaltungskatastrophen geführt haben.

Ich darf Sie fragen: Wie weit teilen Sie die Meinung der Volksanwaltschaft, daß es sich um systembedingte Mängel handelt, und wie weit sind Sie bereit, das System der Verwahrung von Arrestanten zu ändern?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der Bericht der Volksanwaltschaft ist offenbar abgefaßt worden in dem Zeitraum zwischen dem vorläufigen Erlaß und der von mir eben zitierten ausführlichen Verwaltungsvorschrift.

Ich halte die Beurteilung durch die Volksanwaltschaft insoweit für richtig, als vorher in der Ende der sechziger Jahre ergangenen Vorschrift zuwenig klare Aussagen über die Abwicklung des Verwaltungsvorganges für die Gendarmeriedienststellen vorhanden waren; deswegen habe ich ja jetzt die Verwaltungsvorschrift mit diesen ausführlichen Festlegungen erlassen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Heinz.

Abgeordneter **Heinz** (SPÖ): Herr Bundesminister! Haben Sie auch eine Kontrolle über die Verwirklichung Ihrer Vorschläge zur Systemverbesserung?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Kontrolle besteht zweifach, einerseits durch den Generalinspizierenden für die österreichische Sicherheitsexekutive, das mir direkt unterstellte Kontrollorgan, andererseits durch die Auflage des Gendarmeriezentralkommandos, daß die einzelnen Gendarmeriedienststellen, konkret die Landesgendarmeriekommanden, dorthin zu berichten haben über den Fortgang der Auflassung, Adaptierung oder Umwandlung von Verwahrungsräumen. Ich kann sagen, daß diese Aktion nach den mir zugekommenen Informationen bereits abgeschlossen ist.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Feurstein.

Abgeordneter Dr. **Feurstein** (ÖVP): Herr Bundesminister! Was wir heute noch einmal diskutieren, ist wohl das Unerfreulichste, das in den letzten Jahren passiert ist. Ich glaube, es ist anzuerkennen, daß das Ministerium die notwendigen Konsequenzen daraus gezogen hat.

Ich habe nur eine Frage, Herr Minister. Sie haben angedeutet, daß verschiedene Gemeindearreste, die bisher von der Gendarmerie benutzt worden sind, nun nicht mehr benutzt werden. In wie vielen Fällen dürfen Gemeindearreste nicht mehr zur Einlieferung von Häftlingen benutzt werden, und was werden Sie tun, um notwendige Maßnahmen zu setzen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe noch keinen Bundesüberblick, der mir eine statistische Aussage erlauben würde. Nach den bisherigen länderweisen Informationen, die ich in den Berichten des Generalinspizierenden gelesen habe, liegt die Schließungsquote von den sogenannten Gemeindekottern zwischen einem Viertel und mehr als der Hälfte derer, die vorher zur Verfügung standen. Allgemein stellt sich heraus, daß mit den verbleibenden durchaus das Auslangen gefunden wird.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 2: Herr Abgeordneter **Braun** (SPÖ) an den Herrn Minister.

227/M

Vor kurzem fand in Wien das zweite Treffen europäischer Polizeichefs (capital Policing Europe 80) statt, und ich frage Sie daher: Welche Aufgabe hat sich diese Konferenz gestellt?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Bei der Tagung der Polizeipräsidenten und Polizeichefs der west- und südeuropäischen Hauptstädte wurde eine Reihe von Themen behandelt, in erster Linie zum Zwecke des gegenseitigen Informationsaustausches sozusagen im direkten Wege, wo einer den anderen sofort, wenn etwas unverständlich ist, fragen kann. Sonst hätte das Zusammenkommen an sich wenig Sinn, sonst könnte man ja Schrifttum austauschen.

Es ging im wesentlichen um Fragen der Terrorbekämpfung, der Suchtgiftkriminalität, der Wirtschaftskriminalität, der Verbrechensvorbeugung, des Personenschutzes und des polizeilichen Verhaltens bei staatsbürgerlichen Demonstrationen.

Präsident: Weitere Anfrage.

Abgeordneter **Braun**: Sehr geehrter Herr Bundesminister! Können Sie uns markante unterschiedliche Entwicklungsscheinungen bezüglich der von Ihnen jetzt angeschnittenen Fragen zwischen anderen europäischen Ländern und Österreich skizzieren? Wo liegen die Schwerpunkte der Entwicklung und welche Konsequenzen werden daraus gezogen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Auszugsweise gerne, sehr geehrter Herr Abgeordneter. Es liegt in der Natur der Sache, daß beispielsweise die Schwerpunkte in der Bekämpfung des vorgeblich politisch motivierten Terrorismus in einzelnen europäischen Ländern und daher auch Hauptstädten anders als bei uns liegen. Beispielsweise ist dies für Rom ein echter Schwerpunkt und eine echte Sorge etwa im Vergleich zu Wien.

Dennoch soll man sich, da man vor Überwechlungen und Ausweichen aus Zentren des Terrorismus in Nachbarstaaten nicht gefeit ist, hier auf dem laufenden halten, und dem hat auch die Aussprache zu diesem Punkt nicht unweitlich gedient.

An Fragen der Suchtgiftkriminalität haben gerade wir deswegen ein besonderes Interesse, weil die Drogenmißbrauchswelle vor allem in West- und Nordeuropa schon wesentlich früher hochgegangen ist als bei uns und hier der direkte Erfahrungsaustausch in der Anwendung

3926

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Bundesminister Lanc

möglichst gut greifender Fahndungs- und sonstiger Methoden für uns und unsere Arbeit zur Bekämpfung der Suchtgiftkriminalität etwas bringt.

Ebenso waren wir sehr daran interessiert, da wir diese Tätigkeit seit Mitte der siebziger Jahre durch meinen Herrn Amtsvorgänger intensiviert und ausgebaut haben, welche Erfahrungen in anderen Großstädten vor allem auf dem Gebiet der sogenannten Verbrechensvorbeugung und hier vor allem auf dem Gebiet der Eindämmung der Kleinkriminalität im Eigentumskriminalitätsbereich gesammelt worden sind und was wir uns davon nutzbar machen können.

Präsident: Weitere Frage. Bitte.

Abgeordneter **Braun:** Herr Bundesminister! Bitte können Sie uns eine praktische Nutzanwendung Ihrer Teilnahme an dieser europäischen Polizeichefkonferenz sagen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Meine persönliche Teilnahme war nur sehr kurz. Ich habe das Feld den Fachleuten überlassen. Ich glaube aber, daß die Hauptnutzanwendung die war, daß wir beispielsweise in der Bundespolizeidirektion Wien genau abchecken konnten, welche unserer Einrichtungen dem Stand der anderen europäischen Hauptstädte entsprechen, welche uns sogar unter Umständen einen Vorsprung sichern, und wir sind zu dem Schluß gekommen, daß wir auf den meisten Gebieten einen Vorsprung haben und überall anders zumindest den durchschnittlichen Ausstattungsstandard beispielsweise im technischen Hilfsbereich unserer Arbeit erreicht haben.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Lichal.

Abgeordneter Dr. **Lichal (ÖVP):** Herr Bundesminister! Wurde bei diesem Treffen der europäischen Polizeichefs auch die Frage einer aktiven konspirativen Tätigkeit bei der Bekämpfung der Suchtgiftkriminalität angeschnitten und von diesen Polizeichefs die Notwendigkeit einer solchen Maßnahme befürwortet?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Meines Wissens hat dieses Thema in den offiziellen Gesprächen keine entscheidende Rolle gespielt.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Ofner.

Abgeordneter Dr. **Ofner (FPÖ):** Herr Bundesminister! Im Rahmen der Berichterstattung über das Polizeicheftreffen hat die Rauschgiftfrage besonders breiten Raum eingenommen. Es hat der Polizeichef von Amsterdam, Sanders, berichten können, daß es in seiner Stadt durch besonders rigoroses Vorgehen gegen den Handel gelungen sei, sowohl die Zahl der Süchtigen als auch die der Todesfälle durch Heroin merkbar zum Absinken zu bringen.

In Österreich stehen wir vor einer gegenteiligen Entwicklung: Es steigt die Zahl der Süchtigen rapide, die Zahl der Todesfälle nimmt kräftig zu. Worin sehen Sie den Unterschied zwischen den Erfolgen in Holland und den Mißerfolgen in Österreich?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Da es sich nicht um eine Konfrontation von Erfolgen in Holland und Mißerfolgen bei uns handelt, kann ich auch darin keinen Unterschied sehen oder ihn deuten. Tatsächlich ist das, was beispielsweise aus Holland berichtet worden ist, der Bericht aus einem Land beziehungsweise aus einer Stadt, in der die Suchtgiftkriminalität und die Drogensucht im allgemeinen ein Ausmaß erreicht hat, das uns hoffentlich erspart bleiben wird.

Von diesem hohen Level konnte durch operative Maßnahmen eine gewisse Reduktion erzielt werden. Ich hoffe, daß unsere Maßnahmen so rechtzeitig greifen, daß wir jenes Ausmaß an Drogensucht und Drogenkriminalität, mit dem Amsterdam seit langen Jahren leben muß, nie erreichen werden.

Präsident: Frau Abgeordnete Seda.

Abgeordnete Dr. **Erika Seda (SPÖ):** Herr Bundesminister! Sie haben gesagt, daß eines der Themen dieser Konferenz auch das Verhalten der Exekutive bei Demonstrationen war. Darf ich Sie fragen, Herr Minister: Welche Konsequenzen ergaben sich für Österreich auf diesem Gebiet?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Wir haben diese Frage auf der Konferenz der Polizeipräsidenten angeschnitten, um unter Umständen selber etwas zu lernen. In diesem Falle war es aber eher umgekehrt. Es hat sich unter den hier versammelten Gewesenen herausgestellt, daß die österreichische Bundeshauptstadt die einzige ist, wo die Polizei bei Anmeldung von Versammlungen und Demonstrationen von sich aus den Versuch unternimmt, mit den Organisatoren in Verbindung zu treten, um irgendeine Entwicklung der

Bundesminister Lanc

Gewaltsamkeit und des Aufeinanderprallens von Haus aus auszuräumen oder zumindestens die technischen Voraussetzungen für die Abwicklung solcher Demonstrationen so zu gestalten, daß es nach menschlichem Ermessen eher nicht zu gewaltsamen Auseinandersetzungen kommt, selbst wenn das Demonstrationsthema sehr brisant ist.

Präsident: Anfrage 3: Abgeordneter Nedwed (SPÖ) an den Herrn Minister.

228/M

Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit unseren Nachbarländern bei der Bekämpfung des internationalen Suchtgiftschmuggels und Suchtgifthandels?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Suchtgiftkriminalitätsbekämpfung läuft, soweit es die grenzüberschreitende anlangt, gut, seit Jahren gut und wird laufend intensiviert, und zwar auf zwei Sektoren: einerseits auf dem Gebiete der operativen Zusammenarbeit in der Bekämpfung und andererseits in der gegenseitigen Information und Ausbildung, was das Auftauchen neuer Suchtgifte auf dem Markt anlangt, auf die sich die Bekämpfer rechtzeitig einzustellen haben.

Diese Zusammenarbeit funktioniert, geographisch gesehen, ausgezeichnet mit fast allen umgebenden Staaten, jedenfalls mit denen, mit denen eine normale Grenzdurchlässigkeit gegeben ist, und natürlich ganz besonders mit der Bundesrepublik Deutschland, mit der Schweiz, Italien und Jugoslawien.

Präsident: Eine weitere Frage. Bitte.

Abgeordneter Ing. Nedwed: Herr Bundesminister! Sie haben vergangene Woche in Bonn mit dem deutschen Innenminister Gespräche geführt. Sind dabei auch Fragen der Zusammenarbeit in der Suchtgiftbekämpfung, in der Suchtgiftkriminalität behandelt worden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Das war der Hauptpunkt dieses Gespräches, um das mich mein deutscher Kollege Baum schon vor Wochen brieflich gebeten hatte. Wir sind übereingekommen, in der selben Zusammensetzung, in der es seinerzeit sowohl auf Minister- als auch auf Expertenebene Konferenzen mittel- und west-europäischer Innenminister gegeben hat, nunmehr eine Expertengruppe einzuberufen, die sich mit operativen Fragen der Suchtgiftbe-

kämpfung dieser Länder beschäftigt. Es werden daran beteiligt sein Frankreich, die Schweiz, die Bundesrepublik Deutschland, Italien und wir. Die Tagung wird Ende Juli in Rom stattfinden.

Präsident: Eine weitere Frage.

Abgeordneter Ing. Nedwed: Herr Bundesminister! Bei der Bekämpfung des Suchtgiftschmuggels spielen Hinweise aus dem Ausland oft eine große Rolle bei der Aufdeckung. Ist das bei uns in Österreich auch der Fall? Ich erinnere daran, daß in der letzten Zeit einige solcher Aufdeckungen erfolgten. Das sind Erfolge, und ich glaube, daß hier die Hinweise sicherlich maßgebend gewesen sind. Können Sie uns sagen, ob das stimmt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Es gibt für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit auch ein hohes Maß an Erfolgskontrolle, wenn ich das so nennen darf. Gerade mit der Bundesrepublik Deutschland, mit Jugoslawien, aber auch mit Ungarn gab es in den letzten Wochen und Monaten mehrere Fälle, in denen nachweisbar auf Grund des zügigen Informationsaustausches zwischen uns und einem oder mehreren dieser Länder erhebliche Aufgriffe an Suchtgift und Eingriffe in den internationalen Suchtgifthandel erzielt werden konnten.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Lichal.

Abgeordneter Dr. Lichal (ÖVP): Herr Bundesminister! Sie haben erklärt, daß Sie vorige Woche in Sachen Suchtgift in Bonn waren. Nun haben aber auch vorige Woche Beamte des Gesundheitsministeriums in Bonn Gespräche hinsichtlich der Suchtgiftkriminalität beziehungsweise -bekämpfung geführt. Welche Gespräche waren das? Sind Sie als Innenminister davon informiert, oder geht das jetzt zweigleisig?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Das geht nicht zweigleisig, sondern ich habe mich erinnerlich im Februar dieses Jahres mit meinem Regierungs-kollegen, Herrn Gesundheitsminister Dr. Salcher, darauf geeinigt, daß alle Suchtgiftprobleme, die ganz verschieden ressortieren und außerdem nicht nur den Bund, sondern auch die Länder und Gemeinden betreffen, in einer Koordinationsstelle im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz zusammengefaßt sein sollen. Und wir bringen – jeder aus seinem Sektor, den er zu betreuen hat – selbstverständ-

3928

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Bundesminister Lanc

lich alle Informationen auch über ausländische Kontakte und Gespräche in diese Koordinationsstelle ein. Das wird auch im vorliegenden Fall geschehen sein. Umgekehrt steht uns dann dort sämtliches Material aus dem gesundheitspolitischen Bereich beziehungsweise Aspekt des Gesamtproblems zur Verfügung. Abgesehen davon sind ja die einschlägigen Beamten und Fachleute praktisch seit der im November des vergangenen Jahres abgehaltenen großen Suchtgiftentquête in engstem persönlichen Kontakt; in einem so engen, daß es irgendwelcher ministerieller Weisungen, daß dieser Kontakt herzustellen ist, erfreulicherweise längst nicht mehr bedarf.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Ofner.

Abgeordneter Dr. Ofner (FPÖ): Herr Bundesminister! Fachleute, die in der Suchtgiftbekämpfung auf internationaler Ebene tätig sind, behaupten, daß die Schwachstelle in der exekutiven Vorgangsweise gegen den Rauschgiftshandel nicht im Inland, also in Österreich, gelegen, sondern anlässlich des Grenzüberschreitens, also des Imports nach Österreich, gegeben sei, wobei es nur die Ausnahme Schwechat gebe. Und das ist sogar dann der Fall, wenn aus internationalem Bekämpfungskreisen angekündigt wird, daß Großtransporte kommen, wenn sogar Bilder der diesbezüglichen Transporteure den Grenzorganen übergeben werden. Diese stehen auf dem Standpunkt: Wir können nicht kontrollieren. Nicht einmal die angekündigten und durch Bilder avisierten Transporteure und Händler des Rauschgiftes können gefasst werden.

Es ist mir schon klar, daß das nicht nur in die Kompetenz des Innenministers fällt, aber ich frage Sie trotzdem: Welche Maßnahmen gedenken Sie zur Vermeidung dieses sicherlich auch Ihnen bestens bekannten Übelstands zu treffen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es ist sicherlich auszuschließen, daß bei Vorhandensein von entsprechendem Fahndungsmaterial die Kontrollen auf dem Flughafen Schwechat, sowohl die der grenzpolizeilichen Organe, die von uns gestellt werden, als auch die der Zollwache, nicht ausreichen, um solcher Täter habhaft zu werden. (*Abg. Dr. Ofner: Das ist ein Irrtum!*) Wie wäre es denn ansonst möglich gewesen, daß besonders in

letzter Zeit eine Reihe von Aufgriffen, und zwar ohne vorheriges Fahndungsmaterial, zum Teil gerade auf dem Flughafen Schwechat erfolgt worden wäre? (*Abg. Dr. Ofner: Sie haben mich mißverstanden: ausgenommen Schwechat! Die Straßen- und Bahngrenze ausgenommen Schwechat!*)

Die Straßen- und Bahngrenze, Herr Abgeordneter – entschuldigen Sie, daß ich Sie mißverstanden habe –, ist eine Problematik, die wir hier im Hause schon erörtert haben, zumindest in den Ausschüssen. Sie besteht darin, daß wir sowohl für Güter als auch für Personen das Hauptdurchzugsland zwischen Nord- und Mitteleuropa einerseits und Südost- und Osteuropa andererseits sind und daß bei einer hundertprozentigen, bei einer sozusagen lückenlosen Kontrolle der Verkehr nicht nur zu den Hauptreisezeiten – von denen rede ich gar nicht – vollkommen zum Erliegen käme.

Trotzdem war es möglich, wenn man entsprechendes Fahndungsmaterial oder Hilfsmaterial für Fahndungen bekommen hat, hier erfolgreich aufzugreifen. Ich erinnere nur an die Beschlagnahme von zwei Tonnen Haschisch seinerzeit in Graz, was eine von langer Hand vorbereitete internationale Aktion war, die dann in Österreich ihren Abschluß und ihren erfolgreichen Abschluß gefunden hat.

Natürlich ist es aber besser, wenn sozusagen mehrere Grenzen reusen. Das Transportgut, nämlich die Drogen, kommen ja aus dem Nahen und Mittleren Osten. Sie müssen daher, bevor sie nach Österreich oder an Österreichs Grenzen kommen, schon einige andere Grenzen passieren. Im Zuge der daraus erfließenden Überlegungen haben wir uns auch gemeinsam mit der Bundesrepublik Deutschland bemüht, die Kontrolle sowohl an der jugoslawisch-bulgarischen als auch an der bulgarisch-türkischen Grenze und andererseits an der griechisch-jugoslawischen Grenze zu verstärken.

Die Bundesrepublik Deutschland ist diesen Ländern, die über manche Hilfstechniken, die in Westeuropa zur Verfügung stehen, nicht leicht oder rasch verfügen hätten können, durch Gerätebestellung entgegengekommen. Wir erwarten uns davon, sowohl in der Türkei als auch in Bulgarien, ebenso zunehmende Erfolgsquoten, wie das bereits an der jugoslawisch-bulgarischen Grenze durch die jugoslawischen Grenzorgane in Zusammenarbeit mit uns und anderen westeuropäischen Ländern erzielt worden ist.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 4: Herr Abgeordneter Lichal (ÖVP).

229/M

Weshalb wurde vom Bundesministerium für Inneres die Weisung erteilt, die BUWOG-Wohnung in Graz, Carneriegasse 5, anstatt an den vom Landesgendarmeriekommando für Steiermark und vom Fachausschuß übereinstimmend als bedürftigsten Bewerber eingestuften Bezirksinspektor Alois Kalcher an Bezirksinspektor Reinhard Gutmann zu vergeben?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Im Jänner 1979 hat das Landesgendarmeriekommando für die Steiermark fünf ressortgebundene BUWOG-Wohnungen für Gendarmeriebeamte vergeben.

Im April 1980 ist einer dieser Beamten von seiner Wohnungsbewerbung zurückgetreten. Es war ein neuer Bewerber zu finden, und wir haben uns für den Kollegen Gutmann entschieden, weil dieser bereits zu diesem Zeitpunkt mit einem Wohnort weit außerhalb von Graz in Graz Dienst gemacht, während der andere Bewerber, der Kollege Kalcher, zu diesem Zeitpunkt, leider auf Grund einer im Dienst erlittenen schweren Verletzung, nicht diensteinsatzfähig war. (Zwischenruf bei der ÖVP.) Ich habe aber damals den Auftrag gegeben, sehr geehrter Herr Abgeordneter, daß ihm unmittelbar nach seiner Wiederherstellung, sozusagen bei der nächsten Vergabe solcher Wohnungen, eine solche zur Verfügung gestellt wird.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Lichal: Herr Bundesminister! Haben Sie bei Ihrer Entscheidung auch gewußt, daß der von Ihnen genannte Inspektor Gutmann schon eine BUWOG-Wohnung besessen hat, während der andere sozial bedürftige Kalcher über eine solche nicht verfügt hat?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Das war nicht Gegenstand der Prüfung, sondern Gegenstand der Prüfung war, wo macht er seinen Dienst und wo wird die Wohnung zur Verfügung gestellt.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Lichal: Sie haben, Herr Bundesminister, selbst festgestellt, daß der eine Bewerber im Dienst zwei Lungenschüsse erlitten hat und damit als besonders sozial bedürftig vom Fachausschuß der Personalvertretung und dem Landesgendarmeriekommando bewertet wurde. Haben Sie diese soziale Bedürftigkeit nicht in Ihrer Entscheidung mit berücksichtigt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Ich habe das sehr wohl mit berücksichtigt, aber mir schien es im Moment der Wohnungsvergabe und der Bewerbung doch sinnvoll zu sein, einen Bewerber einzulegen, der in die Wohnung ziehen kann und der nicht im Spital liegt. Ich sage aber noch einmal mit aller Deutlichkeit, daß ich gleichzeitig den Auftrag gegeben habe, für den anderen Kollegen nach Wiederherstellung seiner Gesundheit und nach Wiederantritt des Dienstes so rasch wie möglich eine Wohnung zu beschaffen, und er wird diese im Herbst dieses Jahres – wie mir versichert worden ist – auch bekommen. Es kann doch kein Sinn darin bestehen, eine aus dienstlichen Gründen zugewiesene Wohnung jemanden zuzuweisen, der sie nicht beziehen kann, aber einen anderen in der Zeit draußen zu lassen. Das hat doch nichts mit einer Mißachtung der humanitären Haltung gegenüber einem schwerverletzten Kollegen zu tun.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Frischenschlager.

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Herr Bundesminister! Es ist ja in Österreich immer wieder die Klage, daß bei ganz normalen Ansprüchen der Bevölkerung zum Beispiel im Wohnungsbereich oder Berufsbereich Protektion und Parteipolitik eine Rolle spielen. Die Klagen gibt es besonders hinsichtlich der Wohnungen auch bei der BUWOG.

Es wird ja hoffentlich klare Richtlinien geben, wer Anspruch auf eine derartige Wohnung hat und nach welcher Rangfolge. Meine Frage: Sind derartige Richtlinien veröffentlicht, sodaß jeder Bundesbedienstete kontrollieren kann oder unmittelbar einsehen kann, ob er anspruchsberechtigt ist oder nicht?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Ich bin momentan überfragt, wenn ich Ihnen sagen soll, ob es hier ausführliche schriftliche Richtlinien gibt oder nicht. Entscheidend für die von der BUWOG für Gendarmerie- oder andere Exekutivbeamte zur Verfügung gestellten Wohnungen und deren Vergabe ist, daß ja dieses Zurverfügungstellen an das Ressort und seine Disposition zu dem Zweck geschieht, um Kollegen, die man an einem gewissen Dienstort braucht und die dort keinen Wohnsitz haben, die Dienstausübung dort, wo man sie benötigt, von Staats wegen zu ermöglichen, und daher muß das das Hauptkriterium der Überlegungen sein. Da der Kollege, der schon konkret dort Dienst gemacht hat,

3930

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Bundesminister Lanc

90 km täglich hin- und herzupendeln hatte, war es doch legitim, diesem Kollegen das zu geben, noch dazu wo man wußte, daß noch im gleichen Jahr der andere Kollege, der zugegebenermaßen nur um 14 km weniger weit von Graz weg wohnt und daher prinzipiell auch dieses Recht braucht, im Herbst eine Wohnung bekommen kann.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Hafner.

Abgeordneter Dr. Hafner (ÖVP): Herr Bundesminister! Ich muß Ihnen wirklich sagen, es ist geradezu empörend, und ich frage mich, was für ein soziales Empfinden haben Sie, daß ein Beamter, ein Gendarmeriebeamter, gerade deshalb keine Wohnung zugeteilt bekommt, weil er sich auf Grund eines Dienstunfalles im Krankenstand befindet. Ich finde das empörend, das muß ich Ihnen sagen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Diese Entscheidung gegen den verletzten Gendarmeriebeamten Kalcher ist aber auch deshalb so bedauerlich, weil sich ja seine Personalvertretung, der Fachausschuß, auch einstimmig für ihn ausgesprochen hat, weil er der bedürftigste Bewerber ist.

Herr Bundesminister, ich frage Sie: Werden Sie in Zukunft sicherstellen, daß nicht mehr das Parteibüchl, sondern die familiäre Situation, die soziale Bedürftigkeit ausschlaggebend sind für die Zuteilung von Wohnungen, die Ihrem Ressort aus dem BUWOG-Bereich zugeteilt sind? (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Ich rede nicht von der Frage, daß mir das gerade ein steirischer Abgeordneter sagt. (*Abg. Dr. Hafner: Er ist ja ein Steirer, Herr Minister!*)

Meine Damen und Herren! Hier wurde der Versuch unternommen, die grundsätzliche Frage in ein ganz anderes Licht zu rücken, nämlich so: der eine wurde angenommen und der andere abgelehnt. Diese Fragestellung ist vom Grundsatz her falsch, denn es war zu entscheiden, ob die freie Wohnung, die überraschend durch einen Rücktritt frei wurde, von jemandem besetzt ist, der sie zur praktischen Dienstausübung braucht, oder nicht. Da war natürlich der Kollege heranzuziehen, ganz unabhängig von seiner Couleur, der zu diesem Zeitpunkt Dienst gemacht hat (*Ruf bei der ÖVP: Er war zufällig ein Sozialist!*), und es war gleichzeitig dafür vorzusorgen – und dafür ist vorgesorgt worden –, daß der andere Kollege, wenn er wieder genesen ist, zum raschest möglichen Zeitpunkt ebenfalls eine Wohnung bekommt. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Hätte man also monatelang die Wohnung leerstehen lassen sollen, und hätte der andere 90 km pendeln sollen? Darin kann doch nicht der Sinn einer vernünftigen Wohnungsvergabe im Rahmen dieses Gendarmeriekontingentes der BUWOG gesehen werden.

Das war der einzige Grund für meine Entscheidung, die nicht eine Entscheidung für oder gegen den einen oder anderen war, sondern eine Reihung zum Zwecke der sinnvollen Ausnutzung des ohnehin knappen Wohnraumes.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 5: Herr Abgeordneter Ermacora (*ÖVP*) an den Minister.

230/M

Aus welchem Grund wurde anlässlich der Besetzung der Planstelle des Stellvertreters des Vorstandes des Verkehrsamtes dem SPÖ-Mitglied Dr. Franz Fischer der Vorzug gegenüber dem rangälteren Mitbewerber Mag. Wilfried Fellner gegeben?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! In Ihrer Anfrage haben Sie die Frage gestellt, warum die Planstelle des Stellvertreters des Vorstandes des Verkehrsamtes mit Dr. Franz Fischer und nicht mit Mag. Wilfried Fellner besetzt worden ist.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit sagen, daß wir auch einmal in Opposition waren, aber nicht beim Stellen von persönlichen Anfragen überall die Personen, um die es gegangen ist, mit ihrer angeblichen oder tatsächlichen Parteimitgliedschaft apostrophiert haben. Ich finde das, ehrlich gesagt, für eine Unterstellung, denn Sie würden mit Recht kritisieren, wenn ich mich in jedem einzelnen Fall, der mir bei einer Personalentscheidung vorgelegt wird, darüber versichern würde, ob und wenn dann welcher Partei einer der Bewerber angehört. (*Beifall bei der SPÖ.*) Ich halte das für ein Unding und möchte das bei dieser Gelegenheit einmal mit aller Deutlichkeit sagen.

Nun zur Frage, warum Fischer und nicht Fellner. Fischer hat im Verkehramt eine längere Dienstleistung gehabt, daher eine größere praktische Erfahrung. Er hat die elektronische Datenverarbeitungsanlage für die Wiener KFZ-Zulassung aufgebaut und eine Reihe von fachbezogenen Publikationen herausgegeben. Das schien uns schwerer zu wiegen als die Qualifikationen von Rat Mag. Fellner, der zwar stellvertretender Leiter des Verkehrsamtes, des Straßenverkehrsreferates war und dessen fachliche Erfahrung an sich nicht in Frage steht, der aber doch über einen kürzeren Erfahrungs-

Bundesminister Lanc

zeitraum und einen weniger umfassenden Einblick verfügt hat.

Aus diesem Grunde ist diese Personalentscheidung, als sie an mich herangetragen wurde, für Dr. Fischer gefallen, und zwar im Einvernehmen mit dem Fachausschuß für sonstige Bedienstete bei der Bundespolizeidirektion Wien, also auch im Einvernehmen mit den Vertretern des ÖAAB.

Präsident: Eine weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Ermacora: Herr Bundesminister! Sie haben sich erregt darüber gezeigt, daß wir solche Fragen stellen. Aber wenn solche scheinbare Bevorzugungen zum System werden, dann hat, glaube ich, die Opposition das volle Recht, dieses System zu kennzeichnen und aufzuzeigen.

Ich finde es auch verwunderlich, daß die entsprechenden vorschlagenden Stellen nicht dieses Wissen, das Sie jetzt gerade ausgebrettet haben, selbst haben; die Leute müssen das doch beurteilen können.

Ich möchte aber die Frage stellen: Ist es richtig, daß der schließlich Berufene an 13. Stelle und der Übergangene an 2. Stelle gereiht war?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Ich halte das schon deswegen für ausgeschlossen, denn sonst hätten sich ja mindestens 14 bewerben müssen, und das war sicherlich nicht der Fall. (*Abg. Dr. Paulitsch: Das wissen Sie ja nicht!*)

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Ermacora: Herr Bundesminister! Ihre Antwort nehme ich nicht an, weil Sie doch, wenn Sie eine solche Anfrage, was die Öffentlichkeit in der Regel nicht weiß, zumindest drei Tage vorher bekommen, sich doch den entsprechenden Akt zur Hand nehmen müßten, um diese Frage zu beantworten. Ich frage Sie also noch einmal: Wie liegt die Aktenlage: War der eine an 13. Stelle und der andere an 2. Stelle gereiht?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Ich sage Ihnen noch einmal, daß es ganz unmöglich ist, daß bei der Bewerbung um diesen Posten einer an der 13. Stelle gestanden ist, weil sich so viele sicherlich nicht beworben haben. – Da brauche ich mir gar keinen Akt zur Hand zu nehmen. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Frischenschlager.

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Herr Bundesminister! Gerade Ihre letzte Beantwortung zeigt, daß es auf diesem Gebiet Schwierigkeiten gibt. Natürlich habe ich nicht die Akteneinsicht, um zu wissen, wie viele Leute sich beworben haben.

Meine Frage: Ist es denkbar, daß in diesem Falle von den zuständigen besonders fachkundigen Leuten jemand an 2. Stelle gereiht wird, aber jemand, der an 13. Stelle auf der Liste aufscheint, durch Sie ernannt worden wäre? Denn dann tritt ja das Qualifikationsproblem auf. Meine Frage: Ist das denkbar, und kennen Sie ähnliche Fälle, wo so etwas vorgekommen ist?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Solche Fälle kenne ich nicht. In meiner Amtsführung hat es bei der Bewerbung um einen Posten meiner Erinnerung nach nie mehr als fünf Bewerber gegeben.

Präsident: Nächste Frage: Herr Abgeordneter Lichal.

Abgeordneter Dr. Lichal (ÖVP): Herr Bundesminister! Ich darf Sie hier dahin gehend informieren, daß Sie offensichtlich nicht genau Bescheid wissen, warum eigentlich Dr. Fischer ernannt wurde und weshalb wir hier fragen, warum Wilfried Fellner nicht ernannt wurde. Es handelt sich bei dem einen Kollegen um einen, der rangälter ist, auf Grund seiner dienst- und besoldungsrechtlichen Stellung an zweiter Stelle des rechtskundigen Beamten Dienstes der Dienstklasse VI gereiht ist – und Dr. Franz Fischer hingegen bitte an 13. Stelle. Das ist ein Faktum.

Ich darf Sie daher fragen, Herr Bundesminister, ob Sie den Dr. Fischer deshalb vorgezogen haben, weil er Mitglied Ihrer Partei ist.

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Lanc: Ich weiß nicht, Herr Abgeordneter, ob Dr. Fischer Mitglied meiner Partei ist. (*Heiterkeit bei der ÖVP.*) Ich kann ihn daher auch aus diesem Grunde nicht vorgezogen haben.

Es ist eine Tatsache, daß es sich hier um zwei ganz verschiedene Dinge handelt. Die Reihung, die Sie meinen, ist die nach Dienstrang, Dienstalter und sonstigen Verdiensten im rechtlichen Sinne. Das andere ist die Reihung bei Bewerbungen um einen ausgeschriebenen

3932

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Bundesminister Lanc

Posten. Hier hat es meines Wissens also nur zwei Bewerber gegeben. Der eine war Dr. Fischer, der andere Mag. Fellner.

Daher war maßgebend, welche Qualifikationen beide Beamte für diese zu besetzende Stelle mitbringen, und nicht, wo sie irgendwo in einer fiktiven Personalrangliste aufscheinen.

Daher konnte ich auch nur zwischen den beiden auswählen, weil nur die beiden zur Diskussion gestanden sind und nicht die auf irgendeiner Rangliste aufscheinenden Beamten. Denn diese Ranglisten sind ja unheimlich lang (*Zwischenrufe bei der ÖVP*), und da kommen ja nicht nur alle zum Zuge, die eben in einen Rang einzustufen sind. Da geht es ja vor allem um Leute, die sich um diesen Posten überhaupt nicht bewerben und die daher in dieser Besetzungsfrage überhaupt nicht in Betracht kommen, vielfach auch gar nicht in Betracht gezogen werden wollen, weil sie ja woanders ihrer Meinung nach besser verankert sind.

Also die Entscheidung stand einzig und allein zwischen Dr. Fischer und Mag. Fellner.

Diese Entscheidung war sicherlich umstritten ... (*Heiterkeit bei der ÖVP*.) Sonst hätte ich ja gar nichts davon erfahren, weil normalerweise das ja gar nicht zu mir gekommen wäre, sondern im reinen Behördenbereich entschieden worden wäre.

Es war aber offenbar die Wahl Dr. Fischers auch von der Qualifikation her den ÖAAB-Vertretern es wert, für diese Wahl zu stimmen. Das kann also wohl sicherlich nicht deshalb erfolgt sein, weil Ihrer Meinung nach Dr. Fischer SPÖ-Mitglied ist. (*Beifall bei der SPÖ*.)

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 6: Abgeordneter Heinzinger (*ÖVP*) an den Herrn Bundesminister.

231/M

Aus welchem Grund wurde anlässlich der Besetzung der Planstelle des Bezirksgendarmeriekommandanten von Bruck an der Mur seitens des Bundesministeriums für Inneres die Weisung erteilt, den gegenüber dem Stellvertreter des Bezirksgendarmeriekommandanten von Graz-Süd, Abteilungsinspektor Friedrich Brugger, rangjüngeren, von den Sozialisten unterstützten Mitbewerber GI Alexander Benkő auf die ausgeschriebene Planstelle einzuteilen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! In Ihrer Anfrage wird die Bewerbung des Abteilungsinspektors Brugger für den Posten des Bezirkskommandanten der Gendarmerie in Bruck der Bewerbung des Gendarmerieinspektors Benkő gegenübergestellt.

Schon in der Frage hat sich hier eine Ungenauigkeit eingeschlichen, die offenbar unter Beweis stellen soll, daß Benkő minderqualifiziert ist. In Wahrheit aber ist Benkő nicht Gruppeninspektor, sondern ebenfalls so wie Brugger Abteilungsinspektor. Benkő ist um drei Jahre älter, ist allerdings um ein Jahr kürzer Abteilungsinspektor. Beide haben in ihren bisherigen Kommanden Hauptsachgebiete geführt; allerdings Benkő um zwei Jahre länger als der konkurrierende Brugger, und Benkő ist auch länger dienstführender Wachebeamter gewesen als Brugger.

Da beide in der Leistungsfeststellung mit der Bezeichnung „besondere Leistungen“ gleich gut qualifiziert waren, habe ich, da die Mehrzahl der Kriterien für Benkő gesprochen hat, für Benkő entschieden.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Heinzinger: Herr Bundesminister! Sowohl der Fachausschuß wie auch das Landesgendarmeriekommando, denen man eine Nabsicht zu den Problemen unterstellen kann, haben in dieser Frage einen anderen Vorschlag unterbreitet.

Ihre Argumentation ist auf keinen Fall überzeugend und stichhaltig. Wie beurteilen Sie, Herr Bundesminister, die Qualifikationen durch das Landesgendarmeriekommando?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Der Großteil der Qualifikationen – das beweisen ja die überwiegend vollkommen glatt vor sich gehenden Bestellungen – sind also sicherlich überlegt, aber es gibt auch Fälle, wo man das Gefühl hat, daß es nicht ganz so überlegt ist. Dieses Gefühl müssen ja auch andere haben, denn nur in solchen Fällen, wo irgendwelche Zweifel an den Vorschlägen des Kommandos bestehen, werde ich ja überhaupt mit dem Fall befaßt.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Heinzinger: Herr Minister! Unsere Sicherheit hängt im wesentlichen von Personalentscheidungen ab. Wenn Sie die Personalentscheidungen der Landesgendarmeriekommandanten als nicht überlegt, als verantwortlicher Minister als nicht überlegt bezeichnen, kommt mir das leise Grauen. Sie haben in der Vorsitzung, Herr Minister, sich dagegen gewehrt, daß man parteipolitische Motive unterstellt, und haben dann eine neue Definition dafür bekommen, man müßte diese Entscheidungen nunmehr Dreizehner-Entscheidungen nennen.

Heinzinger

Herr Minister! Ich möchte Sie daher konkret fragen: In wie vielen Fällen haben Sie sich über den Vorschlag der Landesgendarmeriekommandanten und des Fachausschusses bisher hinweggesetzt?

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister **Lanc**: Ich bin keine Zählmaschine, aber in wenigen Fällen.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Hafner.

Abgeordneter Dr. **Hafner** (ÖVP): Herr Bundesminister! Nach meinen Informationen gibt es sogenannte Planstellenbesetzungsrichtlinien.

Da Sie früher gesagt haben, Sie haben das Gefühl gehabt, diese Entscheidung so treffen zu müssen, frage ich Sie: Gelten für Sie Ihre „Gefühle“ oder diese Besetzungsrichtlinien als Kriterium für die Besetzung solcher wichtigen Planstellen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Die Besetzungsrichtlinien und vor allem die objektivierbaren Daten der Laufbahn und der bisherigen Leistungen des betreffenden Bewerbers, die ja nicht ich beurteilt habe, sondern seine mittelbaren und unmittelbaren Vorgesetzten. Dabei kommt es vor, daß ich zu anderen Schlüssen komme als das Landesgendarmeriekommando, zum Beispiel hier im konkreten Fall in der Steiermark. Das wird sich sicherlich auch in Zukunft nicht vermeiden lassen, denn es gibt halt auch dort Überlegungen, die zwar auf der einen Seite sicherlich von der Nähe und Verbundenheit mit dem Fall herführen. Aber Sie wissen ja – es gibt eine gewisse Vordergrundperspektive, die manchmal blind macht. (*Widerspruch bei der ÖVP. – Zwischenruf bei der ÖVP: Ich frage mich, wer hier mit Blindheit geschlagen ist! – Ruf bei der SPÖ: Immer der mit der schwarzen Brille!*)

Präsident: Anfrage 7: Abgeordneter Dr. Hafner (ÖVP) an den Herrn Bundesminister.

232/M

Aus welchem Grund wurde anlässlich der Besetzung der Planstelle eines Sachbearbeiters und unmittelbaren Vertreters des Kommandanten des Gendarmeriepostens Neumarkt in der Steiermark seitens des Gendarmeriezentralkommandos die Weisung erteilt, den Kandidaten der Sozialisten GI Hermann Seidl anstatt des rangälteren und den besser bewerteten Dienstposten innehabenden GI Friedrich Steinwidder auf die ausgeschriebene Planstelle einzuteilen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie fragen, warum in Neumarkt in der Steiermark das Gendarmeriezentralkommando das Landeskommmando angewiesen hat, den Gendarmerieinspektor Seidl anstelle des Gendarmerieinspektors Steinwidder auf diesen Posten zu berufen.

Ich darf Ihnen antworten: Nach den mir zugekommenen Informationen des Gendarmeriezentralkommandos war der Hauptgrund der, daß Seidl zehn Jahre älter ist und, ich glaube, sechs Jahre länger im Gendarmeriedienst. (*Ruf bei der ÖVP: Kann ich Ihnen genau sagen!*)

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Hafner**: Herr Bundesminister! Zu der Information, die Sie jetzt dem Hohen Hause in Ihrer Beantwortung gegeben haben, möchte ich ergänzend feststellen, daß der Herr Inspektor Steinwidder bereits im Jahre 1969/70 den Fachkurs besucht hat, der Herr Seidl erst im Jahre 1972/73, und wenn ich mich richtig erinnere, haben Sie in der ersten oder zweiten Anfragebeantwortung heute hier festgestellt, daß es vor allem die größere Erfahrung sei, die für diese Entscheidung zur Frage 1 oder 2 maßgebend gewesen sei.

Das heißt also, Sie widersprechen hier Ihrer eigenen Begründung, und ich möchte Sie daher fragen: Das Landesgendarmeriekommando hat nach den Richtlinien, die es gibt, für Steinwidder entschieden. Von Ihrem Büro wurde ohne Begründung dieser Personalakt angefordert. Ich frage mich, warum haben Sie diesen Planstellenbesetzungsakt angefordert?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Ich habe ihn nicht angefordert, sondern das Gendarmeriezentralkommando (*Ruf bei der ÖVP: Freiwillig geschickt!*), und zwar deswegen, weil sich der andere Bewerber eben hier benachteiligt gefühlt hat. Das ist kein Wunder, wenn er um zehn Jahre älter ist und mehrere Jahre länger in der Gendarmerie, daher auch mehr Erfahrung hat, und der Kurs dient ja dazu, um eine gewisse Fachqualifikation zu erreichen. Die hat er, wenn auch später, erreicht.

Aber ich darf Ihnen sagen, daß sich der Herr Gruppeninspektor Seidl seit 1965 vergeblich bemüht hatte, zu diesem Kurs zugelassen zu werden, zu dem dann der zehn Jahre jüngere, jetzt konkurrierende Kollege vor ihm zugelassen worden ist, und das nicht etwa aus unterschiedlichen Qualifikationsmerkmalen. Und jetzt soll man ihm daraus einen Strick drehen? – Dazu habe ich mich nicht verstehen können. (*Beifall bei der SPÖ*.)

3934

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Hafner: Herr Bundesminister! Es kommt noch eines dazu, daß Herr Seidl für keine Kinder zu sorgen hat, während Herr Steinwidder immer noch für ein unversorgtes Kind zu sorgen hat. Aber das ist sicher kein Kriterium für die Besetzung, aber immerhin ist es auch die soziale Seite, die, glaube ich, mit zu berücksichtigen ist.

Das ist ja nicht der erste Fall, den wir heute hier diskutieren, und es ist auch nicht der letzte Fall, und es scheint mir nur symptomatisch, daß Sie heute mit einer solchen Reihe von Personalentscheidungen konfrontiert werden, die offenkundig von Ihnen nicht nach sachlichen Gesichtspunkten vorgenommen werden.

Ich möchte Sie daher fragen: Werden Sie in Zukunft auf die Vorschläge des Landesgendarmeriekommados und auch auf die bestätigten Vorschläge des Fachausschusses der Personalvertretung Rücksicht nehmen, oder werden Sie in Zukunft darauf keine Rücksicht mehr nehmen? (Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Ich habe in der Vergangenheit darauf Rücksicht genommen und werde in Zukunft darauf Rücksicht nehmen, sofern nicht der Betroffene die Entscheidung als ihm gegenüber ungerecht oder gar rücksichtslos empfindet; in einem solchen Fall habe ich als Ressortverantwortlicher die Aufgabe, das zu überprüfen und dem nachzugehen, und dann fällt die Entscheidung danach, ob diese Einwände meiner Auffassung nach die Erwägungen des vorschlagenden Landesgendarmeriekommados überwiegen oder nicht, und danach und nach keinen anderen Grundsätzen entscheide ich.

Ich verweise im übrigen in diesem Zusammenhang auf die erst kürzlich hinsichtlich Himmelberg gefallene Entscheidung, wo ich mit derselben Argumentation, mit der ich hier für Seidl eingetreten bin, für einen Kandidaten eingetreten bin, der nach Ihrer schriftlichen Anfrage – ich wußte es gar nicht – angeblich ÖVP-Mitglied ist. (Abg. Dr. Licha: Wenn wir nicht angefragt hätten, ...! – Zwischenrufe der Abg. Dr. Hafner und Kraft.)

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Probst.

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Bundesminister! Ihre bisherigen Beantwortungen lassen eines erkennen: daß hier am System etwas nicht stimmt, denn Ihre Antworten waren so – und das wird jeder, der hier aufmerksam zugehört hat,

auch gemerkt haben –, daß ein etwas eigenartiges, etwas ungutes Gefühl im Magen zurückbleibt. Angesichts der Tatsache, daß es ausgerechnet die Exekutive ist, bei der hier die Regierungspartei so direkt eingreift, angesichts der Tatsache, daß mit Recht von Ihrer Seite vor zehn Jahren und auch heute noch in anderen Gebietskörperschaften immer wieder moniert wird, daß auch die ÖVP Personalpolitik auf ähnliche Art treibt, und Sie seinerzeit versprochen haben, als Sie antraten, daß Sie dieses abschaffen werden – daß der Zufall so deutlich hier manchmal früher mit „CV“ geschrieben wurde und heute eben eine andere Farbe hat –, darf ich Sie fragen, ob es nicht sinnvoll wäre, hier ein eindeutiges ... (Zwischenrufe bei der ÖVP) Ich habe gesagt: war, um den Frieden aufrechtzuerhalten. – Darf ich also fragen, ob es nicht sinnvoll wäre, besonders im Bereich der Exekutive ein eindeutiges und klares System zu schaffen, das solche Zweideutigkeiten in der Auslegung überhaupt gar nicht zuläßt.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Man soll sich immer um die bestmöglichen Systeme und Kriterien bemühen. Das wird nie etwas an der an sich grundvernünftigen Tatsache ändern, daß man sich überlegen muß, daß man einerseits in der Kollegenschaft das Gefühl einer höchstmöglichen Gerechtigkeit dokumentieren kann, weil das ja auch ein arbeitsstimulierender, ein motivierender Faktor ist. Andererseits wird man darauf achten müssen, daß halt auch die geeigneten Leute auf die geeigneten Plätze kommen. Das wird auch noch eine legitime Überlegung sein, und dafür gibt es kein noch so gut ausgefeiltes und gesetztes Korsett. Das kann ich Ihnen als einer sagen, der in seiner beruflichen Laufbahn sowohl in der Privatwirtschaft als auch im öffentlichen Dienst gearbeitet hat.

Präsident: Weitere Anfrage. Herr Abgeordneter Heinzinger.

Abgeordneter Heinzinger (ÖVP): Herr Minister! Sie haben vorhin auf eine Anfrage erwähnt, Sie wären keine Zählmaschine. Da stimme ich Ihnen zu, denn eine Zählmaschine ist ein Präzisionsinstrument. Gäbe es eine synonyme Bezeichnung für eine Arroganzmaschine, so würde das zutreffen.

Herr Minister! Sie haben in der weiteren Folge gemeint, es ginge darum, geeignete Leute auf die geeigneten Plätze zu setzen. Ich frage Sie daher noch einmal: Sind Sie bereit, nachdem Sie es aus dem Stand nicht können, die Frage schriftlich zu beantworten, wie oft Sie in Fragen

Heinzinger

von Personalbesetzungen sich über die Empfehlungen der Landesgendarmeriekommendanten hinweggesetzt haben?

Präsident: Herr Abgeordneter, ich erteile Ihnen für das Wort „Arroganzmaschine“ den Ordnungsruf. (*Ruf bei der ÖVP: Aber stimmen tut es trotzdem!*)

Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie haben das parlamentarische Instrument der schriftlichen Anfrage, das Sie erfreulicherweise oft nützen. Wenn Sie es in diesem Falle nützen, werde ich Ihnen selbstverständlich die Auskunft geben.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 8: Herr Abg. Vetter (ÖVP) an den Herrn Minister.

233/M

Wodurch war anlässlich der Besetzung der Planstelle des unmittelbaren Vertreters des Kommandanten des Gendarmeriepostens von Eggenburg die Entscheidung des Bundesministeriums für Inneres bedingt, anstatt des eine längere Gendarmeriedienstzeit aufweisenden und bereits längere Zeit besser beurteilten GI Johann Zeindl den von den Sozialisten unterstützten GI Franz Deusch auf die ausgeschriebene Planstelle zu ernennen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie fragen, warum zum Kommandanten der Gendarmerie in Eggenburg Herr Deusch und nicht Herr Zeindl bestellt worden ist. Bei annähernd gleicher fachlicher Voraussetzung, wobei ich in einigen Punkten durchaus zugebe, daß Herr Zeindl einen Vorsprung um ein, eineinhalb Jahre hat, hat für mich den Ausschlag gegeben, daß es in diesem eher städtisch strukturierten Gendarmeriebereich sicherlich günstig wäre, den Kandidaten auszuwählen, der sich auch außerhalb der dienstlichen Weiterbildung durch Ablegung der Beamtenmatura qualifiziert hat, auf diesem Gebiet besser qualifiziert hat als der Mitbewerber.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Vetter: Herr Bundesminister! Ich kann mit Ihrer Beantwortung so wie meine Kollegen schon vorher keinesfalls zufrieden sein.

Ich möchte nochmals an Sie die Frage stellen: Weshalb erfolgte bei dieser Planstellenbesetzung seitens des Bundesministeriums keine Bedachtnahme auf die übereinstimmenden Vorschläge der Zwischenvorgesetzten und des Landesgendarmeriekommandos für Nieder-

österreich, die nämlich den Gruppeninspektor Johann Zeindl für die ausgeschriebene Planstelle vorgeschlagen haben? (*Abg. Dkfm. Gor-tor: Schon wieder einer der „wenigen“ Fälle!*)

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe Ihnen bereits mein Entscheidungskriterium gesagt; ich kann es nur wiederholen: Weil ich der Auffassung war, daß bei annähernd gleichen Voraussetzungen der Kollege Deusch gerade für den städtischen Bereich und die stärkere Verwaltungsverzahnung innerhalb einer solchen Gemeinde durch dieses zusätzliche selbsterworbene Bildungselement besser geeignet ist.

Präsident: Weitere Frage. Bitte.

Abgeordneter Vetter: Herr Bundesminister! Ich habe nicht die Zeit, Ihnen jetzt die Qualifikationsmerkmale beider Beamten vorzutragen, die Sie anscheinend nicht kennen. Ihre Behauptung, die Sie vorhin gebracht haben, ist nicht richtig.

Ihre Antwort wird selbst bei Ihren Parteifreunden belächelt, und bei allen anderen löst sie Empörung aus. In Eggenburg und Umgebung weiß man selbstverständlich, Herr Bundesminister, viel besser den wahren, ausschlaggebenden Grund für diese Ernennung. Darf ich dies in eine Frage kleiden:

Entspricht es den Tatsachen, daß es sich bei einem Bruder des auf die ausgeschriebene Planstelle ernannten sozialistischen Bewerbers um einen Abgeordneten der SPÖ zum Niederösterreichischen Landtag handelt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Das, sehr geehrter Herr Abgeordneter, habe ich nicht zu untersuchen. Es gibt auch keine Sippenhaftung innerhalb der Gendarmerie, wenn jemand mit einem Landtagsabgeordneten verwandt ist. Ich weiß aber sehr wohl – und leugne das gar nicht –, daß es diesen von Ihnen angefragten Bruder gibt. Das hat aber bei dieser Bestellung sicherlich nicht den Ausschlag gegeben. Den Ausschlag hat vielmehr gegeben, daß beispielsweise neben der Ablegung der Beamtenmatura auch der Kollege Deusch seinen Kurs, seine dienstrechte Qualifikation, wenn Sie es so bezeichnen wollen, mit Auszeichnung abgelegt hat, während der Kollege Zeindl ihn nur mit einer minderen Qualifikation bestanden hat. (*Abg. Vetter: Aber drei Jahre früher!*)

Das hat mich darin bestärkt, daß der Kollege

3936

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Bundesminister Lanc

Deusch nicht nur in der Selbstbildung, sondern auch in der Qualifikation durch die Gendarmeriedienststellen, die ihn geprüft haben in seinem Kurs, offenbar besser bewertet worden ist, und daraus verspreche ich mir eine bessere Leistung gerade in einer solchen Stadt wie Eggenburg.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Ofner.

Abgeordneter Dr. Ofner (FPÖ): Herr Bundesminister! Wir beschäftigen uns nun seit zirka 40 Minuten mit einer ununterbrochenen Reihe von Fällen, in denen Bewerber ernannt worden sind im öffentlichen Dienst, die in den Vorschlägen der zuständigen Instanzen, also der Landesgendarmeriekommanden, nicht aufgeschienen sind. Bei allen diesen Bewerbern – und jetzt frage ich Sie, was Sie dazu sagen –, die vorgezogen worden sind, handelt es sich ausnahmslos um Mitglieder der Sozialistischen Partei. (*Rufe bei der ÖVP: Schau! Schau!*) Was sagen Sie dazu?

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Lanc: Ich habe schon bei einer früheren Anfrage gesagt, daß ich weder das Recht habe zu überprüfen noch von meiner inneren Einstellung her überprüfe, ob und wenn dann welcher Partei ein Bewerber angehört. (*Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Das wäre ein grober Mißbrauch meiner amtlichen Stellung. Wenn es mir bekannt wird, dann aus Anfragen, nicht zuletzt der Österreichischen Volkspartei, die eben lange Jahre hindurch, aber insbesondere zwischen 1966 und 1970, gewöhnt war, ihre Bewerber durchzubringen. Und jetzt, wenn einmal einer dran kommt (*Zwischenrufe bei der ÖVP*), der nicht von ihrer Fraktion unterstützt wird, sich zu Wort meldet mit Anfragen. (*Beifall bei der SPÖ.* – Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Präsident: Nächste Frage: Herr Abgeordneter Pischl.

Abgeordneter Pischl (ÖVP): Herr Bundesminister! Man kann sich einfach des Eindrückes nicht erwehren, daß Ihre Personalpolitik einfach reine Parteipolitik getragen aus taktischen Überlegungen ist. Alle Kriterien, die Sie heute bei den verschiedenen Postenbesetzungen aufgezeigt haben, treffen sicherlich für die spezifischen Besetzungen zu.

Nur jetzt zu dieser Entscheidung Zeindl Johann – Deusch Franz. Der Kollege Zeindl hat eine längere Dienstzeit. Er ist älter. Sie haben jetzt als neues Kriterium, warum die Entschei-

dung für Deusch ausgegangen ist, gebracht: der städtische Strukturbereich.

Herr Minister! Meine Frage: Sie haben heute die verschiedensten Kriterien aufgezählt, nach denen Sie die Entscheidung treffen. Im Interesse einer entsprechend klaren Personalpolitik wäre es doch sinnvoll, genaue Richtlinien, nach welchen Entscheidungen fallen, herauszugeben, daß sich jeder Beamte auskennt. Sind Sie dazu in der Lage und bereit?

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Lanc: Die Richtlinien, die gesetzlich festgelegt sind, gelten selbstverständlich auch für die Entscheidungen, die, wie ich schon eingangs einmal sagte, ja an mich herangetragen werden, wenn sich jemand durch die Vorschläge des zuständigen Landesgendarmeriekommados in seinen Rechten verletzt fühlt. Es wenden sich auch in verschiedenen anderen Belangen ständig Bedienstete der verschiedenen Fraktionen oder Fraktionslose – ich weiß es nicht – an mich. Ich habe eine eigene Telefonstunde jeden Monat, wo mich eine Reihe von Kollegen anruft.

Sie werden mir wohl zubilligen, daß ich keinen einzigen frage, ob er politisch motiviert ist oder nicht. Er würde eine Antwort darauf auch mit Recht und mit aller Bestimmtheit ablehnen. Ich habe vielmehr den Dingen nachzugehen und zu prüfen, ob sie so stimmen, wie er sie darstellt, oder ob die Darstellung und Wertung der ihm vorgesetzten Behörde stimmt. Habe ich das Gefühl – und das ist in der überwiegenden Zahl der Fälle der Fall –, daß die Entscheidungen seiner Behörde vollkommen zu Recht getroffen sind, scheue ich auch nicht davor zurück, dem Kollegen zu sagen: Bitte, das ist aus diesen oder jenen Gründen nicht möglich.

Ich sehe aber keinen Sinn darin, in einer Zeit, in der wir die Staatsbürger zu mehr Kritik und zu mehr Wahrnehmung ihrer Rechte auffordern, diese Rechte den Gendarmeriebeamten zu verwehren. Und dementsprechend muß ich mich dann mit den Dingen, die an mich herangetragen werden, eben befassen im Sinne einer möglichst objektiven, aber auch der Qualität der Personalauswahl in der Gendarmerie dienlichen Ressortführung. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 637/J bis 640/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Präsident

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 519/AB bis 540/AB eingelangt.

Ich gebe bekannt, daß die Regierungsvorlage: Bundesgesetz, mit dem das Pensionsgesetz 1965 geändert wird (7. Pensionsgesetz-Novelle) (394 der Beilagen), eingelangt ist.

Die weiteren eingelangten Vorlagen weise ich zu wie folgt:

Dem Verfassungsausschuß:

Übereinkommen über die Ausstellung mehrsprachiger Auszüge aus Personenstandsbüchern (318 der Beilagen).

Dem Ausschuß für wirtschaftliche Integration:

Konzertierungsabkommen Gemeinschaft – COST über eine konzertierte Aktion auf dem Gebiet der Behandlung und Verwendung von Klärschlamm (Aktion COST 68 bis) samt Anhängen (384 der Beilagen).

Die eingelangten Berichte weise ich folgenden Ausschüssen zu:

Dem Ausschuß für Wissenschaft und Forschung:

Bericht des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung über die Erfahrungen, die bei der Durchführung des Universitäts-Organisationsgesetzes gemacht wurden (III-55 der Beilagen).

Dem Ausschuß für verstaatlichte Betriebe:

Bericht des Bundeskanzlers über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmungen zum 31. 12. 1979 (III-56 der Beilagen).

Ankündigung einer dringlichen Anfrage

Präsident: Es ist das von 20 Abgeordneten unterstützte Verlangen gestellt worden, die in dieser Sitzung eingebrachte schriftliche Anfrage 641/J der Abgeordneten Dr. Schüssel und Genossen an den Bundeskanzler und den Bundesminister für Finanzen betreffend den Streit innerhalb der Bundesregierung über die Einführung einer Sparbuchsteuer (Quellensteuer) dringlich zu behandeln.

Da dieses Verlangen darauf gerichtet ist, die dringliche Behandlung noch vor Eingang in die Tagesordnung durchzuführen, mache ich von dem Recht gemäß § 93 Abs. 4 der Geschäftsordnung Gebrauch, dieselbe an den Schluß der Sitzung, aber nicht über 16 Uhr hinaus, zu verlegen.

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Es ist mir der Vorschlag zugekommen, die Debatte über die Punkte 1 bis einschließlich 4 der heutigen Tagesordnung unter einem abzuführen.

Es werden daher zuerst die Berichtersteller ihre Berichte geben; sodann wird die Debatte über alle vier Punkte unter einem abgeführt.

Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich – wie immer in solchen Fällen – getrennt.

Wird dagegen Einwand erhoben? – Das ist nicht der Fall.

Wir gehen so vor.

1. Punkt: Bericht des Außenpolitischen Ausschusses betreffend den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung (III-43 der Beilagen) über das Jahr 1979 (361 der Beilagen)

2. Punkt: Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (212 der Beilagen): Notenwechsel zwischen dem britischen Botschafter in Wien und dem Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten zur Aufhebung des Art. 40 des österreichisch-britischen Konsularvertrages vom 24. Juni 1960 (362 der Beilagen)

3. Punkt: Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (285 der Beilagen): Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik über konsularische Beziehungen (363 der Beilagen)

4. Punkt: Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (343 der Beilagen): Abkommen zwischen der Republik Österreich und den Vereinten Nationen über die Postdienste im Internationalen Zentrum Wien für die Vereinten Nationen und die Internationale Atomenergie-Organisation samt Notenwechsel (364 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zu den Punkten 1 bis einschließlich 4, über welche die Debatte unter einem abgeführt wird.

Es sind dies die Berichte des Außenpolitischen Ausschusses

betreffend den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1979,

3938

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Präsident

über die Regierungsvorlage: Notenwechsel zwischen dem britischen Botschafter in Wien und dem Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten zur Aufhebung des Artikels 40 des österreichisch-britischen Konsularvertrages vom 24. Juni 1960,

über die Regierungsvorlage: Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik über konsularische Beziehungen, und

über die Regierungsvorlage: Abkommen zwischen der Republik Österreich und den Vereinten Nationen über die Postdienste im Internationalen Zentrum Wien für die Vereinten Nationen und die Internationale Atomenergie-Organisation samt Notenwechsel.

Berichterstatter zu Punkt 1 ist der Herr Abgeordnete Mondl. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Mondl: Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Außenpolitischen Ausschusses betreffend den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1979.

Der vorliegende Bericht der Bundesregierung bietet eine Gesamtdarstellung der österreichischen Außenpolitik im Jahre 1979. Hiermit ist dieser umfassende fünfte Außenpolitische Bericht ein Ersatz für die früheren Einzelberichte über die Arbeit der Vereinten Nationen und den Europarat. Sein zentrales Thema ist Österreichs Stellung in der Welt am Beginn der achtziger Jahre. Der österreichische außenpolitische Weg ist im großen klar vorgezeichnet durch die Leitlinien, die sich aus dem Bundesverfassungsgesetz über die Neutralität Österreichs, dem Staatsvertrag betreffend die Wiedererrichtung eines unabhängigen und demokratischen Österreichs, der Mitgliedschaft in der Organisation der Vereinten Nationen und der Zugehörigkeit zur pluralistisch-demokratischen Staatenwelt ergeben.

Der Außenpolitische Bericht gibt auch Aufschluß über die Dichte der österreichischen bilateralen Beziehungen mit der Völkergemeinschaft und die Intensität der Mitarbeit an den Bemühungen der internationalen Organisationen, vor allem der Vereinten Nationen, eine neue – auf einem Interessenausgleich der Industriestaaten und Entwicklungsländer beruhende – Weltordnung auf dem Weg der Verständigung und Verhandlung zu schaffen.

Die wichtigen Säulen der Außenpolitik, Außenwirtschaftspolitik und Auslandskulturpolitik finden im Bericht ebenso Berücksichtigung wie Konsular- und Rechtsfragen und die Humanitäre Außenpolitik.

Besonderes Gewicht legt der Bericht auf das Engagement für die Menschenrechte, Interventionen in Härtefällen, Flüchtlings- und Asylpolitik und die Solidarität bei Katastrophen.

Der Außenpolitische Bericht ist in die folgenden Abschnitte geteilt, die ihrerseits untergliedert sind:

Osterreich in der Welt: Außenpolitik 1979

Bilaterale Beziehungen

Multilaterale Zusammenarbeit

Außenwirtschaftspolitik

Auslandskulturpolitik

Konsular- und Rechtsfragen

Humanitäre Außenpolitik

Österreich: Ort der Begegnung

Information

Auswärtiger Dienst

In einem Anhang werden Übersichten über den Organisationsplan des Außenministeriums, die österreichischen Vertretungen im Ausland, ausländische Vertretungen in Österreich und internationale Organisationen in Österreich sowie Dokumente, Grundsatzklärungen des Bundeskanzlers bzw. des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten, Tätigkeitsberichte, Länderbeiträge und schließlich ein Abkürzungsverzeichnis sowie ein Sachregister wiedergegeben.

Der Außenpolitische Ausschuß hat den gegenständlichen Bericht der Bundesregierung in seiner Sitzung am 13. Mai 1980 in Verhandlung genommen. Nach den Ausführungen des Berichterstatters sowie Wortmeldungen der Abgeordneten Dr. Ludwig Steiner, Dr. Steger, DDr. Hesele, Dr. Blenk, Dr. Ermacora, Prechtl, Steinbauer und Ing. Nedwed sowie des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Pahr wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des gegenständlichen Berichtes zu empfehlen.

Der Außenpolitische Ausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1979 (III-43 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Präsident: Berichterstatter zu Punkt 2 ist der Herr Abgeordnete Dr. Wiesinger. Ich ersuche um den Bericht.

Berichterstatter Dr. Wiesinger: Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (212 der Beilagen): Notenwechsel zwischen dem

Dr. Wiesinger

britischen Botschafter in Wien und dem Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten zur Aufhebung des Art. 40 des österreichisch-britischen Konsularvertrages vom 24. Juni 1960.

Der gegenständliche Notenwechsel hat eine Aufhebung des Art. 40 des Konsularvertrages zwischen der Republik Österreich und dem Vereinigten Königreich von Großbritannien und Nordirland vom 24. Juni 1960 (BGBI. Nr. 19/1964) zum Gegenstand.

Nach Ansicht des Expertenkomitees des Europarates enthalten verschiedene Normen des britischen Merchant Shipping Act 1970 Aspekte von Zwangarbeit und verstößen gegen Art. 1 Z. 2 der Europäischen Sozialcharta (BGBI. Nr. 460/1969), wonach die Vertragsparteien verpflichtet sind, das Recht des Arbeitnehmers wirksam zu schützen, seinen Lebensunterhalt durch eine frei übernommene Tätigkeit zu verdienen. Die Beseitigung dieser Normen ist jedoch erst möglich, wenn darauf basierende internationale Verpflichtungen Großbritanniens nicht mehr bestehen, weshalb die Regierung des Vereinigten Königreiches die einvernehmliche Aufhebung des Art. 40 des österreichisch-britischen Konsularvertrages vorgeschlagen hat.

Der gegenständliche Staatsvertrag steht auf Gesetzesstufe, weshalb sein Abschluß der Genehmigung des Nationalrates gemäß Art. 50 Abs. 1 B-VG bedarf.

Bei der Abstimmung wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Genehmigung des Abschlusses dieses Staatsvertrages zu empfehlen.

Der Außenpolitische Ausschuß hält in diesem Fall die Erlassung eines besonderen Bundesgesetzes gemäß Art. 50 Abs. 2 B-VG in der geltenden Fassung zur Erfüllung des Staatsvertrages für entbehrlich.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Außenpolitische Ausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Staatsvertrages: Notenwechsel zwischen dem britischen Botschafter in Wien und dem Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten zur Aufhebung des Art. 40 des österreichisch-britischen Konsularvertrages vom 24. Juni 1960 (212 der Beilagen) wird genehmigt.

Präsident: Berichterstatter zu Punkt 3 und 4 ist der Herr Abgeordnete Egg. Ich ersuche um seine beiden Berichte.

Berichterstatter **Egg:** Hohes Haus! Ich bringe zunächst den Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (285

der Beilagen): Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik über konsularische Beziehungen.

Der vorliegende Staatsvertrag ist als Zusatzabkommen zum Wiener Übereinkommen über konsularische Beziehungen konzipiert.

Das gegenständliche Abkommen, das in der Zeit vom 29. Jänner bis 2. Feber 1979 in Wien vereinbart wurde, besteht aus 27 Artikeln. Als Grundlage haben neben dem Wiener Übereinkommen der tschechoslowakisch-belgische Konsularvertrag vom 15. Juni 1976 sowie die österreichischen Konsularverträge mit Bulgarien, der DDR und Ungarn gedient.

Beim vorliegenden Abkommen handelt es sich um einen gesetzändernden bzw. gesetzesergänzenden Staatsvertrag, weshalb sein Abschluß der Genehmigung des Nationalrates gemäß Art. 50 Abs. 1 B-VG bedarf.

Der Außenpolitische Ausschuß hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 13. Mai 1980 in Verhandlung genommen und nach den Ausführungen des Berichterstatters sowie Wortmeldungen des Abgeordneten Dr. Ermacora und des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Pahr einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Genehmigung des Abschlusses dieses Staatsvertrages zu empfehlen.

Der Außenpolitische Ausschuß hält in diesem Fall die Erlassung eines besonderen Bundesgesetzes gemäß Art. 50 Abs. 2 B-VG in der geltenden Fassung zur Erfüllung des Staatsvertrages für entbehrlich.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Außenpolitische Ausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Abkommens zwischen der Republik Österreich und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik über konsularische Beziehungen (285 der Beilagen) wird genehmigt.

Ich bringe weiters den Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (343 der Beilagen): Abkommen zwischen der Republik Österreich und den Vereinten Nationen über die Postdienste im Internationalen Zentrum Wien für die Vereinten Nationen und die Internationale Atomenergie-Organisation samt Notenwechsel.

Die Regelung der Herausgabe von UN-Briefmarken in Schillingwerten durch die Dienststelle der Postverwaltung der Vereinten Nationen in Wien und des Betriebes des UN-Postamts im Internationalen Zentrum Wien ist Gegenstand des Abkommens.

3940

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Egg

Auf Antrag der Österreichischen Generaldirektion für die Post- und Telegraphenverwaltung an den Weltpostverein hat der Vollzugsrat dieser Organisation mit Resolution vom 8. Mai 1978 die Zustimmung zur Herausgabe von UN-Briefmarken auch in Schillingwerten erteilt.

Das vorliegende Abkommen ist gesetzändernd bzw. gesetzesergänzend, weshalb sein Abschluß der Genehmigung des Nationalrates gemäß Art. 50 Abs. 1 B-VG bedarf.

Der Außenpolitische Ausschuß hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 13. Mai 1980 in Verhandlung genommen und nach den Ausführungen des Berichterstatters sowie Wortmeldungen des Abgeordneten Dr. Ermacora und des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Pahr einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Genehmigung des Abschlusses dieses Staatsvertrages zu empfehlen.

Der Außenpolitische Ausschuß hält in diesem Fall die Erlassung eines besonderen Bundesgesetzes gemäß Art. 50 Abs. 2 B-VG in der geltenden Fassung zur Erfüllung des Abkommens für entbehrlich.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Außenpolitische Ausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Abkommens zwischen der Republik Österreich und den Vereinten Nationen über die Postdienste im Internationalen Zentrum Wien für die Vereinten Nationen und die Internationale Atomenergie-Organisation samt Notenwechsel (343 der Beilagen) wird genehmigt.

Präsident: Ich danke den Herren Berichterstattern für ihre Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Mock.

Abgeordneter Dr. Mock (ÖVP): Meine Damen und Herren! Die Diskussion des Außenpolitischen Berichts gibt heute die Möglichkeit, in einer umfassenden Aussprache die außenpolitische Entwicklung der letzten Zeit und die verschiedenen zukünftigen Perspektiven und Entwicklungen auf außenpolitischem Gebiet zu erörtern.

Die Gestaltung der außenpolitischen Beziehungen eines Landes erfolgte und erfolgt auch heute noch, wie die Geschichte unseres Landes, aber auch die Geschichte anderer Länder zeigt, aus den verschiedensten Motiven. Oft standen wirtschaftliche Interessen im Vordergrund, oft ideologische Ziele, wie zum Beispiel der Aufbau des Sozialismus auf der ganzen Welt, wie es

Generalsekretär Breschnew am 24. Parteitag der KPdSU klar in Aussicht stellte, oft auch Interessen einer Parteiengruppierung, wie zum Beispiel der Sozialistischen Internationale, und oft auch die Ambitionen oder der Wunsch nach Profilierung einer bestimmten Persönlichkeit. Das hat in der Geschichte des einen und des anderen Landes immer wieder gewechselt.

Für uns hat als primäre Zielsetzung der außenpolitischen Arbeit ein Gesichtspunkt eindeutig im Vordergrund zu stehen, und das ist die äußere Sicherheit und die Unabhängigkeit unseres Landes, die auch die Voraussetzungen für unsere innere Freiheit sind. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Gesamtheit unserer außenpolitischen Beziehungen, ob im engeren politischen Bereich, im Bereich der Wirtschaft, der Sozialbeziehungen, der Kultur, hat sich vor allem einem Ziel unterzuordnen: der Sicherheit dieses Landes zu dienen. Und das gilt, meine Damen und Herren, in der Gegenwart umso mehr, als sich in den letzten Monaten, man kann jetzt fast sagen, Jahren, die internationale Stabilität abgeschwächt hat und die internationale Unsicherheit gewachsen ist.

Wenn man heute mit den Menschen diskutiert und in das Land hineinhört, hört man einen Ton: den Ton der Sorge. Sorge darum, daß die Unruhe auf internationaler Ebene in irgendeiner Weise eines Tages auch unser Land erfassen und das gewohnte Leben verändern könnte.

Die Aufgabe, Außenpolitik erfolgreich im Interesse der Sicherheit des Landes zu machen, ist umso wichtiger und umso größer, als es nicht nur darum gehen kann, meine Damen und Herren, unserem Land in einer unruhigen Welt den Frieden zu sichern, indem man seine äußere Sicherheit durch eine entsprechende Landesverteidigungs- und Außenpolitik garantiert, sondern es geht um mehr: nämlich diesen Frieden in Freiheit sicherzustellen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Denn immerhin: Auch in Diktaturen lebt der Mensch – zumindest zeitweise – in Frieden. Was wir wollen, ist jedoch Frieden in Freiheit. Da haben wir uns in Europa in den letzten Jahren, man kann sagen Jahrzehnten, an doch bemerkenswert stabile Verhältnisse gewöhnt. Trotz konjunktureller Schwankungen im Ost-West-Verhältnis, trotz militärischer Befriedungsaktionen, vor allem im sozialistischen Lager, ich denke an den ungarischen Aufstand und an die Ereignisse 1968 in der Tschechoslowakei, sind die politisch-ideologischen Fronten in Europa einigermaßen stabil geblieben oder haben sich, wenn ich an Jugoslawien denke, nur leicht evolutionär verändert.

Was heute so beunruhigt, ist, daß eine ganze

Dr. Mock

Reihe von Krisen zusammenkommen, ja miteinander verbunden sind, sich verschärfen und gegenseitig aufschaukeln. Hier ist zuerst der Fall Afghanistan zu nennen. Dieser Fall paßte nicht in den üblichen Gang der weltpolitischen Entwicklungen. Vielleicht haben einfach zu viele vergessen, daß es außerhalb Europas immer im Laufe der Zeit militärische Auseinandersetzungen dieser oder jener Art gegeben hat. Vielleicht hat man das sowjetische Bekenntnis zur weltweiten Verbreitung der sozialistischen Gesellschaftsordnung nicht ernstgenommen. Es war einfach angenehmer, den eigenen Vorstellungen vom Frieden zu glauben, als die Wirklichkeit des Expansionswillens einer Großmacht beziehungsweise einer Ideologie wie des Kommunismus zur Kenntnis zu nehmen. Der Einmarsch der sowjetischen Truppen in Afghanistan – in ein blockfreies Land, meine Damen und Herren! – hat diese internationale Szene schlagartig verändert.

Wir müssen heute die sowjetische Politik neu einschätzen. Man hat ursprünglich im Westen die Koexistenz-Doktrin, die Doktrin von der friedlichen Koexistenz, akzeptiert. Nach der gäbe es keine militärischen Auseinandersetzungen mehr, die ideologischen Auseinandersetzungen werden mit allen anderen Mitteln ausgetragen. Man hat akzeptiert, daß die Sowjetunion die militärische Unterstützung der Befreiungsbewegungen in anderen Ländern durch Stellvertreter durchgeführt hat, vor allem durch kubanische Truppen. In Afghanistan marschierte die Sowjetunion selbst mit ihrer eigenen Armee ein.

Nun gab es eine Fülle von Theorien über die Motive der Besetzung dieses Landes. Eine Theorie war, man hätte sich nur eine beschränkte Handlungsfähigkeit der USA, die im Iran gebunden war, die vor Präsidentschaftswahlen stand, zunutze gemacht, um in eine Region vorzudringen, die auch energiepolitisch – die nahen Ölquellen – von Bedeutung ist.

Andere Theorien haben gesagt, das sei nur ein Verteidigungsreflex an der südlichen Grenze der Sowjetunion gewesen. Ja eigentlich hätte Afghanistan, meine Damen und Herren, so hat es geheißen, ohnehin in irgendeiner Form immer zum sowjetischen Einflußbereich gehört, und man müsse daher für das Sicherheitsbedürfnis einer ohnehin bis an die Zähne bewaffneten Großmacht Verständnis haben.

Ist man sich eigentlich der Gefährlichkeit, vor allem der letzten Interpretation, bewußt? Ich möchte jedenfalls, meine Damen und Herren, die Feststellung, Afghanistan gehöre schon lange zur russischen Einflußsphäre, als eine Quasi-Entschuldigung oder Quasi-Erklärung der sowjetischen Besetzung, die der österreichi-

sche Bundeskanzler am 6. Mai getroffen hat, als außerordentlich gefährlich zurückweisen! (Zustimmung bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Ich habe gesagt, Afghanistan war ein blockfreies Land, das unbestritten zu den 77 oder heute rund 107 blockfreien Ländern gehörte. Es war bis 1978 nicht einmal ein kommunistisches Land, hat nie der sozialistischen Gemeinschaft der Warschauer Pakt-Staaten angehört und war nie von sowjetischen Truppen besetzt. Ja wenn man damit die Besetzung dieses an die Sowjetunion angrenzenden Landes quasi verniedlicht, frage ich mich, ob man damit auch andere angrenzende Länder oder solche, die sogar einmal von sowjetischen Truppen besetzt waren, der russischen Einflußsphäre zuordnet. Ich halte diese Darstellung für falsch und gefährlich! (Zustimmung bei der ÖVP.)

Mir scheint ein Hauptmotiv darin zu liegen, das auch unverhüllt vor allem in der kommunistischen Presse dargelegt wurde, nämlich, die brüderliche Hilfe der Sowjetunion in Form des Einmarsches in Afghanistan sei erfolgt, um die Errungenschaften des, wie es gelautet hat, internationalen Sozialismus zu sichern.

Das heißt, meine Damen und Herren, die Besetzung Afghanistans geht eindeutig über die bisherige Interpretation des Prinzips der friedlichen Koexistenz hinaus, weil sie militärisch erfolgt ist. Ja diese Besetzung geht auch über die bisherige Interpretation der Breschnew-Doktrin von der beschränkten Souveränität sozialistischer Länder hinaus, weil hier ein anerkannt blockfreies Land besetzt worden ist.

Die Besetzung Afghanistans ist meiner Auffassung nach ein angewandter Fall der erweiterten Breschnew-Doktrin. Wir sollen uns in diesen Fragen nicht verschweigen, auch wenn wir damit Maßnahmen von Ländern kritisieren, mit denen wir freundschaftliche Beziehungen nicht nur wünschen, sondern auch ausbauen wollen, und dazu gehört sicherlich die Sowjetunion. Aber wir haben es immer so gehalten, auch gegenüber solchen Ländern, mit Kritik offen und frei herauszutreten. (Beifall bei der ÖVP.)

Wir haben daher nie ein Hehl daraus gemacht, daß für uns die Besetzung Afghanistans ein klarer Bruch des Völkerrechts ist, eine Verletzung der Schlußakte der Konferenz über Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit von Helsinki und auch der Charta der Vereinten Nationen.

Ich kann mir schwer vorstellen, daß man ohne Rückzug von Afghanistan eines Tages, auch wenn es noch so lange dauert, wieder zur Tagesordnung übergeht. Wer die Wahrheit nicht sieht oder nicht sehen will, erweist langfristig

3942

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Mock

dem Frieden einen schlechten Dienst. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte hier Papst Johannes Paul II. zitieren, der in seiner Friedensbotschaft 1980 zum Weltfriedenstag gesagt hat:

„Den Frieden durch Werke des Friedens aufzubauen, ist bei der heutigen Verwirrung der Geister schwierig und erfordert erneuten Respekt vor der Wahrheit ... Die Wahrheit erneuern bedeutet zunächst, die Gewaltakte in all ihren Formen bei ihrem wahren Namen zu nennen.“

Das ruft mir auch ein Wort des sowjetischen Dissidenten Wladimir Maximow in Erinnerung, der bei einem Vortrag im Jahre 1974 gesagt hat:

Die internationale Entwicklung und die gesellschaftliche Entwicklung erfordern, daß man Lüge wieder als Lüge, Gewalt wieder als Gewalt und Tyrannie wieder als Tyrannie bezeichnet, ganz gleich, welche Farbe sie tragen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Das ist nur ein Gefahrenherd; es gibt noch eine Reihe anderer: die Lage in Südostasien, in Afrika, in Lateinamerika und vor allem im Nahen Osten. Man sollte sich eingehend mit ihnen beschäftigen. Leider sind es zu viele, um sie alle zu analysieren, weil sie, der eine Fall mehr, der andere weniger, auch auf den Frieden in unseren Bereichen Einfluß ausüben. Die Zeit Goethes ist vorbei. Mir ist vor kurzem ein Zitat aus „Faust“ untergekommen, worin es heißt:

„Nichts Besseres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen

Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei.

Wenn hinten, weit, in der Türkei

Die Völker aufeinanderschlagen.

Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus

Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;

Dann kehrt man abends froh nach Hause

Und segnet Fried und Friedenszeiten.“

Diese Zeit, meine Damen und Herren, ist lange vorbei, und deshalb brauchen wir eine sehr nüchterne, sehr klare und sehr verlässliche Außenpolitik. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Einer der gefährlichsten Unruheherde ist zweifellos der Nahe Osten. Ich habe ausführlich in aller Öffentlichkeit dazu schon vor einiger Zeit Stellung genommen. Auch der Außenpolitische Sprecher der Österreichischen Volkspartei, Dr. Steiner, wird sich damit noch eingehend

befassen. Ich habe damals klargestellt, meine Damen und Herren, daß die Repräsentativität der PLO für das palästinensische Volk, sein Recht auf Selbstbestimmung für uns keine offenen Fragen sind. Was wir verurteilen, ist der Terrorismus, von welcher Seite er auch immer ausgeübt wird. Wenn das Recht auf Existenz aller Staaten dieser Region innerhalb ihrer Grenzen tatsächlich einmal anerkannt sein wird, dann wären wir sicherlich ein gutes Stück in der Befriedung des Nahen Ostens weitergekommen.

Was wir von der Bundesregierung verlangt haben, ist die Einhaltung einer außenpolitischen Praxis der Anerkennung von Völkerrechtssubjekten, wie wir sie seit 1955 praktiziert haben, nämlich nur Staaten, nicht einmal Regierungen – obwohl das durchaus internationale Praxis ist – und noch viel weniger politische Befreiungsbewegungen anzuerkennen. Die Bundesregierung ist mit ihrer formellen Anerkennung der PLO von dieser Praxis abgegangen. Das außenpolitische Verhalten der österreichischen Bundesregierung und damit Österreichs ist weniger verlässlich, weniger berechenbar und weniger vorhersehbar geworden. Denn, meine Damen und Herren, wenn PLO, warum nicht Swapo, warum nicht die afghanische Befreiungsfront in Pakistan, warum nicht die Polisario?

Bisher hat man gewußt: Dieses Land anerkennt nur Staaten. Man hat normalerweise gewußt, wie sich die Österreicher in bestimmten internationalen Fragen verhalten. Wir waren in einem höheren Ausmaß berechenbar und verlässlich, als dies jetzt der Fall ist. Verlässlichkeit, Berechenbarkeit und Vorhersehbarkeit sind wesentliche, notwendige und positive Charakterzüge einer Außenpolitik der immerwährenden Neutralität. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte all jenen Freunden aus dem arabischen Bereich, denen die Vorgangsweise der Bundesregierung bezüglich der PLO, die im Gegensatz zur Jahrzehntelangen Praxis der österreichischen Außenpolitik stand, aus verständlichen Gründen sehr angenehm war, sagen, daß jene Partner und Freunde die verlässlicheren sind, die ihr Verhalten nicht sprunghaft ändern, sondern die in ihrer Vorgangsweise Verlässlichkeit signalisieren. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ein weiteres Element der Unruhe, meine Damen und Herren, ist der Rüstungswettlauf. Jährlich werden zwischen 400 und 500 Milliarden Dollar auf der Welt für Rüstungszwecke ausgegeben. Die öffentliche Entwicklungshilfe macht nur etwa ein Fünftel dieses Betrages aus. Ich möchte hier nur kurz folgendes sagen: Solange im allgemeinen so aufgerüstet wird und die Großmächte im besonderen so aufrüsten,

Dr. Mock

während gleichzeitig Zehntausende Menschen, vor allem auch Kinder, verhungern, haben wir kein Recht, uns eines besonderen Fortschritts zu rühmen, und kein Recht, auf andere Zivilisationen herabzuschauen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Dabei möchte ich in keiner Weise Illusionen huldigen. Daß beide Seiten, zum Beispiel im Ost-West-Konflikt, aufrüsten, ist schlimm. Noch schlimmer wird die Sache aber, wenn dadurch auch das Gleichgewicht gestört wird. Das Gleichgewicht der militärischen Kräfte ist kein Idealzustand, es ist aber in der gegenwärtigen Lage noch immer eine wichtige Voraussetzung für unsere äußere Sicherheit und damit auch für den Frieden. Es wäre wünschenswert, das Gleichgewicht der militärischen Kräfte auf einen möglichst niedrigen Rüstungsstand zu festigen. Das wäre sicherlich ein Fortschritt.

Aber man hat oft den Eindruck: Je öfter die allgemeine, die totale Abrüstung proklamiert wird, je häufiger Konferenzen in dieser Richtung zusammenentreten, umso stärker wird das Gegen teil praktiziert, nämlich allgemein aufgerüstet. Es wäre ein wünschenswertes Ziel, den ewigen Frieden herbeizuführen, wie ihn der berühmte Philosoph Immanuel Kant in einem seiner bekanntesten Werke von 1795 beschwört. Doch bleibt dies sicherlich noch für viele Generationen eine Utopie.

Wenn wir die Sicherheit unseres Landes in einer unruhigen Umwelt an die Spitze unserer außenpolitischen Zielsetzungen stellen, so müssen wir an die gegenwärtigen Bedingungen der weltpolitischen Lage denken und nicht an solche, die vielleicht in einigen Jahrzehnten oder Jahrhunderten eintreten werden. Für die Sicherheit, auch für die Sicherheit Österreichs, zählt primär das, was ist, nicht, was allenfalls irgendeinem Wunschdenken entspricht. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Probleme häufen sich, auch vom Wirtschaftlichen her. Die wirtschaftliche Krise ist teilweise ein Produkt des Übereinkunsims im Verhältnis zur wirtschaftlichen Produktivität, sie führt oft zu Inflation und Arbeitslosigkeit, ist ein Ergebnis der Diskrepanz zwischen Entwicklungsländern und Industriestaaten, ist teilweise ein Ergebnis der Energiekrise und führt gerade die Ärmsten, die Länder der Vierten Welt, in eine sozial noch schwierigere Situation.

Meine Damen und Herren! Das führt auch gelegentlich zu Überlegungen über einen neuen Protektionismus. Ich möchte hier sagen: Eines der wertvollen Ergebnisse der europäischen Integration ist, daß die meisten europäischen Länder, sei es in der EFTA, sei es in der Europäischen Gemeinschaft, rechtlich im Sinne des internationalen Freihandels so eingebunden

sind, daß auch politische Neigungen zu einem neuen Protektionismus, sozusagen zurück zu den dreißiger Jahren, Gott sei Dank keine Chancen haben.

Gerade für ein kleineres Land wie Österreich ist wichtig, daß die Entwicklung weiterhin im Sinne einer gesteigerten wirtschaftlichen Zusammenarbeit und Festigung des internationalen Freihandels vor sich geht, wobei wir natürlich unseren Beitrag leisten müssen, und zwar auch durch die Stärkung der Wettbewerbskraft unserer Betriebe. Jedenfalls soll es kein Zurück in irgendeinen wirtschaftlichen Protektionismus geben.

Ein weiterer schwieriger Punkt, meine Damen und Herren, ist das Verhältnis zwischen einer Reihe von europäischen Ländern und den Vereinigten Staaten. Die unruhige Situation hat nicht zu einem engeren Zusammenrücken geführt, sondern gelegentlich zu einer Häufung von Friktionen. Beide Seiten haben oft zuwenig Verständnis für die respektiven nationalen Probleme. Die USA sind allzuoft von der geringen Bereitschaft einiger europäischer Länder, ihrer Politik kritiklos zu folgen, enttäuscht. Und europäische Länder wieder geben oft nationalen Egoismen den Vorrang vor einer gewissen politischen, weltanschaulichen oder auch militärischen Solidarität.

Meine Damen und Herren! Diese Analyse und der Wunsch, der dahintersteht, auf Einigkeit im Lager der westlichen parlamentarischen Demokratien, haben nichts mit irgend einer Einseitigkeit zu tun, die mit unserer immerwährenden Neutralität nicht vereinbar wäre. Die immerwährende Neutralität ist jene Position, zu der wir uns in der Gestaltung aller außenpolitischen Beziehungen immer bekannt haben. Wohin wir gesellschaftspolitisch gehören, haben wir auch immer sehr offen gesagt.

Nur eines möchte ich damit zum Ausdruck bringen: daß die Sicherung eines Gleichgewichts in den Ost-West-Beziehungen, wenn auch auf möglichst niedrigem militärischem Niveau, für uns eine wünschenswerte Situation ist und daß ich die Störung dieses Gleichgewichts als Risiko für unsere Sicherheit und den europäischen Frieden betrachte. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und damit komme ich zu einem – vielleicht nicht ganz neuen – Phänomen auf der internationalen Bühne, das sich in letzter Zeit besonders profiliert hat. In einer Reihe europäischer Länder wird man, oft auch beeinflußt durch prominente und weniger prominente Mitglieder der Sozialistischen Internationale, immer kritischer gegenüber den Vereinigten Staaten und ihrer Politik.

In den sozialistischen Parteien Europas – ich

3944

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Mock

differenziere: in den sozialistischen Parteien Westeuropas – geben immer mehr die Verfechter eines Euroneutralismus den Ton an. Ich bezeichne den Euroneutralismus als eine unrealistische und gefährliche Vorstellung, Europa könne sich, ohne seine Sicherheit und Freiheit aufs Spiel zu setzen, von Amerika loslösen und zwischen den USA und der Sowjetunion eine quasi-neutrale Rolle spielen. Euro-Neutralismus verlangt auch sehr oft eine Art von ideologischer Neutralität oder zumindest ein ideologisches Stillesitzen gegenüber dem Kommunismus. Euro-Neutralismus dieser Art bedeutet den Verzicht auf das Kräftegleichgewicht als eine wesentliche friedensstabilisierende Institution in Europa. Wir können daher nur mit Nachdruck vor einer solchen Entwicklung warnen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Dieser Weg ist doch unrealistisch. Westeuropa ist heute auch nach 25, 30 Jahren Bemühungen der Integration noch immer nicht mehr als ein Zusammenschluß, zwar sehr hochentwickelter, aber extrem rohstoff- und energieabhängiger Nationalstaaten, die sehr oft ihre nationalen Interessen vor die gemeinsamen Interessen stellen.

Es wäre doch eine Illusion anzunehmen, daß Westeuropa im heutigen Zustand von sich aus im militärischen und sonstigen Bereich ein Gleichgewicht gegenüber der militärischen und politischen Potenz in Osteuropa wäre. Daher würde heute der Weg der Euro-Neutralisten bedeuten: langfristig die Hinnahme einer quasisatellitenähnlichen Rolle der einzelnen westeuropäischen Länder, wenn Sie wollen, eine Art von Klientelisierung Westeuropas.

Ich muß hier mit allem Nachdruck und sehr kritisch feststellen, daß der Euro-Neutralismus seine psychologische Nahrung im traditionellen Antiamerikanismus der äußersten Linken und in den Weltfriedensparolen des Weltkommunismus findet.

Diese Gedankenwelt, habe ich vorhin gesagt, ist ja nicht von heute. Ich muß sagen, daß es in der europäischen Sozialdemokratie schon in der Nachkriegszeit die Vorstellung von einem neutralisierten – das hat nichts mit Neutralität zu tun – Deutschland gegeben hat, das wieder vereinigt ist.

Man kann gerade bei deutschen Sozialdemokraten die „Ohne uns“-Parole der fünfziger Jahre nachlesen, als es um den europäischen Einigungsprozeß ging. Und das hat sich fortgesetzt bis zur gegenwärtigen NATO-Feindlichkeit der niederländischen Sozialisten, bis zum fast pathologischen Antiamerikanismus des Sozialisten Papandreou in Griechenland.

Fairerweise muß ich hinzufügen, daß in den

fünfziger und sechziger Jahren jene sozialdemokratischen Politiker in ihren Parteien den Ton angegeben haben, die sehr wohl positiv zur Verteidigung der Sicherheit und der Freiheit des Westens, zu einem engen politischen und militärischen Zusammenhalt westlicher Staaten gestanden sind.

Und auch heute sind verantwortungsbewußte Sozialisten nicht mehr bereit, diesen Weg mitzugehen.

Man konnte vor einiger Zeit lesen, daß der sozialdemokratische Außenminister Belgiens Simonet im Streit mit seiner Fraktion aus dem Amt geschieden ist, weil ihm die Entwicklung in einer Reihe sozialistischer Parteien beunruhigt. Er sagte: Man will sich aus den Verpflichtungen des westlichen Bündnisses davonstehlen. Keiner will mehr Verantwortung tragen. Wenn kommunistische Staatsmänner etwas sagen, wird es begierig aufgegriffen, sofort im positivsten Sinn gedeutet. Äußerungen der Amerikaner würden grundsätzlich angezweifelt.

Meine Damen und Herren! Dieser Trend zeigt sich da stärker, dort weniger stark; wie ich gesagt habe: von Holland über Deutschland und Griechenland, in Belgien.

Brandt, Wehner, Bahr und die Jungsozialisten sind prominente Mitglieder dieses Trends, die ihn in der Bundesrepublik Deutschland fördern.

Ich fand es typisch, auf einem Juso-Kongreß am 1. Juni folgenden Beschuß zu lesen:

- „Die Militärpolitik der USA zielt auf die Einkreisung der Sowjetunion. Die sich abzeichnende Kooperation mit China und die Stützungspolitik im Indischen Ozean stellt eine schwere Bedrohung der Sowjetunion dar.“

Das könnte genauso in der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik formuliert worden sein.

Hier treffen sich ideologische Sympathien der Großvätergeneration eines Herbert Wehner mit den Jüngstsozialisten in der Sozialistischen Partei der Bundesrepublik Deutschland.

Was hat Brandt auf dem gleichen Kongreß dazu gesagt? Sonst hört man ja so gerne, wenn Jungsozialisten so etwas äußern, na ja bitte, wir waren auch einmal jung, so ernst darf man das alles nicht nehmen. Brandt hat gesagt:

„Es ist gut zu wissen, daß – wo es um die großen Dinge geht – man miteinander an einem Strang zieht.“

Ich kann an die Sozialisten dieses Landes nur appellieren, zumindest aus unserer Geschichte andere Konsequenzen zu ziehen, als dies die Sozialisten in Deutschland und anderen Ländern tun. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Dr. Mock

Nun könnte man sagen, meine Damen und Herren: Was geht uns als neutraler Staat das westliche militärische Verteidigungsbündnis an? Warum machen wir uns Österreicher Gedanken und Sorgen um den Zusammenhalt und die Funktionsfähigkeit eines Bündnisses, dem wir heute wegen unserer immerwährenden Neutralität nicht angehören und nicht angehören werden. Einfach aus der Konsequenz, daß unsere Sicherheit als unabhängiger, freier und neutraler Staat in einem hohen Ausmaß darauf zurückgeht, daß dem kommunistischen Machtblock ein ebenso geschlossener, ebenso starker Westen gegenübersteht.

Und eine zweite Folgerung: Militärische Übermacht, liebe Freunde, meine Damen und Herren, wirkt nicht nur, indem sie aktiv wird. Sie wirkt allein durch ihr Vorhandensein, wenn ihr kein Gegengewicht gegenübersteht.

Nun einige Bemerkungen zu den Konsequenzen und dem Verhalten, das daraus die österreichische Außenpolitik zieht.

Wir sind Zeugen einer Abkühlung unseres Verhältnisses zu den USA. Der Herr Außenminister wird sicherlich in der Lage sein, positive Äußerungen von amerikanischen Politikern zu unserer Politik zu zitieren. Sicherlich! Man bringt ja Bedenken nicht gleich auf diplomatischem Wege über Zeitungen mit Pressestatements vor, sondern einmal in den persönlichen Gesprächen durch Demarchen in einem Außenamt oder indem man sich den österreichischen Botschafter kommen läßt. Das ist immer wieder in den letzten sechs oder acht Monaten aus diesem oder jenem Anlaß geschehen. Wir stellen eine Annäherung an die Blockfreien fest. Sicherlich! Zwei Schritte in diese Richtung, ein Schritt zurück, um das zu korrigieren, ändert nichts an der grundsätzlichen Richtung.

In den Vereinten Nationen gibt Österreich bei der Wahl in den Sicherheitsrat dem kommunistischen, expansionistischen Kuba den Vorrang vor seinem, der westlichen Staatengemeinschaft zugehörigen Konkurrenten Kolumbien. Österreich äußert sich zögernd, bei weitem nicht so klar wie 1968, zur Besetzung Afghanistans, und Bundeskanzler Kreisky findet für den Versuch, die Geiseln zu befreien, für die Amerikaner nur den Ausdruck „Kraftmeiereien“.

Meine Damen und Herren! Man kann nur massive Bedenken gegen diese Vorgangsweise, auch wenn sie gelegentlich unklar und vage ist, anmelden. Der Bundeskanzler selbst hat das in einem Vortrag in Zürich, man müßte fast sagen, dankenswerterweise auch noch unterstrichen, als er festgestellt hat, und die „Zürcher Zeitung“ hat nicht als einzige davon berichtet, meine Damen und Herren, daß er die österreichische

Neutralität heute irgendwo in der Nähe der Bündnisfreiheit Schwedens ansiedelt.

Ich möchte gerade hier im Nationalrat, meine Damen und Herren, wo ja die Frage diskutiert worden ist, mit aller Klarheit feststellen, daß die österreichische Delegation im April 1955 bei den damaligen Gesprächen mit der sowjetischen Regierung zugesagt hat, eine Erklärung in einer Form abzugeben, die Österreich die internationale Verpflichtung auferlegt, sich ständig an eine solche Neutralität zu halten, wie sie die Schweiz praktiziert. Da war von einer Quasi-Bündnisfreiheit oder einer Bündnisfreiheit in der Nähe Schwedens keine Rede.

Diese Erklärung von Moskau war zwar keine rechtliche Bindung, aber das war eine politische Absichtserklärung. Selbst wenn keine weitere rechtliche Bindung erfolgt wäre, hätte diese politische Absichtserklärung und die Konsequenzen, die man daraus zieht, eine ganz besondere Bedeutung für unser Vertrauensverhältnis zu anderen Ländern gehabt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Wir sind aber darüber hinausgegangen. Nach dem Abzug der alliierten Besatzungstruppen hat das österreichische Parlament am 26. Oktober 1955 das Bundesverfassungsgesetz über die Neutralität Österreichs beschlossen. Das ist eine rechtliche, ja eine verfassungsrechtliche Bindung, die wir aus eigenem Wollen eingegangen sind und deren skrupulöse Beachtung von noch größerer Bedeutung für das Vertrauensverhältnis zur internationalen Umwelt ist, als das schon die politische Absichtserklärung im Moskauer Memorandum gewesen ist. (*Beifall bei der ÖVP.*) Das hat in keiner Weise die Konsequenz, daß wir im Bereich der Politik das Schweizer Modell sklavisch verfolgen müssen.

Und es geschah unter ÖVP-Außenministern, daß wir zum Beispiel den Vereinten Nationen beigetreten sind und eigenständige Akzente gesetzt haben. Das ändert aber nichts daran, daß das Orientierungsmodell im allgemeinen und im Bereich des Völkerrechts im besonderen die Schweiz ist.

Ich nehme an, wenn der Herr Bundeskanzler einen Vortrag hält, daß er nicht nur so dahinplaudert, sondern solche Feststellungen absichtlich trifft. Ich muß das annehmen, wenn ich seine politischen Aussagen ernst nehme.

Daher ändert es nichts daran, wenn dann gelegentlich vor Antiamerikanismus gewarnt wird oder der Bundeskanzler andere Alibibermerkungen macht, wie etwa: „Kombinationen, der österreichische Bundeskanzler hätte Ambitionen bei den Blockfreien, seien aus der Luft angegriffen“. Das sind dann angesichts der

3946

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Mock

praktischen Politik nur mehr Alibibemerkungen mit einer sehr geringen Glaubwürdigkeit. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Wenn man jetzt sagt, das ist grundsätzliche oppositionelle Kritik, so könnte man seitenweise Zitate ausländischer außenpolitischer Leitartikler und überhaupt aus der Presse und aus ausländischen Radiokommentaren vorlesen, wo immer wieder, ob das Schweizer Zeitungen, deutsche Zeitungen oder französische Zeitungen sind, gesagt wird: Österreichische Neutralitätspolitik in der Nähe der blockfreien Staaten; Neutralismus heißt Neutralität.

Das geschieht doch nicht aus purem bösem Willen unserem Land gegenüber. Ich glaube, wir haben international sogar sehr viel Goodwill gegenüber unserem Staat. Wir konnten gerade auch bei der Feier des Jahrestages des Staatsvertrags im Mai dieses Jahres immer wieder feststellen, wie diese Politik der immerwährenden Neutralität, die wir 25 Jahre praktiziert haben, wirklich breiteste Anerkennung gefunden hat. Es gibt keinen Anlaß, von dieser erfolgreichen Praxis abzugehen, meine Damen und Herren! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun möchte ich abschließend noch zu zwei Punkten Stellung nehmen. Gibt es aus der Vielschichtigkeit dieser komplexen Problemstellungen und Krisen einen Ausweg? Ich glaube, es gibt längerfristig eine Chance der Normalisierung und der Wiederberuhigung. Beide Seiten, sowohl der Osten wie auch der Westen, haben Interesse am wirtschaftlichen Austausch. Bei beiden besteht langfristig Interesse an der Vermeidung eines direkten militärischen Konflikts. Bei beiden muß ich an einer Begrenzung des Rüstungswettkaufs ein langfristiges Interesse annehmen, auch wenn derzeit der gegenteilige Weg begangen wird.

Ich glaube nun, aus dieser möglichen Interessenidentität ist eine Chance gegeben, wieder zu einer gewissen Normalisierung zu finden, und die Chance gegeben, wieder zu einer realistischen Entspannungspolitik von beiden Seiten her zu finden. Ich kann nur hoffen, daß bei der Madrider Konferenz als Folgekonferenz der Helsinki-Entspannungskonferenz ein ganz kleiner Schritt in diese Richtung gesetzt wird.

Eines muß uns jedoch klar sein, meine Damen und Herren: Entspannungspolitik darf nie Beschwichtigungspolitik sein. Und der Friede kann sicherlich nicht durch stückweise Preisgabe eigener Positionen erkauft werden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Was Österreich anbelangt, so glaube ich, wenn wir den Willen zur Selbstbehauptung haben, wenn es uns gelingt, ein möglichst hohes

Maß an innerem Zusammenhalt zu finden, dann werden wir auch die Kraft finden, die Probleme zu bewältigen, die sich für uns aus der internationalen Entwicklung ergeben.

Gerade weil die Welt unruhiger geworden ist – möchte ich die Forderung wiederholen –, ist es umso notwendiger, Verlässlichkeit, Berechenbarkeit, Kontinuität und Bemühen um einen breiten Konsens der politischen Kräfte dieses Landes in den Vordergrund zu stellen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Ich gebe schon zu, eine solche Außenpolitik produziert vielleicht viel weniger Schlagzeilen, aber mehr Vertrauen, mehr Respekt und mehr Sicherheit für dieses Land. (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte zusammenfassend festhalten:

Erstens: Für die Österreichische Volkspartei ist die entscheidende Zielsetzung für die Gestaltung der außenpolitischen Beziehungen die äußere Sicherheit und damit Unabhängigkeit unseres Landes. Dies ist auch die Bedingung für unsere innere Freiheit als parlamentarische Mehrparteidemokratie.

Zweitens: Eine wesentliche Bedingung für unsere äußere Sicherheit ist ein glaubwürdiges Ost-West-Gleichgewicht.

Drittens: Ein spezifischer Beitrag zur Stabilität in dem Raum, in dem wir leben, kann durch die Fortführung unserer bisherigen Politik eines immerwährend neutralen Landes und einer strikten Beachtung der Bestimmungen des Staatsvertrags geleistet werden.

Überall dort, meine Damen und Herren, wo sich die Bundesregierung an diese durch 25 Jahre bewährte außenpolitische Linie hält, kann sie mit unserem Konsens und der Verhandlungsbereitschaft rechnen. Überall dort aber, wo sie von dieser bewährten Linie abgeht, gibt es keine Gemeinsamkeit. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Viertens: Die Sicherheit dieses Landes bedingt eine klare Rangordnung der Entwicklung unserer vertrauensvollen Beziehungen zu den Großmächten, zu den Nachbarstaaten, zu den europäischen Integrationsräumen.

Aktive Neutralitätspolitik, zu der wir uns bekennen, soll vor allem durch Aktivitäten in den internationalen Organisationen gezeigt werden. Diese internationalen Organisationen, so schwach sie in concreto sind, sind nach Möglichkeit zu stärken.

Aktive Neutralitätspolitik, meine Damen und Herren, heißt, sich als Vermittler zur Verfügung zu stellen, wenn beide Streitteile es wünschen.

Dr. Mock

Aktive Neutralitätspolitik heißt Teilnahme an friedenserhaltenden Operationen wie in Zypern, auf Sinai, auf den Golanhöhen.

Aktive Neutralitätspolitik heißt, Wien als dritte UN-Stadt und dieses Land als Ort der Begegnung weiterzuentwickeln, wie dies seit 1956, seit der Niederlassung der Internationalen Atomenergiebehörde, praktiziert worden ist.

Aktive Neutralitätspolitik heißt, für internationale Funktionen die Besten aus dem politischen Raum, aus dem Bereich unserer Beamenschaft, der Diplomaten, zur Verfügung zu stellen, wie dies mit Generalsekretär Dr. Waldheim für die Vereinten Nationen und mit Bundesminister a. D. Tončić und Dr. Karasek als Generalsekretäre des Europarates geschehen ist. (*Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz*)

In dieser Rangordnung, meine Damen und Herren, für eine aktive Neutralitätspolitik kommt auch der Entwicklung zur Dritten Welt ein hoher Stellenwert zu. Aktive Neutralitätspolitik im Nord-Süd-Verhältnis bedeutet, im Nord-Süd-Dialog einen konzeptiven, aber auch einen finanziellen Beitrag zur Lösung der Probleme zu leisten, die durch eine provokante und sozial zutiefst ungerechte Ungleichheit zwischen Industrie- und Entwicklungsländern geschaffen werden.

Es ist zu wenig, meine Damen und Herren, ein Jahrzehnt lang – wie Dr. Kreisky es praktiziert – vom „Marshall-Plan“ für die Entwicklungsländer zu sprechen, niemals einen konzeptiven, ausgearbeiteten Vorschlag zu machen und gleichzeitig den österreichischen Beitrag zur Entwicklungshilfe von 0,7 Prozent – was uns als Norm gesetzt wurde – ständig, derzeit auf 0,2 Prozent, abzusenken. Das ist eine Unglaublichkeit in der Politik.

Es gibt sohin, meine Damen und Herren, eine Palette von Initiativen und Entscheidungen, wo wir uns als aktive Mitglieder der internationalen Völkergemeinschaft erweisen, ohne daß wir die bewährte und verlässliche Praxis in der Außenpolitik aufgeben müssen.

Eines sollten wir uns immer wieder in einer unruhigen Welt in Erinnerung rufen: Den größten Dienst erweist Österreich der internationalen Staatengemeinschaft, erweist Österreich seinen Nachbarstaaten und erweist eine Bundesregierung dem eigenen Volk immer noch dann, wenn wir durch die Fortsetzung einer verlässlichen, berechnenbaren, kontinuierlichen Politik der immerwährenden Neutralität und durch eine glaubwürdige Landesverteidigungspolitik die äußere Unabhängigkeit und damit die innere Freiheit unseres Volkes absichern und damit mit unseren spezifischen Möglichkeiten zur Frie-

denssicherung in dem Raum beitragen, in dem wir leben. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Fischer. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Fischer (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich glaube, es wird möglich sein, und es gehört ja auch zu der Gesprächssituation, in der wir uns heute befinden, und es bietet sich auch von der Faktenlage her an, zu einer Reihe von Fragen Stellung zu nehmen, die auch mein Vorredner angeschnitten hat.

Vielelleicht soll ich an die Spitze die Bekräftigung stellen, daß es volle Übereinstimmung gibt – so wie mein Vorredner gesagt hat –, daß die Außenpolitik in erster Linie die Unabhängigkeit Österreichs zu sichern hat. Das ist aber nicht nur ein Satz, den wir heute von Dr. Mock gehört haben, sondern das steht geradezu wörtlich in dieser Form auch in unserer Regierungserklärung, und es gibt auch gar keinen Anlaß, über diese klare und eindeutige Zielsetzung zu diskutieren. Sie steht für alle Parteien dieses Hauses, wie ich annehme, außer Streit.

Ich würde auch zustimmen – als zweites –, daß wir verpflichtet sind, darauf zu achten, daß wir in der Außenpolitik nicht auf einem Auge blind sind in irgendeiner Richtung, daß wir uns als neutrales Land und als objektiv denkende Menschen Einseitigkeiten nicht leisten können; daß wir Terror überall als Terror, Unrecht überall als Unrecht, Diktatur überall als Diktatur und Menschenrechtsverletzungen überall als Menschenrechtsverletzungen bezeichnen müssen:

Die Schwierigkeit wird vielleicht dann in der Praxis liegen – und da soll jeder vor seiner eigenen Türe kehren –, mit welcher Konsequenz wir das immer tun und mit welcher Konsequenz das wirklich immer auf allen Seiten – bei der Invasion in einen blockfreien Staat durch eine große Militärmacht ebenso wie bei Menschenrechtsverletzungen im Süden Afrikas, bei Diktaturen in lateinamerikanischen Staaten oder wo immer – geschieht. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß man hier allseitig, objektiv und ohne falsche Einseitigkeit vorgehen muß. Wenn das der Fall ist, können wir uns auch dabei finden. (*Beifall bei der SPÖ*.)

Wo dann unsere Meinungen auseinandergehen, das ist, was Kollege Mock über den „Euro-Neutralismus“ gesagt hat. Wenn ich das in Verbindung mit den Angriffen gegen die SPD setzte, habe ich fast den Eindruck, Sie haben sich zu lang mit Franz Josef Strauß unterhalten, denn von dort hören wir normalerweise solche Töne. Sie werden um nichts richtiger, meine

3948

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Fischer

Damen und Herren, wenn sie auch im österreichischen Parlament vorgetragen werden. Es gibt neutrale Staaten in Europa, die haben ein Recht und sogar die Pflicht, sich zu dieser Neutralität zu bekennen. Und es gibt andere Staaten, wo es erstens fraglich ist, ob es nützlich ist, uns in deren innere Angelegenheiten einzumischen, und wo wir zweitens aber – falls Sie da an die Bundesrepublik anspielen – den klaren Aussagen eines Mannes wie Helmut Schmidt keinen Grund haben zu zweifeln, die nichts an Deutlichkeit in dieser Beziehung übrig lassen, meine Damen und Herren. (*Beifall bei der SPÖ.* – *Abg. Dr. Steger: Österreich ist ein blockfreies Land, hat er gesagt!*)

Herr Kollege, zur Frage Blockfreiheit werde ich im Sinne einer gewissen Arbeitsteilung noch recht ausführlich zu sprechen kommen, und wir werden sehen, was dann am Ende von Ihren Argumenten übrigbleibt. Jeder soll das dann bewerten.

Ich möchte überhaupt ganz allgemein sagen: Der Außenpolitische Ausschuß hat dem Plenum einstimmig die Annahme des Außenpolitischen Berichtes für 1979 empfohlen. Ich zweifle nicht daran, daß das Plenum diesem Antrag folgen wird. Auch wenn die einstimmige Kenntnisnahme des Außenpolitischen Berichtes über die Tätigkeit des Außenministeriums und über unsere Außenpolitik im Jahre 1979 – was ich gerne einräume – durchaus nicht bedeutet, daß man mit jedem Detail dieser Außenpolitik übereinstimmen muß, so glaube ich doch, daß die einstimmige Kenntnisnahme des Außenpolitischen Berichtes nur den Sinn und Zweck haben und nur die Aussage beinhalten kann, daß die Grundzüge und die Hauptergebnisse der österreichischen Außenpolitik in diesem Hause einstimmige Zustimmung finden. Ich bin überzeugt, daß sich damit das Abstimmungsverhalten der österreichischen Parlamentarier mit der Meinung der überwiegenden Mehrheit der Bürger dieses Landes deckt, die zweifellos mit unserer österreichischen Außenpolitik in ganz besonders hohem Maße einverstanden sind. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Vor diesem Hintergrund stellt sich dann die Frage, warum es eigentlich notwendig ist, daß man das Bekenntnis zu einer erfolgreichen österreichischen Außenpolitik, die international zweifellos außerordentlich anerkannt ist, immer mit gewissen Nebenbemerkungen, Nebenangriffen, mit gewissen Formulierungen begleiten muß, die noch dazu im historischen Rückblick, wie sich dann wieder herausstellt, gar nicht standhalten und nicht einmal aufrechterhalten werden.

Damit meine ich zum Beispiel, daß in der ersten Hälfte der siebziger Jahre einige Einzel-

aspekte der Außenpolitik damals schon von der Opposition ganz überproportional negativ bewertet wurden und sich ja dann doch im zeitlichen Zusammenhang die Richtigkeit unseres damaligen außenpolitischen Konzepts hergestellt hat.

Ich werde nie die Rede des Abgeordneten Fiedler im Jahre 1970 vergessen, wie er die Aufnahme Chinas in die Vereinten Nationen und das österreichische Votum dafür heftig kritisiert hat, und dann fünf Jahre später eine weitere Rede des Abgeordneten Fiedler, die er dann noch dazu da auf die Regierungsbank hergelegt hat, die das genaue Gegenteil beinhaltet hat, nämlich den Angriff, warum Österreich nicht mehr die Beziehungen mit China entwickelt und, wie Fiedler damals – zumindest sinngemäß – gesagt hat, immer hypnotisiert auf die „sowjetische Schlange“ starrt.

Meine Damen und Herren! Es ist doch gerade im Bereich der Außenpolitik nicht nötig, eine gewisse Kleinlichkeit zu pflegen und dort, wo man glaubt, propagandistisch-taktisch etwas erben zu können, dies ganz besonders in den Vordergrund zu rücken und dabei zu riskieren, die tatsächlich vorhandene, zumindest in der österreichischen Bevölkerung vorhandene und auch in diesem Haus vorhandene Gemeinsamkeit in Frage zu stellen. (*Zwischenruf des Abg. Probst.*)

Ich erinnere daran, daß gleich bei der ersten außenpolitischen Debatte einer SPÖ-Regierung der Abgeordnete Fiedler wörtlich gemeint hat, daß die österreichische Außenpolitik gegenwärtig – das war im Jahr 1970 – „weder klar noch wohldurchdacht noch international nützlich ist“, daß sie „zerfahren, sprunghaft, unmotiviert und desorientiert“ ist. – Das sind einige der Vokabeln, die wir seither immer wieder gehört haben.

Diese Kritik ist in der Budgetdebatte 1973 mit der Formulierung noch verschärft worden, daß die Inflation des Geldes „geradezu harmlos ist“ im Vergleich zur Inflation der Außenpolitik, und damit meinte Fiedler – wieder wörtliches Zitat – „den progressiv fortschreitenden Verfall des Ansehens Österreichs in aller Welt“. Fiedler sagte: Der „Verfall des Geldes ist geradezu harmlos gegen den Verfall, den unser Prestige in der Weltpolitik erleidet.“

Ich frage mich, meine Damen und Herren von der ÖVP, Kollege Dr. Steiner: Würden Sie das wirklich heute noch so formulieren? Würden Sie die Außenpolitik unter Minister Dr. Kirchschläger heute noch so qualifizieren, daß Sie von einem progressiven Verfall des Ansehens Österreichs sprechen?

Dr. Fischer

Meine Damen und Herren! Ich kann ja an Ihrer Stelle diese Frage beantworten. Ich habe mit großem Interesse Ihren Aufsatz, Herr Dr. Steiner, in einer vor wenigen Tagen erschienenen Broschüre der Reihe „Conturen“ unter dem Titel „Außenpolitik in den siebziger Jahren“ gelesen, und da schreibt Dr. Steiner genau das Gegenteil, nämlich daß damals, Anfang der siebziger Jahre – die Gegenwart darf er ja noch nicht loben, das ist verständlich, aber Anfang der siebziger Jahre –, die Außenpolitik von Kirchschläger „kontinuierlich und ruhig“ geführt wurde und daß das auch nicht sehr schwer war, weil es ja noch „das Erbe einer praktischen Außerstreitstellung“ aus der Koalitionszeit gegeben hat.

Wozu, so frage ich mich an diesem Pult, im sensiblen Bereich der Außenpolitik zuerst so disqualifizierend argumentieren, wenn man es dann widerruft, wenn man dann zu einer sinnvolleren Betrachtung kommt? – Lieber sich zuerst überlegen, was man sagt, als zuerst schnell zur Hand sein mit allen möglichen Angriffen, und dann von der Wirklichkeit in so eindrucksvoller Weise widerlegt zu werden, wie die österreichische Außenpolitik in den siebziger Jahren diese Angriffe widerlegt hat! (*Beifall bei der SPÖ*.)

Meine Damen und Herren! Genau dasselbe hat sich in der zweiten Hälfte ereignet, ich lasse jetzt Zitate von Dr. Fiedler beiseite, die in ähnliche Richtung gegangen sind. Aber es ist auch Dr. Mock dann mit seinen Formulierungen vom Verlust an Glaubwürdigkeit, vom Verlust an Konturen in diese Debatte eingestiegen, und noch in allerjüngster Vergangenheit, am 29. März 1980 in Graz, der Angriff, daß die österreichische Außenpolitik „in den letzten Jahren ihre klaren Konturen verloren hat“.

Meine Damen und Herren! Nach diesem angeblichen Verlust an Glaubwürdigkeit, an Konturen, an Prestige haben wir dann alle zugestimmt und Beifall geklatscht, als Bundespräsident Kirchschläger am 15. Mai 1980 unter dem Beifall – ich sage noch einmal – aller Österreicher erklärt hat, wie geradlinig Österreich seine Außenpolitik betrieben hat, daß es seine „Neutralität nicht angenommen hat als ein Mittel, um sich von der Zeitgeschichte zu abschließen, sondern“ – Kirchschläger wörtlich – „als eine Möglichkeit, nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere da zu sein und mit klarem, eigenen politischen Standpunkt doch auch gleichzeitig ehrlich und offen ein Platz der Mitte und ein Platz der Begegnung für alle zu werden.“

Meine Damen und Herren! Entweder Verlust an Glaubwürdigkeit und an Klarheit oder klarer eigener Standpunkt. Beides geht nicht! Ich bin

überzeugt, daß Kirchschläger recht hat und daß seine Interpretation zutrifft. (*Beifall bei der SPÖ*.)

Meine Damen und Herren! Als Antwort auf jene, die sagen, daß wir in letzter Zeit alte Freunde im Westen irritiert hätten, ist ja auch all das gesagt worden, was im Zusammenhang mit den Staatsvertragsfeiern von maßgeblichen Sprechern der für uns wichtigen Signatarmächte des Staatsvertrages gesagt wurde: Die Erklärungen des amerikanischen Außenministers Muskie, der die konstruktive Rolle Österreichs gelobt hat, die Erklärungen, die noch darüber hinausgehenden besonders freundlichen Ausführungen – ich habe sie hier zur Hand – des konservativen britischen Außenministers Lord Carrington, die ebenso konstruktiven und positiven Ausführungen des französischen Außenministers und auch des sowjetischen Außenminister.

Meine Damen und Herren! Wenn ich die Wahl habe, von Sprechern der Opposition, vom Kollegen Steinbauer, vom Kollegen Ettmayer, gelobt zu werden und von den Außenministern der Signatarmächte kritisiert zu werden, oder vom Kollegen Ettmayer und von Steinbauer kritisiert zu werden und von den Außenministern der Signatarmächte solche Erklärungen zu bekommen, dann ist mir die letzte Variante ehrlich gesagt wichtiger und lieber! (*Beifall bei der SPÖ*. – *Abg. Dr. Ettmayer: Wen hat Cernetz in einer seiner letzten Reden als Elefanten im Porzellanladen bezeichnet? Ich glaube, den österreichischen Außenminister!*) Herr Kollege! Ich habe mir heute früh gedacht: Wenn einer der Redner der Opposition heute wieder einmal den Abgeordneten Cernetz als Kronzeugen in seinem Sinn nennen wird, dann werde ich Ihnen einige Formulierungen präsentieren, wie Sie den Abgeordneten Cernetz oft als Marxisten und Linkssozialisten kritisiert haben, und ich glaube, es ist nicht sehr fair, immer nur tote Sozialisten gegen lebende Sozialisten auszuspielen. (*Beifall bei der SPÖ*.) Wir machen das auch nicht so, daß wir nur die toten ÖVPler gegen die lebenden ausspielen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Ettmayer*.) Nein, Herr Kollege Ettmayer, da lesen Sie genauer nach im Protokoll, das hat ein ÖVPler gemacht, und der Abgeordnete Cernetz hat genügend Humor gehabt zu sagen: Ein kleiner Elefant, sagen wir halt. – Wenn Sie keinen Sinn für Humor haben, tun Sie mir leid, Herr Dr. Ettmayer. (*Beifall bei der SPÖ*. – *Zwischenrufe der Abg. Dr. Mock und Steinbauer*.)

Meine Damen und Herren! Der Kollege Dr. Mock hat im besonderen zum Ausdruck gebracht, daß vor allem das Verhältnis zu den Vereinigten Staaten in gewisser Weise durch die

3950

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Fischer

österreichische Außenpolitik, durch die österreichische Neutralitätspolitik tangiert werden könnte. Ich weiß schon, daß seine Formulierungen da sehr vorsichtig waren, mit Recht. Er hat auch gleich eingeräumt, er könnte sich vorstellen, daß es amerikanische Aussagen gäbe, die das nicht bestätigen (*Zwischenruf des Abg. Dr. Mock*) – und die gibt es tatsächlich in sehr eindeutiger Form.

Aber vielleicht ist doch an dieser Stelle im Dialog mit Ihnen eine Zwischenbemerkung über unser Verhältnis zu den USA angebracht, damit nichts unwidersprochen im Raum bleibt. Ich glaube, daß die große Dankbarkeit, die das österreichische Volk für all das empfindet, was die USA – ganz besonders nach 1945 – für Österreich und seine Bevölkerung getan haben, völlig außer Streit steht und ebenso die ausgezeichneten Beziehungen, die Österreich seither und auch heute zu der Staatsvertragssignatarmacht USA besitzt.

Wenn die Selbständigkeit Österreichs und vor allem unser Status als neutraler Staat dazu führen, daß Österreich gelegentlich ein außenpolitisches Problem unter einem anderen Gesichtswinkel sieht als die Vereinigten Staaten, oder wenn wir das von Ihnen postulierte Prinzip vertreten, unsere Meinung offen, ehrlich und objektiv überall in der Welt zu sagen und nicht nur in bestimmten Weltgegenden, dann steht das, wie ich fest überzeugt bin, unseren sehr guten Beziehungen zu den Vereinigten Staaten durchaus nicht im Wege. Das soll mit aller Klarheit gesagt werden.

Bei dieser Gelegenheit nur eines. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit darauf richten und könnte mir vorstellen, daß Ihnen das selber auch schon aufgefallen ist.

Meine Damen und Herren! Die schärfsten, brutalsten, manchmal sogar unfairsten Angriffe gegen die USA in letzter Zeit habe ich immer – und ich stelle Behauptungen immer sogleich unter Beweis – in der ÖVP-Zeitung „Volksblatt“ gefunden. Ich nehme an, es ist Ihnen selbst auch aufgefallen.

Vor ganz kurzer Zeit, am 26. 4. nach dem fehlgeschlagenen Geiselbefreiungsversuch, also sicher in einer für die USA sehr heiklen Zeit, schreibt das ÖVP-Volksblatt wörtlich (*Abg. Steinbauer: Heute hören wir nur Zitate! Ich möchte lieber Argumente hören!*):

„Spätestens seit 1945 wird amerikanische Außenpolitik, egal, welcher Präsident im Weißen Haus sitzt, unbestreitbar und vielfach belegbar von den Interessen des Big Business diktiert“ – Das ist keine Juso-Zeitung! – „kein Außenminister oder CIA-Chef, der nicht vom Council of Foreign Relations, dem elitären

Verein der Wallstreet-Pfeffersäcke“ – so das ÖVP-Volksblatt – „gestellt worden wäre, um ihre Interessen in der Welt zu sichern.“

Auch die amerikanische Rüstungsindustrie, der amerikanische Militärapparat, ist nicht dazu da, um etwa Städte wie New York, Washington oder Dallas vor irgendjemandem zu schützen, sondern den Zugang zu Ölrouten, Rohstoffen und Märkten, dort liegt das nationale Interesse; der Verfall amerikanischer Städte belegt das anschaulich genug.“

Und weiter heißt es: „Daraus wird verständlich, warum sogenannte Freunde, ‚befreundete Nationen‘ fallengelassen werden“ – von den USA – „wie heiße Erdäpfel, warum selbst Kommunisten“ – schreibt das „Volksblatt“ – „willkommen sind, um als Hammer zu dienen, um Widerspenstige auf dem Amboß der ‚nationalen Interessen‘ für die Utopie des Weltsupermarktes“ – USA – „breitzuschlagen.“ . . . „Den nationalen Interessen der USA ist das Interesse Westeuropas ebenso wurscht wie das Leben der Bewohner Hiroshimas oder New York.“

Und dieser Leitartikel geht in dieser Tonart weiter.

Vorige Woche, meine Damen und Herren . . . (*Abg. Steinbauer: Herr Kollege, wann hören wir endlich Fischer! – Gegenruf bei der SPÖ: Wollen Sie das nicht hören?*)

Kollege Steinbauer, es gibt genug Fischer-Aргумента, glaube ich. Es ist nur wichtig, wenn wir schon davon reden, daß wir auch auf Zwischentöne zu den Vereinigten Staaten achten und daß wir nichts tun dürfen, um diese guten und historisch gewachsenen Beziehungen zu stören. Wenn Sie, Kollege Steinbauer, das Anliegen Ihres Parteiobmannes beherzigen, die Probleme objektiv und ohne Scheuklappen zu sehen, dann müssen Sie auch in Österreich die Probleme objektiv und ohne Scheuklappen sehen. Und dazu gehört es, Sie darüber zu informieren, daß es vielleicht nützlich wäre, in der Zeitung der ÖVP die Beziehungen zu der großen Signatarmacht des Westens anders darzustellen.

Vorige Woche, meine Damen und Herren, am 23. Juni, schreibt das gleiche „Volksblatt“ über den Gipfel in Venedig und geht wieder so unqualifiziert auf die Vereinigten Staaten los: „Künftige Historiker werden die vergangenen Jahrzehnte im wesentlichen nicht vom Ost-West- oder vom Nord-Süd-Konflikt . . . geprägt sehen, sondern“, schreibt das „Volksblatt“, „vom amerikanischen Expansionismus“ – wenn das auf dem Juso-Kongreß gesagt worden wäre, den Sie vorhin zitiert haben! – „der alle jene Lücken füllte, aus denen die Europäer mit so wohlfeilen Schlagworten wie Entkolonialisie-

Dr. Fischer

rung und Befreiung der Völker . . . zum Rückzug getrieben wurden.“ – Die europäischen Völker wurden mit dem Schlagwort Entkolonialisierung zum Rückzug getrieben, damit der amerikanische Expansionismus dorthin kann!

„Wer vom europäisch-amerikanischen Konflikt reden will, wird nicht darüber hinweggehen können, daß die europäischen Volkswirtschaften dank der von einem privaten Bankverein (US-Federal Reserve Board) kontrollierten und zur Leitwährung und zum exklusiven Öl-Zahlungsmittel manipulierten US-Währung in den letzten Jahren regelrecht geplündert wurden“ und so weiter und so weiter.

Das sei eine Zwischenbemerkung, meine Damen und Herren, die vielleicht zur Folge haben wird, daß Sie nicht nur die Protokolle von Juso-Kongressen in Deutschland lesen, sondern Ihre eigene Parteizeitung in Österreich. Das wäre recht nützlich. (Beifall bei der SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Ich habe vorhin, vor dieser Zwischenbemerkung zu Ihrem Ausritt über einen Juso-Kongreß, hingewiesen auf die für Österreich wirklich wertvollen und hervorragenden Ergebnisse der Veranstaltungen zum Staatsvertrag.

Sie werden vielleicht sagen, man soll nicht jedes Wort einer Jubiläumsrede auf die Goldwaage legen. Damit bin ich einverstanden, meine Damen und Herren. Ich habe es auch nicht getan, ich habe auch nicht in extenso zitiert aus diesen Reden.

Aber eines sollte doch von diesem Mai 1980 bleibenden Charakter haben: das gemeinsame Wissen aller Österreicher um die Tatsache, daß unser Land ein gerechtes und vertragstreues und konstruktives Mitglied der Völkerfamilie ist, aber auch das gemeinsame Wissen um die Tatsache, daß die österreichische Außenpolitik in den achtziger Jahren zweifellos auf dem richtigen Weg ist, wenn sie den Kurs der siebziger Jahre geradlinig fortsetzt. Und das werden wir tun, meine Damen und Herren. (Beifall bei der SPÖ.)

Das wird umso leichter möglich sein, wenn wir einige der Punkte, wo es in letzter Zeit Meinungsverschiedenheiten gegeben hat, ausdiskutieren. Ich kann es nicht in allen Bereichen tun, wir haben eine gewisse Arbeitsteilung. Aber ich möchte doch zu dem Stellung nehmen, was wir immer wieder in letzter Zeit und auch heute von Ihnen gehört haben: zum Vorwurf des Abgleitens, des Abgehens von der Neutralität zum Neutralismus, des Abgleitens in die Nähe der Blockfreien und so weiter.

Meine Damen und Herren! Ich möchte zunächst eine historische und dann vielleicht

auch noch eine methodische Vorbemerkung zu diesem Diskussionspunkt machen. Es ist doch nicht zu leugnen, daß die Österreichische Volkspartei immer schon versucht hat, die Sozialisten und logischerweise auch eine von Sozialisten geführte Bundesregierung mit einer Art außenpolitischen Variante der roten Katze zu bekämpfen.

Da wurde so lange von Ostansfälligkeit gesprochen, bis endlich alle in Österreich eingesehen haben, daß es in unserem gemeinsamen Interesse ist, wenn wir gute Beziehungen auch zu den Staaten des kommunistischen Lagers haben.

Da wurde der Vorwurf des jugoslawischen Weges erhoben, so lange, bis sich einerseits die Haltlosigkeit dieser Behauptung herausgestellt hat und andererseits – ich registriere auch das – die ÖVP immer mehr einen gewissen Respekt vor der Außenpolitik des blockfreien Jugoslawien entwickelt hat. Da wurde der Vorwurf der Voreiligkeit der Anerkennung Chinas erhoben – ich habe dazu schon eingangs Stellung genommen – und jetzt der Vorwurf, daß wir als neutrales Land in zu große Nähe zu den Blockfreien kommen.

Meine Damen und Herren! Österreich ist ein neutraler Staat, Österreich wird ein neutraler Staat bleiben, und Österreich wird keinen Millimeter von den Positionen abweichen, die uns aus diesem Neutralitätsstatus vorgezeichnet sind. Das einmal gleich eingangs zur Klarstellung, bevor ich mich noch weiter mit diesem Argument auseinandersetze.

Und da bin ich beim Methodischen. Ich habe jetzt Ihre Ausführungen im Wortlaut nicht zur Hand, Kollege Dr. Mock. Aber bei früheren Aussagen von Ihnen ist mir aufgefallen, daß Sie immer im Konjunktiv sprechen. Daß Sie zum Beispiel am 8. März in Graz gesagt haben: „Wenn das Konzept der Annäherung an die Blockfreien von der Bundesregierung verfolgt wird, dann wäre dies ein Abgehen von allen Grundsätzen der gemeinsamen österreichischen Außenpolitik und ein Abgehen von der immerwährenden Neutralität.“

Nun wissen Sie ganz genau, daß Österreich nicht abgehen wird, daß die Prämisse für dieses Abgehen von der Neutralität nicht eintreffen wird. Wenn Sie trotzdem davor warnen, dann nicht deshalb, weil Sie sich nicht, wie Homer sagen würde, im innersten Zwerchfell darüber im klaren sind, daß ein solches Abgehen von der Neutralität nicht in Frage kommt, sondern um aus dieser Als-ob-Situation irgendwie ein argumentatives Kapital zu schlagen, um aus dieser Als-ob-Argumentation sich hinstellen zu können: Wir haben das verhindert oder wir mußten

3952

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Fischer

das verhindern, und wenn wir das nicht verhindert hätten, dann wäre weiß Gott was passiert.

Meine Damen und Herren! Diese Taktik lehnen wir nicht nur ab, weil sie, wie ich glaube, nicht sehr fair ist, sondern vor allem deshalb, weil die Neutralität viel zu wichtig ist, um für solche propagandistische Ausritte herhalten zu müssen, meine Damen und Herren. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Was im übrigen die österreichische Neutralitätspolitik betrifft, mit der Sie sich in Ihrer Rede auch kurz befaßt haben und wo Sie gemeint haben: Sind wir noch wirklich im vollen Ausmaß ein neutrales Land? – und nur so kann verstanden werden, warum Sie uns die Moskauer Deklaration und all das in Erinnerung gerufen haben –, würde ich Ihnen empfehlen: Nehmen Sie doch die „Zeitschrift des ÖVP-Akademikerbundes“ zur Hand. Dort hat der Wiener Redakteur des Zürcher „Tages-Anzeigers“ Arthur Mayer – ich glaube, er war kürzlich auch ein Diskussionspartner von Ihnen, Kollege Dr. Mock – einen Aufsatz darüber geschrieben, wie sehr die österreichische Neutralitätspolitik erfolgreich war, wie sehr sie immer mehr zum Vorbild einer modernen, aktiven Neutralitätspolitik geworden ist. Und dann hat dieser Schweizer Beobachter einen Satz geschrieben, der wirklich das Maximum an Komplimenten darstellt, das sich ein Schweizer abringen kann. Er schreibt:

„Gibt es für die 25 Jahre österreichischer Neutralitätspolitik ein besseres Zeugnis als dieses, daß“ – wörtlich zitiert – „aus der Neutralität nach Schweizer Vorbild mittlerweile ein Vorbild für die Schweiz geworden“ ist.

Vielleicht übertriebene Höflichkeit. Aber, meine Damen und Herren, wenn das in einer ÖVP-Zeitung steht: Welchen Sinn hat es denn, daß wir hier im Parlament so diskutieren, als ob es der ÖVP-Feuerwehr bedurfte, um die SPÖ vom Abgehen von der Neutralität zu hindern? Dessen bedarf es nicht. Die Neutralität ist bei dieser österreichischen Bundesregierung und bei diesem Parlament in den allerbesten Händen, meine Damen und Herren. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Nun zu der Sache selbst. Ich habe schon gemeint und gesagt, daß mit aller Deutlichkeit neuerlich festgestellt werden soll: Es wird jeder aus unserer Partei mit einer Zunge sagen, daß Österreich kein Mitglied der Blockfreien werden will, auch nicht wird, auch nicht soll. Und zwar allein schon deshalb – ich bin kein Völkerrechts-experte; aber meines Erachtens allein schon deshalb –, weil Neutralität für mich mehr ist als bloße Blockfreiheit und nicht weniger. Block-

freiheit beruht auf jederzeit revidierbaren politischen Entscheidungen und bestenfalls auf vertraglichen Verpflichtungen, während unsere Neutralität auf völkerrechtlichen Verpflichtungen, auf verfassungsgesetzlichen Grundlagen beruht. Und wer will ernsthaft behaupten, daß diese nicht gewissenhaft beachtet und gewissenhaft erfüllt werden?

Aber natürlich kann uns – und das hat auch Mayer in seinem Artikel über die österreichische Neutralität geschrieben – auch die gewissenhafteste Beachtung unserer Neutralität nicht veranlassen, auf gewisse historische Fakten, auf gewisse historische Tatsachen nicht zu reagieren. Wenn zum Beispiel Bundespräsident Dr. Kirchschläger gemeint hat, Neutralität könne nicht bedeuten, sich von der Zeitgeschichte zu absentieren – ich stimme dem zu und ich nehme an, jeder in diesem Hause stimmt dem zu –, dann dürfen wir nicht übersehen, daß die Zahl der Mitglieder der Vereinten Nationen von 60 im Jahre 1955 auf 152 im Jahre 1980 angestiegen ist und daß unter diesen mehr als 90 Staaten, die seit 1955 neu in die Vereinten Nationen aufgenommen wurden, eben ein großer Teil blockfreier Staaten sich befindet, zu denen auch Österreich, so wie viele andere Staaten, ordentliche und korrekte Beziehungen entwickeln will.

Darüber hinaus haben sich auch sonst die Strukturen der Völkergemeinschaft in ökonomischer Hinsicht, in politischer Hinsicht geändert. Auf diese Änderungen zu reagieren, haben wir nicht nur ein Recht, sondern sogar die Pflicht. Ich könnte nicht einsehen, welchen Sinn es haben sollte, diesen Faktor nicht zu berücksichtigen. Weder der Buchstabe noch der Geist unseres Neutralitätsgesetzes stehen dem entgegen.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie dann, wie der „ÖVP-Pressedienst“ das kürzlich getan hat, uns vorrechnen, daß sich unter den mehr als 90 – ich glaube, mehr als 90 sind es jetzt schon – blockfreien Staaten unter anderem 11 kommunistische Staaten und 26 Einparteistaaten befinden, so frage ich mich auch: Was ist das für ein Argument in völkerrechtlicher und neutralitätspolitischer Hinsicht? Wir haben die besten Beziehungen zu den Signatarmächten des Staatsvertrags unbeschadet ihrer gesellschaftlichen Strukturen; wir haben eine wachsende Qualität der Beziehungen zu unseren Nachbarstaaten unbeschadet der politischen und gesellschaftlichen Strukturen; wir haben korrekte Beziehungen zur Volksrepublik China und zu vielen anderen Ländern, die ganz anders strukturiert sind als die demokratisch-pluralistische Republik Österreich. Daher glaube ich auch, daß bei der großen Gruppe der blockfreien Staaten, die auch sehr verschiedene gesellschaftliche und politische Systeme repräsentieren, dies kein Argument ist.

Dr. Fischer

Ich stehe überhaupt auf dem Standpunkt, vor allem, wenn ich so den Eindruck habe, daß Sie den Ausdruck „blockfrei“ als etwas Abwertendes betrachten: Es ist in meinen Augen weder eine besondere Tugend, einem Block anzugehören, noch ist es eine besondere Tugend, blockfrei zu sein. Wir haben unsere Beziehungen zu diesen Staaten nach unseren eigenen Überlegungen, nach unseren eigenen Gesichtspunkten zu gestalten.

Noch etwas ist mir wichtig – und das ist auch eine Antwort auf etwas, was Sie gesagt haben, Herr Dr. Mock, und dem ich sehr zustimme: Nämlich dieses Wahnsinnsverhältnis zwischen Rüstungsausgaben einerseits und dem, was wirklich für die Entwicklungshilfe geschieht. Jedes Sich-Vorstellen dieser Umstände, dieser Fakten müßte einen ja wirklich zur Verzweiflung treiben. Aber jeder vernünftige Mensch wird sich wenigstens heute zum Nord-Süd-Dialog bekennen. Es ist ein eigenes Kapitel, über das man sehr viel sagen sollte.

Aber, meine Damen und Herren, wie soll denn ein solcher Nord-Süd-Dialog geführt werden, wie sollen wir an ihm teilnehmen, wie sollen wir etwas einbringen in diesen Dialog, ohne ein geordnetes, vorurteilsfreies Verhältnis zu den Dialogpartnern auf der anderen Seite, von denen eben ein großer Teil blockfreie Staaten sind? Das kann man doch nicht übersehen. Welchen Sinn soll es denn haben, in Sonntagsreden – sehr ehrlich, wie ich annehme – für den Nord-Süd-Dialog und für all das zu plädieren und dann Montag bis Freitag sich auf das Niveau des Herrn St. aus der „Kronen-Zeitung“ in der Polemik gegen Entwicklungsländer zu stellen?

Das paßt doch nicht zusammen. Wenn man sich einmal zu diesem Dialog und zu dieser Entwicklungshilfe bekannt, dann soll man es auch konsequent tun und soll sich um geordnete korrekte Beziehungen bemühen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Da gibt es dann sicher noch den Einwand, daß Sie das Abstimmungsverhalten Österreichs in der UNO heranziehen. Ich habe die interessante Studie von Dr. Schindler vom Institut für Völkerrecht der Universität Wien bekommen, der das österreichische Abstimmungsverhalten bei der 34. Generalversammlung der Vereinten Nationen analysiert und eine Tabelle aufgestellt hat über Affinitäten im Abstimmungsverhalten. Jenes Land, mit dem wir am meisten, am öftesten übereinstimmen in der einen Richtung einer Skala aufgetragen, jene Länder, mit denen wir am wenigsten übereinstimmen, in der anderen Richtung. Plus eins würde bedeuten, vollkommene Übereinstimmung, minus eins

würde bedeuten, nie mit diesem Land übereingestimmt.

Wenn Sie sich das anschauen – und ich empfehle es jenen, die sich dafür interessieren –, dann werden Sie sehen, daß alle diese Argumente vom Annähern und Heranrücken an die Blockfreien und so weiter überhaupt nicht stimmen. Jenes Land, mit dem wir aus guten Gründen am ähnlichsten abstimmen, ist Schweden. Die Schweiz scheidet aus, weil sie nicht Mitglied der UNO ist. Dann folgen Länder wie Australien, Neuseeland, Norwegen – vor allem die skandinavischen Länder –, Dänemark, Finnland, Irland, Island, Niederlande, Japan, Italien, Belgien, Luxemburg, Portugal, Kanada, Spanien, Griechenland und die Bundesrepublik Deutschland. Das sind Länder, mit denen unser Abstimmungsverhalten parallel geht in den Vereinten Nationen.

Und auf der anderen Seite ... (*Abg. Dr. Ermacora: Sie müssen den Einzelfall betrachten!*) Herr Kollege Ermacora! Ich habe Ihnen ja ganz am Anfang versucht klarzumachen, daß ich es für einen Fehler halte Einzelfälle zu überbewerten. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Ermacora.*) Wenn Sie sagen: Aufgabe der ÖVP ist Polemik um jeden Preis!, dann ist es natürlich naheliegend, sich irgendeine Einzelheit herauszusuchen, so wie es der Kollege Fiedler am Anfang der siebziger Jahre getan hat. Wenn aber zu einem ausgewogenen Urteil kommen wollen, dann müssen Sie doch das Verhalten in seiner Gesamtheit analysieren und dürfen nicht nach der Devise „also schloß er messerscharf, daß nicht sein kann, was nicht sein darf“ die Gesamtaussage weglegen und sich an der Einzelheit orientieren, wie Sie das tun. Wir orientieren uns an der Summe der Fakten und nicht an denen, die Sie sich aussuchen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Ich wollte auch parallel zu Dr. Mock noch einige Sätze zur Frage der Entspannungspolitik sagen. Ich tue das aber nicht. Ich glaube, es wird genügend Gelegenheit sein, darauf heute noch einzugehen. Unser prinzipes Bekenntnis zur Entspannungspolitik steht ja außer Streit.

Daher zum Abschluß noch folgende Bemerkung.

Ich habe mich gewundert, daß Kollege Mock, wenn ich es nicht überhört habe, nicht auf den Wunsch der ÖVP nach Verabschiedung einer außenpolitischen Doktrin eingegangen ist.

Schauen Sie, meine Damen und Herren: Es gibt einen Entschließungsantrag der ÖVP, Sie haben ihn vor einem Jahr eingebracht, der zu einer solch außenpolitischen Doktrin führen soll. Dieser Antrag enthält durchaus eine Reihe von

3954

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Fischer

Formulierungen, die sich mit unseren Vorstellungen weitgehend decken. Und es gibt auch auf unserer Seite keinen Einwand gegen eine Diskussion, gegen einen Meinungsaustausch über diesen Text oder anhand dieses Textes oder über die diesem Text zugrunde liegenden Vorstellungen.

Aber wir haben echte sachliche Bedenken dagegen – und ich glaube, die FPÖ beurteilt es in diesem Punkt ähnlich –, echte sachliche Bedenken, daß sich Österreich neben Staatsvertrag, neben Neutralitätsgesetz, neben den vertraglichen, neben den völkerrechtlichen Verpflichtungen dann noch ein weiteres Korsett in Form einer solchen Doktrin anlegt. Denn internationalen Nutzen würde uns eine solche Doktrin nicht bringen. Aber ob sie uns nicht große Probleme bringt in verschiedenen Situationen, das ist sehr die Frage, wenn zum Beispiel ein Land in einer bestimmten Situation meint, seine Position oder unsere Position mit Hilfe solcher Formulierungen irgendwie beeinflussen zu können. Das ist sicher auch der Grund, warum sich die überwiegende Mehrheit der westeuropäischen Länder nicht auf dieses Gebiet – ich will nicht sagen Glatteis – begibt und sich nicht in dieser Form festgelegt hat.

Meine Damen und Herren! Wenn Kollege Dr. Mock heute davon gesprochen hat, wie sehr die Entspannungsillusion in letzter Zeit zerstoben ist, dann schauen Sie sich an, was in Ihrer außenpolitischen Doktrin aus dem Juni 1979 noch über Friedensordnung und so weiter steht. Sie haben ebensowenig wie viele andere vorhersehen können, wie sich die Welt in diesem einen Jahr vom Juni 1979 bis zum Juni 1980 verändert. Eine solche Doktrin ist dann unflexibel, und ich wüßte auch gar nicht, wie die dann angepaßt werden sollte, wie die dann weiterentwickelt werden sollte, novelliert werden sollte et cetera.

Meine Damen und Herren! Alle, auf deren Rat wir hören, haben ähnliche Bedenken.

Vielelleicht ein Vorschlag: Sprechen Sie doch einmal vertraulich mit dem Herrn Bundespräsidenten, was sein Urteil über eine solche Festlegung in Form einer außenpolitischen Doktrin ist. Vielleicht werden Sie auch noch neue Argumente hören.

Das wollte ich Ihnen sagen. Das ist nicht ein Justamentstandpunkt, sondern das ist eine Überlegung, die bei uns umso mehr gewachsen ist, je mehr wir uns konkret die Auswirkung einer solchen Festlegung vorgestellt haben.

Hohes Haus! Ich bin damit am Ende meiner Ausführungen.

Ich weiß, daß die österreichische Außenpolitik vor allem in der schwierigen Zeit, die wir jetzt vorfinden, nicht möglich wäre ohne die enga-

gierte und initiative Mitarbeit einer großen Zahl von Beamten und Mitarbeitern, ganz besonders im Außenamt, aber auch in anderen Ressorts, insoweit sie mit Fragen unserer internationalen Beziehungen beschäftigt sind. Ich möchte daher den Dank an alle, die an unserer österreichischen Außenpolitik mitarbeiten, verbinden mit dem Wunsch, daß die vor uns liegenden Jahre trotz aller Schwierigkeiten und trotz aller Probleme, die wir durchaus sehen, so erfolgreich und so anerkannt sein mögen wie jene Jahre, die hinter uns liegen und auf die wir mit Stolz zurückblicken. (Beifall bei der SPÖ. – Während Abgeordneter Dr. Fischer noch seine Redeunterlagen zusammenräumt, kommt bereits Abgeordneter Dr. Steger zum Redepult.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Zur Räumung muß man noch genügend Zeit lassen, bitte.

Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Steger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Steger (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich darf gleich eingangs sagen: Man läßt jeder Regierungspartei immer gern genug Zeit, den Platz zu räumen; daher habe auch ich gerne zugewartet, bevor ich meine Ausführungen begonnen habe. (Beifall bei der FPÖ.)

Herr Klubobmann Dr. Fischer! Sie haben heute in einer Passage als Replik auf den Parteiobmann Dr. Mock ausgeführt, daß in jedem Fall an den klaren Aussagen des Bundeskanzlers Dr. Schmidt in der Bundesrepublik nichts zu rütteln war in der Vergangenheit, und ich habe mir, obwohl ich natürlich auch meine, daß man bei einer außenpolitischen Debatte das nicht im Wege des Zwischenrufes erledigen soll, nicht verkneifen können, Sie sofort darauf aufmerksam zu machen, daß wir zumindest in einer sehr, sehr wesentlichen Aussage für die Republik Österreich notgedrungen an einer Aussage des deutschen Bundeskanzlers rütteln wollten, obwohl gerade wir Freiheitlichen nicht so gerne wie andere Parteien in Österreich an der Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland rütteln, weil wir glauben, daß nicht zuletzt durch die klare Linie, die der Bundesminister Hans-Dietrich Genscher in die deutsche Außenpolitik gebracht hat, sehr wesentliche Fragen im Sinne der österreichischen Position entschieden werden.

Wir sind aber sicher eines Sinnes, daß die Aussage des deutschen Bundeskanzlers, daß Österreich ein blockfreies Land ist und daß der Bundeskanzler Österreichs, Herr Dr. Kreisky, zu den führenden Staatsmännern der blockfreien Bewegung gehört – so war das wörtliche Zitat –, jedenfalls zurückgewiesen werden mußte. Ich werde heute noch darauf zurückkommen.

Dr. Steger

Aber es war diese Bemerkung natürlich auch ein Anlaß, noch einmal darauf zu verweisen, daß bei allen parteipolitischen Kontakten, die es natürlich in internationalen Gruppierungen geben soll und geben muß, nie übersehen werden darf, daß auch parteipolitische Hilfestellungen über Grenzen hinweg nicht dazu führen dürfen, daß, sei es auch nur mißverständlich und irrtümlich, Grundsatzpositionen des eigenen Landes gefährdet werden. Und diese Erklärung war eine Gefährdung der Grundsatzposition Österreichs. Ich bin dankbar dafür, daß in weiterer Folge der Bundeskanzler Dr. Kreisky und dann später auch Dr. Schmidt selber erklärt haben, daß es eine irrtümliche Erklärung war, die hier unterlaufen ist, eine irrtümliche Erklärung, die weitreichendere Konsequenzen hätte haben können, wenn nicht sofort in aller Deutlichkeit eine Klarstellung verlangt worden wäre.

Doch damit zum konkreten Bericht, der heute zur Behandlung steht. Der Außenpolitische Bericht 1979 liegt in einer geänderten Fassung vor als Buch in einem anderen Format, in einem anderen optischen Format, weniger in einem anderen inhaltlichen Format, und es ist sicher den zuständigen Beamten, aber auch dem Ressortchef eine sorgfältige Dokumentation gelungen, eine wertvolle Arbeitsunterlage und ein gut brauchbares Nachschlagewerk, weit über den parlamentarischen Gebrauch hinaus, so wie ich überhaupt der Auffassung bin, daß ein derartiger Außenpolitischer Bericht, wenn er schriftlich vorliegt, ja nicht nur dazu dienen soll, daß einmal im parlamentarischen Raum eine Diskussion stattfindet, sondern daß das ja auch eine bleibende Unterlage sein soll, bei der dann andere, auch nicht im Parlament Vertretene, nachschlagen können, diskutieren können, Grundsatzausarbeitungen darüber machen können.

Unabhängig davon muß aber bei der Debatte über diesen Außenpolitischen Bericht klar und deutlich gesagt werden, daß es sich um eine Momentaufnahme Ende 1979 handelt und daß ein derartiger Bericht – auch dann, wenn wir ihn begrüßen und wenn wir ihm zustimmen, weil wir ihn in der ganzen Aufmachung und in der Arbeitsweise für sehr gelungen betrachten – heute in vielem bereits überholt ist, wie eben in der Außenpolitik, wo ja nicht allein oder nur zum geringsten Teil österreichische Kräfte wirklich den Gang der Weltgeschichte und des Weltenlaufes bestimmen können, wir abhängig sind von den Ereignissen, die rund um uns stattgefunden haben, von den Ereignissen, die in der Welt stattgefunden haben.

Wenn wir heute diesen Außenpolitischen Bericht diskutieren, so werden Sie, wie ich hoffe,

gestatten, daß ich diese aktuelle Entwicklung bei meiner Stellungnahme mit einfließen lasse.

Bevor ich aber direkt zur derzeitigen außenpolitischen Situation einiges ausführen, möchte ich noch ganz besonders Bezug nehmen, nachdem ich deutlich für meine Fraktion den Dank auch an die Beamenschaft des Außenministeriums aussprechen möchte, auf eine Anfrage, die wir im Ausschuß an den Herrn Bundesminister gestellt haben und zu der er dankenswerterweise eine schriftliche Unterlage mittlerweile nachgereicht hat. Es war das die Frage der besoldungsrechtlichen Stellung der Bediensteten im Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten.

Die interessanten Aufschlüsse haben unter anderen folgendes ergeben:

Erstens die mit 1. Jänner 1972 neu in Kraft getretenen Besoldungsrichtlinien; zweitens den Funktionszuschlag; drittens den Zuschlag zum Funktionszuschlag – was nicht gerade im Sinne einer Verwaltungsvereinfachung zu sehen ist –, viertens den Erziehungskostenbeitrag, fünftens die Haupersonalkostenbeiträge und darüber hinausgehend die schrittweisen Verbesserungen, die seit dem 1. Jänner 1972 Platz gegriffen haben.

Herr Bundesminister, wenn wir Ihnen auch danken für die schriftliche Überlassung dieser Unterlage, die ich für sehr wertvoll erachte, so fehlt mir doch etwas sehr Wesentliches, was ich Sie bitte, allenfalls in Ihrem Ressort in Auftrag zu geben, weil es für eine echte Erörterung der dienstrechlichen und besoldungsrechtlichen Situation der Beamenschaft Bedeutung hat. Es ist dies eine Gegenüberstellung zur besoldungsrechtlichen Situation in vergleichbar anderen Ländern und darüber hinausgehend aus einem Kulturräum, der zwar in der Größenordnung natürlich jetzt nicht direkt vergleichbar ist, aber wo es aus ganz anderen rechtlichen Parallelens Vergleiche geben könnte.

Ich meine damit, daß Länder, wie etwa die Bundesrepublik Deutschland, wie die Schweiz oder wie Schweden direkt gegenübergestellt werden sollten in einer schriftlichen Unterlage. Wenn ich höre, daß es im Ressort bereits ansatzweise eine derartige Ausarbeitung gibt, Herr Bundesminister, dann wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie uns das überlassen könnten.

Es sollte aber dabei Posten für Posten eine direkte Gegenüberstellung gemacht werden, weil bei uns nach vielen Klagen von Diplomaten aus allen drei Parteien, wenn ich das gleich dazusagen darf, und auch bei dem, was man im Ausland zum Teil erlebt, manchmal bei aller Besserstellung, die in den letzten Jahren erreicht wurde, der Eindruck aufkommen konnte, daß

3956

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Steger

dieser Bereich, der sicher nicht mehr die Domäne – so wie das früher war – begüterter Aristokraten ist, sondern jetzt ein Arbeitsgebiet für Menschen in Österreich, die die Diplomatische Akademie besuchen, weil also noch immer der Eindruck vorhanden ist, daß im finanziellen Bereich hier manches nicht ausreichend gelöst ist.

Ich glaube, daß wir, und zwar alle drei Fraktionen gemeinsam, mit einer entsprechenden Unterlage versuchen könnten, zum weiteren Vorgehen im Sinne des Diplomatenstandes als ganzes im Ausland weitere Besoldungsschwerpunkte und vielleicht auch einen Ausbau zu erreichen, weil ich der Auffassung bin, daß der diplomatische Dienst wie kaum ein anderer Dienst im Bereich der öffentlichen Verwaltung eben die gesamte Person über die Arbeitszeit hinaus verlangt, aber nicht nur die gesamte Person, sondern auch noch den Einsatz der Ehefrau und oft noch den Verlust eines normalen Familienlebens bedeutet und dessen, was halt für einen anderen im sonstigen öffentlichen Dienst vielleicht erreichbar ist.

Wenn wir – was bisher gelungen ist – einen qualifizierten Nachwuchs für den diplomatischen Bereich haben wollen, dann müssen wir das auf jeden Fall zufriedenstellend gelöst haben, weil sonst längerfristig Schwierigkeiten bei der Beamtenschaft auftauchen können. Das eingangs als sachliche Bitte an Sie, mit dem Ersuchen, das allenfalls bis zur Budgetdebatte den Oppositionsparteien, aber auch, falls es im Klub noch nicht erörtert worden ist, der Regierungspartei zur Verfügung zu stellen, damit man hier weitere Überlegungen anstellen kann.

Die Außenpolitik findet derzeit vor einem düsteren weltpolitischen Hintergrund statt, vor einem Hintergrund, bei dem davon auszugehen ist, daß verbal fast alle Kräfte die urliberalen Forderungen übernommen haben, die Forderung nach Friedenssicherung, die Forderung nach Ausbau des Freiheitsraumes, die Forderung nach Sicherung einer Fortschrittsidee. Und daß trotz dieser verbalen Übernahme beständig und in aller Welt genau diese Grundsätze, diese urliberalen Grundsätze zurückgedrängt werden im konkreten Handeln vieler politischer Bewegungen, vieler Länder und auch vieler Länder, zu denen wir trotzdem konkrete, ausgezeichnete, gute, freundschaftliche oder zumindest geordnete Beziehungen unterhalten.

Es war daher umso wichtiger – ich möchte am Beginn meiner Ausführungen zur Außenpolitischen Situation sehr bewußt diesen positiven Ansatzpunkt setzen –, daß im Zusammenhang mit dem Jubiläum 25 Jahre Staatsvertrag in Österreich es gelungen ist, die Weltmächte, die

vier Signatarmächte zumindest und darüber hinausgehend auch andere Weltmächte durch führende Repräsentanten in Wien zu vereinigen und dort zu erreichen, daß all diese Signatarmächte positive Erklärungen zum Staatsvertrag und positive Erklärungen zur Weiterentwicklung seit dem Staatsvertrag in Österreich abgegeben haben.

Ich will auch als Oppositionspartei-Obmann keineswegs hier unter den Tisch fallenlassen, daß es eine wichtige Situation für Österreich war, daß es gelungen ist, alle vier Signatarmächte gemeinsam nach Wien zu bringen und daß es offensichtlich in diesen 25 Jahren gelungen ist, wo man ja am Beginn noch nicht davon ausgehen konnte, wie sich die Vertrauenssituation in Österreich weiter entwickelt, die Vertrauenssituation auch zu den Signatarmächten, von allen vier Signatarmächten positive Erklärungen zu dem Staatsvertragsjubiläum und der Situation Österreichs in der Welt zu erlangen.

Wenn ich das so deutlich erkläre, dann werden Sie umso mehr verstehen, daß ich es mir trotzdem nicht nehmen lassen möchte, auch die abweichenden Positionen, die wir Freiheitlichen bei der österreichischen Außenpolitik sehen, in späterer Folge heute bei meinen Ausführungen ebenfalls deutlich als Abgrenzung zum Standpunkt der Regierungspartei in den Vordergrund zu stellen.

Bei diesen Erklärungen zum Staatsvertragsjubiläum waren sicher von ganz besonderer Bedeutung die Erklärungen, die einerseits die Vertreter der UdSSR und andererseits die Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika abgegeben haben. Herr Klubobmann Dr. Fischer hat hier schon darauf Bezug genommen, ich möchte aber auch von meinem Standpunkt aus ganz bewußt hier in den Vordergrund stellen, daß bedeutende Staatsmänner aus diesen Regionen Aussagen getroffen haben, wofür wir uns alle selbst berühmen dürfen – und da gehört natürlich dann auch ein Anteil der Regierungspartei, aber, wie Sie mir sicher auch konzedieren werden, nicht nur der Regierungspartei für die Entwicklung der letzten 25 Jahre. Hier ist es doch wichtig, daß derartige Staatsmänner Erklärungen abgegeben haben, auf die wir stolz sein dürfen.

Ich erinnere, daß Breschnew zum Beispiel erklärt hat – ich zitiere –: „Der Staatsvertrag und die Politik der immerwährenden Neutralität entsprechen auch den Interessen der Erhaltung des Friedens in Europa.“ Eine Erklärung, die nicht bei Erlassung des Staatsvertrages, bei Unterfertigung des Staatsvertrages, sondern jetzt im Jahre 1980 abgegeben wurde, in einer Situation, in der man keineswegs davon ausge-

Dr. Steger

hen kann, daß in allen Regionen die friedliche Fortentwicklung gesichert ist. Oder ein anderes Zitat, Gromyko: „Dieses Ereignis kann als einer der Ausgangspunkte der Tendenz zur Entspannung, die sich in den nachfolgenden Jahren durchgesetzt hat, angesehen werden.“

Es gab in diesem Zusammenhang einen einzigen echten Mißton, einen echten Mißton, weil es einem Österreicher vorbehalten blieb, in der „Prawda“ einen negativen Artikel über die Entwicklung der letzten Zeit zu schreiben, einen negativen Artikel, bei dem eine direkte Inbeziehungsetzung, ein direkter Konnex hergestellt wurde zur Entscheidung der NATO für die Pershing II, für die sogenannten Mittelstreckenraketen, die atombestückt sind. Ich zitiere diese Erklärung nicht wörtlich, weil ich sie trotz allem für nicht gewichtig genug betrachte, um sie jetzt hier in diesem Parlament auch noch einer wörtlichen Zitierung zu unterziehen, aber Sie können sie jederzeit nachlesen.

Am 22. März dieses Jahres in der „Prawda“ hat es eben Herr Kalt, Politbüromitglied des ZK der KPÖ, für notwendig befunden, ausdrücklich zu sagen, daß auch unsere Neutralität eine gefährliche Verschiebung erfahren hat durch die Stationierung von Mittelstreckenraketen in NATO-Ländern.

Ich möchte, um das sehr bewußt jetzt nicht auf eine Ebene zu reden, wo die Bedeutung noch größer wird, als es eigentlich dieser Erklärung zukommt, nur eines festhalten, festhalten, weil es mir notwendig erscheint, hier im Parlament deswegen etwas darüber zu sagen, weil es eben nicht eine Erklärung war, die in der „Volksstimme“ gestanden ist, sondern eine Erklärung in der „Prawda“, die natürlich in einer längfristigen Entwicklung auch Bedeutung hat, weil wir ja von dort her sehr wesentlich die Einschätzung für unseren österreichischen Standpunkt sehen.

Diese Erklärung heißt: Wir haben keine Freude darüber, welche militärischen Einrichtungen im Zuge einer Aufrüstung in irgendwelchen politischen Blöcken der Welt zusätzlich installiert werden, weil wir überhaupt an einer Aufrüstung kein Interesse haben können. Aber so, wie das Anschaffen von Militärflugzeugen in der Bundesrepublik, das Anschaffen von neuen Panzern oder das Anschaffen von vielleicht neuen Kriegsschiffen in Jugoslawien die Neutralität Österreichs nicht verändert hat, so ist auch durch diese NATO-Entscheidung der Neutralitätsstandpunkt Österreichs nicht verschoben worden.

Es ist daher nichts prinzipiell Neues, wie der Verfasser dort in der „Prawda“ meint, immerhin ein österreichischer Verfasser, in bezug auf die österreichische Neutralität passiert. Wir haben hier die Klarstellung abzugeben – bei aller

Meinung von mir, daß nicht nur die Regierungs-Partei während der letzten 25 Jahre oder der letzten 35 Jahre seit Kriegsende mit zu einer positiven Gestaltung beigetragen hat –, daß in jedem Fall Kommunisten Österreichs nicht die Position Österreichs in der „Prawda“ zu definieren haben, weil das keine offizielle und auch keine inoffizielle Erklärung sein kann, die die Position Österreichs umschreibt, andeutet oder irgendwie auch nur gesichert wiedergibt. (*Beifall bei der FPÖ. – Zwischenruf des Abg. Dkfm. Gorton.*) Ich habe halt deswegen nicht wörtlich zitiert, aber man soll rechtzeitig hier auch in Österreich manchmal bekanntgeben, daß es offensichtlich noch immer Österreicher gibt, die glauben, unsere Positionen mit Artikeln in ausländischen Zeitungen verschieben zu können, denn es ist ja etwas, Herr Kollege, das auch in Österreich wichtig ist zu wissen: daß gesicherter Frieden nicht etwas ist, das wir bleibend und für immer haben, sondern wo wir als Österreicher sehr bewußt dafür sorgen müssen, daß es so weitergeht.

Damit aber direkt zur Überleitung zum aktuellen Ost-West-Verhältnis, das durch drei Schwerpunkte in der letzten Zeit gekennzeichnet war. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung zwischen diesen Machtblöcken, die wir, wo immer wir können, als Republik Österreich immer gerne minimiert haben und zurückgeschraubt haben, standen drei Ereignisse:

Die revolutionäre Entwicklung im Iran mit allen Folgerungen und Weiterungen, die daraus entstanden sind, der Mittelstreckenbeschuß der NATO und die sowjetische Intervention und Invasion in Afghanistan.

Man kann sich – das sei auch hier angemerkt – fast nicht einem gewissen Staunen entziehen, daß hier die Vereinigten Staaten, aber auch die UdSSR offensichtlich trotz aller ihrer nachrichtendienstlichen Möglichkeiten, die sie haben – diesbezüglich sollten wir den Kopf gar nicht in den Sand stecken –, überrollt wurden von gewissen Entwicklungen in diesem Zusammenhang, die sie nicht für möglich gehalten haben, überrascht waren und daher auch aus unserer Sicht Fehlreaktionen gesetzt wurden.

Ich darf bemerken, daß die Vereinigten Staaten ausdrücklich erklärt haben, nicht gerechnet zu haben mit dieser Entwicklung im Iran, nicht rechtzeitig damit gerechnet zu haben. Ich darf festhalten, daß weitere Reaktionen der UdSSR und der Verantwortlichen dort auch zeigen, daß der Raketenbeschuß der NATO offensichtlich nicht wirklich für möglich gehalten wurde, denn sonst hätte nicht dort eine solche Überraschung ausgelöst werden können.

Zu den Konfliktstoffen im einzelnen.

3958

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Steger

Das Gefährliche an der Situation im Iran ist ja für uns Europäer die zentrale Lage des Iran in seiner strategischen Bedeutung für die Wirtschaft und für die Lebensinteressen des freien Europa. Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich betonen, daß, wie immer diese Entwicklung weitergeht, sie nicht so gefährlich ist für die Vereinigten Staaten wie für die europäische Entwicklung. Es ist das etwas, was man den Europäern ins Stammbuch schreiben muß, weil gerade sie oft meinen, hier mit einer isolierten, einzigerischen Vorgangsweise agieren zu können und dabei übersehen, daß der Endpunkt einer Einzelvorgangsweise, einer nicht akkordierten Vorgangsweise, einer nicht abgesprochenen Vorgangsweise der europäischen Staaten im freien Europa nur sein kann, daß sie alle gemeinsam Geschädigte in einem freien Europa sein werden.

Dies muß man voranstellen, wenn man weiß, daß natürlich aus der Iran-Situation eine gefährliche direkte Konfrontation der beiden Weltmächte USA und UdSSR jederzeit entstehen könnte, eine Konfrontation, die verbal und auch in Aufmarschplänen sicher bereits vorbereitet ist.

Wir erleben hier aber auch, daß zum Teil aus psychologischem Unverständnis der derzeit handelnden Führung im Iran heraus die Geduld einer Supermacht, nämlich der USA, bis zum Zerreißenn gespannt wurde, wenn ich nur daran erinnere, daß noch immer Geiseln, die Angehörige einer Botschaft waren, im Iran festgehalten werden, und daß man beginnt, einfach zu vergessen, daß es dort -zig Menschen gibt, die seit Monaten getrennt sind von ihren Familien, die seit Monaten keine wirkliche Möglichkeit haben, Kontakte aufzunehmen und daß hier eine Situation gegeben ist, wo das Völkerrecht und die Gepflogenheit nicht erst seit dem Wiener Abkommen von den Verantwortlichen im Iran zutiefst mit Füßen getreten werden. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Wenn ich gemeint habe, daß Westeuropäer hier oft ihre isolierte Politik glauben fortsetzen zu können, dann möchte ich Ihnen hier ein Zitat aus dem „Le Monde“ vom 11. Mai 1980 zur Kenntnis bringen, das die Situation des sich schon ein wenig Lustigmachens über die Vereinigten Staaten treffend umschreibt:

„Um zu meinen, der Imam könnte durch die Androhung zur Raison gebracht werden, man werde von ihm kein Öl mehr kaufen, während das ganze Trachten der Sowjets und ihrer Verbündeten sich darauf richtet, iranisches Öl geliefert zu bekommen, muß man so einfältig sein wie jener polnische Aristokrat, dem als Bestrafung für seine untreue Frau nichts Besseres einfiel, als sich selbst zu kastrieren.“

Es zeigt dieses Zitat in einer doch bestimmenden Zeitung der freien Welt, daß hier bei einer Aktion, die die Vereinigten Staaten – vielleicht auch mißverständlich für die Möglichkeiten Europas – gesetzt haben, doch mit einem Zynismus vorgegangen wird, der es sehr erschwert, eine einheitliche, gemeinsame Linie weiterzuentwickeln.

Aber den Höhepunkt dieser Demütigung der Vereinigten Staaten hat sicher die Kommentierung im Zusammenhang mit dem fehlgeschlagenen Geiselbefreiungsversuch ausgelöst. Angemerkt sei, daß wir Freiheitlichen damals deutlich erklärt haben, daß es für uns unverständlich ist, daß ein derartiger Versuch unternommen wurde ohne irgendeine Kontaktnahme mit den echt verbündeten Ländern – das haben deren Staatschefs erklärt, daß es keine Kontaktnahme gegeben hat – und ohne eine entsprechende und rechtzeitige Information der befreundeten Länder; das hat uns die Bundesregierung erklärt, daß es diese rechtzeitige Information ebenfalls nicht gegeben hat.

Ich darf dazu ein Zitat des früheren israelischen Außenministers Abba Eban dem Hohen Haus zur Kenntnis bringen, weil es zutiefst die außenpolitische Situation in der gesamten Welt wiedergibt, in einer Kurzfassung, wie es treffender, meiner Auffassung nach, nicht beschrieben werden könnte. Abba Eban sagte: „Die Geiselaffäre in Teheran demonstriert eines der größten Paradoxa der modernen Szene, nämlich die Ohnmacht der Macht und die Macht der Ohnmacht.“

Ein Satz, der sich, wenn man diesen Gedanken in Beziehung setzt zur weiteren Entwicklung im Iran, durch nichts weiter ergänzen lassen würde, weil er in seiner Aussage klar genug ist.

Die Haltung der Sowjetunion in dieser Frage ist aber zweifellos geprägt von einer opportunistischen Grundhaltung, im Bestreben, taktisch Punkte zu sammeln.

Es sei hier im Parlament auch festgestellt, daß wir jedenfalls dafür kein Verständnis haben, wenn irgendein Land der Welt, sei es kleiner, sei es mittelgroß, sei es größer oder sei es eine Großmacht, in einer Lebensfrage aller Völker, wenn nicht der Frage der Unversehrbarkeit der diplomatischen Vertretungen, verstreut all über die Welt, daraus taktische Vorteile schöpfen will. Das möchte ich hier auch festhalten. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Daß auch die Sowjetunion dem gegenwärtigen Regime im Iran mit Mißtrauen gegenübersteht, ändert nichts an diesen soeben gemachten Grundäußerungen. Ich möchte auch weiters ausdrücklich festhalten, daß alle Bemühungen –

Dr. Steger

und dazu zählen auch die Versuche des österreichischen Bundeskanzlers, hier eine Gesprächsebene in Gang zu setzen, und zwar auch dann, wenn ich die positiven Ergebnisse derzeit noch nicht erkennen kann –, diesen Zustand im Iran zu beenden, wo noch immer Geiseln festgehalten werden, auf jeden Fall von allen Fraktionen im österreichischen Parlament unterstützt werden müssen.

Damit zur zweiten wesentlichen Entscheidung, die im Vordergrund gestanden ist, die NATO-Entscheidung zu den Pershing-II-Raketen, zu den Mittelstreckenraketen. Auch hier hat man den Eindruck, daß die UdSSR – so ähnlich wie die USA beim Einmarsch in Afghanistan – nicht bereit ist, das ohne Sanktionen, ohne Reaktionen, ohne Druckausübung hinzunehmen. Die Forderung der Russen lautet offensichtlich: Aufhebung oder zumindest Sistierung des NATO-Beschlusses, andernfalls zusätzliche Rüstungsmaßnahmen, die bereits angekündigt und sicherlich bereits in die Wege geleitet wurden.

Was das bedeuten kann, und zwar gerade für Berlin, für die Bundesrepublik Deutschland, aber sicherlich auch für das in exponierter Randlage befindliche Österreich, brauche ich hier nicht näher auszuführen, weil gerade wir es immer gewesen sind, die rechtzeitig warnend die Stimme erhoben haben, wenn wieder erste Ansätze eines kalten Krieges in einer übergreifenden Aktion auf Europa festzustellen waren.

Eine Fortsetzung, eine Beschleunigung des Wettrüstens kann in weiterer Konsequenz nur eine Verstärkung, ein Wiederaufflammen einer negativen Situation und später des kalten Krieges bedeuten; eine Entwicklung, die wir als Demokraten, als jene, die wissen, wie schwierig es ist, den Gesamtfrieden in der Welt zu erhalten, ablehnen müssen, weil kalter Krieg nur die Vorstufe zu einem heißen Krieg irgendwo in der Welt sein kann und weil jedenfalls wir Europäer erlebt haben, wie eine Kultur, die europäische Kultur, fast vernichtet wurde in ihrer Gesamtheit, weil wir Europäer wissen, daß das Übergehen zum kalten und das weitere Übergehen zum heißen Krieg irgendwo in der Welt den Untergang einer gesamten Kultur oder das Gefährden einer Kultur und damit das Gefährden der weiteren Entwicklung der freien Welt bedeuten können. Dies ist eine Entwicklung, die wir zutiefst aus innerstem Herzen ablehnen, und zwar auch dann, wenn sie sich momentan nicht direkt im europäischen Bereich ereignet. (Beifall bei der FPÖ.)

Wenn abzulehnen ist, daß das dann unkontrolliert ausufert, dann muß auch genauso deutlich, wie das bereits Vorredner getan haben, die Invasion, die Intervention in Afghanistan

abgelehnt werden. Ich weiß, daß es hier eine Fülle von Argumenten gibt, wie zum Beispiel: Das hat doch sowieso zum Einflußbereich gehört. Ich möchte auch die Worte, die Dr. Mock heute hier gefunden hat, ausdrücklich unterstreichen, nämlich daß derartige Ausreden nur kaschieren sollen, wenn man eine Grundfestigkeit nicht beibehalten will.

Was immer historisch in Afghanistan mit Verträgen früher gewesen ist, es gibt eben auch freundschaftliche Beziehungen zu Finnland, und es gibt auch bereits freundschaftliche Beziehungen zu Österreich. Und ich möchte den Tag nicht erleben, wo mit ähnlicher hölzerner Argumentation dann versucht wird, auch ein bißchen einzugreifen, stärker oder schwächer, und irgendwann dann damit zu drohen, so wie das im Zusammenhang mit Afghanistan kurzfristig auch in Nordeuropa passiert ist, wo man sogar Norwegen daran erinnert hat, daß es sich ja in einer exponierten Randlage befindet und daß es sich daher lieber einer gewissen Zurückhaltung bei internationalen Verurteilungen befleißigen sollte.

Wir Österreicher sollten eine derartige Zurückhaltung deshalb vom ersten Tag an nicht haben, weil wir sonst damit rechnen müssen, daß sich eines Tages auch andere Länder einer Zurückhaltung befleißigen werden, wenn so schrittweise, zunächst langsam und schleichend und dann mit der nackten Faust, uns Österreichern gedroht wird bei unseren Grundrechten, bei unseren Freiheitsrechten, bei unserer selbst entschiedenen Verwaltung, bei unserer selbst gewählten Regierung, bei unserer selbst gefundenen Freiheit, die wir nicht missen wollen in Österreich. (Beifall bei der FPÖ.)

Ich bekenne mich aber dazu, daß die vorsichtige österreichische Haltung im Zusammenhang mit der Teilnahme an den Olympischen Spielen in Moskau richtig war. Bei aller Festigkeit im Grundsätzlichen und bei allen deutlichen Erklärungen, daß wir Ereignisse wie in Afghanistan nicht hinzunehmen bereit sind, muß man eben bedenken, daß die Olympischen Spiele schon mehrfach in der Geschichte abgehalten wurden, obwohl andere Grundsätze irgendwo in der Welt ebenfalls mit Füßen getreten wurden. Das soll diesen Zustand überhaupt nicht beschönigen, das soll überhaupt nichts wegnehmen von unserer Festigkeit, das soll aber klarlegen, daß man diesen bereits festsitzenden Stachel zwischen den Blöcken als neutrales Land nicht so ausweiten kann, daß daraus eine eiternde Wunde wird. Es kann nicht Aufgabe der langfristigen österreichischen Politik sein, den Stachel eines Blockes noch zu verstärken und gegen den anderen Block zu benützen.

3960

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Steger

Es muß aber genauso festgehalten werden, daß ich es noch immer als kritisch erachte, daß die Bundesregierung sich auf den Standpunkt gestellt hat, daß eine Entscheidung zur Teilnahme an den Olympischen Spielen lediglich vom Olympischen Komitee zu treffen ist, weil dies keine außenpolitische Dimension hat und es keine außenpolitische Aufgabe ist, hier eine Entscheidung zu treffen.

Ich bleibe bei dem Standpunkt, den ich auch im Außenpolitischen Rat eingenommen habe: Selbstverständlich hat sich der Außenpolitische Rat auch mit derartigen Themen rechtzeitig zu beschäftigen und zu versuchen, eine Konsensbildung oder zumindest eine Meinungsabklärung zwischen den Parteien herbeizuführen, weil eben Sport und Politik nicht so zu trennen sind, wie uns das gewisse Sportfunktionäre immer einreden wollen. Spätestens dann, wenn sie sehen, wie Broschüren in einem gewissen Teil der Welt ausschauen und zur Bestätigung des Systems dienen, werden Sie mir Recht geben, Herr Bundesminister, daß gerade diese Systeme Sport und Politik noch nie deutlich getrennt, sondern noch immer ihre Erfolge im Sport auch als Zeichen der Überlegenheit ihres Gesellschaftssystems als Ganzes gewertet haben.

Ich halte es daher bei dem Bekenntnis zur vorsichtigen Vorgangsweise der Republik Österreich und zur Entscheidung des Olympischen Komitees für falsch, daß die Bundesregierung nicht versucht hat, im Schoße der Regierung oder im Schoße des Außenpolitischen Rates in dieser Abfolge auch zu einer Entscheidung beziehungsweise zu einer Willensbildung zu gelangen.

Ich halte dies für einen dieser schrittweisen Versuche, das Instrument des Außenpolitischen Rates abzuwerten, nicht ganz ernst zu nehmen, wie ich überhaupt der Meinung bin, daß es oft die Tendenz einer Regierung ist, eine Institution in Zeiten, in denen sich krisenhafte Entwicklungen im eigenen Land noch nicht zeigen, abzuwerten und nicht ernst zu nehmen. Aber ich muß Sie davor warnen, jetzt diese Institution nicht ernst zu nehmen, denn es kann der Tag – wir wünschen uns das alle nicht – mit krisenhaften Erscheinungen kommen, wo wir alle gemeinsam froh sein müssen, wenn es dieses Instrument noch gibt, das rasch funktionsfähig gemacht werden kann und wo das Vertrauen zwischen den Fraktionen so weiterentwickelt wurde, daß eben auch im Ernstfall vertrauensvoll und rasch Entscheidungen getroffen werden können.

Das ist mein persönliches Bekenntnis zu diesem Außenpolitischen Rat, der ja auf eine freiheitliche Initiative zurückgeht. Dr. Scrinzi

hat seinerzeit den Antrag hier im Hohen Haus gestellt, die beiden anderen Fraktionen haben ihre Zustimmung gegeben, und es ist daraus eine einstimmige Beschußfassung geworden.

Ich verstehe natürlich, daß ein derartiges Gremium zeitweise für eine Regierungspartei mühsam ist, so wie es immer mühsam ist für eine Bundesregierung, die Vielfältigkeit der Gesprächskontakte aufrechtzuerhalten, so wie es immer mühsam ist, auch das einzubeziehen, was a priori doch einen anderen Standpunkt beinhaltet. Ich halte es als Parteiobmann, aber darüber hinausgehend auch als österreichischer Staatsbürger für notwendig, daß diese Stätten der Begegnung, zu denen im außenpolitischen Bereich in erster Linie der Außenpolitische Rat gehört, zwischen allen relevanten Gruppen ausgebaut und dort, wo sie noch nicht genügend vorhanden sind, erneuert werden, um für den Ernstfall auch ein derartiges Instrumentarium zur Hand zu haben. Wir Freiheitlichen werden jedenfalls alles unternehmen, damit der Ausbau des Außenpolitischen Rates auch wirklich erfolgt und er täglich in der Politpraxis umgesetzt wird. (Beifall bei der FPÖ.)

Wenn man vorher bei den drei Schwerpunkten, die passiert sind, zu der außenpolitischen Weltlage einiges Dürstes gesagt hat, dann muß man auch bei einem Resümee zu einem düsteren Befund kommen. Es ist festzuhalten, da derzeit ein Nachlassen der gegenwärtigen Spannungen zwischen Ost und West unwahrscheinlich ist, unwahrscheinlich für die nahe Zukunft. Wir bedauern das, aber im Resümee muß man das nüchtern festhalten.

Zweitens: Es gibt Anzeichen dafür, daß die beiden Supermächte sich derzeit auf eine längere Phase erhöhter internationaler Spannungen einstellen. Auch das wird von mir nicht begrüßt, wie ich hier sicher nicht näher ausführen muß, es wird sogar bedauert, aber in einem Resümee muß das zur nüchternen Einschätzung der weiteren Lage zugrunde gelegt werden.

Und es ist weiters festzuhalten, daß aus meiner Sicht die Konfrontation der beiden Blöcke, insbesondere der beiden Weltmächte, sich in einer Periode der gegenseitigen Eskalation befindet, des gegenseitigen Aufschaukelns, der gegenseitigen Weiterentwicklung und daß wir daher den Höhepunkt, wie ich befürchte, noch lange nicht erreicht haben.

Aus europäischer Sicht ergibt sich in diesem Zusammenhang eine ganz besondere Frage, die aufzuwerfen ist, wenn man die Tendenz der Vereinigten Staaten und die Tendenz der UdSSR in den letzten Monaten näher betrachtet, nämlich die Frage, ob Entspannung ein teilbarer

Dr. Steger

Prozeß ist, ob es so etwas gibt, wie die eine Seite meint, einer regionalen Entspannung, die man bewußt vorantreibt, während man versucht, in anderen Bereichen eine Eskalation voranzutreiben, oder ob es so ist, daß diese regionalen Versuche zum Scheitern verurteilt sind, weil ein Auseinanderhalten eben einer regionalen Entspannungspolitik von den sonstigen multilateralen Beziehungen nicht denkbar ist.

Die Vereinigten Staaten sind nach dem Zweifachschock, den sie erlitten haben, Iran und Afghanistan, im Begriff, das System westlicher Solidarität weiter auszubauen, und sie versuchen, durch Druck, durch freundliche Gespräche, durch eine Fülle von Kontakten, aber auch durch Erklärungen, die zeitweise aus Wahlkampfgründen inneramerikanisch abgegeben werden, weit über das Bisherige hinaus eine Globalisierung des Ost-West-Verhältnisses zu erreichen, die europäisch-atlantischen Beziehungen stark auszubauen und eine Sonderstellung Europas zu verhindern.

Die Sowjetunion tendiert in eine andere Richtung. Sie versucht, ihre These weiter zu entwickeln, daß der Entspannungsprozeß vor allem im Interesse Europas liegt und daß es daher möglich ist, daß hier die Entspannung vorangetrieben wird, während in der restlichen Welt – aus der Sicht der UdSSR, aus dem Verschulden natürlich anderer Mächte – von einer weiteren Entspannung keine Rede sein kann.

Unter dieser Überschrift sind dann auch die Erklärungen des Warschauer Paktes zu sehen, die vor kurzem bei einer Tagung zusammengefaßt wurden. Hier wurden folgende Forderungen aufgestellt:

Forderung nach Rücknahme beziehungsweise Sistierung des Mittelstreckenraketenbeschlusses der NATO, Aufnahme von Verhandlungen über diese Waffen, Ratifizierung von SALT 2, Fortsetzung der Verhandlungen über strategische Waffen, Intensivierung der Wiener Verhandlungen, Intensivierung der Verhandlungen nach Schaffung kernwaffenfreier Zonen in Europa, Einberufung – und das ist jetzt der entscheidende, wenn auch hier zuletzt genannte Punkt wie in der Reihenfolge der dortigen Deklaration – einer alleuropäischen Entspannungs- und Abrüstungskonferenz.

Hier muß aus der Sicht des neutralen Österreich einiges dazu gesagt werden, und ich habe es vermißt, daß entsprechende Erläuterungen von verantwortlicher Regierungsseite deutlich genug uns gegenüber und dem Parlament gegenüber bereits abgegeben worden wären; wie ich überhaupt meine, daß es zum Teil ein Mißverständnis der zuständigen regierungshan-

delnden Personen ist, zu glauben, daß es genügt, wenn derartige Erläuterungen in einem Zeitungsinterview oder irgendwo sonst in der Welt abgegeben werden. Eine Einbindung in den parlamentarischen Rahmen heißt eben auch, daß die Erläuterungen hier von diesem Pult aus oder allenfalls von der Regierungsbank durch den Ressortchef abzugeben sind, weil eine langfristige Weiterentwicklung nur denkbar sein sollte, wenn eine entsprechende parlamentarische Erörterung auch Hand in Hand mitvorangegangen ist.

Aus neutraler Sicht Österreichs scheint es mir aber notwendig, festzuhalten, daß die Unteilbarkeit der echten Entspannung wahrscheinlich unerlässlich ist. Sosehr es zunächst vielleicht positive Erwartungen bei dem einen oder anderen in Europa weckt, wenn er glaubt, man kann Entspannung isoliert in Europa betreiben, so bin ich selbst der Auffassung, daß eine derart isolierte Entwicklung nicht möglich sein wird. Es wäre wünschenswert – und man kann sicher europäisch nachhelfen –, daß es global zu einer Entspannungsentwicklung kommt. Es ist aber aus meiner Sicht nicht möglich, sie auch nur in einem kleinen Bereich herbeizuführen, dann den Kopf in den Sand zu stecken und so zu tun, als wäre damit die Weltlage wirklich geordnet.

Doch auch eine geteilte Entspannung scheint nur dann überhaupt realistisch voranzutreiben zu sein, wenn nicht außerhalb dieses Bereiches, wo diese geteilte Entspannung versucht wird, und zwar immer unter der Prämisse, daß sie überhaupt allenfalls denkbar ist, wie das ja die eine Seite momentan zu glauben scheint, das krasse Gegenteil dieser Entspannungsversuche in den anderen Regionen stattfindet. Es ist eben auch die europäische Position nicht mehr denkbar losgelöst von dem, was sich im Mittleren, im Ferneren oder im Nahen Osten ereignet, genauso wie die europäische Position nicht mehr zu trennen ist von Rohstoffentwicklungen, aber auch von politischen und von gesellschaftspolitischen Entwicklungen, die irgendwo in der Welt stattfinden.

Unter dieser Überschrift ist es daher zu sehen, daß wir meinen, daß Österreich dringend, auch wenn wir die wirkliche Bedeutung unserer Möglichkeiten kennen, seine Stimme erheben muß, um klarzulegen, daß die Entwicklung zum kalten Krieg und später auch zu anderen Möglichkeiten eben in eine Bewegung hineingeraten ist, wo derzeit fast eine Einbahnstraße daraus wird, eine Einbahnstraße mit schrecklichen neuen Waffen, die uns jeden Tag aufs neue bekannt werden, und mit einer Entwicklung beim Waffenverkauf und beim Waffenhandel, die von ihrer erschreckenden Dimension her nicht kraß genug im Vordergrund stehen kann,

3962

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Steger

von einer Dimension her, bei der uns dann aber auch klar sein muß, damit Sie mich auch da nicht mißverstehen, daß wir in Österreich nicht wirklich das Gefühl haben dürfen, daß Frieden etwas Selbstverständliches ist, das wir für immer errungen haben, wenn wir nur bei uns und brav bleiben, sondern daß Frieden etwas ist, was sehr schnell gefährdet sein kann, wenn nicht eine Politik kontinuierlich und sicher gemeinsam zwischen allen Fraktionen in diese Richtung fortentwickelt wird.

Einige Zahlen dazu, zum militärischen Rüstungspotential, weil es wesentlich ist, sich das vor Augen zu führen, wobei ich selbstverständlich davon ausgehe, daß der eine oder andere von Ihnen das auch schon nachgelesen hat bei den Untersuchungen, die hier international vorhanden sind.

Die weltweiten Ausgaben – und es handelt sich jetzt nicht um Horrorzahlen, sondern um von mehreren Ländern gemeinsam in einer Broschüre im Rahmen dieses Institutes, das ich schon einmal hier zitiert habe, herausgegebenen Zahlen des Stockholm International Peace Research Institute; ich habe an dieser Stelle schon einmal andere Zahlen zitieren können für einen anderen Bereich, für eine andere Dimension, und möchte da in Fortsetzung auch wieder einiges Ihnen zur Kenntnis bringen – für militärische Zwecke, eine Summe, die eine derart gigantische Dimension angenommen hat, daß man sich das hier zweimal anhören muß, um es wirklich zu begreifen, betragen heute 500 000 Millionen Dollar. Das ist ein derartig gigantischer Betrag, daß man sagen muß, das sind 6 Millionen Millionen österreichische Schilling.

Wenn man diese Summe 6 Millionen Millionen, 6 000 Milliarden – aber wer weiß schon, was eine Milliarde ist, das wissen wir ja spätestens jetzt bei innerösterreichischen Ereignissen, daß der Begriff der Milliarde deswegen so fern nicht nur den Wählern, sondern auch den handelnden Politikern ist, weil sie eben so selten, ganz egal, ob es die Quellensteuer gibt oder nicht, in die Lage kommen, eine Milliarde anzusparen in irgendeinem Bereich, und daher die direkte Beziehung zu solchen Beträgen fehlt – hennimmt, ist jedenfalls festzuhalten, ein Betrag von 6 000 Milliarden österreichische Schilling wird jährlich für Landesverteidigungszwecke in der Welt ausgegeben.

Wenn man die Inflationsrate bereits berücksichtigt, also das wertneutral so berechnet, daß das abgezogen ist, was sich inflationär weiterentwickelt hat, dann ist das seit dem Zweiten Weltkrieg und trotz der damals hohen Rüstungsausgaben und hohen militärischen Ausgaben, die natürlich während einer kriegerischen Auseinandersetzung immer – bedauerlicher-

weise – besonders hoch sein müssen, eine Vervierfachung des damaligen Militärpotentials, dann ist es eine Vervierfachung, und zwar jetzt noch einmal gesagt, der inflationär bereinigten, also aufgewerteten Ziffern, eine Vervierfachung eines Potentials, wie es vorhanden war zu einem Zeitpunkt, als ein Weltkrieg mit all seiner Vernichtungskapazität, mit all seinen schrecklichen Ereignissen durchgeführt wurde.

Wenn man sich solche Relationen vor Augen führt, dann kommt einem doch schnell zum Bewußtsein, daß je mehr scheinbar manche vom Frieden reden, umso weniger sie bereit sind, im internationalen Geschehen ihn auch wirklich abzusichern, ihn auch wirklich herbeizuführen, ihn auch wirklich zu gewährleisten.

Einige andere Zahlen: Die NATO hat eine jährliche Ausgabensteigerung von 3 Prozent, das US-Verteidigungsbudget eine jährliche Steigerung von 4 Prozent. Es werden Sie daher jetzt die Ausgaben für die Rüstungssteigerung in der Dritten Welt interessieren. Hier gibt es nach derselben Untersuchung des Stockholm International Peace Research Institute eine Steigerung von 7 bis 8 Prozent jährlich.

Wenn ich Ihnen dann noch sage, daß die OPEC-Staaten eine jährliche Steigerung von 15 Prozent ihrer Militärausgaben haben und daß Südafrika eine Steigerung von 16 Prozent jährlich derzeit budgetiert, dann muß Ihnen das doch sofort vor Augen führen, daß in diesen Ländern, die wir aus ganz anderen und richtigen Erwägungen wirtschaftlich weiter stärken wollen, offensichtlich ein ständiges Ungleichgewicht zu weiteren Rüstungsausgaben stattfindet und eine ständige steigende Bedrohung des Weltfriedens einfach deswegen gegeben ist, weil die Großmachtinteressen, weil die wirtschaftlichen Interessen, weil die gesellschaftspolitischen Interessen der Supermächte ständig ein gesteigertes Militärpotential in diesen Regionen vorfinden, ein Militärpotential, bei dem davon auszugehen ist, daß es eben heute schon möglich ist, daß auch ohne Eingriff der Supermächte diese Länder direkt Vernichtungskriege in ihren Regionen führen können, die in ihrem Ausmaß über das hinausgehen, was wir beim Zweiten Weltkrieg in Europa erlebt haben.

Diese Zahlen machen die von den Vereinten Nationen proklamierte Dekade der Abrüstung – es hat für die siebziger Jahre geheißen, es möge eine Dekade der Abrüstung in den siebziger Jahren in der Welt entstehen – als Schlagwort zum Gespött all jener, die noch in der Lage sind, derartige Zahlen in Beziehung zu setzen zu dem, was sich wirklich in der Welt ereignet.

Wenn man dann zur Kenntnis bringt, daß seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges bei kriegeri-

Dr. Steger

schen Auseinandersetzungen in der Welt – die Untergrenze jetzt genannt, weil es oft verschiedenartige Angaben gibt – 25 Millionen Menschen bei Kriegen ihr Leben gelassen haben, 25 Millionen Menschen in einer Phase, in der wir uns darüber erfreuen dürfen, daß wir Frieden haben und oft fälschlicherweise davon ausgehen, daß das heißt, daß es wirklich Frieden in der Welt gibt, 25 Millionen Menschen, die getötet wurden nur deswegen, weil ständig viele vom Frieden reden, aber mehr als diese vielen gleichzeitig das Militärpotential in aller Welt beständig weiter erhöhen.

Wenn ich Ihnen dann sage, daß all diese Zahlen zum Beispiel noch gar nichts darüber gesagt haben, daß allein 56 Länder der Welt jetzt bereits schwere Waffen produzieren – selbst produzieren – und sie dann wieder exportieren und daß darunter auch 24 Staaten der sogenannten Dritten Welt sind, dann merkt man auch daran, daß das eine Dimension angenommen hat, deren erschreckende Visionen nicht endgültig abgesehen werden können und deren erschreckende Visionen in ihrer Bedeutung heute noch nicht wirklich klar sind.

Es gibt dazu etwas, was ich aus der „Washington Post“ Ihnen zitieren möchte, weil es mir so typisch die Grundhaltung zum Schreiben scheint, die immer wieder feststellbar ist. Dort heißt es:

„Nach Indien, der Sahel-Zone und Kambodscha sind uns die Bilder geläufig: zum Skelett abgemagerte Körper, hoffnungslose Blicke, Kinder, die sich um Abfälle streiten oder die zu schwach sind, einen Arm zu heben. Die erste Regung ist, das Gesicht abzuwenden. Oder sich zu fragen, warum eine mit Flugzeugen so reich ausgestattete Welt nicht einige von ihnen abzweigen kann, um bereitstehende Nahrungsmittel Menschen zu bringen, die Tag für Tag Hungers sterben.“

Ich frage mich dann, so wie die „Washington Post“ am Schluß dieses Artikels wörtlich schreibt – ich zitiere –:

„Ist es möglich, daß weder die Vereinten Nationen noch die Vereinigten Staaten Mittel und Wege finden können, um das zu bewerkstelligen?“

Und ich frage mich: Ist es möglich, daß Europa 35 Jahre nach einem Vernichtungskrieg wirklich abseits steht und nicht versteht, daß gerade wir Europäer dafür sorgen könnten, jene Schlußfolgerungen der Welt wieder näherzubringen, die davon ausgehen, daß Frieden, Freiheit und Fortschritt untrennbar als liberale Grundsätze miteinander verbunden bleiben und unteilbar für alle Länder dieser Welt Geltung erlangen müssen? (Beifall bei der FPÖ.)

Wenn man dann die Bemühungen im Zusammenhang mit der Nahostentwicklung als europäische Aufgabe sieht, so würden wir das als Freiheitliche unterstreichen, müssen aber doch festhalten, daß der Friedensvertrag zwischen Israel und Ägypten die einzige konkrete Grundlage für Optimismus in den vergangenen Jahren in dieser Region war. Der einzige Aktivposten, der sichtbar vorhanden ist und der sich deutlich abhebt vom Stillstand der ägyptisch israelischen Autonomieverhandlungen, die nicht weiterzukommen scheinen.

Dafür gibt es zwei Hauptschwierigkeiten: Es ist dies erstens die gänzlich verschiedene Auffassung Ägyptens und Israels über den Begriff der palästinensischen Autonomie. Es ist offensichtlich bei Verfassung dieses Vertrages darüber hinweggegangen worden, daß die palästinensische Autonomie ja erst definiert und mit Inhalt gefüllt werden muß, weil man das Vertragswerk damals als Ganzes nicht gefährden wollte. Und es ist eben festzuhalten, daß Ägypten darunter eine nahezu vollständige Selbstverwaltung mit weitestgehenden Kompetenzen unter Einschluß vor allem der Wasserversorgung, aber auch der schwierigen Frage der Ländereien sieht und weiters unter Einschluß der Frage Ost-Jerusalem, während Israel darunter begrenzte Kompetenzen für eine Autonomiebehörde, unter Ausschluß der Wasserversorgung und hinsichtlich des Territoriums von Ost-Jerusalem und unter Ausschluß dieser Frage sieht.

Von dieser Grundschwierigkeit ausgehend, ist es verständlich, daß derzeit niemand in der Lage zu sein scheint, den gordischen Knoten zu durchschlagen, um eine Weiterentwicklung zu ermöglichen.

Und sicher muß an dieser Stelle dann auch das in Erinnerung gebracht werden, was Moshe Kole, der Obmann der Independant Liberal Party beim Parteiführertreffen der liberalen Parteien in Rom vor kurzem erklärt hat. Moshe Kole meinte, es ist der größte Fehler der freien westlichen Welt, aber insbesondere der europäischen Staaten zu meinen, daß Mißtrauen auf der einen Seite dadurch bekämpft werden kann, daß man der anderen Seite schrittweise alles gibt.

Er hat dann ausgeführt als Oppositionsmann in Israel gegen die derzeitige Regierung Begin – die Independant Liberal Party steht in Opposition, während die Liberal Party, eine zweite liberale Partei, die auch Mitglied der liberalen Internationale ist, ja Regierungspartei in Israel ist –, daß er selbstverständlich kritisch der Haltung Begins und der Regierung in Israel gegenübersteht, die davon ausgeht, daß die Palästinenser entweder eine Quantité négligeable, aber wenn schon das nicht, ein Bereich sind, mit deren Vertretung man keineswegs zu

3964

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Steger

sprechen hat, weil die PLO keine legitime Vertretungsmacht ist. Ein Standpunkt, der von uns in Österreich nicht geteilt wurde.

Dann hat er weiters gemeint, daß es ein katastrophaler Fehler ist, daß diese politische Führung der PLO auch nicht mehr an den Verhandlungstisch gezwungen wird, weil sie schrittweise all das bekommt, was sie allenfalls mit Zustimmung Israels – mit Zustimmung Israels – spätestens nach den nächsten Wahlen in Israel bekommen hätten können, wenn man an derartigen Verhandlungen wirklich interessiert wäre.

Eine einseitige Verzichtspolitik kann eben in dieser Region nicht wirklich einen dauerhaften Frieden bringen, so wie eigentlich bisher sich in der Weltgeschichte herausgestellt hat, daß einseitige Verzichtspolitik noch nie wirklich etwas gebracht hat im Hinblick auf einen dauerhaften Frieden.

Die Lage erscheint deswegen so ausweglos, weil gerade in letzter Zeit wieder einiges an Rückschlägen passiert ist. Ich erinnere an Terrorangriffe, ich erinnere an Präventiv- und Vergeltungsschläge Israels, ich erinnere an den libanesischen Kleinkrieg oder an israelische Aktivitäten in der Westbank. Wieder einmal lautet die Devise: abwarten, so als würde Europa, das offensichtlich sich selbst nur mehr als einen Appendix der Weltpolitik betrachtet, damit allein schon genutzt werden können, daß man abwartet, wie sich das weiter entwickelt.

Ich sage hier: Abwarten ist genauso schlecht wie einseitige Verzichtspolitik. Es müßte statt dessen ein aktiver Schritt der neutralen Staaten, und zwar nicht im Rahmen einer einseitig politisch gefärbten, überregionalen politischen Gruppierung erfolgen. Ein Schritt, der dazu führt, daß man beide Streitteile an den Konferenztisch bringt, so wie das auch die offizielle Linie der Bundesregierung gewesen ist, was aber nicht immer und zu allen Zeiten auf allen internationalen Ebenen gleich lautstark von uns geäußert worden ist; daß wir also diese Streitteile an einen Tisch bringen können, daß wir ihnen aber erklären, daß wir zu keinem Zeitpunkt einseitig einer der beiden Seiten zu geben bereit sind, bevor sie überhaupt erklärt hat, mit der anderen Seite wirklich ein Gespräch führen zu wollen.

Selbstverständlich heißt diese Linie aber, daß die Seite, die zu keinen Gesprächen bereit ist, längerfristig damit rechnen muß, daß auch unsere Haltung, so wie das derzeit in der weltpolitischen Einschätzung schrittweise passt, sich jener Gruppierung nähert, die allenfalls zu Gesprächen wirklich bereit ist.

Ich muß aber doch in diesem Zusammenhang

den „Guardian“ vom 8. 6. 1980 über das Resultat des kurze Zeit vorher abgehaltenen einwöchigen Fatah-Kongresses zitieren, weil dieser Fatah-Kongreß offensichtlich auch eine gewisse Umkehr in der Einschätzung des Herrn Bundeskanzlers Dr. Kreisky ausgelöst hat, der seit diesem Fatah-Kongreß eine reduzierte Haltung bei seinen Unterstützungsversuchen gegenüber der PLO merkbar durchscheinen hat lassen.

Es heißt im „Guardian“ – ich zitiere wörtlich –: „Die palästinensische Widerstandsbewegung hat – in Umkehrung des konzilianten Trends der letzten Jahre – aufs neue klar ihr ursprüngliches Ziel bestätigt, nämlich die vollständige Zerstörung des Staates Israel. Diese neuerliche Bestätigung wird den Verfechtern einer harten Linie in allen Lagern des Nahen Ostens den Rücken stärken, und sie wirft, wie zu befürchten steht, einen langen Schatten der Irrelevanz auf die gegenwärtigen europäischen und amerikanischen Streitigkeiten über Nuancen in UN-Resolutionen und im Abkommen von Camp David.“

Zur Erläuterung: Die Fatah ist die mit Abstand bedeutendste unter den palästinensischen Guerillaorganisationen, und es ist wahrscheinlich längerfristig eine friedliche Lösung nicht denkbar, ohne daß man auch auf diese Position der Fatah Bedacht nimmt bei allem, was öffentlich erklärt wird.

Die Hoffnungen jedenfalls, die Österreich vorübergehend gehegt hat und die in Erklärungen der Bundesregierung sowohl bei den Vereinten Nationen, aber vor allem in Erklärungen des Herrn Bundeskanzlers Dr. Kreisky im Rahmen von Tagungen der Sozialistischen Internationale geäußert wurden, sind offensichtlich sehr stark zurückgeschraubt worden.

Bei allem Verständnis, das wir dafür haben, daß auch die Palästinenser ein Recht haben müssen, dort zu leben, wo sie hingehören, bei allem Verständnis, daß dieses Lebensrecht nur verwirklichbar erscheint, wenn man auch anerkennt, daß ein derartiges Volk eine Führung haben muß, mit der man Gespräche führen kann, bei all diesem Verständnis muß man aber doch festhalten, daß die Vorschüßlorbeeren durch den Herrn Bundeskanzler in diesem Zusammenhang offensichtlich zu früh gespendet wurden.

Wenn er nun diesen Fatah-Beschluß als Folge der Begin-Politik hinstellt, so ist das eine Schlußfolgerung, die in Wahrheit nur darüber hinwegtäuschen soll, daß wir als neutrales Land den zweiten Schritt gesetzt haben, bevor der erste Schritt abgeschlossen war.

Wir haben den zweiten Schritt, der PLO zu geben, gesetzt, bevor die PLO und bevor die Palästinenservertreterungen wirklich dafür sorgen

Dr. Steger

konnten, daß sie eindeutig festhalten, daß sie bei einer friedlichen Regelung auch bereit sind, die Lebensinteressen, die wir anerkennen für die Palästinenser, genauso anzuerkennen für das Volk Israels, genauso anzuerkennen für ein Volk, das genug mitgemacht hat im Laufe seiner Geschichte.

Die Erklärung in dem Artikel von Georg Possanner in der „Presse“ vom 26. 6. 1980 ist wahrscheinlich in ihrer Deutlichkeit so, daß man sehr wenig hinzufügen muß. Es heißt dort – ich zitiere wörtlich –: „Die Beziehungen zwischen Bundeskanzler Dr. Kreisky und der palästinensischen Befreiungsorganisation haben sich merklich abgekühlt, seit beim jüngsten Kongreß der ‚Fatah‘ von PLO-Chef Arafat in Syrien die Absicht zur Zerstörung Israels wiederholt worden ist.“

„Ich bin nach den letzten Beschlüssen in Syrien nicht dafür“, erklärte Kreisky in einem Gespräch mit der ‚Presse‘ auf die Frage, ob die PLO zum nächsten Kongreß der Sozialistischen Internationale eingeladen werde.“ – Also erklärte dazu wörtlich: „Ich bin nach den letzten Beschlüssen in Syrien nicht dafür“, wohl wissend, daß hier offensichtlich eine Utopie am Ende angelangt ist, so wie ich überhaupt meine, daß in der Außenpolitik bezüglich der österreichischen Position auch in dieser Frage mehr Realismus und weniger Utopie eine geeigneter Grundlage für all das wäre, was wir gemeinsam verwirklichen könnten. (Beifall bei der FPÖ.)

Aber vielleicht darf ich dem Herrn Bundeskanzler ein ganz anderes Angebot machen, bevor wir dann allenfalls uns auch mit KSZE beschäftigen können. Versuchen wir doch so etwas nicht propagandistisch im Rahmen einer grenzüberschreitenden Parteiengruppierung abzuhandeln.

Ich könnte mir vorstellen, daß die liberalen Parteiführer, aber auch die konservativen Parteiführer, wenn es dazu Gesprächsthemen mit Gesprächsleadern gibt, die dann in ihren Gruppierungen nominiert werden, plötzlich über diesen politischen Weg tätig werden könnten, so wie seinerzeit auch in Österreich vieles erst geregelt werden konnte, als man begriffen hatte, daß in Gesamtösterreich halt die verschiedenen Fraktionen Gespräche untereinander aufnehmen müssen, daß eine derartige Gesprächsebene institutionalisiert stattfindet, und zwar jenseits dessen, daß auch die Länderchefs Gespräche führen, sodaß die Fraktionschefs im Rahmen dieser europäischen Gruppierungen, die bereits Realität geworden sind, Gespräche so führen, daß man vielleicht zu einer gemeinsamen Initiative finden könnte.

Ich könnte mir vorstellen, daß das starke

Auswirkungen in allen nationalen Parlamenten haben könnte und daß als weitere Schlußfolgerung ein ganz anderer psychischer Druck, eine ganz andere Beeinflussung bei jenen Kräften entstehen könnte, die derzeit an einer friedlichen Weiterentwicklung im Nahen Osten nicht wirklich interessiert sind.

Und wenn Sie das als Anregung vielleicht von mir annehmen, nachdem es vor kurzem bei einem Treffen der liberalen Parteiführer ausdrücklich die Bereitschaft gegeben hat, über die Grenzen dieser Gruppierungen auch mit den anderen europäischen politischen Gruppen das Gespräch zu suchen, und zwar auch außerhalb der parlamentarischen Gremien, dann kann das ein Schritt sein, der vielleicht nicht nur europäische Einigungsbestrebungen vorantreibt, sondern der auch ein bißchen bewirken kann, daß im Rahmen solcher Sicherheitsbedürfnisse zum Beispiel beim Nahen Osten neue Dimensionen erreicht werden.

Gehen Sie, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, nie von der falschen Annahme aus, daß die Sozialistische Internationale isoliert wirklich Weltpolitik machen kann. So sehr ich nicht in Abrede stellen will, daß wesentliche Staatsmänner da zusammenkommen, so sehr dürfen Sie nicht übersehen, daß andere Staatsmänner sich im Bereich – jetzt möchte ich für unseren Bereich sprechen – zum Beispiel der liberalen Internationale treffen und da versuchen, eine Akkordierung der Außenpolitik quer über die Grenzen hinweg zu finden. Staatsmänner, die auch Regierungschefs und Regierungsmitglieder und zum Teil Außenminister in ihren Ländern sind, und die auch auf dieser Ebene, auf einer Gesprächsebene, miteinbezogen sind, von Giscard d’Estaing bis Hans-Dietrich Genscher, oder wenn Sie wollen, der Außenminister Luxemburgs oder in Schweden Regierungsmitglieder und in vielen, vielen anderen Ländern, ohne die eine internationale Initiative, eine wirklich internationale, nicht eine sozialistische internationale Initiative im europäischen Bereich nicht denkbar ist.

Machen Sie ruhig Ihre propagandistischen Aktionen im Bereich der Sozialistischen Internationale. Es wird völlig akzeptiert, daß Sie dieses Recht haben, so wie wir das auch probieren. (Zwischenruf der Abg. Dr. Jolanda Offenbeck.) Aber sehen Sie doch jenseits all dieser propagandistischen Aktivitäten auch die Möglichkeit – das ist, Frau Dr. Offenbeck, nicht direkt an Sie als stellvertretender Klubobmann gerichtet, sondern noch mehr an den Herrn Bundeskanzler in seiner Funktion im Rahmen dieser Internationale –, sehen Sie doch auch, daß es Lebensinteressen des freien Europas gibt, wo nicht propagandistische Aktionen einer interna-

3966

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Steger

tionalen Gruppierung gewisser Parteien in Europa daraus werden dürfen, weil es eben Lebensinteressen sind, die unabhängig von der Zugehörigkeit zur konservativen, zur liberalen oder zur Sozialistischen Internationale, gleichartig im Interesse aller Staatsbürger in Österreich wahrgenommen werden müssen. Wir sind jedenfalls dazu bereit und auch zu dieser Gesprächsebene quer über alle Partiegrenzen Europas bereit. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Zum KSZE-Folgetreffen ist jedenfalls auszuführen, daß die liberale Internationale hier ihren Standpunkt bereits bearbeitet hat und daß hier vor allem Hans-Dietrich Genscher, als er sich jüngst positiv geäußert hat dazu, daß es ein Ministerfolgetreffen gibt und daß dieses Treffen, dann noch auf die weitere Ebene gehoben werden soll, offensichtlich schon auf einer ähnlichen Linie liegt wie auch die offizielle Linie der Republik Österreich, soweit sie bisher zwischen den drei Fraktionen vorbesprochen wurde.

Ich spare mir an dieser Stelle jetzt nähere Ausführungen zum KSZE-Madrid-Folgetreffen im Herbst 1980 in Paris, obwohl ich schon davor warnen möchte, zu glauben, daß es eine sinnvolle Politik sein könnte, eine derartige Begegnungsart auf dem internationalen Bankett leicht zu nehmen.

Es ist sicher zu unterstützen die österreichische Grundhaltung, alles zu unternehmen, damit als Minimalerfolg dabei herauskommt, daß es fortgesetzt derartige Treffen gibt, bei denen man schrittweise immer wieder versucht, vielleicht im Endergebnis einer Politik der kleinen Schritte Besserstellungen der Menschen nicht nur bei den Menschenrechten, sondern auch bei den anderen, in den verschiedenen Körben befindlichen Fragen zu erreichen. Wir werden jedenfalls unter Verzicht auf alles, was direkt parteipolitisch gesehen werden könnte, alles unterstützen, was konkret auch nur irgendeinem Menschen in einem der Machtblöcke wirklich helfen kann als Ergebnis dieser Folgekonferenz von Madrid und als Ergebnis allfälliger weiterer Konferenzen irgendwo in der Welt.

Zur europäischen Integration, die ja nicht . . . (*Zwischenruf des Abg. Steinbauer.*) – Ich hoffe doch, daß bei diesem ernsten Thema wahrscheinlich auch euer Parteiobmann und hoffentlich auch der Parteiobmann der Sozialistischen Partei zu einer ähnlichen Schlußfolgerung kommt, wie es ja, wenn man den Parlamentarismus, Herr Kollege Steinbauer, ernst nimmt, manchmal auch notwendig ist, hier Dinge zu sagen, die vielleicht momentan nicht kontroversiell sind, weil sie notwendigerweise

festgehalten sein müssen für all das, was in weiterer Zukunft auf uns zukommt.

Ich nehme unter anderem an, daß du ja bei den Bemühungen um eine außenpolitische Doktrin eigentlich auch davon ausgehen wolltest, daß Dinge, die vielleicht im Konsens erreicht werden könnten zwischen den Fraktionen, sogar festgeschrieben werden, wobei ich daher annehme, daß du noch weniger dagegen einzuwenden hast, daß einmal diese Konsensualerklärungen hier auch abgegeben werden im Parlament.

Ich habe heute auch sehr aufmerksam dem Parteiobmann Dr. Mock zugehört, ob auch er bereit ist, derartige Konsensversuche zu unterstützen. Ich habe auch hier einiges gehört, genauso wie beim Klubobmann Dr. Fischer, bei all dem, was uns trennt, vor allem bei einem Bereich, zu dem ich jetzt kommen möchte, nämlich beim Bereich der europäischen Integrationspolitik.

Bei der europäischen Integrationspolitik scheint mir der gravierendste Unterschied zwischen der Grundposition der österreichischen Bundesregierung, und zwar nicht erst, seitdem es eine sozialistische Alleinregierung gibt, und der freiheitlichen Grundhaltung in der Außenpolitik folgender zu sein: Ich darf dazu beginnen mit einem Zitat, das der Herr Außenminister Dr. Pahr anlässlich eines Vortrages beim Auslandsösterreicher-Symposion am 12. Mai abgegeben hat. Ich meine dabei nicht Ihre Feststellung, Herr Bundesminister, daß Österreichs Beitritt zur EFTA sich als richtige Entscheidung herausgestellt hat, denn dazu werde ich in späterer Folge noch etwas sagen. Dazu wissen Sie ja im übrigen auch, daß wir Ihre Meinung keineswegs gleichartig teilen. Ich möchte mir, aber nicht zuletzt im Hinblick auf die fortgeschrittene Zeit, sparen, hier die Darlegung der abweichenden Meinung im Stil eines Ping-Pong-Spieles fortzusetzen, weil es doch offensichtlich möglich ist, auch manchmal darauf zu verweisen, daß schon zu einem früheren Zeitpunkt eine klare Position eingenommen wurde und man jetzt nur daran erinnert, daß wir eine abweichende Position in dieser Frage haben.

Aber interessanter ist Ihre Meinung, und jetzt zitiere ich wörtlich: „In letzter Zeit“ – haben Sie, Herr Bundesminister, gesagt – „mußte bei den Europäischen Gemeinschaften zunehmend die Tendenz festgestellt werden, die Besonderheit der Beziehungen zwischen den Teilnehmern am europäischen Freihandelssystem nicht zur Kenntnis zu nehmen. Diese Weigerung der Gemeinschaft führt mehr und mehr dazu, daß Österreich und die übrigen EFTA-Länder in

Dr. Steger

einen Korb mit anderen Drittstaaten geworfen werden.“

„In einen Korb mit anderen Drittstaaten“ heißt, wer immer sonst an die EG herantritt – dazu besteht eben eine Tendenz – wird gleichartig mit Österreich behandelt, ohne besondere Berücksichtigung der speziellen Bedürfnisse, der Eigenheiten Österreichs, der historischen Beziehungen, der besonderen politischen Gegebenheiten.

Es unterstreicht aber dieses Faktum ganz deutlich, daß zumindest jetzt – wenn Sie uns auch früher nicht recht gegeben haben, früher, als Bundesregierungen in Österreich erklärt haben, daß der Weg in die EFTA natürlich seine ganz besondere Bedeutung für unsere Möglichkeiten hat – keine weiteren integrationspolitischen Impulse von der EFTA mehr zu erwarten sind. Und zumindest wenn wir das jetzt wieder im Konsens festlegen könnten, daß die EFTA ihre Aufgabe erfüllt hat im Freihandelsbereich, aber in den letzten Jahren keine politischen Integrationsimpulse von ihr mehr ausgehen, dann könnten wir vielleicht davon allein abgeleitet schon zu einer neuen Dimension der Außenpolitik in Österreich gelangen.

Die EFTA kommt mir derzeit so vor wie ein Floß, das zwar nicht untergeht, wenn man daraufsteht, aber bei dem man nasse Füße bekommt, wenn man sich nicht woanders absichern kann, wo man hinüber umsteigen kann. Sie kennen diese Flöße, die schwimmen und scheinbar trocken sind, und kaum steigt man darauf, ist man leider bis zum Knöchel im Wasser. Man weiß zwar, daß man auch als Nichtschwimmer noch immer nicht den Nachweis zu erbringen hat, daß man schwimmen kann, daß man sich aber trotzdem eine erhebliche Verkühlung dabei holen kann, die für weitere Entwicklungen immer schlecht ist, weil Verkühlungen etwas sind, das gerade in der heutigen Zeit ja sehr erheblich durch andere Erscheinungen den Gang der Dinge durcheinanderbringen kann.

Und hier, Herr Bundesminister, haben Sie auch durch Ihr Nicken vorhin wieder angezeigt, daß Sie auch in dieser Frage nicht meiner Auffassung sind. Dazu möchte ich eines sagen:

Die Bundesregierung steckt den Kopf in den Sand, wenn sie davon ausgeht, daß eine weitere Einbeziehung in die EFTA, daß ein Schwerpunkt in der Entwicklung mit der EFTA in Wahrheit zu integrationspolitischen Weiterentwicklungen in Österreich und Europa führen kann. Das ist nicht denkbar, und ich wäre sehr interessiert, in späteren Jahren von dieser Stelle aus Ihnen vorzuhalten, daß sich das bewiesen hat in der weiteren Zukunft. Aber ich werde

genauso bereit sein, Ihnen auch hier zu sagen, daß allenfalls unser Standpunkt sich nicht durchgesetzt hat, wenn es sich wirklich als unwahr herausstellen sollte. Aber heute und in der Entwicklung und im Lichte der letzten Jahre betrachtet ist festzuhalten: Die integrationspolitischen Bemühungen sind im Rahmen der EFTA am Ende angelangt, und da kann es überhaupt nichts daran ändern, wenn Sie allenfalls gleich anschließend – was Sie wahrscheinlich notgedrungen jetzt machen werden – die Position der EFTA hier von der Regierungsbank aus berühmen werden.

Und ich möchte hier doch eher darauf verweisen, daß unser Klubobmann Peter bereits bei einem Vortrag Anfang 1978 die EFTA ein Gebilde genannt hat – und jetzt zitiere ich – „das von Jahr zu Jahr ätherischer wird und dessen Versuche, doch noch Lebenszeichen zu geben, nicht einer gewissen Tragikkomik entbehren“.

Wenn Sie die Bedeutung der Wiener EFTA-Gipfelkonferenz des Jahres 1977 berühmen – und das konnte man vor allem in den früheren außenpolitischen Berichten noch nachlesen, was man im Zusammenhang mit der Debatte über einen außenpolitischen Bericht immer gerne macht –, dann muß ich Sie daran erinnern, daß außer Höflichkeitsfloskeln von der EG im Zusammenhang mit der EFTA eben nichts mehr zu erwarten ist in jüngster Zeit und daß die EG bei allen berechtigten Wünschen, die wir gehabt haben bei den sensiblen Produkten einerseits, bei der Landwirtschaft andererseits, aber auch bei unseren Straßenbauvorhaben in Österreich, bei all diesen Fragen uns die kalte Schulter gezeigt hat und nichts wirklich zur Lösung dieser Probleme beigetragen hat, die ja internationale Probleme sind, weil ja auch die Straßensituation für den Durchzugsverkehr in Österreich nicht als eine innerösterreichische Angelegenheit betrachtet werden kann. (*Präsident Thalhammer übernimmt den Vorsitz.*)

Wir werden Sie, Herr Bundesminister, immer wieder darauf zurückbringen, daß ein Bejubeln der Mitgliedschaft Österreichs bei der EFTA, die gegeben ist, wieder, wenn Sie sie bejubeln als die Chance für eine neue Integration, an der Österreich teilhaben wird in Europa, bar jeder Realität in der Außenpolitik und auch wieder getragen ist von einem Utopismus, der jeneits dessen ist, was hier allenfalls wirklich fruchtbar für Österreich angelegt werden könnte.

Ich möchte daher meinen, daß Sie zumindest diese Erklärung, daß wir als Österreicher schrittweise mit anderen Präferenzländern gleichgestellt werden, ebenfalls mit aller Deutlichkeit beantworten und uns auch hier vielleicht heute oder bei Gelegenheit deutlich

3968

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Steger

sagen, daß wir etwas Derartiges nicht hinnehmen können, weil uns ja auch die EWG oder die EG, wie sie nach dem Abgehen von der reinen Wirtschaftsgemeinschaft zur politischen Gemeinschaft nunmehr genannt wird, von ihren Interessen her nicht gleichartig behandeln kann, spätestens seitdem Griechenland ebenfalls seinen Beitritt zur EG vollzogen hat.

Hier sollte es doch dazu führen, daß Sie den freiheitlichen Vorschlag aufgreifen, alles, was die Integrationsbemühungen stärken kann, allenfalls nicht mehr primär im Rahmen der EFTA zu erörtern, wenn Sie schon nicht davon abgehen, daß das überhaupt kein Schwerpunkt mehr ist, sondern im Rahmen der sonstigen bilateralen, manchmal auch multilateralen, aber eher der sogenannten bilateralen Gesprächsbeziehungen, weil wir dort eher ans Ziel unserer Wünsche gelangen könnten.

Verstärkte Besuchsaustausche sind wichtig. Aber ich glaube, genauso ist es bedeutend, die westeuropäischen Kontakte bilateral zu verstärken, in der Besuchsdiplomatie zu verstärken, wobei ich aber hier eine gewisse Besserung in jüngster Zeit absichtlich konzedieren möchte, eine Besserung, bei der ich den Eindruck habe, daß gewisse weiße Flecken in den Außenpolitischen Berichten voriger Jahre, nämlich von Länderbeziehungen her gesehen, diesmal gefüllt werden könnten, nicht nur mit Allgemeinfloskeln, sondern auch mit wirklich konkreten politischen Ergebnissen.

Aber genauso wichtig ist die Intensivierung der Arbeit im Europarat und – wieder eine Abweichung zur Haltung der Bundesregierung – ein Ausbau möglichst enger Beziehungen zum Europäischen Parlament. Meine Herren! Wir haben mehrfach erlebt hier im Bereich der Fragestunde, daß uns der Herr Bundesminister geantwortet hat, sinngemäß geantwortet hat, daß das eigentlich nicht sinnvoll ist, wenn hier die intensivierte Kontaktnahme zum Europäischen Parlament stattfindet. Ich möchte sagen, daß wir Freiheitlichen es als eine ganz typische Grundfrage bezeichnen, bei der wir der Meinung sind, ohne institutionalisierte enge Kontaktnahme zum Europäischen Parlament wird uns eben auch die Europäische Gemeinschaft nicht ernst nehmen, wenn wir Wünsche haben. (Beifall bei der FPÖ.)

Als letzten Schwerpunkt möchte ich im Rahmen der österreichischen Außenpolitik nicht daran vorbeigehen, gerade wegen seiner europäischen Dimension, auch auf die Frage „Südtirol“ näher Bezug zu nehmen, auf die Frage „Südtirol“, weil kürzlich Landeshauptmann Magnagno im Rahmen der Sitzung des Kontaktkomitees Nord-Südtirol in Innsbruck Signale gesetzt hat, die aufhorchen haben

lassen, und weil Landeshauptmann Magnagno am 22. März in Meran auf der 29. Landesversammlung der Südtiroler Volkspartei eine Erklärung abgegeben hat, die in ihrer Tragweite in Österreich, glaube ich, noch gar nicht richtig gesehen wurde. Er hat dort erklärt – ich zitiere wörtlich –:

„Sollte es im Laufe des Jahres 1980 nicht zur Verabschiedung der wesentlichen und dringendsten Durchführungsbestimmungen im Einvernehmen mit unseren Vertretern kommen, behalten wir uns vor, Österreich anzurufen, damit alle notwendigen Schritte getan werden, die zur restlichen raschen Durchführung des Paketes führen.“ Und weiters: „Wir sind der festen Überzeugung, daß unser Vaterland Österreich so wie in der Vergangenheit uns nicht im Stich lassen wird.“

Nunmehr hat Landeshauptmann Magnagno weiters berichtet, daß es eine Verhärtung der politischen Fronten in Italien gibt, die wir auch den Zeitungen entnehmen können und die natürlich negative Auswirkungen auf Südtirol hat, weil halt solche Minderheitenprobleme – das wissen wir auch aus Österreich – meistens nur gelöst werden können, wenn es ein Gegenteil einer Verhärtung der politischen Fronten im eigenen Land gibt. Diese Verhärtung der politischen Fronten wird zum Teil als Endergebnis auf dem Rücken der berechtigten Interessen und Wünsche der Südtiroler Volksbewegung und der Südtiroler Bevölkerung, des Volkes ausgetragen.

Ich meine: Daß es seit Februar hinsichtlich der Dekrete über die Gleichberechtigung der deutschen Sprache trotz Gesprächen zu keiner Einigung gekommen ist, ist ein Warnsignal, das von uns beachtet werden muß. Ich möchte hier auch daran erinnern, daß es bereits deutliche Ersuchen der Südtiroler politischen Vertretung gibt, allenfalls zu den Durchführungsbestimmungen zum Südtirolpaket bei den politisch Verantwortlichen zu intervenieren.

Ich hielte allenfalls den Besuch Ihres Ressortkollegen, Herr Bundesminister, des italienischen Ministers Colombo in Österreich für eine geeignete Gelegenheit, das zur Sprache zu bringen, und ich werde mich freuen, wenn Sie als Vertreter der Regierungspartei dann auch entsprechende Schritte unterstützen werden, weil eine weitere Verzögerung für die Vertreter Südtirols, aber auch für uns in Österreich einfach unzumutbar ist und nicht hingenommen werden kann. (Beifall bei der FPÖ.)

Man muß bei dieser Gelegenheit dem Ministerpräsidenten Cossiga auch die europäische Dimension vor Augen führen, weil es nicht angeht, in einer Zeit, wo man von europäischer Integra-

Dr. Steger

tion spricht – und auch Italien hat Anteil an dieser europäischen Integration –, dann gleichzeitig Themen nicht zu lösen, die nur unter chauvinistischer Gedankenpflege wirklich unlösbar erscheinen. Weil es nicht angeht, diesen Chauvinismus einfach unwidersprochen hinzunehmen, sei auch Italien daran erinnert, daß es im Rahmen seiner europäischen Integrationsbemühungen Verpflichtungen übernommen hat, die weit über das hinausgehen, was bisher in Italien üblich war, und daß diese Autonomieverweigerung in gewissen Bereichen ein echter Fremdkörper in der europäischen Integrationspolitik werden könnte, wenn nicht rechtzeitig weitere Schritte gesetzt werden.

Eine Streitbeilegungserklärung wird es aber mit Sicherheit für Österreich nur geben können, wenn die Durchführungsbestimmungen unter Zustimmung der Vertreter Südtirols wirklich endgültig in Italien zustande gekommen und erlassen worden sind, und ohne diese Streitbeilegungserklärung ist eben all das, was die berechtigten Wünsche der Südtiroler Bevölkerung betrifft, nicht wirklich gelöst in Italien. Hier nützt es gar nichts, den Kopf in den Sand zu stecken, hier ist es absolut wichtig, davon auszugehen, daß diese Position eine Position aller Parteien im Parlament Österreichs bleiben muß. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ein Rückblick auf die österreichische Außenpolitik im ersten Jahr der XV. Gesetzgebungsperiode zeigt aus freiheitlicher Sicht in manchen Bereichen einen noch immer vorhandenen Konsens, aber in anderen Bereichen wenig Erfreuliches.

Im Vordergrund unserer Kritik heute steht jetzt der mangelnde Konsens in Bereichen der europäischen Integrationspolitik, weil wir der Auffassung sind, daß es uns das Fehlen eines echten europäischen Schwerpunktes schwermacht, wirklich von einer gemeinsamen österreichischen Außenpolitik zu sprechen.

Darüber hinausgehend ist aber auch sicher zu wenig getan worden, um dort, wo es Konsens über die Integrationsmöglichkeiten gibt, die Mittel auch wirklich richtig einzusetzen, also auch eine Kritik an der Wahl der Mittel.

Daran kann alles das nichts ändern, was Sie jetzt schon mit Kopfnicken und Nein-Kopfnicken an Äußerungen abgegeben haben und was Sie allenfalls auch in Zukunft bezüglich der Position zur EFTA und allenfalls der Position zur EG an Erklärungen abgeben werden.

Daran muß aber auch geknüpft werden, daß dieses wenig Erfreuliche im ersten Jahr dieser Legislaturperiode auch geprägt war von zwei Ereignissen, die ich nicht neuerlich aufwärmen will in ihrer vollen Dimension, die aber dann

festgehalten sein müssen, wenn ein Jahresbericht zur außenpolitischen Situation zur Debatte steht. Ich meine damit das Abstimmungsverhalten bei den Vereinten Nationen in der Frage Kuba und Kolumbien, aber vor allem auch die Vorgangsweise, bevor es zu diesem Abstimmungsverhalten gekommen ist, weil Sie natürlich mit Recht darauf hinweisen, daß Österreich schon öfter auch für Länder gestimmt hat, die einer ganz bestimmten politischen Gruppierung in der Weltsituation angehören, der wir uns keineswegs verpflichtet fühlen oder nahestehen. Vor allem aber die Vorgangsweise, wie es zu dieser Abstimmung gekommen ist, ohne jede Konsensbildung, war sicher etwas, was einen Riß zwischen den Fraktionen herbeigeführt hat.

Das zweite war sicher die Vorgangsweise und die unklare Formulierung im Zusammenhang mit dem, was Sie als die Anerkennung der PLO in Österreich bezeichnen haben. Es waren dies in jedem Fall zwei Paradebeispiele, wo man als Oppositionspartei nachweisen kann, daß Außenpolitik in jedem Fall nicht so laufen darf, daß die Opposition vor vollendete Tatsachen gestellt wird und im nachhinein allenfalls darüber mitbestimmen darf, ob sie jetzt der Meinung ist, hier war eine gemeinsame Außenpolitik gegeben oder nicht.

Wenn österreichische Regierungsmitglieder dann manchmal Erklärungen woanders abgeben, im Ausland abgeben, in Zeitungen abgeben, dann kann das nicht darüber hinwegtäuschen, daß es in den zuständigen Gremien keinen Versuch einer parlamentarischen Konsensbildung oder einer Konsensbildung über Fraktionsgrenzen hinweg gegeben hat, ein Versuch, dessen Unterbleiben zum Nachteil Österreichs erfolgt ist, wie ja die internationale Presse auch deutlich festgehalten hat.

Wenn ich aber sage, daß wir hier eine Kritik sehen, so möchte ich doch mich jener anderen Kritik nicht anschließen, die auch schon geäußert wurde, die von anderen Kräften geäußert wurde, nämlich jener Behauptung, daß die österreichische Außenpolitik nicht mehr berechenbar sei. Es wäre das eine zu weit gehende Kritik. Ich möchte ausdrücklich hier festhalten, daß ich unter den Fällen Kuba, Kolumbien und unter dem Fall PLO-Anerkennung zwar eine gewisse Trübung des Konsenses im Bereich der österreichischen Außenpolitik und die Gefahr der Beendigung der gemeinsamen Außenpolitik gesehen habe, aber trotzdem der Meinung bin, daß hier vor allem im Lichte dessen, daß auch Regierungsvertreter zugegeben haben, daß es eine Entgleisung gewesen ist, daß der Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland von einem „blockfreien“ Österreich gesprochen hat, daß das eine Entgleisung und ein Versprecher

3970

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Steger

gewesen ist, und nach all diesen Klarstellungen scheint es mir möglich, daß Sie den Versuch unternehmen, zu einer gemeinsamen Außenpolitik zurückzukehren.

Wollen wir hoffen, daß nach all diesen Erklärungen, die wir in diesem Bericht, im Ausschuß und auch in öffentlichen Erklärungen der Bundesregierung in letzter Zeit zur Kenntnis genommen haben, auch die Optik der österreichischen Außenpolitik wieder eine klarere und eindeutigere wird, damit im Interesse der internationalen Glaubwürdigkeit der Republik Österreich und der österreichischen Außenpolitik, die einen guten Ruf zu verlieren hätte, wir auch wirklich davon ausgehen, daß es wieder eine Konsensbildung im Bereich der Außenpolitik gibt.

Wir Freiheitlichen werden jedenfalls dem Außenpolitischen Bericht für das Jahr 1979 ebenso wie den drei Materien, die heute weiter zur Debatte stehen, im Zusammenhang mit der außenpolitischen Debatte, im Hinblick auf diese Ausführungen unsere Zustimmung geben. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Dr. Pahr. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Pahr: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine verehrten Damen und Herren! Auf der Tagesordnung steht heute der Außenpolitische Bericht für das Jahr 1979. Doch schon die ersten Debattenbeiträge haben deutlich gemacht, wie schnellzeitig unsere Zeit geworden ist und wie sehr sich die politischen Verhältnisse innerhalb eines halben Jahres verändern können.

Die weltpolitische Situation der jüngsten Gegenwart weist Tendenzen auf, die kaum Zeit läßt, sich mit Vergangenem zu befassen. Die Fragen, die die Weltpolitik heute stellt, sind jetzt zu beantworten. Unsere Antworten müssen auf der Grundlage der aktuellen Lage gegeben werden.

Die politischen Spannungen, unter denen sich die Welt befindet, gehen, abgesehen von der nach wie vor völlig ungelösten Nord-Süd-Frage, im hohen Maße von der Situation im Nahen Osten und der Doppelkrise im Mittleren Osten mit den benachbarten Krisenherden Iran und Afghanistan aus. Dazu kommen noch die politisch höchst unbewältigten Ereignisse in der Region Südostasien und im südlichen Afrika sowie die potentielle Krise in Zentralamerika.

Da unserer Auffassung nach die Entspannung nicht teilbar sein kann, verlangen alle diese Probleme unsere volle Aufmerksamkeit, bleiben

sie doch nicht ohne Auswirkungen auf die Kräfteverhältnisse dieser Welt und damit auf die Entspannung in Europa und die Sicherheit Österreichs.

Daraus läßt sich auch die große politische Verantwortung ableiten, wenn wir dem anerkannten obersten Ziel der österreichischen Außenpolitik, nämlich der Gewährleistung der Sicherheit unserer Heimat dienen wollen. Daraus folgt ebenso die schlichte Notwendigkeit, sich aktiv für die Entspannung und für die Lösung von Konflikten in allen Teilen der Welt zu bemühen.

Was sind nun die Besonderheiten der einzelnen Krisenherde? Im Iran sind wir zweifellos mit einer flagranten Verletzung fundamentalster völkerrechtlicher Regeln konfrontiert. Das habe ich von allen Anfang an zur Teheraner Geiselaffäre gesagt, und ich wiederhole diese Verurteilung auch heute am 241. Tag der Geiselnahme, wo viele bereits anfangen, das Schicksal dieser Menschen zu vergessen.

Aber die Suche nach einer Lösung dieses Problems muß über die scharfe politische Verurteilung der Völkerrechtsverletzung hinausgehen und muß auch den realen Verhältnissen und Möglichkeiten, die sich aus dem politischen Ablauf im Iran ergeben, Rechnung tragen.

Es wäre falsch, nicht anerkennen zu wollen, daß sich in diesem Land in revolutionärer Weise ein von der breiten Masse der Bevölkerung getragener Umbruch ereignet hat, der zur völligen Erneuerung, aber keineswegs auch bereits zu einer Konsolidierung der politischen Struktur im Iran geführt hat. Es heißt zu begreifen, in welch komplizierten Weise die Geiselaffäre in die brodelnde innenpolitische Situation im Iran verstrickt ist und auch, daß die jahrzehntelange Identifizierung eines Regimes mit einem anderen Staat zu folgenschweren Belastungen und auch verhängnisvollen Irrationalismen führen kann.

Jeder Schritt zur Konsolidierung der politischen Situation im Iran ist ein Beitrag zur Befreiung der Geiseln. Die genaue Kenntnis der Realität einerseits und der feinfühlige politische Dialog andererseits sind unserer Meinung nach die einzigen Schlüssel zur Lösung derartig schwieriger Probleme. Sie sollten den Weg offenhalten, daß ein Land nicht in weltweite Isolation fällt, sondern jungen Strukturen die Teilnahme am Leben der internationalen Staatenengemeinschaft gewährleisten.

Nicht ohne Grund, glaube ich, setzt die Öffentlichkeit der Welt so große Hoffnung in die Erkundungsmission der Sozialistischen Interna-

Bundesminister Dr. Pahr

tionale, die von Bundeskanzler Kreisky in dieser Frage initiiert wurde.

Eng verknüpft mit dem iranischen Krisenherd ist das Problem Afghanistan, eng verknüpft nicht nur durch die geographische Nähe allein, sondern auch durch politische Querverbindungen.

Eine entscheidende Veränderung aus politischer Sicht hat in Afghanistan bereits 1978 mit dem Sturz Präsident Dauds stattgefunden. Es wurde damals eine Regierung, die in einem engen Arrangement mit der Sowjetunion lebte, durch ein offen moskautreues Regime ersetzt. Kaum einer Zeitung war das eine Schlagzeile wert, und kaum eine Regierung hat dazu einen Kommentar abgegeben.

Die zunehmende Bedrohung des im afghanischen Volk nicht verankerten und daher zur politischen Schwäche und damit verbunden zur Grausamkeit neigenden Regimes des damaligen Präsidenten Afghanistans Amin durch moslemische Rebellen veranlaßte offenbar die Sowjetunion zum Jahreswechsel vor dem Hintergrund einer erfolgreichen islamischen Revolution im Iran zu einer militärischen Intervention.

Damit erlitt die politische Balance in dieser Region eine entscheidende Veränderung, stand doch der Verstärkung der sowjetischen Position in Afghanistan der politische Exodus und das Geiselproblem der Vereinigten Staaten im Iran gegenüber.

Was weiter nun? Diese Frage stellt sich auch hier. Für uns war es immer klar, daß eine nicht zu rechtfertigende ausländische Intervention in anderen Staaten zu verurteilen ist. Wir haben das auch in diesem Fall getan und durch unser Abstimmungsverhalten in der Generalversammlung der Vereinten Nationen bekräftigt. Doch allein dadurch findet sich keine Lösung. Auch durch Vergeltungsmaßnahmen und Sanktionen unserer Meinung nach nicht.

Vor dem Hintergrund unserer eigenen geopolitischen Situation und im ureigensten Interesse unserer Heimat Österreich an weltweiter Entspannung befürworten wir alle Versuche nach realen Lösungsmöglichkeiten. Realistisch erscheinen uns dabei die nachstehenden Überlegungen:

Afghanistan war jedenfalls vor 1978 eindeutig ein echt blockfreier Staat. Auf seinem Boden hat eine ausländische militärische Intervention stattgefunden. Es muß daher auch primär ein Anliegen der Blockfreien sein, sich mit dem auseinanderzusetzen, was in einem Staat aus ihrem Kreis geschehen ist. Das politische Gewicht der Blockfreien-Bewegung in der Welt ist groß genug, um einer solchen realistischen Lösung näherkommen zu können.

In diesem Zusammenhang darf auch die positive Rolle der Islamischen Konferenz nicht unerwähnt bleiben.

Hohes Haus! In der Atomphysik gibt es den Begriff der kritischen Masse. Das heißt, wenn zwei kleine Mengen von Kernmaterial, die für sich allein noch nicht gefährlich sind, zusammenkommen, kann es zu gefährlichen Explosionsn kommen.

Die Krisengebiete im Nahen und im Mittleren Osten erinnern stark an diese physikalische Tatsache. Jedes von ihnen: Iran, Afghanistan und der Nahostkonflikt, ist schon für sich allein eine potentielle Bedrohung des Weltfriedens. Sollte es jedoch zu einer weiteren Verflechtung, zu einer Art von politischer Addition dieser Konflikte kommen, so sind die politischen und wirtschaftlichen, ja ich würde sogar sagen die existuellen Gefahren und Konsequenzen für die Welt unabsehbar.

In diesem Sinn hat sich die Brisanz des Konfliktherds Naher Osten noch weiter erhöht.

Unsere Haltung zum Nahostproblem ist in ihren Grundzügen völlig gleichgeblieben. Sie stützt sich auch hier auf die Anerkennung politischer Realitäten.

Diese Realitäten sind – das immer wieder zu betonen bin ich nicht müde geworden – zum einen die Existenz Israels, das, so wie jeder andere Staat ein Recht auf Sicherheit und Anerkennung hat. Zum anderen ist ebenso die Existenz des palästinensischen Volkes eine Realität, das von keinem politisch denkenden Menschen geleugnet werden kann. Und ebenso ist es unserer Meinung eine Tatsache, daß das palästinensische Volk durch eine einzige Kraft, die PLO, heute vertreten wird.

Diese Realitäten haben die Vereinten Nationen schon 1974 anerkannt. Bundeskanzler Kreisky und ich haben in unseren Erklärungen vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen im Herbst des vergangenen Jahres diese Anerkennung auch formell ausgesprochen. Die Nominierung eines PLO-Vertreters bei der österreichischen Bundesregierung ist nur eine logische Konsequenz dieser Haltung. Voraussetzung für einen dauerhaften Frieden in der Region sind unserer Meinung nach direkte Verhandlungen zwischen den unmittelbar Betroffenen, zwischen Israel und den Palästinensern in erster Linie.

Hohes Haus! Wir haben vielleicht bereits etwas früher diese Einsicht auch offen erklärt. Inzwischen sind uns eine ganze Reihe von Staaten gefolgt. Das sehen Sie jetzt in den vielen Veröffentlichungen und Erklärungen von Politikern in aller Welt. Nicht ohne Genugtuung

3972

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Bundesminister Dr. Pahr

möchte ich auch hier die Venediger Erklärung der Europäischen Gemeinschaft erwähnen, in der die Sicherheit für den Staat Israel, das Existenzrecht der Palästinenser als Voraussetzungen für einen Frieden im Nahen Osten und die Notwendigkeit, die Palästinensische Befreiungsorganisation an den Verhandlungen zu beteiligen, gefordert wird.

Diesen drei Krisenherden sowie der Nord-Süd-Frage, die wegen ihrer großen Bedeutung einer eigenen, besonderen Behandlung bedarf, muß derzeit unser Hauptaugenmerk gelten, ohne daß wir die anderen heißen Regionen der Welt – ich habe schon darauf hingewiesen: Südostasien, südliches Afrika, Westsahara, Zentralamerika – vergessen sollen.

Die Entspannung – das sagte ich ebenfalls schon – ist unteilbar, ebenso wie die Spannung in der Welt ungeteilt zu spüren ist.

Woran liegt es, daß wir aus der Entspannungseuphorie, die die ganze Welt noch vor wenig mehr als einem Jahr erfaßt hat, als Carter und Breschnjew hier in Wien den SALT-2-Vertrag unterzeichneten, plötzlich in ein tiefes Wellental der internationalen Beziehungen gegliitten sind? Ich glaube, es liegt daran, daß paradoxe Weise gerade die beiden größten Mächte der Welt die Welt nicht als Einheit gesehen haben.

Man machte einen willkürlichen Unterschied zwischen Zonen unterschiedlicher Entspannung auf der Welt. Auf Europa als Gebiet höchsten Potentials und Sitz wichtiger Bündnispartner konzentrierte sich durch Jahre, ja durch Jahrzehnte hindurch der primäre Wille und die Bereitschaft beider Seiten, zu entspannten Verhältnissen zu kommen. Das gelang. Als Symbol dieser Bemühungen liegt uns heute die Schlußakte von Helsinki vor, während als Symbol der bilateralen Rüstungsverständigung der SALT-1-Vertrag sowie die SALT-2-Verhandlungen galten.

Während des Ringens um Entspannung in Europa hat man dem Rest der Welt zu geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Diese Verschlechterung des West-Ost-Klimas wurde durch Ereignisse weit weg von Europa weiter aufgeschaukelt und gewann sehr bald auch gefährliche Dimensionen für Europa.

Hohes Haus! Die Weltlage sieht derzeit ganz und gar nicht rosig aus. Trotzdem geben wir unsere Hoffnung nicht auf, daß die KSZE-Nachfolgekonferenz in Madrid neue Wege und ein neues Beginnen darstellt. Wir sind bereit, unseren Beitrag zu ihren Vorbereitungen zu leisten und uns um positive Ergebnisse zu bemühen.

Damit die Konferenz von Madrid ihre politi-

sche Berechtigung beweist und auch den Aufwand lohnt, muß sie offen und realistisch, doch in keiner Hinsicht polemisch sein, und vor allem muß sie ihrem umfassenden Charakter gerecht werden. Madrid darf weder eine Abrüstungs- noch eine Wirtschafts- noch auch eine Menschenrechtskonferenz allein werden, sondern muß alle diese Elemente gleichmäßig verbinden. Und nur dann, wenn Madrid ein Erfolg wird, wird jenes Vertrauen geschaffen werden, das eine wesentliche Voraussetzung für die Abrüstung ist, die im Interesse der Sicherheit der Welt und Österreichs so dringend notwendig wäre.

Meine Damen und Herren! Ohne sich ange- sichts der eher tristen Weltlage irgendwelchen Illusionen hingeben zu wollen, können wir heute mit großer Befriedigung die hervorragende Position Österreichs in der internationa- len Staatengemeinschaft konstatieren. Daß Österreich ein anerkanntes und geschätztes Mitglied dieser Gemeinschaft ist, bewiesen nicht zuletzt die Feierlichkeiten anlässlich des 25. Jahrestages der Unterzeichnung des Öster- reichischen Staatsvertrages.

Daß wir die Außenminister aller unserer Nachbarstaaten sowie aller Signatarstaaten des Staatsvertrages, den Präsidenten der Generalversammlung der Vereinten Nationen und die Generalsekretäre der Vereinten Nationen, des Europarates und der OECD in Wien empfangen konnten, war – das können wir ohne Übertreibung sagen – eine klare Anerkennung österre- chischer Politik in Vergangenheit und Gegen- wart. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich möchte Ihnen einen Satz aus einem Brief vorlesen, den der amerikanische Außenminister Edmund Muskie an mich gerichtet hat. Er betonte darin nicht nur die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den USA und Österreich, sondern schreibt auch über seinen Aufenthalt in Wien – ich zitiere –:

„Es war eine in vieler Hinsicht höchst nützliche Gelegenheit, die uns allen die Möglichkeit gab, einander zu treffen und Fragen von gemeinsamen Interesse zu erörtern und die die Eignung Österreichs als Forum der interna- tionalen Begegnung wieder einmal unter Beweis gestellt hat.“

Ort internationaler Begegnung zu sein ist eines der Anliegen unserer Außenpolitik im Interesse der Sicherheit Österreichs. (Beifall bei der SPÖ.)

Hohes Haus! Trotz aller Weltoffenheit, die das internationale Auftreten Österreichs kennzeich- net, liegt der Schwerpunkt unserer Interessen eindeutig in unserer Nachbarschaft und in Europa. Mit unseren Nachbarstaaten haben wir

Bundesminister Dr. Pahr

- und das können wir mit Befriedigung feststellen - heute unbeschadet ihrer jeweiligen politischen Ordnung ausgezeichnete Beziehungen.

Wir tragen durch unsere Politik der großen Bedeutung des Europarats als dem einzigen umfassenden Organ des demokratisch-pluralistischen Europas voll und ganz Rechnung und versuchen, durch aktive Beteiligung seine Ziele zu unterstützen. Wir begrüßen ebenso die fortschreitende wirtschaftliche Integration Europas, können aber kein Verständnis für unerträgliche, protektionistische Maßnahmen auf Gebieten haben, wo wir von Vertragswegen vom wirtschaftlichen Integrationsprozeß Europas ausgeschlossen sind.

Ich erwähne in allererster Linie die Problematik der österreichischen Agrarexporte. Der Verlust traditioneller österreichischer Märkte einerseits und ein mit 30 Milliarden D-Mark subventionierter EG-Agrarsektor samt Erstattungsregelungen andererseits scheinen die österreichische Landwirtschaft vom europäischen Markt zu isolieren und sie darüber hinaus auf Drittmarkten zu konkurrenzieren.

Ich habe es bei Gesprächen mit westeuropäischen Politikern nie unterlassen, in Unterstützung der unermüdlichen Bemühungen von Bundesminister Haiden auf die Wichtigkeit einer funktionsfähigen österreichischen Landwirtschaft in seiner geopolitischen Umgebung hinzuweisen und Verbesserungen zu urgieren.

Vor allem im Zusammenhang mit dem Beitritt Griechenlands zu den Europäischen Gemeinschaften sind wieder Tendenzen deutlich geworden, die wir nicht unwidersprochen hinnehmen können. Die Übergangsregelungen sehen, wie Sie wissen, vor, daß die Staaten der EFTA gegenüber den derzeit neun EG-Staaten im Verhältnis zu Griechenland fünf Jahre hindurch eindeutig diskriminiert werden.

Es scheint offensichtlich Kräfte innerhalb der EG zu geben, die nicht bereit sind, den besonderen europäischen Charakter der Beziehungen der Gemeinschaft zu den anderen europäischen Staaten, auf den gerade Österreich besonderen Wert legt, anzuerkennen. Diese Haltung steht auch im Widerspruch zur Stockholmer Rede anlässlich des Jahrestages der EFTA-Unterzeichnung von EG-Kommissär Haferkamp, der erst kürzlich das besondere Verhältnis der Staaten der Neun zu den Nichtneun erklärte.

Wir werden nicht aufhören, auf diese Widersprüche hinzuweisen, denn es war und ist ein Ziel unserer Politik, im Rahmen der uns durch die immerwährende Neutralität gesteckten Grenzen entsprechend unserer ideologischen

Zugehörigkeit zu den pluralistisch-demokratischen Staaten Europas maximal an der europäischen Integration mitzuwirken.

Herr Abgeordneter Dr. Steger hat gemeint, daß wir die Bedeutung der EFTA überbetonen. Ich glaube, man muß anerkennen, daß die EFTA einen sehr, sehr entscheidenden Beitrag dazu geleistet hat. Die EFTA gemeinsam mit den bilateralen Verträgen der EFTA-Staaten mit der EG hat uns einen Freihandelsraum in Europa für 300 Millionen Menschen gebracht, einen Freihandelsraum, der für uns heute nach wie vor von entscheidender Bedeutung ist. Die EFTA hat ihre Aufgabe nicht ausgeschöpft. Aber wir sind uns bewußt, daß über die EFTA allein der Integrationsprozeß, an dem wir teilhaben wollen - und soweit wir daran teilnehmen können - nicht erreicht werden kann.

Daher haben wir nie verabsäumt, bilateral uns mit der EG um eine Zusammenarbeit auch auf anderen Gebieten als auf dem Sektor des Freihandels zu bemühen. Wir haben diese Bemühungen insbesondere in dem ja dafür geschaffenen Organ, dem Gemischten Ausschuß, innerhalb der EG permanent durchgeführt, und in vielen Bereichen mit Erfolg.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn Sie die österreichische Außenpolitik in der ersten Hälfte dieses Jahres mit der im vergangenen Jahr, über die Ihnen der schriftliche Bericht vorliegt, sowie generell mit unserer Erhaltung seit der Wiedererlangung der österreichischen Souveränität vor 25 Jahren vergleichen, so werden Sie feststellen müssen, daß die österreichische Politik konsequent und kontinuierlich fortgesetzt wurde.

Sie können ebenso feststellen, daß unsere Außenpolitik frei von Erstarrungstendenzen und dogmatischen Versteinerungen geblieben ist, daß wir also in der Lage waren, die österreichische Außenpolitik im Dienste der Sicherheit unserer Heimat einem sich stets wandelnden Ablauf weltpolitischer Ereignisse anzupassen.

Wenn Sie manchmal den Eindruck gehabt haben sollten, unsere Politik habe sich geändert, so bitte ich das folgende zu bedenken: Nicht unsere Politik hat sich geändert, sondern die Welt hat sich geändert. Darauf nicht entsprechend zu reagieren gemäß den bewährten Prinzipien und Zielen unserer Außenpolitik, wäre unserer Meinung nach unverantwortlich. Danke. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Ludwig Steiner.

Ich mache darauf aufmerksam, daß ich um 16 Uhr die Verhandlungen über diese Tagesord-

3974

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Präsident Thalhammer

nungspunkte zum Aufruf der dringlichen Anfrage unterbrechen werde.

Sie haben das Wort, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. Ludwig Steiner: (ÖVP) Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich höre sehr gern, Herr Bundesminister, daß sich die österreichische Außenpolitik nicht geändert hat. Nur wenn man einige Erklärungen in letzter Zeit von Ihnen oder vom Herrn Bundeskanzler liest – in dieser Reihenfolge hintereinander –, dann wird man schon leicht verwirrt. Da braucht man dann eigentlich schon jemanden, der das sozusagen näher erklärt und auslegt. Also ganz so, daß sich keine Änderungen ergeben haben, kann das wohl auch nicht sein. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Kreisky.*) Bitte? (*Abg. Dr. Kreisky: Am besten das Telefon benützen und fragen!*) Nein.

Herr Bundeskanzler! Bitte: Wenn man sich ein Interview aufschreiben läßt von mehreren Seiten, dann kann man daraus unzählige Dinge entnehmen, die auch kontradiktorisch sind. Das läßt sich bitte nachweisen. Ich könnte da einige Beispiele aufzählen, die ganz beachtlich sind. (*Abg. Dr. Kreisky: Das Telefon ist sehr nützlich!*) Das kann man wirklich nachweisen.

Nun möchte ich zunächst noch einige Worte zu den Ausführungen des Herrn Klubobmannes Fischer sagen. Sie haben im Zusammenhang mit der österreichischen Reaktion auf die mißglückte Geiselbefreiung durch die Amerikaner den Ausdruck des Herrn Parteiobmannes Dr. Mock – zu dem, was der Herr Bundeskanzler als Kraftmeierei bezeichnet – mit einer Vorlesung aus dem „Volksblatt“ entgegnet. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Ich darf bitte vielleicht – um klarzustellen, was die Position der Österreichischen Volkspartei ist – kurz sagen, was Bundesparteiobmann Mock an sich wirklich gesagt hat.

Der Bundesparteiobmann hat zunächst auf die vorhergehende Erklärung beim Außenpolitischen Rat hingewiesen, wonach die Geiselnahme in der amerikanischen Botschaft in Teheran eine eklatante Verletzung des Völkerrechts und der Menschenrechte darstellt. Die Vereinigten Staaten hätten mit außergewöhnlichem Langmut und besonderer Geduld versucht, eine friedliche Lösung des Geiseldramas zu erreichen. Da alle diese Bemühungen kein Ergebnis brachten, haben sie nun offenbar zu einer Notwehrmaßnahme gegriffen.

Ich glaube, das ist doch eine klare Aussage dazu. Wenn man dann den Ausdruck gegenüberstellt, daß es sich nur um Kraftmeierei handelt, so wird man, glaube ich, der Tragik dieser Angelegenheit wirklich nicht gerecht. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Herr Abgeordneter Fischer! Sie haben dann auch gesagt – im Zusammenhang mit der Erwähnung der Jusos und der Aktivitäten der Jusos und Äußerungen in der Bundesrepublik – und haben darauf hingewiesen, was Bundeskanzler Schmidt zu solchen Dingen sage. Aber Sie sind bitte nicht auf den Parteiobmann der SPD Brandt eingegangen, der ja sozusagen diese Äußerungen der Jusos unterstützt hat. Und schließlich kommt es ja nicht nur auf Bundeskanzler Schmidt, sondern doch wohl auch auf den Parteiobmann der SPD.

Herr Klubobmann! Sie haben da eine Reihe von Dingen über die Grundsätze der Außenpolitik gesagt und haben unter anderem auch durchblicken lassen, daß es sehr wohl möglich wäre, über diese Grundsätze, über diesen Antrag, den wir über die Grundsätze der Außenpolitik eingebracht haben, zu reden, wenn ich Sie recht verstanden habe. Ich frage mich nur: Warum haben wir nicht über die Substanz schon lange geredet, denn ich glaube, man kann ja darüber doch nur reden, wenn man in die Details geht und substantiell sich eben die Dinge ansieht. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun möchte ich einige Dinge zum Außenpolitischen Bericht sagen. Der Außenpolitische Bericht ist heuer erfreulicherweise termingerecht zur parlamentarischen Behandlung gekommen. Daher sei vorerst einmal allen jenen gedankt, die an diesem Bericht mitgearbeitet haben, in der Zentrale und in den Vertretungsbehörden. Ich möchte unseren Dank auch ganz allgemein an die Beamten des Außenministeriums aussprechen für ihre Arbeit, die sie in diesem Jahre 1979 geleistet haben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

In der technischen Durchführung ist dieser Bericht sicherlich eine gute Leistung. Wenn der Bericht auch mit einem x-fachen Aufwand gegenüber dem bisherigen erstellt wurde, so mag sich das budgetär wegen der höheren Auflage ganz gut rechtfertigen lassen. Auch der Bericht 1979 ist ein sehr nützliches Nachschlagewerk, wobei man auf früher geleistete Arbeiten natürlich aufbauen konnte.

Nun ist dieses Kompendium nicht nur von seiner bibliophilen Seite her zu betrachten. Der Bericht soll über die österreichische Außenpolitik Auskunft geben und ein Tätigkeitsbericht des Außenministeriums sein. Da muß ich auch wieder zu Klubobmann Fischer sagen: Ich meine, wir sind nicht dazu da, ausländische Erklärungen zur österreichischen Politik anzuhören, zu applaudieren und zu sagen, wir sind mit allem einverstanden. Ich glaube, das kann nicht Aufgabe des Parlaments sein, und es ist sehr wohl am Platz, auch einige Kritik anzubrin-

Dr. Ludwig Steiner

gen, wenn man sich auch über gewisse Punkte der Außenpolitik durchaus einig ist.

Auf Seite 7 des Berichts wird festgestellt, daß der Weg der österreichischen Außenpolitik klar vorgezeichnet ist. Ich muß sagen, es wäre sehr erfreulich, wenn die österreichische Außenpolitik diesen klar vorgezeichneten Weg immer auch nach außen zur Schau stellen würde.

Liest man den vorliegenden Bericht aufmerksam, so kommt einem sehr rasch zu Bewußtsein, daß sich in der österreichischen Außenpolitik in den letzten Monaten, zumindest in den Äußerungen, Änderungen ergeben haben müssen, und es wird einem bewußt, daß der klar vorgezeichnete Weg der österreichischen Außenpolitik in den Erklärungen mehr und mehr verwirrend und kurvenreicher geworden ist. (*Beifall bei der ÖVP*)

Gerade aber in einer zunehmend schwieriger werdenden Weltlage kommt es für einen neutralen Staat sehr darauf an, eine ruhige, klare, entschiedene und überschaubare Außenpolitik zu betreiben. Das muß auch in allen Äußerungen seinen Niederschlag finden. Verschiedene Erklärungen in den letzten Monaten haben offensichtlich auch im Ausland zu falschen und irrtümlichen Interpretationen der österreichischen Außenpolitik geführt, sonst wäre ja das heute schon öfter erwähnte Zitat von Bundeskanzler Schmidt nicht möglich gewesen. Daß in einem Nachbarstaat nicht Klarheit herrschen sollte über unsere tatsächliche Situation, ist ja wohl nicht anzunehmen.

Was soll man auch zu der Art von außenpolitischen Äußerungen oder Außenpolitik zu machen, sagen, wenn etwa der Bundeskanzler dem Generalsekretär der Vereinten Nationen, der sich in Ausübung seines Mandats um die Lösung der Geiselfrage im Iran bemüht, „unverständliche Unvorsichtigkeit“ vorwirft, weil er angeblich den „verrückten Mullahs“ geglaubt hat. Nachher wurde das wieder irgendwie abgeschwächt. Aber so wurde es offenkundig gesagt. Oder hat man nicht auch den Bundeskanzlersagen gehört, man müsse deshalb mit Arafat besonders reden, bevor dieser so verrückt werde wie die Mullahs?

„Wir haben den Eindruck“, fuhr dann der Bundeskanzler fort, „daß die maßgebenden und führenden Männer im Iran für eine vernünftige Politik sind, aber sie haben diese Politik auf der Grundlage ihrer Voraussetzungen zu machen.“ Das sagte dann der Bundeskanzler später.

Am 4. Jänner sagte der Bundeskanzler: Selbstverständlich – um ein anderes Thema anzuschneiden – würde sich Österreich an einem Iran-Boykott beteiligen, wenn dies der Weltsicherheitsrat beschließe. Am 18. 4. sagte

der Bundeskanzler in Zürich: Österreich kann sich nicht an solchen Boykottmaßnahmen beteiligen mit Rücksicht auf seine Neutralität. – Mit Rücksicht auf die Neutralität wird es sich nicht an wirtschaftlichen und diplomatischen Boykottmaßnahmen gegen den Iran beteiligen.

Dann sagte zum Beispiel der Bundeskanzler am 15. 6., niemand könne sagen, wer in der iranischen Revolution was sei. Das könne man nur ahnen. Dann sagte er, während der Mission der Sozialistischen Internationale im Iran habe man mit den „maßgeblichen“ Persönlichkeiten gesprochen. Also offenkundig mit denen, von denen man nur ahnen kann, wer sie sind.

Während der Bundeskanzler also den Eindruck hat, die führenden Männer, also die, von denen man nicht weiß, wer was ist, seien für eine vernünftige Politik, sagt der Außenminister – das hat er heute wieder getan, und wir können das nur unterschreiben – zur Geiselaffäre, daß das, was dort geschehe, eine Perversion des Rechts sei. Allerdings, Herr Bundesminister, haben Sie das dann nachher, soweit ich das im Gehör habe, wieder relativiert, indem Sie gesagt haben, man müsse halt die ganze Vorgeschichte des Irans betrachten und die Haltung der Amerikaner. Nun muß ich aber sagen: Was immer die Amerikaner getan haben, die Geiselnahme an sich ist doch wohl vollends zu verurteilen, ohne jede Einschränkung. (*Zustimmung bei der ÖVP*.)

Das ganze Hin und Her der Erklärungen und Gegenerklärungen zwingt überhaupt zur Überlegung, wo in manchen Punkten dann die Substanz dieser Außenpolitik vorhanden ist. Es ist natürlich verständlich, daß Sie, Herr Bundesminister, als Ressortchef manches Mal mit Erklärungen ins Schleudern kommen, wenn Sie von Äußerungen des Bundeskanzlers über die Massenmedien erfahren. Es ist natürlich ein schwieriges Unterfangen, dann genau kontinuierliche Äußerungen zur Außenpolitik zu tun. Sicherlich werden Sie uns heute sagen, daß Sie im vorhinein von solchen Äußerungen immer wieder informiert worden sind.

Dabei, Herr Bundesminister, wäre es gar nicht so schwierig, eine Linie zu verfolgen. Hier komme ich wieder zurück auf Äußerungen des Herrn Klubobmannes Dr. Fischer, der die Güte hatte, mich zu zitieren. Es wäre ja ganz einfach, vom heutigen Bundespräsidenten zu lernen, der nie versucht hat, seinen Bundeskanzler in sprunghaften Äußerungen einholen zu wollen. Er ging seinen klaren Weg in der Außenpolitik – das habe ich ja auch geschrieben – und ließ den Bundeskanzler in aller Ruhe ausgraben, ohne im geringsten zu versuchen, ihn einzuholen.

Ich kann Ihnen ein typisches Beispiel nennen.

3976

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Ludwig Steiner

Etwa im Sommer 1973, mitten in einer entscheidenden Verhandlungsphase über die KSZE in Genf, hat der Bundeskanzler plötzlich die Erklärung abgegeben, man müsse nun endlich mit Verhandlungen aufhören und es müßte ein Abschluß herbeigeführt werden. Der damalige Außenminister Kirchschläger hat aber das einmal vom Ministerrat bestätigte Verhandlungsmandat in aller Ruhe durchführen lassen. Das wäre ja eine schöne Katastrophe gewesen, hätte man schon im Jahre 1973 die Verhandlungen über die Schlußakte abgebrochen. (Zustimmung bei der ÖVP.)

All das, was heute an Substanz in der Schlußakte vorhanden ist und was ja manchen Leuten viel zuwenig ist, wäre in diesem Dokument niemals zu erreichen gewesen. Hier möchte ich nur sagen, Herr Klubobmann Fischer: Nicht nur der Abgeordnete Fiedler kann sich irren, es können sich auch andere Leute irren.

Ich glaube, man muß auch, wenn man von den Irrtümern redet und weil Sie den Vergleich von unserem Kollegen Fiedler gebracht haben, darauf hinweisen, daß sich auch der Herr Bundeskanzler nicht nur in Worten an diesem Pult etwa geirrt hat, sondern eben auch in Taten. Er hat ja zum Beispiel gegen den Operationskalender und das Autonomiepaket für Südtirol gestimmt.

Wenn nun heute oft der Eindruck erweckt wird, als ob der Bundeskanzler den Stein der Weisen zur Lösung des schier unlösbar Nahostproblems gefunden habe und daß, gleichsam einem Naturgesetz folgend, alle Staaten auf seine Linie einschwenken, so stimmt das ja nicht ganz.

Herr Bundesminister! Wenn Sie auch die Erklärung der EG-Staaten in Venedig erwähnt haben, so ist es halt doch nicht das Gleiche, was der Herr Bundeskanzler gesagt hat, obwohl der Herr Bundeskanzler natürlich schon eine Menge gesagt hat zu diesem Problem, das gebe ich gerne zu.

Vor allem enthält diese Venedig-Erklärung keine formelle Anerkennung der PLO, ganz gleich, was man unter einer solchen Anerkennung überhaupt verstehen kann. Daß man natürlich von manch arabischer Seite die anti-israelischen Ausritte des Bundeskanzlers ganz besonders schätzt, hat einen sehr leicht durchschaubaren Grund, das ist ja klar. Nicht umsonst hat vor einigen Jahren schon die ägyptische Zeitung „Al Ghunri“ Bundeskanzler Kreisky als idealen Wasserträger für die arabische Sache bezeichnet.

Eine ausgewogene politische Betrachtungsweise der Verhältnisse im Nahen Osten ist

sicherlich angebracht. Dazu gehört natürlich, daß nicht alles, was dort geschieht, etwa gar allein durch die israelische Brille betrachtet wird. Man muß sich aber fragen, ob durch die Aktivitäten des Bundeskanzlers nicht ganz falsche Hoffnungen bei den Palästinensern geweckt werden, Hoffnungen, die sich später niemals erfüllen können. Wer kann wirklich mit gutem Gewissen den Palästinensern volles Selbstbestimmungsrecht, volles Recht auf Heimat, volles Recht auf einen eigenen Staat als realisierbares Ziel hinstellen und gleichzeitig von der Möglichkeit des gesicherten Fortbestandes des Staates Israel sprechen?

Falsche Hoffnungen führen sehr rasch zur Verbitterung und Verhärtung der Situation. Es ist auch so, wenn der Bundeskanzler meint, daß etwa mit der Gründung des Palästinenserstaates das Wesentlichste an Lösung im Nahen Osten getan ist, so halte ich auch das für eine Illusion. Trotz eines Palästinenserstaates blieben eine Menge entscheidender Fragen im Nahen Osten offen oder – das kann ja auch sein – es würden vielleicht neue Konflikte dazukommen.

Das wesentliche Problem des Nahen Ostens ist es, Sicherheit zu schaffen und diese Sicherheit zu garantieren. Auf diese Frage gibt es aber noch keine Antwort, und schon gar nicht eine vom Bundeskanzler. Die Sicherheitsprobleme werden aber bestimmt nicht dadurch gelöst, daß man einseitig nur bestimmte Faktoren hochspielt. Das kann vor allem auch nicht Aufgabe eines neutralen Staates sein.

Das Selbstbestimmungsrecht und das Recht auf eigene Heimat ist zweifellos eines jener Grundrechte, auf die kein Volk verzichten kann. Die volle Erfüllung dieser Rechte zu versprechen, ist aber in der Welt von heute ein sehr zweischneidiges Unterfangen. 35 Jahre Frieden in Europa haben uns die bittere Lehre erteilt, daß sich die Völker zur Erhaltung eines noch höheren Gutes, des Friedens manchesmal eine gewisse Selbstbeschränkung auferlegen müssen. Dies gilt nicht nur für Europa, sondern auch für das nachkoloniale Afrika und wohl auch für den Nahen Osten. Dies scheint mir eine Einsicht zu sein, die man auch den Menschen im Nahen Osten nicht vorenthalten dürfte.

Das voreilig ungeprüfte Versprechen des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson, die europäischen Probleme nach dem Ende des Ersten Weltkriegs nach dem Grundsatz der Selbstbestimmung zu regeln, ohne dann die Macht oder den Willen zu haben, dies politisch konsequent durchzuführen, hat schon einmal die Völker Europas in eine geradezu apokalyptische Konfliktsituation hineingestürzt.

Es wird immer davon geredet – der Herr

Dr. Ludwig Steiner

Bundeskanzler tut es immer wieder gerne –, daß man aus taktischen Gründen von der PLO nicht verlangen könne, daß sie vor Beginn von Verhandlungen ihre wichtigste Trumpfkarte, die Anerkennung des Staates Israel aus der Hand gebe. Geht es aber wirklich darum? Immer wieder, bis in die letzten Tage hinein erklären bedeutende Institutionen der PLO die Vernichtung Israels als Kampfziel.

Es ist wohl ein gewaltiger Unterschied, ob sich eine Organisation die Vernichtung eines Staates zum Ziele setzt und dies auch immer wieder sagt oder ob sie sich mit der Anerkennung dieses Staates aus taktischen Gründen etwa Zeit läßt. Wenn man Erklärungen maßgebender Institutionen der PLO nicht als lügenhaft bezeichnen will, muß man sie ernst nehmen. Ich glaube nicht, daß gegenteilige Erklärungen dann in privaten Gesprächen solche formelle Beschlüsse aufheben können.

Wenn ich davon gesprochen habe, daß die Äußerungen und Aktivitäten des Bundeskanzlers falsche Hoffnungen wecken können, so bietet die ganze Diskussion über die angebliche Anerkennung der PLO durch Österreich ein typisches Beispiel dafür, ganz zu schweigen davon, daß sie im Außenpolitischen Bericht ja überhaupt keine ausdrückliche Erwähnung findet. Letztlich kann sich die PLO zwischen einer angeblich diplomatisch-völkerrechtlichen Anerkennung nach dem Ausspruch des Bundeskanzlers bis hin zur sogenannten „administrativen Anerkennung“, die letzthin von einem hohen sozialistischen Funktionär gehört habe, das Passende aussuchen. Dazwischen liegen die Erklärungen des Außenministers, daß eigentlich alles in einer Rede vor der UNO geschehen sei beziehungsweise daß es sich um Anerkennung eines Drittvolkerrechtssubjekts handle. Das nächste Mal werden wir dann bei irgendeiner Gelegenheit ein „gutes Viertel“ anerkennen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte noch einige weitere Feststellungen zum Nahostproblem machen. Wenn man auch die Beschimpfungen israelischer Staatsmänner durch den Bundeskanzler strikt ablehnt, so sagt dies durchaus nicht, daß man die Politik dieser Staatsmänner für richtig oder gar begrüßenswert halten muß. Es war aber bisher Stil der österreichischen Außenpolitik, daß sie international anerkannte Umgangsformen eingehalten hat. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Gar so schlecht gefahren sind wir ja dabei wirklich nicht.

Auch wir halten die Siedlungspolitik Israels in den besetzten Gebieten für einen schweren Fehler und eine schwere Verletzung internationalen Rechts, die den Friedensprozeß im Nahen

Osten nur stören kann. Wir haben keinerlei Grund, etwa eine Großreichspolitik Israels zu unterstützen, genauso wenig können wir die Mißachtung von UNO-Resolutionen gutheißen und hinnehmen.

Den Terror verurteilen wir in allen seinen Erscheinungsformen, ganz gleich von welcher Seite er als Kampfmittel eingesetzt wird. Es ist nicht nur eine Frage der Moral, sondern auch eine klare politische Verurteilung. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Zum Unterschied vom Herrn Bundeskanzler glauben wir, daß das Camp-David-Abkommen sehr wohl ein durchaus positives Ereignis war. Ist es nicht eine großartige Leistung, daß wenigstens zwischen zwei Staaten Frieden hergestellt, besetztes Gebiet zurückgegeben und die militärische Präsenz an den Grenzen reduziert wurde?

Der Bundeskanzler hat dies auch schon einmal gewußt. In seiner Rede vor der UNO am 28. Oktober vorigen Jahres sagte er: „Der Friedensprozeß zwischen der arabischen Republik Ägypten und Israel ist eine Realität und hat meines Erachtens seinen Wert für sich, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Es bleibt eine historische Leistung, die Präsident Sadat hier vollbracht hat.“

Vor seiner Abreise nach Oslo zu einer Tagung sagte dann der Bundeskanzler Monate später: „Ich halte nichts von Camp David und von den Vorstellungen. Es ist ein Separatfriede, den niemand wünscht und braucht.“

Ich glaube, hier sind also doch zwei grundsätzlich verschiedene Auffassungen vom Herrn Bundeskanzler dargeltan worden.

Selbstverständlich kann man nur hoffen, daß dieser Friedensprozeß von Camp David weitergeht, denn es gibt noch viele Probleme im Nahen Osten zu lösen. Aber es ist nicht so, wie der Herr Bundeskanzler in einem Fernsehinterview angedeutet hat, daß das Abkommen von Camp David lediglich zur Ausweitung gewählter Bürgermeister geführt habe. So unsinnig und verurteilungswürdig die Ausweisung auch immer ist, die bisherigen Ergebnisse von Camp David einfach nicht sehen zu wollen, zeigt von wenig Realismus. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich persönlich halte es auch für ein Märchen, wenn man immer so tut, als wäre die Österreichische Erdölversorgung nur durch die Pro-PLO-Politik des Bundeskanzlers gesichert. Es muß sich doch herumgesprochen haben, daß es immer noch Länder gibt, die das Erdöl auch ohne politische Auflagen verkaufen. Schließlich betreiben wir als neutraler Staat nicht eine Politik gegen irgend jemanden, daher auch niemals gegen die Araber. (*Beifall bei der ÖVP.*)

3978

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Präsident Thalhammer: Herr Abgeordneter! Ich würde Sie ersuchen, jetzt Ihre Ausführungen zu unterbrechen. Sie sind natürlich bei Wiederaufnahme der Verhandlungen über diese Tagesordnungspunkte am Wort.

Ich unterbreche nunmehr die Verhandlung über die Tagesordnungspunkte 1 bis 4.

Dringliche Anfrage der Abgeordneten Dr. Schüssel, Dr. Kohlmaier, Vetter, Dr. Taus und Genossen an den Bundeskanzler und an den Bundesminister für Finanzen betreffend den Streit innerhalb der Bundesregierung über die Einführung einer Sparbuchsteuer (Quellensteuer)

Präsident Thalhammer: Wir gelangen zur Behandlung der dringlichen Anfrage. Ich bitte zunächst die Frau Schriftführer, Abgeordnete Dr. Erika Seda, die Anfrage zu verlesen.

Schriftührerin Dr. Erika Seda: Dringliche Anfrage der Abgeordneten Dr. Schüssel, Dr. Kohlmaier, Vetter, Dr. Taus und Genossen an den Bundeskanzler und an den Bundesminister für Finanzen betreffend den Streit innerhalb der Bundesregierung über die Einführung einer Sparbuchsteuer (Quellensteuer).

Die SPÖ-Alleinregierung hat in den letzten fünf Jahren eine Flut von Steuer-, Tarif- und Gebührenerhöhungen und sonstigen Belastungen auf die Österreicherinnen und Österreicher losgelassen:

Kürzung der Sparförderung, Erhöhung der Sozialversicherungsbeiträge, mehrfache Erhöhung der Bundesmineralölsteuer, der Gebühren für Telefon und Post sowie der Bahntarife. Einführung der Lkw-Steuer, mehrfache Erhöhung der Kfz-Steuer, Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation der Betriebe durch das 2. Abgabenänderungsgesetz, Abzweigung von Geldern der Familien. Abbau der Preisstützungen, Erhöhung der Rezeptgebühren, der Rechts- und Stempelgebühren, der Mehrwertsteuer und so weiter, und so weiter.

Dies alles geschah unter dem Vorwand der Sanierung der Staatsfinanzen.

Trotz dieser ständigen neuen Belastungen streben aber Budgetdefizite und Staatsschulden immer neuen Rekordwerten zu. Für das Budget 1981 hat Androsch bereits zugegeben, daß neuerlich eine Finanzierungslücke in Höhe von rund 15 Milliarden Schilling zu schließen sein wird.

Anstatt endlich entschieden gegen die Verschwendungen der sozialistischen Bundesregie-

rung aufzutreten, werden von Spitzenpolitikern der SPÖ immer neue Steuern und Belastungen erfunden.

Und dies ist die politische Situation zur Jahresmitte 1980:

Bundeskanzler und Vizekanzler streiten über die Einführung einer Sparbuchsteuer beziehungsweise die Besteuerung des Stroms durch Erhöhung der Mehrwertsteuer. Der sozialistische Gewerkschaftsbundpräsident hält beide Maßnahmen für möglich.

Die sozialistische Bundesregierung lehnt gemeinsam mit dem sozialistischen Präsidenten des Gewerkschaftsbundes eine Steueranpassung mit 1. 1. 1981 ab und stimmt damit praktisch einer Erhöhung der Lohn- und Einkommensteuer für jeden einzelnen zu.

Angesichts der erwarteten Budgetlücke droht eine zusätzliche Besteuerung des 13. und 14. Monatsgehalts, wie sie in der Steuerkommission des Finanzministers beraten wurde.

Die kleinen Sparer, die sich auf ein Wort des Regierungschefs und seiner Partei verlassen haben, werden ebenso getroffen wie jene Bezieher kleiner und kleinster Einkommen, deren Heizungssystem primär auf Strom ausgerichtet ist.

Bei der Beantwortung einer Dringlichen Anfrage im Bundesrat über die vom Bundeskanzler angekündigte Einführung einer Sparbuchsteuer zitierte Finanzminister Dr. Androsch mit sichtlichem Vergnügen aus der Wahlplattform 1979 der SPÖ: „Eine Besteuerung der Spareinlagen kommt nicht in Frage.“

Androsch hat damit klargemacht, daß sich der Vorsitzende der SPÖ und Bundeskanzler nicht nur mit dem stellvertretenden Vorsitzenden der SPÖ und Vizekanzler im Konflikt befindet, sondern 14 Monate nach den letzten Wahlen einen wesentlichen Teil der Versprechen der SPÖ außer Kraft setzen will.

Die Konflikte zwischen Bundeskanzler und Finanzminister finden immer häufiger und wegen mangelnder Gesprächsbasis immer mehr in aller Öffentlichkeit über Radio, Fernsehen und Zeitungen statt. Letztlich werden sie auf dem Rücken der Staatsbürger ausgetragen.

Um endlich die Verunsicherung der Sparer sowie der Bezieher kleiner und kleinster Einkommen zu beseitigen und den für die Demokratie schädlichen Streit in der Bundesregierung zu beenden, richten die unternertigten Abgeordneten an den Bundeskanzler folgende Anfrage.

1. Beharren Sie trotz der massiven Einwände des Finanzministers weiterhin auf der

Schriftführerin

Besteuerung der Spareinlagen (Einführung der Quellensteuer)?

2. Inwieweit fühlen Sie sich an das Versprechen der SPÖ-Wahlplattform 1979 gebunden, wonach eine Besteuerung der Spareinlagen nicht in Frage käme?

3. Was werden Sie tun, wenn der Finanzminister dem Ministerrat eine Gesetzesvorlage zur Erhöhung des Mehrwertsteuersatzes für Strom von 8 Prozent auf 18 Prozent vorlegt?

4. Können Sie ausschließen, daß es in dieser Legislaturperiode zur zusätzlichen Besteuerung des 13. und 14. Monatsgehaltes kommt, wie dies vor den letzten Wahlen von Ihrer Partei versprochen wurde?

5. Sehen Sie als Vorsitzender der regierungsinternen Budgetkommission tatsächlich keine Möglichkeit, der Verschwendug im Bereich der Bundesregierung Grenzen zu setzen?

Die unterfertigten Abgeordneten richten weiter an den Bundesminister für Finanzen folgende Anfrage:

1. Werden Sie einen entsprechenden Gesetzesvorschlag ausarbeiten, wenn die SPÖ die Besteuerung der Spareinlagen im Sinne der Ankündigungen des Bundeskanzlers (Quellensteuer) beschließt?

2. Wann ist mit der Vorlage eines Gesetzentwurfs über die Erhöhung des Mehrwertsteuersatzes für Strom von 8 Prozent auf 18 Prozent zu rechnen?

3. Was werden Sie tun, wenn Sie in der Regierung für diese Vorlage keine Mehrheit finden?

4. Können Sie ausschließen, daß es in dieser Legislaturperiode zur zusätzlichen Besteuerung des 13. und 14. Monatsgehalts kommt, wie dies vor den letzten Wahlen von Ihrer Partei versprochen wurde?

5. Schließen Sie es aus, daß neben der Einführung der Sparbuchsteuer, der Verteuerung des Stroms durch eine Erhöhung der Mehrwertsteuer und neben der zusätzlichen Besteuerung des 13. und 14. Montagsgehalts weitere Einführungen beziehungsweise Erhöhungen von Steuern, Tarifen und Gebühren in Ihrem Ressortbereich vorgenommen werden?

In formeller Hinsicht wird beantragt, diese Anfrage gemäß § 93 der Geschäftsordnung des Nationalrates als dringlich zu behandeln und dem Erstunterzeichner Gelegenheit zur Begründung zu geben.

Präsident Thalhammer: Ich erteile nunmehr dem Herrn Abgeordneten Dr. Schüssel als erstem Fragesteller zur Begründung der Anfrage das Wort.

Abgeordneter Dr. Schüssel (ÖVP): Meine Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei hat diese dringliche Anfrage im Interesse der österreichischen Steuerzahler gestellt, weil wir Klarheit haben wollen, wie es mit der Belastungspolitik dieser Regierung weitergehen soll. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir und mit uns Tausende Sparer haben Interesse an dieser dringlichen Anfrage und ihrer Beantwortung, weil wir wissen wollen, wie und wann dieses monatelange Tauziehen rund um die Sparbuchsteuer beendet werden wird.

Wir haben diese dringliche Anfrage auch deshalb gestellt, weil wir jetzt die letzten Sitzungstage vor dem Sommer haben und dieses Parlament sich zu gut sein sollte, um dann irgendwelche Parteivorstandsbeschlüsse, die hinter verschlossenen Polstertüren fallen werden, kommentarlos zur Kenntnis zu nehmen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Wir haben nicht zuletzt auch deswegen diese dringliche Anfrage gestellt, weil wir nicht einsehen können, daß dem Österreicher anscheinend nur die Alternative offenbleiben soll, entweder durch eine Erhöhung der Mehrwertsteuer mehr für den Strom zahlen zu müssen oder weniger für seine Spareinlagen bezahlt zu bekommen.

Meine Damen und Herren! Das ist eine Alternative, hinter der ja die Drohung steht, daß nicht nur das eine oder das andere, sondern letztlich beides realisiert wird, der wir von der Österreichischen Volkspartei gar nichts abgewinnen können. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sie haben in dieser Frage die falsche Antwort auf eine richtige Analyse gegeben. Nicht eine neue Steuer oder wesentliche Erhöhungen sind zum gegenwärtigen Zeitpunkt gefragt anlässlich dieser Belastungsquote von weit über 40 Prozent. Das bedeutet, daß der Österreicher vom 1. August bis zum Jahresende ohnehin nur mehr für die Steuer und für die Sozialversicherung wird arbeiten müssen.

Nicht neuerliche Belastungen sind gefragt, sondern eine Änderung Ihrer Politik, ein Weg von den Belastungen der letzten Jahre.

Längst ist der Punkt überschritten, bei dem es der österreichischen Öffentlichkeit überhaupt noch zumutbar ist, über neue Belastungen hier zu diskutieren. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Hannes Androsch hat in seinem Buch „Staat, Steuern, Gesellschaft“ selber einen sehr richti-

3980

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Schüssel

gen Satz geschrieben: „Erkennt man die Grenze der Belastungen, dann ist es meistens zu spät, dann ist diese Grenze schon überschritten.“

Genau dieser Meinung sind wir auch. Wir fragen uns: Was steckt eigentlich dahinter, daß sich die zwei wichtigsten Männer in der österreichischen Bundesregierung, die derzeit im Amt ist, in aller Öffentlichkeit bis hin zur Rücktrittsdrohung – das können sie nicht mit dem heutigen Geplauder nach dem Ministerrat aus der Welt wischen – streiten? Was steht dahinter, daß Sie heute in Ihrer Klubsitzung eine beinharte Auseinandersetzung Quellensteuer oder Sparbuchsteuer, ja oder nein, gehabt haben? (*Heiterkeit bei der SPÖ.*) Was steckt dahinter?

Lachen Sie nicht, meine Damen und Herren. Fragen Sie lieber die Leute, die zu uns gekommen sind und uns das erzählt haben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ist das ein abgekartetes Spiel, in dem jeder seine Rolle hat und jeder seine Rolle spielt und letztlich dann beide Belastungen realisiert werden sollen? Meine Damen und Herren! Ist es das? Oder ist es der Zynismus, den wiederum Hannes Androsch in seinem Buch zitiert hat, nämlich Vilfredo Pareto, als er geschrieben hat, daß es die Hauptaufgabe des Finanzminister – ich will es ihm gar nicht unterstellen, Pareto hat es geschrieben – „ohnehin nur sei, den Widerstand der Ausgebeuteten zu brechen oder einzuschläfern“?

Oder aber, meine Damen und Herren – und das ist meine Meinung –, es steckt sehr, sehr viel mehr dahinter. Es steckt in Wahrheit eine sehr tiefe Erkenntnis dahinter, die von Ihnen früher belacht wurde, ebenso wie Sie jetzt gelacht haben über die bittere Wahrheit, daß auch Sozialisten streiten können, und zwar in aller Öffentlichkeit.

Früher war das vielleicht anders, da gibt es ein Scherzwort von Erhard Busek, und das hat viel für sich: Wenn es früher in der SPÖ rund gegangen ist – hören Sie zu –, dann hat man den Eisernen Vorhang heruntergelassen, man hat vielleicht noch das Geräusch von klirrenden Waffen gehört. Dann ist der Vorhang aufgegangen, man hat rasch noch ein paar Blutflecken weggewischt und die Sanitäter haben die Ermordeten hinausgetragen. (*Ironische Heiterkeit bei der SPÖ.*) Heute findet dieses Bühnenstück bei offenem Vorhang statt, und das ist der Unterschied. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber, meine Damen und Herren, es geht um sehr viel mehr als um Tschauner und die Pradler Ritterspiele. Es geht um ein Phänomen, das folgendermaßen umschrieben werden kann: Das wirtschaftspolitische Fest ist zu Ende! Der

Balanceakt, den Sie jahrelang gespielt haben, mußte in aller Öffentlichkeit abgebrochen werden. Und wenn sogar die „Arbeiter-Zeitung“, Ihr Jubelorgan ... (*Zwischenruf von Bundeskanzler Dr. Kreisky.*) Hören Sie wenigstens der „Arbeiter-Zeitung“ zu, was sie der Öffentlichkeit Segensreiches verkündet. (*Bundeskanzler Dr. Kreisky: Der Staberl!*) Was die „Arbeiter-Zeitung“, habe ich gesagt, verkündet. „Staberl“ schreibt ja vielleicht manchmal auch ganz gute Sachen, nicht immer ist er mit Ihnen verschiedener Meinung, Herr Bundeskanzler, soll ja auch schon vorgekommen sein.

Sogar die „Arbeiter-Zeitung“ schreibt als Überschrift am 20. Juni: „Von der Insel der Seligen kann in Österreich heute keine Rede mehr sein.“ Ja, meine Damen und Herren, das ist das Grundproblem, vor dem wir stehen. Und deshalb der Paukenschlag vom 2. Juni dieses Jahres, wo plötzlich 15 Milliarden her mußten und man weiß eigentlich nicht genau, woher. Und Hannes Androsch hat sich da in der Nachfolge des österreichischen Volksdichters Johann Nestroy bewegt, der geschrieben hat: „Wann net bald was geschieht, dann passiert 'was!“ Nur der zweite Satz hat sich bisher nicht erfüllt: „Drum muß was g'schehen, damit nix passiert!“

Und über einen Streit in aller Öffentlichkeit sind Sie leider bis zum heutigen Zeitpunkt bei Gott nicht hinausgekommen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren von der Linken! Es liegt mir fern, Sie zu erheitern, bei Gott nicht, dazu können Sie sich andere Gelegenheiten suchen, nur nehmen Sie eines zur Kenntnis: Der österreichische Steuerzahler und Sparger findet die Diskussion, die zwischen den beiden Herren auf der Regierungsbank geführt wird, nicht sehr lustig. Sie wird nämlich auf seinem Rücken ausgetragen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Das Grundproblem, vor dem wir stehen, ist die Erkenntnis, daß die zehn Jahre sozialistischer Regierungspolitik in eine Sackgasse geführt haben, und ich werde ganz kurz erläutern, warum.

Ich weiß, daß Sie selber es gerne in der sozialistischen Geschichtsschreibung so hätten, als ob die zehn Jahre, die Sie nun mehr regieren, zehn Jahre geordneter, konzenterter, wohlgeplanter Wirtschaftspolitik gewesen sind nach einem Plan, der am Anfang gemacht wurde und bis zum Ende durchgezogen wurde.

Meine Damen und Herren, das sind Legenden. Und ich würde Sie bitten – die Öffentlichkeit hat es ja schon getan –, sehr schnell aus diesem Traum aufzuwachen. Die drei Phasen, die Sie gerne in der Öffentlichkeit als Beschreibung

Dr. Schüssel

Ihrer Wirtschaftspolitik verwenden, waren nämlich bei näherer Betrachtung folgende:

Phase 1: Sie nennen es gerne 1970 bis 1974 „die Stabilisierung der Hochkonjunktur“. Das war keine Stabilisierung. Was sie gemacht haben, war, Öl in das Feuer einer überbordenden Hochkonjunktur hineinzugießen. Die Fehler, die damals gemacht wurden, längst erkannt von objektiven Wissenschaftlern, machen uns ja bis heute so zu schaffen. Professor Tichy, später beauftragt von Hannes Androsch mit der Ausarbeitung eines Gutachtens, hat wörtlich geschrieben: „Der budgetpolitische Spielraum wurde durch die Fehlentscheidungen der Jahre 1971 bis 1974 stark eingeengt.“ Bitte, wenn das ein unabhängiger Professor sagt, den Sie selber zu Gutachtereihen kommen lassen, wird es wohl stimmen.

Phase 2: Die Bekämpfung der Rezession des Jahres 1975. Wir wissen, hier ist viel vom Staatshaushalt hineingebettet worden in die Belebung der Wirtschaft durch Auftragsvergabe und so weiter, Dinge, die wir – das wollen wir außer Streit stellen – durchaus auch gemacht hätten. (*Finanzminister Dr. Androsch: Ach so?*) Aber, meine Damen und Herren, Sie hätten es gerne, wenn genau diese Politik in der Krisenbewältigung dargestellt würde als ein einmaliges Beispiel sozialistischer Planung und Krisenbekämpfung. (*Abg. Dr. Fischer: Warum waren Sie dann dagegen?*) Auch falsch meine Damen und Herren.

Jemand, dem Sie vielleicht mehr glauben als mir – ich will dieses Kompliment für mich vorweg gar nicht in Anspruch nehmen –, Dr. Stanzel, damals im Wirtschaftsforschungsinstitut und heute im Finanzministerium Leiter der Abteilung für Konjunkturpolitik, hat später geschrieben: Die Budgetentwicklung des Jahres 1975 war kein erstmaliges Ereignis, sondern sie entspricht ziemlich genau jener des Jahres 1958. Nichts ist mit der einmaligen sozialistischen Krisenbekämpfung gewesen. Damals, 1958, war allerdings ein anderer Finanzminister, Professor Kamitz, und der hat etwas zusammengebracht, wofür Hannes Androsch den Beweis erst liefern muß. Der hat nämlich innerhalb kürzester Zeit die Schulden wiederum abgebaut und das Budget einigermassen auf gleich gebracht. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und die Phase 3: Das sind die Sanierungen des Budgets. Ich weiß nicht, Herr Kollege Fischer, ob es Ihnen aufgefallen ist, daß Finanzminister Androsch seit dem Jahr 1975 Jahr für Jahr die Sanierung des Budgets ankündigt. Vielleicht ist es Ihnen entgangen!

Am 12. November 1975 hat Hannes Androsch in der Budgetrede von der Sanierung des

Budgets gesprochen; im Juni 1976 beim Kamin Gespräch bei der volkswirtschaftlichen Tagung; im Jahr 1977 ist er aufs Ganze gegangen: 2. Abgabenänderungsgesetz, 30 Prozent Mehrwertsteuer. Das hat auch nichts gebracht. Trotz all dieser Belastungen keine Sanierung, die Nettodefizite sind weiter und weiter gestiegen. Am 23. Oktober 1979 wiederum eine Ankündigung in der Budgetrede. Und genützt hat das Reden nicht einmal jetzt beim Paukenschlag am 2. Juni 1980. Es mag sein, daß diese Ankündigungen von der Sanierung Jahr für Jahr in der Öffentlichkeit vielleicht untergegangen sind.

Mit dem Reden allein, meine Damen und Herren, ist es Ihnen jedenfalls nicht gelungen, das Budget zu sanieren und die Defizite abzubauen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Obwohl ja immerhin interessant ist, daß sich der Bundeskanzler selbst zum Vorsitzenden einer Budgeteinsparungskommission gemacht hat. Ergebnis: Bis heute offen, bis heute kein Bericht. Es war ein Wahlkampfthema; seither Stille! Nichts ist gekommen, obwohl sämtliche Experten, auch Ihnen nahestehende, etwa Professor Matzner, sagen, daß es unmöglich ist, das Budget einseitig von der Einnahmenseite her zu sanieren, oder Dr. Lehner, vom Wirtschaftsforschungsinstitut sagt: „Die Ergiebigkeit des österreichischen Steuersystems nimmt spürbar ab. Die Steuerpflichtigen haben den Eindruck, daß sie mehr an Steuern zahlen müssen, als sie an Leistungen vom Staat bekommen.“

Meine Damen und Herren! Damit kommen wir zum Kern des Problems. Und es ist kein theoretisches abstraktes wirtschaftspolitisches Problem, das ist eine politische Grundfrage, in der wir uns eben sehr grundlegend von Ihrer wirtschaftlichen Auffassung und von Ihren Programmen unterscheiden. Sie haben nämlich im Reformeifer der frühen siebziger Jahre geglaubt, man könne den Problemen einfach davonwachsen. Man könne alles finanzieren; wenn das Wirtschaftswachstum funktioniert, dann werden die Probleme irgendwann einmal schon bewältigt werden, wir wachsen ihnen davon. Das Gegenteil war der Fall. Wir erkennen heute, daß die Probleme mitgewachsen sind, daß sie uns in vielen Fällen sogar über den Kopf gewachsen sind, besonders, was die Finanzierung derselben betrifft. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Wer die Illusion genährt hat, es sei möglich, sich gegen alle Risiken, gegen alle Probleme versichern zu können, womöglich mit staatlicher Hilfe, man könnte sich versichern gegen Krankheit, Unfall, Arbeitslosigkeit, gegen den Pensionsschock, gegen Arbeitsplatzwechsel, gegen Autokratzer und nach Plänen des Justizministers vielleicht sogar einmal gegen das Prozeßrisiko, der wird erkennen müssen und muß sich heute vom WIFO etwa sagen lassen,

3982

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Schüssel

daß die Zukunft besonders davon abhängen wird, „inwieweit es gelingt, die Risiken wiederum in den privaten Bereich zu verlagern und die Eigenvorsorge zu stärken“.

Meine Damen und Herren von der SPÖ! Das Wort von der Eigenvorsorge ist ja ein Zauberwort. Auch Sie verwenden es manchmal. Genau jene Maßnahmen, die Sie jetzt anpeilen, Sparbuchsteuer, Quellensteuer sind gerade dazu geeignet, jenes zarte Pflänzchen der Selbstinitiative, der Eigenvorsorge im Keim zu ersticken und zu zerstampeln. Und deswegen lehnen wir diese Maßnahmen ab! (Zustimmung bei der ÖVP.)

Und wer geglaubt hat, es gelinge, für jedes auftauchende Problem eine staatliche Antwort zu finden, der erkennt heute, daß die unangenehmen Begleiterscheinungen, die keiner mag, in Wahrheit notwendigerweise mit dieser Politik, mit dieser Konzeption verbunden sind. Wachsende Bürokratie, die Grenzen der Finanzierbarkeit und wachsender Steuerwiderstand sind eben die unpopulären Seiten der gleichen Medaille, des gleichen Parteiprogramms, das Sie durchzuziehen haben.

Der Denkfehler, dem Sie immer wieder anhängen, das ist die sogenannte Globalsteuerung. Das ist ein Teufelskreis, der darauf abzielt, daß es möglich sei, die Wirtschaft vorwiegend über die Verbrauchernachfrage anzuregen. Wenn man da genug hineinbuttert, dann renne die Wirtschaft schon irgendwie von selber.

Das Grundproblem dabei ist, daß diese Methode, wenn überhaupt, dann nur kurzfristig und punktuell wirkt.

Das Hauptproblem, vor dem wir heute stehen, ist – das ist wie bei der Drogenbekämpfung –: Die notwendigen Konsumspritzen müssen immer stärker und immer umfangreicher werden, und sie führen genau dorthin – wie bei der harten Drog –, daß man letztlich nicht aus kann und keinen Ausweg mehr weiß. Und dort sind Sie heute, meine Damen und Herren!

Ich glaube halt, daß genau diese Entwicklung zwangsläufig in eine Belastungsquote von über 40 Prozent hineinführt, wo Professor Hans Seidel, sicherlich ein prominenter Austro-Keynesianer, der Ihnen ja in vielen Punkten wirtschaftspolitisch recht nahe steht, selber sagt: Bei mehr als 40 Prozent werden die Grenzen des Steuerstaates längst sichtbar.

Und wir sind an diesem gefährlichen Punkt, an einem Umkippen des Belastungsüberdrusses in einen aktiven Steuerwiderstand. Meine Damen und Herren! Das sage nicht ich, das sagt wiederum das Wirtschaftsforschungsinstitut. Wörtlich: „Die Schwarzarbeit wird zunehmen.“

Die Versuche, das verlorene Steuereinkommen durch höhere Steuern auszugleichen, könnten die Flucht in den autonomen Sektor begünstigen.“ „Autonomer Sektor“ ist eine vornehme Umschreibung für Untergrundwirtschaft, Schwarzmarkt und so weiter.

Wenn Sie dem WIFO nicht glauben, dann glauben Sie doch Ihrer eigenen Studie, die Sie selber vom Finanzministerium über die Steuermoral der Österreicher in Auftrag gegeben haben. Ich begrüße es, daß diese Studie gemacht wurde, wenngleich ich mich wundere, daß sie in für mich geradezu selbstmörderischer Absicht auch veröffentlicht wurde, denn jeder, der lesen kann, kann daraus ein vernichtendes Urteil für zehn Jahre sozialistische Wirtschafts-, Steuer- und Belastungspolitik herauslesen. (Beifall bei der ÖVP.)

Was steht in dieser Studie drinnen? IFES-Institut, wörtlich zitiert, Ihnen sicherlich nicht gerade fernstehend:

„Der Wunsch nach Steuerausweichung steigt, je näher die Belastung dem psychologischen breaking point ist, wobei viele annehmen, daß dieser in Österreich schon längst erreicht ist.“

Nun, bitte, meine Damen und Herren, das sagt das sozialistische Meinungsforschungsinstitut. Mehr sagen wir auch nicht. Wenn Sie sich zu dieser Erkenntnis durchringen könnten, dann sind wir, glaube ich, auf einem gemeinsamen Weg.

Jeder zweite Österreicher fühlt sich heute stärker besteuert als Bürger anderer Länder, und drei Viertel der Österreicher – eine besonders bedenkliche Zahl – sind der Meinung, daß man bei wachsender Steuerbelastung in Schwarzarbeit und Steuerverheimlichung ausweichen muß. 60 Prozent haben dabei nicht einmal ein schlechtes Gewissen.

Es droht also das, was die Engländer in der ihnen eigenen sprachlichen Poesie eine „moonlight economy“ nennen, eine Mondlichtwirtschaft, eine Schattenwirtschaft, das Anwachsen von Schwarzarbeit, Pfusch, Schmuggel bei Grenzüberschreitungen und so weiter.

Auch manchen denkenden Sozialisten, etwa im ÖGB, dürfte das längst bewußt geworden sein.

Meine Damen und Herren! Umso unverständlicher für uns ist die jetzt beginnende oder begonnene Diskussion rund um die Sparbuchsteuer, die sich in den letzten Monaten für den staunenden oder erschrockenen Augen der Öffentlichkeit abwickelt.

Ich sage auch gleich dazu, warum wir uns angewöhnen, in der Öffentlichkeit immer von

Dr. Schüssel

Sparbuchsteuer zu reden und nicht von Quellensteuer, obwohl es der Bundeskanzler nicht allzugerne sieht, wenn es die Massenmedien tun. (*Abg. Mühlbacher: Das ist Ihre Verunsicherung!*) Der Grund ist der, Herr Präsident Mühlbacher, weil wir der Auffassung sind, man soll die Österreicher nicht im unklaren lassen, worum es geht. Man soll die Österreicher langsam und schonend darauf vorbereiten, daß die Quellensteuer nicht eine Maßnahme für reines Wasser, für gesunde Umwelt oder für mehr Lebensqualität ist, sondern ein beinharter Griff nach den Spareinlagen der Österreicher. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Sie diskutieren das ja gar nicht zum ersten Mal. Sie sind ja Gewohnheitstäter in diesem Bereich geworden. Bereits im Jahre 1975 hat die „Arbeiter-Zeitung“ begonnen, laut darüber nachzudenken. 1977 ist die Diskussion weitergeführt worden. Am 1. Februar 1979 hat die Steuerreformkommission Diskussionsanstöße geliefert, und darin ist wiederum die Sparbuchsteuer als denkbare Maßnahme enthalten.

Und dann haben wir vor der Wahl – denn wir glauben halt, solche Dinge soll man vor der Wahl diskutieren und nicht ein Jahr nachher, wie wir jetzt – Fragen gestellt, dann haben wir Antworten haben wollen von Ihnen, und die Antwort kam: die „Wahlplattform“ der Sozialistischen Partei Österreichs, in der deziert steht: „Eine Besteuerung der Spareinlagen kommt für uns nicht in Frage.“ Dann war ein paar Monate Ruhe.

Am 16. Jänner hat Präsident Benya in der Fernsehdiskussion neuerlich den öffentlichen Nachdenkprozeß begonnen; das ist dann sehr schnell bei der Regierungsklausur in Mallnitz wiederum unter den ominösen Teppich gekehrt worden, der mittlerweile in der SPÖ ohnehin schon recht bucklig geworden sein dürfte, weil in der letzten Zeit sehr viel unter diesen Teppich gekehrt wurde. (*Abg. Graf: Eine Teppichsteuer wird jetzt kommen!*) Und jetzt ist mit voller Wucht neuerlich die Diskussion darüber da.

Es sind ja hier ganz seltsame, eigenartige Koalitionen entstanden: Auf der einen Seite der Bundeskanzler, mit Verbündeten bis weit hinein in den linken Bereich, Junge Generation und so weiter, auf der anderen Seite Hannes Androsch und mit ihm viele Pragmatiker und Wirtschaftsexperten aus dem Bereich der SPÖ. Eine seltsame Koalition, die bis in den Bereich des Gewerkschaftsbundes hineingeht. Während Präsident Benya eine sehr vorsichtige, abgewogene, zurückhaltende Stellungnahme abgegeben hat – er weiß warum –, hat etwa Vizepräsident Dallinger, der im Jänner noch ein massiver Gegner der Quellensteuer war, jetzt plötzlich

die Fronten gewechselt und ist massiv dafür. Der andere Vizepräsident, Bautenminister Sekanina, hat sich im Jänner verschwiegen, das war die Zeit, als er noch mit 0 : 1 im Nachteil gelegen ist, und jetzt dürfte er ausgeglichen haben auf 1 : 1, weil er sich jetzt auf die Seite von Hannes Androsch gestellt hat und offen gegen die Quellensteuer auftritt.

Meine Damen und Herren! Seltsame Koalitionen, die sich hier intern bei Ihnen abspielen!

Ich möchte Ihnen eines sagen: Es gab vor zwölf Jahren hier im Parlament, fast zur gleichen Zeit, Ende Juni, eine lange, stundenlange Debatte über das Abgabenänderungsgesetz. Damals haben Sie von der SPÖ massiv die „Belastungswelle“ von Seiten der ÖVP-Alleinregierung angegriffen. Darf ich Ihnen ein Zitat vorlesen, wie es einer Ihrer Hauptredner in der Debatte formuliert hat? Er hat gesagt, „daß sich viele Länder mit dem Zwillingssproblem der Stagnation und der ständig steigenden Budgetdefizite auseinandersetzen müssen, Österreich sich aber von diesen Ländern durch einen Mangel an Konzepten, einer Unaufrichtigkeit der Prognosen, einer Wirtschaftspolitik der Popularitätshascherei und einer Schamlosigkeit im Prellen des Volkes unterscheidet.“ (*Abg. Graf: Wer war dieser Tetrarch? Wer war denn das?*) Du wirst es nie erraten: Es war der auf der Regierungsbank sitzende, nunmehrige Finanzminister und Vizekanzler Hannes Androsch.

Meine Damen und Herren! Was die Lernfähigkeit Ihrer Regierungsvertreter betrifft, haben Sie alles übertroffen, was es in diesem Lande je gegeben hat. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Für uns von der Opposition stellen sich hier zwei ernstzunehmende Fragen.

Die erste Frage: Was gilt überhaupt noch die Vernunft in der Politik? Wenn man die Vernunft nämlich zu ihrem Recht kommen ließe bei der Diskussion um die Sparbuchsteuer, dann müßten Sie doch erkennen, daß die Sparbuchsteuer eine gefährliche, ja eine zerstörerische Maßnahme ist, trifft sie doch praktisch alle Österreicher. 80 Prozent der Österreicher haben ein Sparguthaben. Die Sparbuchsteuer gefährdet daher die breite Eigentumsbildung, von der ich bisher geglaubt habe, daß sie eigentlich außer Streit steht. Mit Ihrer Maßnahme gefährden Sie eindeutig den Eigentumswillen von Millionen Österreichern. Die Sparbuchsteuer trifft gerade den Mann, den Sie schützen wollen, nämlich den kleinen Mann, den Sie vorgeblich immer ans Herz zu drücken pflegen. 70 Prozent der Einlagen bei den Sparkassen sind nämlich Einlagen unter 10 000 S. 1,2 Millionen Rentner haben heute Sparbücher.

Meine Damen und Herren! Das ist eine ganz

3984

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Schüssel

ernstzunehmende Frage, denn Sie sind in folgendem Dilemma: Wollen Sie diesen kleinen Mann schützen, wollen Sie ihn ausklammern aus der Sparbuchsteuer, dann bringt diese Steuer für das Budget zu wenig. Soll sie aber etwas bringen für das Budget, dann müssen Sie, ob Sie wollen oder nicht und ob Sie es den Leuten sagen oder nicht, alle belasten, und dann treffen Sie gerade den kleinen Mann, wo Sie immer Rührstücke in der Öffentlichkeit aufführen, wie er Ihnen besonders am Herzen liegt. Das ist ein Dilemma, aus dem Sie nicht herauskommen. Hannes Androsch hat es ja wunderschön – mindestens so gut, wie ich es hier versucht habe – im Bundesrat vor wenigen Tagen versucht. Das war übrigens eine seiner besten Oppositionsreden, die er je gehalten hat. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Die Sparbuchsteuer ist ein volkswirtschaftlicher Unfug. Sie bestraft den Sparer, der ja eigentlich Konsumverzicht leistet, und begünstigt indirekt den Konsumenten, der seine Sparguthaben abhebt und in den Konsum hineinbuttert, und zwar mit allen negativen Folgen, wie wir wissen. 60 Prozent Importquote: Das heißt, sehr viel von dem, was jetzt passieren wird oder schon passiert bei den Spareinlagen, wirkt sich natürlich voll negativ auf die Zahlungsbilanz aus.

Die Diskussion über diese Sparbuchsteuer kommt überdies zum ungünstigsten Zeitpunkt. Die Sparneigung fällt leider. Während sich bisher die Spareinlagen und die Kreditanspruchnahme in etwa gleich entwickelt haben, geht das in den letzten zwölf Monaten drastisch auseinander. Im Zwölftenmonatsvergleich April 1979 mit April 1980 sind die Spareinlagen um etwa 4,5 Prozent gestiegen, die Kreditnachfrage hingegen stieg um 16,5 Prozent. Diese Schere wird langfristig den Investitionsbedarf der Wirtschaft schmerhaft beeinträchtigen. Und damit schädigt die Sparbuchsteuer auch die österreichische Wirtschaft, weil mittelfristig der Investitionsbedarf nicht mehr befriedigt werden kann.

Meine Damen und Herren! Die Diskussion, die Sie begonnen haben, ist deswegen auch so unseriös, weil sie eine ganze Menge offener Fragen bisher nicht einmal andeutungsweise beantwortet hat. Ich möchte hier nur stichwortartig einige Punkte nennen, auf die wir Antworten haben wollen.

Sollen zum Beispiel Wertpapiere und Anleihen in diese Sparbuchsteuer einbezogen werden? Wenn ja, meine Damen und Herren, wobei hier das Schwarzgeldargument, das sicherlich kommen wird von Ihrer Seite, überhaupt nicht zutreffen wird, dann droht ein empfindlicher Einbruch in den Kapitalmarkt. Dann drohen

mindestens 30 Milliarden Schilling, die derzeit von ausländischen Anlegern vorhanden sind, in irgendwelche andere, günstige Länder transferiert zu werden. Es droht, fast möchte ich sagen – Bankdirektoren, die ja auch der Bundeskanzler nicht sehr gerne hört, wenn sie nicht seiner Meinung sind, sagen es sehr deutlich –, geradezu ein Zusammenbruch des Kapitalmarkts.

Wollen Sie die Termineinlagen miteinbeziehen, meine Damen und Herren? Dann sagen Sie es! Nur ist auch hier das Schwarzgeldargument nicht zu verwenden. Wen Sie damit schädigen, das sind die Versicherungen und damit genau wieder jener Bereich der Eigenvorsorge, der Selbstfinanzierung, der Ihnen sonst so am Herzen liegt.

Sollen die Prämienparer, die Bausparer einbezogen werden, ja oder nein? Wenn ja, dann müßten Sie doch wissen, daß Sie zu einem ungeheuer sensiblen Zeitpunkt, wo die Wohnbaufinanzierung in ihrer größten Krise steht, sie damit an ihrem empfindlichsten Punkt treffen können.

Wie soll das dann mit dem Finanzausgleich weitergehen, wenn Sie eine Einkommenssteuer-Rückvergütung machen wollen? Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für Bund, Länder und Gemeinden?

Meine Damen und Herren! Ich weiß schon, der Finanzminister wird uns heute darauf keine Antwort geben. Das ist nicht seine Aufgabe, und seine Herren im Finanzministerium sind auch nicht beauftragt mit solchen Dingen, weil sie mit Recht sagen: Die Idee ist nicht von uns gekommen, Vorarbeiten gibt es daher nicht. Daher ist die Frage an den Bundeskanzler zu richten. Wenn Sie schon mit solchen Diskussionen plaudernd beginnen, dann bitte aber auch in die Sache hineinzusteigen und nicht mit halben Andeutungen und halben Argumenten die Öffentlichkeit zu verunsichern! (Zustimmung bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Weil der Bundeskanzler immer so gerne die Schweiz als Beispiel anführt: Auch hier sind es typische Halbargumente. Herr Bundeskanzler, die Situation in Österreich kann mit der in der Schweiz nicht verglichen werden, weil wir in Österreich erstens ein völlig anderes Steuerniveau, eine ganz andere Steuerquote und -belastung haben als in der Schweiz und weil zweitens die Schweiz aus ganz anderen Gründen die Quellensteuer hat. Sie nennen sie ja Verrechnungssteuer. Die Schweizer haben sie aus monetären Gründen, weil sie gar nicht daran interessiert sind, bestimmte ausländische Gelder im Inland veranlagt zu haben. In Österreich wollen Sie sie

Dr. Schüssel

nicht aus monetären Gründen, Sie wollen sie aus fiskalischen Gründen, weil Sie pleite sind, weil das Budgetdefizit derzeit nicht bedeckt werden kann. Das ist ein gravierender Unterschied.

Drittens – und das ist der wichtigste Unterschied –: In der Schweiz werden alle Einkommensbezieher, auch die Arbeitnehmer, alle zwei Jahre veranlagt. Das heißt, in der Schweiz ist es keine Mehrarbeit für den einzelnen Betroffenen, zum Finanzamt hinzugehen und seine Einkommensteuerrückvergütung für die Verrechnungssteuer zurückzufordern. Das ist ein wesentlicher Unterschied. Bei uns müßten drei Millionen Österreicher zusätzlich zum Finanzamt hingehen und entsprechende Anträge stellen. Ob das die Finanz überhaupt durchsteht, ob sie nicht dabei zusammenbricht, steht in einem anderen Kapitel; das soll uns jetzt nicht interessieren.

Aber ich befürchte etwas ganz anderes, nämlich daß der kleine Mann nicht zum Finanzamt hingehen wird, weil er Angst hat vor dem Umgang mit Ämtern, daß die alten Leute, die nicht so informiert sind und sich nicht so recht auskennen im Gesetzes- und Paragraphenschungel, nicht hingehen werden. Und damit treffen Sie auf jeden Fall, ob Sie es wollen oder nicht, ob Sie es zugeben oder nicht, den kleinen Mann. Aus all diesen Gründen ist die Schweiz mit Österreich nicht vergleichbar. Deshalb lehnen wir diesen Plan der Sparbuchsteuer so entschieden ab. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Geradezu absurd wird es, wenn man sich das heutige Budget anschaut und folgende Zahl drinnen liest: Wir haben eine Sparförderung eingesetzt im Budget für 1980 im Ausmaß von 5 Milliarden Schilling. Und wissen Sie, wieviel Sie sich erwarten von der Sparbuchsteuer? Bei optimistischer Einschätzung ungefähr 5 Milliarden Schilling. Das heißt, Sie wollen den Sparer fördern um fast den gleichen Betrag, mit dem Sie ihn auf der anderen Seite wieder schröpfen wollen. Meine Damen und Herren, da hört sich ja der Gurkenhandel auf! Das ist ein In-sich-Geschäft, für das kein Österreicher Verständnis haben wird. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Nach dem Ministerrat hat der Bundeskanzler durchblicken lassen, daß es heute Nachmittag eine Besprechung hätte geben sollen zwischen ihm und dem Finanzminister, wobei ihm der Finanzminister eine Liste der Argumente, die gegen die Sparbuchsteuer sprechen, überreichen wollte. Ich weiß nicht, ob es diese Liste schon gibt. Ich hoffe, daß ich wenigstens einen Teil der Argumente gegen die Sparbuchsteuer aufgezählt habe. Sollte es zusätzliche Argumente geben, Herr Finanzminister, dann hätte ich eine Bitte: Stehen Sie auf und ergänzen Sie meine Argumentationskette, damit wir eine

komplette Öffentlichkeitsarbeit gegen die Sparbuchsteuer machen können. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Es hat früher viele Jahre und Jahrzehnte hindurch in der österreichischen Wirtschaftspolitik zwei sinnvolle Tabus gegeben: die Währungspolitik und die Spareinlagen. Bei der Währungspolitik haben wir erleben müssen, daß durch unbedachtes Gerede von den Regierungsbanken herunter in der Öffentlichkeit Milliardenabflüsse ins Ausland gegangen sind. Und wir erleben jetzt, daß das zweite Tabu fällt. Sie, Herr Bundeskanzler, haben selber den Startschuß zur Diskussion um die weitere Gestaltung der Sparbucheinlagen in der Öffentlichkeit gegeben.

Ich weiß nicht, ob es Ihnen sehr angenehm sein kann, daß derzeit viele Menschen in Österreich verunsichert sind, daß viele Leute – Tausende, wie uns berichtet wird – bereits zu ihren Kreditinstituten gegangen sind und umgebucht haben, Geld abgehoben und ihr Geld verteilt haben, weil sie Angst haben. Herr Bundeskanzler, wollen Sie diese Angst? Wollen Sie wirklich mit der Angst Wirtschaftspolitik machen, oder ist es nicht besser, zu jenem guten Weg zurückzukehren, daß man bestimmte Dinge – dazu zähle ich Währung und Sparbucheinlagen – außer Streit stellt und die Leute nicht verunsichert? (Beifall bei der ÖVP.)

Die zweite Frage, die ich mir heute stelle, ist die: Was gilt eigentlich ein Wort in der Politik noch? Die SPÖ hat vor den Wahlen ein dezidiertes Wahlversprechen abgegeben. Noch einmal wörtlich: „Eine Besteuerung der Spareinlagen kommt nicht in Frage.“

Für jeden von uns ist klar, was das heißt: Eine Absage an die Sparbuch- oder Quellensteuer. Nur der Herr Bundeskanzler hat hier neue Nuancen hineingebracht und gemeint, eine Besteuerung der Spareinlagen sei ja nicht das gleiche wie eine Besteuerung der Zinserträge aus den Spareinlagen.

Meine Damen und Herren! Hören Sie mit diesen Tricks auf. In der Öffentlichkeit hat jeder vor der Wahl geglaubt, daß Sie es ernst meinen, daß keine Quellen- oder Sparbuchsteuer kommt, und jetzt dieser sprachliche Dreh. Ich verstehe Sie nicht. Und offensichtlich dürfte auch der halbe SPÖ-Klub, siehe heute morgen, mit mir in dieser Frage einer Meinung sein.

Jeder prominente Politiker der SPÖ hat mindestens einmal in der Öffentlichkeit demontiert, daß die Einhebung einer Sparbuchsteuer geplant oder daß eine Anhebung von 8 auf 18 Prozent Mehrwertsteuer bei Strom vorgesehen oder daß an eine Besteuerung des 13. oder 14. Monatsgehalts gedacht sei.

3986

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Schüssel

Bei den Dementis, meine Damen und Herren, hat es keine sprachlichen Mißverständnisse gegeben, nur auf einmal bei diesem einen glasklar formulierten Satz in der sozialistischen „Wahlplattform“.

Meine Damen und Herren! Da steht für uns alle sehr, sehr viel mehr auf dem Spiel als die übliche Ceteris-paribus-Klausel. Sie wissen schon: So lange sich nichts ändert, so lange bleiben wir dabei, und wenn sich etwas ändert, finden wir immer noch eine Ausrede. Hier steht auch mehr auf dem Spiel als der übliche Gesichtsverlust oder das Gesicht behalten des einen oder anderen Politikers. Das gilt auch für die Regierungspartei. Da steht auch mehr auf dem Spiel als selbst die Glaubwürdigkeit einer einzelnen Partei. Betroffen sind wir alle, meine Damen und Herren. Kann sich der Wähler in Österreich noch darauf verlassen, daß ein einmal gegebenes Wort von den politischen Parteien, gleich, welcher Farbe, vor der Wahl und nach der Wahl gleich bewertet und beurteilt wird?

Meine Damen und Herren! Ich stehe hier nicht an, als Vertreter der Oppositionspartei dem Finanzminister und Vizekanzler Anerkennung zu zollen. Er ist der einzige Politiker, der auf Ihrer Seite meiner Erinnerung nach zum ersten Mal seit Jahren das Wort „Wahlversprechen“, das zu halten sei, wiederum in die politische Diskussion hereingebracht hat.

Meine Damen und Herren! Das soll nichts wegnehmen von unserer oft beinharten Kritik an der Politik dieses Ministers. Das soll nichts beschönigen oder gar vereinnahmen, aber das ist eine Anerkennung, die alle Fraktionen wechselseitig zollen sollten, daß es notwendig ist, bestimmte Dinge außer Streit zu stellen. Wenn manche schmunzeln, meine Damen und Herren, dann zeigt das nur, daß Sie diese Lektion in Demokratie überhaupt nicht kapiert haben. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Wir haben jetzt die letzten Sitzungen vor dem Sommer. Ich möchte Sie daher am Schluß meiner Rede auffordern: Beenden Sie dieses gefährliche Spiel auf dem Rücken der österreichischen Späher! Ziehen Sie nicht die Verunsicherung noch weiter über die Sommermonate! Wir alle wissen nicht genau, was dann in der Wirtschaftspolitik noch alles in weiterer Folge passiert. Gehen Sie weg von Ihrem Belastungskurs, den Sie seit Jahren und weiteren Monaten in die Zukunft zu fahren beabsichtigen!

Es gibt ein hartes Wort von „L'Express“ in einem Kommentar: „Die heuchlerische Form des Sozialismus ist diejenige, in der der Staat und die Bürger verarmen.“ So weit darf es nicht kommen!

Meine Damen und Herren! Wir wollen heute von Ihnen Antworten, nicht wer geht oder bleibt, das interessiert uns nicht, das ist Ihr Kaffee, uns interessiert: Kommt die Belastungswelle, die Sie längst geplant haben, oder kommt sie nicht? Darauf wollen wir eine Antwort. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Thalhammer: Zur Beantwortung der Anfrage hat sich vorerst der Herr Bundeskanzler und sodann der Herr Bundesminister für Finanzen gemeldet.

Bitte, Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Herr Präsident! Hohes Haus! Wie ich bereits in Beantwortung einer fast gleichlautenden Anfrage im Bundesrat ausgeführt habe, trete ich weiterhin dafür ein, daß die Vor- und Nachteile einer sogenannten Quellensteuer so wie aller anderen budgetwirksamen Maßnahmen gewissenhaft geprüft werden, wobei nur solche Konstruktionen zur Diskussion stehen, die für die große Masse der kleinen Späher keine Belastungen bringen.

Zur Frage 2 nehme ich wie folgt Stellung: Wie ich bereits im Bundesrat ausgeführt habe, werden die Aussagen unserer „Wahlplattform“ bei unseren Überlegungen gewissenhaft berücksichtigt werden, wobei ich jetzt schon – im Sinne der „Wahlplattform“ – zusichern kann, daß eine generelle Besteuerung aller Spareinlagen tatsächlich nicht in Frage kommt.

Zur Frage 3: Die Frage einer Erhöhung des Mehrwertsteuersatzes für Strom wird so wie alle anderen budgetwirksamen Maßnahmen im Kreise der Bundesregierung diskutiert werden. Ich gehe davon aus, daß die Anträge des Finanzministers an den Ministerrat – schon auf Grund des Einstimmigkeitsprinzips im Ministerrat – so wie bisher der Willensbildung im Kreis der Bundesregierung entsprechen werden und in dieser Form dann auch die Zustimmung der Bundesregierung finden werden.

Zur Frage 4: Eine Besteuerung des 13. und 14. Monatsgehalts ist nicht beabsichtigt.

Zur Frage 5: Diese Frage zeigt eine weitgehende Unkenntnis der Fragestellung über alle jene Maßnahmen, die die Bundesregierung in den letzten Jahren im Sinne einer sparsamen Verwaltung gesetzt hat.

Ich möchte als Beispiel hiefür anführen: Der Stellenplan des Bundes zeigte im Jahre 1980 eine Gesamtzahl von 289 240 Personen, 1970 waren es 273 218 Planstellen gewesen, also nur um 5,5 Prozent weniger. Wie gering diese Ausweitung bei steigender Inanspruchnahme öffentlicher Dienste ist, kann erst eingeschätzt werden, wenn berücksichtigt wird, daß seit 1970

Bundeskanzler Dr. Kreisky

drei Etappen der Arbeitszeitverkürzung, zweimalige Anhebung des Mindesturlaubs sowie die Einführung der Pflegefreistellung beziehungsweise des Pflegeurlaubs durchgeführt wurden.

Der ehemalige Staatssekretär der ÖVP, Dr. Gruber, hatte allein aus der Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit einen Personalmehrbedarf von 23 500 Dienstposten errechnet. Tatsächlich wurden in den letzten zehn Jahren lediglich rund 16 000 Planstellen mehr in Anspruch genommen.

Ein zweites Beispiel ist die Verringerung der Anzahl von Dienstkraftwagen für Regierungsmitglieder sowie Spitzenbeamte der Ministerien. Ende 1979 standen nur mehr 387 Dienstautos für diesen Personenkreis zur Verfügung, unter der ÖVP-Regierung Klaus waren dies noch 713. Die Zahl der Pkw beim Bund sank also seit 1966 auf die Hälfte. Dies in einer Zeit zunehmender Motorisierung, in der die Zahl der Privatwagen von 882 000 auf über 2 Millionen anstieg. (*Beifall bei der SPÖ*.)

Wir könnten Ihnen noch zahlreiche andere Beispiele dafür anführen, die ausweisen, in welchem Maße Einsparungen in der Bundesverwaltung vorgenommen wurden. Wir sind gerne bereit, das mit der Entwicklung in manchem Ihrer Bundesländer zu vergleichen. (*Beifall bei der SPÖ*.)

Präsident Thalhammer: Bitte, Herr Vizekanzler.

Bundesminister für Finanzen Vizekanzler Dr. Androsch: Herr Präsident! Hohes Haus! Zunächst möchte ich zu Frage 1 klarstellen, daß es weder irgendwelche Ankündigungen noch Vorschläge auf Besteuerungen der Spareinlagen gegeben hat oder gibt. Zinserträge aus Spareinlagen sind auch heute grundsätzlich steuerpflichtig, wobei sich die Steuerleistung im Einzelfall unter Berücksichtigung der Freibeträge ergibt. Dieser Freibetrag beträgt bei Zinserträgen aus Spareinlagen 7 000 S pro Jahr und Steuerpflichtigen.

Zur Diskussion gestellt wurde eine andere Einhebungsform der Steuer auf Zinseinkommen. Bei diesem Vorschlag werden unter Bedachtnahme auf und Einhaltung der diesbezüglichen Beschlüsse über eine „Wahlplattform“ am Parteitag der Regierungspartei vom März 1979 alle ökonomischen, währungspolitischen, kapitalmarktpolitischen, psychologischen und nicht zuletzt verwaltungstechnischen Auswirkungen erwogen.

Was die Steuerquote anlangt, so werden Ihre Wiederholungen durch die Wiederholung nicht richtiger. Die Steuerquote ist mit 24 Prozent in

den letzten zehn Jahren gleichgeblieben, die des Bundes mit 14,7 Prozent um ein Zehntelpunkt gestiegen und mit 24 Prozentpunkten genauso hoch wie die der Bundesrepublik Deutschland, um 6 Prozentpunkte unterscheidet sie sich von der der Schweizer Eidgenossenschaft.

Wenn Sie sagen, die Sozialversicherungsbeiträge sind für Sie eine Steuerquote, wo die, die sie zahlen müssen, das an den Staat abliefern, als ob die Rentner das nicht in Form von Pensionen zurückbekommen, dann müssen Sie ganz klar sagen, daß Sie die Bauerpension, die gewerbliche Selbständigenpension, die Angestelltenpension und die Arbeiterpension nicht wollen. (*Zwischenrufe bei der ÖVP*) Das ist eine Möglichkeit. Wenn Sie das aber wollen, dann müssen Sie schon den Mut haben, sich auch zu den Beiträgen zu bekennen, zu denen ohnehin beträchtliche Zuschüsse kommen. (*Beifall bei der SPÖ*)

Was die Schweiz anlangt, so haben Sie sicherlich in einem Punkt recht: daß zum Unterschied von uns, wo es eine Quellensteuer auf Einkünfte aus unselbständiger Tätigkeit gibt, nämlich die Einhebung der Einkommensteuer in Form der Lohnsteuer im Abzugsweg, in der Schweiz ein zweijähriger Veranlagungsrhythmus auch für derartige Einkünfte besteht. Das ist sicherlich ein ganz wesentlicher Unterschied für die verwaltungstechnische Überlegung, ob und unter welcher Voraussetzung Anrechnungen Platz greifen können oder nicht.

Nur: Zu meinen, daß die Verrechnungssteuer mit 35 Prozent eine monetäre Frage sei, ist ein grundsätzliches Mißverständnis. Das war der einzige Weg für die Bundesregierung der Schweiz, wo die Hauptsteuerquelle und das Steuerfindungsrecht bei den Kantonen liegt, sich fiskalisch eine Einnahme zu verschaffen. Das war die Ursache für die Verrechnungssteuer in der Schweiz, und aus diesen Gründen ist das auch auf 35 Prozent, nachdem es ursprünglich 10 Prozent und dann eine Zwischenphase gegeben hat, angehoben worden.

Wenn Sie von den Tabus sprechen, dann weiß ich nicht, bei welchen Diskussionen ich hier anwesend war, wo sich immer wieder die ÖVP ganz entschieden gegen die Hartwährungspolitik ausgesprochen hat. Das hat begonnen an einem Dienstag im März 1973 im Bundeskanzleramt. Ich weiß noch den Wochentag, ich weiß den Monat, ich weiß nicht das genaue Datum. Sie haben jahrelang gegen die Hartwährungspolitik und gegen Stabilität Ihren Standpunkt eingenommen. (*Beifall bei der SPÖ*)

Zu Frage 2: Da die Diskussion über die Frage einer Erhöhung des Mehrwertsteuersatzes für

3988

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Vizekanzler Dr. Androsch

Energie, der im Prinzip in der Regierungserklärung bereits als Möglichkeit erwogen und im Energieprogramm als prüfenswert enthalten ist, wie bereits bei verschiedenen Gelegenheiten ausgeführt, noch nicht abgeschlossen ist, kann auch ein Termin für die Vorlage eines solchen Gesetzentwurfs derzeit nicht genannt werden. Daß diese Frage neben fiskalischen Erwägungen auch eine eminent energiepolitische Komponente hat, sei einmal mehr unterstrichen.

Zu Frage 3: Diese Frage geht schon deshalb von falschen Voraussetzungen aus, weil es in der Bundesregierung bekanntlich keine Mehrheitsentscheidung, sondern das Prinzip der Einstimmigkeit gibt. Dies ist auch der Grund, weshalb den Diskussionsergebnissen in jenen Bereichen, auf die sich Ihre Fragen beziehen, derzeit nicht vorgegriffen werden kann.

Zu Frage 4: Hier kann ich auf die Antwort des Herrn Bundeskanzlers auf die ihm ebenfalls gleichlautend gestellte Anfrage verweisen.

Zu Frage 5: Nachdem Sie vor wenigen Tagen im Bundesrat eine fast gleichlautende Anfrage gestellt haben, darf ich die von mir im Bundesrat gegebene Antwort wie folgt zusammengefaßt wiedergeben.

Ich darf daran erinnern, daß ich wiederholt erklärt habe, daß bei der Erstellung des Bundeshaushalts 1980 mit Rücksicht auf den international stärkeren Preisauftrieb als Folge der neuerlichen explosionsartigen Erhöhung des Ölpreises, von dem auch Österreich nicht verschont geblieben ist, wünschenswerte, notwendige und vertretbare Einnahmenverbesserungen im Ausmaß von 3 bis 4 Milliarden Schilling aufgeschoben worden waren.

Was das Budget 1981 anlangt, so werden bei den Budgetverhandlungen die entsprechenden Entscheidungen getroffen, und zwar nach dem Grundsatz, den Handlungsspielraum des Bundeshaushalts zu vergrößern. Über diesen Zeitpunkt hinaus werden jeweils jene Maßnahmen getroffen werden – auch wenn sie im Einzelfall unpopulär erscheinen mögen –, die im Interesse einer weiteren erfolgreichen wirtschaftlichen Entwicklung, der Sicherung der Arbeitsplätze, der sozialen Leistungen, vor allem aber der Pensionen notwendig sind. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Thalhammer: Wir gehen nunmehr in die Debatte ein.

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß Geschäftsordnung kein Redner länger als 20 Minuten sprechen darf.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Kohlmaier (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Sinn einer dringlichen Anfrage ist, wie sich schon aus der Bezeichnung dieser parlamentarischen Institution ergibt, daß es Volksvertretern dringlich erscheint, etwas zu fragen. Im menschlichen Zusammenleben oder zumindest im Zusammenleben zwischen kultivierten und zivilisierten Menschen ist es so, daß auf eine Frage eine Antwort folgt.

Herr Bundeskanzler! Herr Finanzminister! Sie haben diese unsere dringliche Frage nicht beantwortet, wieder nicht beantwortet, so wie im Bundesrat nicht! Ich werde Ihnen das jetzt nachweisen. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Bundeskanzler und Herr Finanzminister! Darf ich Sie gleich am Beginn meiner Rede bitten, sämtliche Belehrungen von der Regierungsbank hier zu unterlassen. Ich habe nur 20 Minuten Zeit, ich will mich nicht mit Ihren Zwischenrufen auseinandersetzen.

Ich halte folgendes fest, Herr Bundeskanzler: Sie haben in der Öffentlichkeit, das heißt vor den Medien, wiederholt klar und unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, daß Sie für die Einführung der Sparbuchsteuer sind. Ich darf hier etwa nur auf einen Bericht des ORF vom 16. Jänner verweisen, in dem Kreisky wörtlich in dem Sinn zitiert wird, er sei ein Anhänger dieser Steuer, sie brächte beträchtliche Einnahmen, und sie sei nicht asozial.

Herr Bundeskanzler! Sie haben selbst wörtlich in der „Zeit im Bild“ am 16. Juni 1980 gesagt – ich zitiere Sie –: „Ich bin prinzipiell für eine solche Steuer, eher als für eine generelle Erhöhung von Beiträgen oder des Stromtarifs.“

Und heute auf die Frage von Parlamentariern, Herr Bundeskanzler, haben Sie gesagt: „Ich trete für eine Prüfung des Pro und Kontra ein.“

Sie sind uns ausgewichen. Sie haben vor dem Hohen Haus viel weniger gesagt als vor den Medien, Herr Bundeskanzler. Sie sind von der Beantwortung dieser Frage, die die Bevölkerung bewegt, weiter denn je. Denn daß Sie prüfen, dagegen wird niemand etwas haben. Prüfen Sie, was Sie wollen, Herr Bundeskanzler, Herr Finanzminister! Setzen Sie sich zusammen, prüfen Sie alle Argumente! (Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)

Aber es geht nicht, daß Sie vor die Medien treten und sagen: „Ich bin für eine Steuer“, und wenn Abgeordnete Sie fragen, dann sagen Sie: „Ich bin für eine Prüfung des Pro und Kontra.“ Das ist die klassische Nichtbeantwortung einer parlamentarischen Anfrage, Herr Bundeskanzler. (Beifall bei der ÖVP.)

Es wird schon einen Grund haben, daß Sie es

Dr. Kohlmaier

nicht beantworten. Es ist ja nicht nur Unhöflichkeit, die ist auch hier mit dabei, daß Sie gewählten Mandataren das nicht zu sagen bereit sind, was Sie . . . (*Zwischenruf des Bundeskanzlers Dr. Kreisky.*) Ich bitte Sie noch einmal: Tun Sie mir nicht da hinten dreinreden, Herr Bundeskanzler! Das ist doch keine Art, das möchte ich hier auch einmal deponieren. Es hat doch wirklich keinen Sinn. Sie können sich ja nochmals zum Wort melden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es ist nicht nur eine Unhöflichkeit, das führt, meine Damen und Herren, das Fragerecht von Abgeordneten – ich sage hier gar nicht: der Opposition, sondern ich sage bewußt: von Abgeordneten – eigentlich ad absurdum.

Man sagt, man sei für eine Steuer. Und wenn im Parlament ein Regierungsmitglied gestellt wird, sagt es: Ich bin dafür, daß man prüft! – Das wollten wir nicht hören.

Hier ein Wort auch an die sozialistischen Abgeordneten dieses Hauses.

Meine Damen und Herren! Gehen Sie bitte davon aus, daß es in der Bevölkerung, wenn man mit Menschen spricht, heute eine große Frage gibt, die immer wieder gestellt wird: Kommt diese Sparbuchsteuer?

Viele sind doch soweit verwirrt oder auch uninformatiert. Das sind ja nicht alles Menschen, die sich in dieser Sache gut auskennen. Ich treffe sogar alte Leute, die glauben, diese Steuer gäbe es schon. So hoch ist die Verunsicherung – auch bei Ihren Wählern, meine Damen und Herren von der SPÖ! Sie sind doch gewählt von Menschen, die sich selbst die Frage vorlegen: Kommt das? Was ist hier los?

Müßten Sie, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, als gewählte Volksvertreter es nicht als Ihre Aufgabe als Mandatare ansehen, die Fragen der Bevölkerung zum Ausdruck zu bringen und mitzuhelfen, daß diese Fragen beantwortet, geklärt werden, damit in einer Sache, wo soviel Verunsicherung – wie Schüssel richtig nachgewiesen hat – eingetreten ist, endlich Klarheit herbeigeführt wird?

Wir fragen, und es wird uns die Auskunft gegeben, man werde prüfen. Und, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, Sie applaudieren als Volksvertreter dazu, daß sich eine Regierung weigert, der Bevölkerung und ihren Vertretern Klarheit zu geben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sind Sie nicht, meine Damen und Herren, ganz einfach vom Rollenverständnis eines Volksvertreters bereits meilenweit entfernt? Überschreitet das nicht bereits die sicher vorhandenen Gebote einer Solidarisierung einer

Parlamentsmehrheit mit einer Regierung, die sie stützt?

Haben Sie sich nicht auch mit Ihren Wählern zu solidarisieren? Bedenken Sie nicht, daß es nicht eine einseitige Solidarisierung und Kameraderie Abgeordneter-Regierung geben darf, sondern daß Sie sich mit den Menschen zu solidarisieren haben, die sich die Frage stellen: Kommt diese Steuer oder nicht? Und wann wird diese Diskussion zwischen zwei Regierungsmitgliedern beendet?

Aber das scheint Ihnen wirklich völlig egal zu sein. Ich verstehe es nicht.

Herr Bundeskanzler! Sie werden also das Pro und Kontra prüfen. Wir werden natürlich auch darüber sprechen müssen, und es wird sicher weiter eine Diskussion geben.

Aber, Herr Bundeskanzler, ich darf hier zu Ihrer zweiten Antwort kommen, die mich auch – ich muß es sagen – irgendwie beunruhigt hat, so wie die Nichtbeantwortung der zentralen Frage.

Sie haben gesagt, Sie werden die Wahlplattform, also Ihr Wahlprogramm, „gewissenhaft berücksichtigen“. Herr Bundeskanzler! Was heißt „gewissenhaft berücksichtigen“? Was heißt das?

Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder man hält ein Wahlversprechen ein, oder man hält es nicht ein. Wenn man es einhält, dann berücksichtigt man es gewissenhaft, man tut eigentlich mehr: man hält es ein. Oder man bricht es. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht.

Herr Bundeskanzler! Hier – muß ich sagen – geht es in dieser Frage – und das hat Schüssel bereits zum Ausdruck gebracht, ich möchte es noch einmal betonen – um die Sachfrage, Besteuerung von Sparbüchern, weit hinaus. Hier geht es in eine andere Dimension, die mir immer relevanter zu werden scheint, nämlich die Frage der Glaubwürdigkeit von Politikern.

Ich muß leider sagen, Herr Bundeskanzler, daß die Bevölkerung nicht bereit ist, hier zu trennen, zu unterscheiden und zu sagen: Der ist glaubwürdig, und der ist nicht glaubwürdig! Ich glaube, daß jeder nichtglaubwürdige Politiker allen denen schadet, die bereit sind, sich im öffentlichen Leben einzusetzen, die bereit sind, die hohe und eigentlich ethisch wertvolle Aufgabe einer Vertretung der Interessen der Menschen auf sich zu nehmen.

Hier, Herr Bundeskanzler, scheint wiederum etwas zu passieren, was für das demokratische Klima in unserem Land äußerst schädlich zu werden droht. Sie haben in Ihrer „Wahlplattform“ – und man kann es nicht oft genug zum Ausdruck bringen – ausdrücklich gesagt: „Eine

3990

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Kohlmaier

Besteuerung der Spareinlagen kommt nicht in Frage!" Das ist eine dezidierte, das ist eine klare, das ist eine unmißverständliche Aussage. Hier gibt es nichts zu deuteln, Herr Bundeskanzler.

Bitte doch jetzt nicht das Ganze wieder durch Auslegungskunststücke und rabulistische Argumentationen zu relativieren! Was Sie tun wollen und was Sie für richtig und ertragreich bezeichnet haben, ist eine Besteuerung von Spareinlagen. Wie kommen Sie dazu, Herr Bundeskanzler, zu sagen: Man werde es sozial machen, und da werde man schon berücksichtigen, und generell werde es nicht passieren? Sie haben doch wörtlich gesagt, daß Sie diese Steuer für „ertragreich“ halten, daß Sie viel bringt. Sie sind ein Anhänger dieser Steuer, weil sie beträchtliche Einnahmen bringt.

Wie wollen Sie das machen, Herr Bundeskanzler: Beträchtliche Einnahmen zu haben und andererseits die Spareinlagen nicht zu besteuern? Diese Ihre Rabulistik, die Sie hier wieder betreiben, ist doch der einfachsten Logik unzugänglich. Diese Steuer ist ertragreich, haben Sie ausdrücklich gesagt. Nicht vor diesem Haus, da weichen Sie aus, Sie wollen ja um diese Aussage herumkommen. Aber Sie sagen vor den Medien: Das ist eine ertragreiche Steuer! Und dann sagen Sie: Sie machen es ohnedies nicht so, daß es unsozial ist.

Wenn Sie diese Steuer sozial machen wollten, wenn Sie wirklich nur ein paar Großkapitalisten mit grauen Zinsen besteuern wollen, dann kann es ja nicht ertragreich sein, Herr Bundeskanzler.

Oder diese eigenartige Dialektik, die man auch schon so anklingen hörte: Ich will ja gar nicht die Spareinlagen, ich will ja nur die Zinsen besteuern.

Ja kann denn je zur Diskussion gestanden sein, Herr Bundeskanzler, die Spareinlagen in dem Sinn zu besteuern, daß Sie die Substanz besteuern? Ich meine, das kann doch niemand ernsthaft gemeint haben. Diese Diskussion wollten Sie ja mit Ihrer Wahlerklärung nicht ausschalten, daß womöglich eine Sparsteuer kommt, daß man vom Sparguthaben dann noch immer etwas abgeben muß – außer der Vermögensteuer, die ja große Freibeträge hat –, sondern hier geht es ganz einfach um die Besteuerung der Zinsen, die Sie ausgeschlossen haben und die Sie jetzt einführen wollen.

Und da, Herr Bundeskanzler, muß ich Ihnen schon auch etwas sagen, ich kann es Ihnen nicht ersparen. Sie haben im Zusammenhang mit den Vorfällen um das Allgemeine Krankenhaus gesagt, wie wichtig für Sie die Moral in der Politik sei und daß das vielleicht sogar – ich kann jetzt Ihre Worte nicht wiedergeben, aber es

fällt mir gerade ein – gerade für sozialistische Politiker eine besondere moralische Anforderung ergäbe.

Ist es nicht auch eine Frage der Moral, eine Diskussion über einen Punkt zu führen, wo man sich den Wählern gegenüber eindeutig verpflichtet hat? (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Bundeskanzler! Ich muß soweit gehen, daß ich Ihnen in Erinnerung rufen muß, daß es eine Basis unserer gesamten Kultur ist, eine Basis unserer Zivilisation und eine Basis unserer Rechtsordnung, daß der alte Rechtsgrundsatz gilt: *Pacta sunt servanda*. Wer nicht bereit ist, einen Pakt, den er geschlossen hat, eine Vereinbarung, eine Zusage zu halten, stellt sich außerhalb der Rechtsordnung. Er stellt sich aber nicht nur außerhalb der Rechtsordnung, er stellt sich außerhalb des Konsenses unserer Zivilisation und unserer Kultur.

Sie haben den österreichischen Wählern die Zusagen gegeben, wenn Sie die Wahl gewinnen, dann gibt es keine Besteuerung der Sparguthaben. Und jetzt fordern Sie sie!

Herr Bundeskanzler! Ich betrachte diese Vorgangsweise ganz einfach als zutiefst unmoralisch. Ich stelle das mit allem Nachdruck fest. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich sage noch einmal: Sie schaden damit nicht nur Ihrem persönlichen Ansehen – vielleicht dem noch am wenigsten, weil sich die Leute inzwischen bei Ihnen daran gewöhnt haben, daß Sie einmal so und einmal so sagen –, Sie schaden letzten Endes der Glaubwürdigkeit der gesamten Politik in Österreich. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber Ihr Argumentieren hat ja hier schon andere eigenartige Blüten gebracht. Sie haben sich gegen das Wort „Sparbuchsteuer“ gewendet und haben gesagt, das sei eine Quellensteuer. Das ist eine typische Dialektik, wie wir Sie von Ihnen kennen: Eine Sache in einem anderen Licht erscheinen lassen, indem man ein gutes Wort für eine nicht gute Sache nimmt. Ich verweise etwa auf das Erfinden des Wortes „Treuhand“ für den Vertrag, der gar kein Treuhandvertrag ist. Sie sind hervorragend im Garnieren, Herr Bundeskanzler. Wenn etwas nicht in Ordnung ist, dann wird das Parfümflascherl eines schönen Wortes darübergegossen, auch wenn darunter Übelriechendes ist. Ich sage Ihnen: Mit dem Wort „Quellensteuer“ wollen Sie ganz einfach etwas Übles parfümieren!

Darf ich Ihnen bekanntgeben, Herr Bundeskanzler, falls Sie es nicht wissen sollten, daß der größte Teil der Bankgeschäfte – und das Einlegen von Geld gegen Zinsen ist ein Bankgeschäft, ob das jetzt eine Sparkasse oder

Dr. Kohlmaier

wer immer macht – in Form des Sparbuchs stattfindet und daß diese ganze Steuer sinnlos ist, wenn Sie das Sparbuch von dieser Besteuerung gar ausnehmen wollten.

Oder wollen Sie vielleicht, Herr Bundeskanzler, eine Form der Sparbuchsteuer, daß Sie alle Einnahmen mit Ausnahme von solchen, die in Form eines Sparbuchs stattfinden, besteuern wollen? – Das wäre ein klasser Weg: Da braucht jeder nur sein Geld zu nehmen und dann eben aufs Sparbuch zu legen!

Sie werden die Sparbücher mit besteuern, wenn Sie eine sogenannte Quellensteuer einführen. Warum wollen Sie nicht, daß ein Ding bei dem Namen genannt wird, das es ist? Auch das ist wieder ein Ablenken von der Wirklichkeit.

Ich glaube, daß Sie sehr, sehr viel, Herr Bundeskanzler, ganz einfach immer wieder darauf bauen, politischen Erfolg dadurch abzusichern, daß Sie Dinge, die nicht gut sind, mit einem schönen Wort verbrämen und daß Sie die Menschen dadurch in eine trügerische Annehmlichkeit versetzen. Die Menschen glauben natürlich Annehmlichkeiten lieber als Unannehmlichkeiten, und so wollen Sie ihnen die Unannehmlichkeiten mit einem Stück Zucker eingeben.

Meine Damen und Herren! Ich möchte hier auch noch ein paar Worte zum Herrn Finanzminister sagen. Er hat uns heute darüber belehrt – das ist sehr großartig –, daß die Steuern heute nicht höher sind als vor zehn Jahren. Er hat gesagt: Die Steuerquote ist nicht gestiegen, wir haben heute etwa dieselben Steuern! Was will eigentlich die ÖVP, die da von 40 und 41 Prozent und so weiter spricht? Stimmt ja alles nicht!

Und Sie haben hier auch gleich ein bissel hineinpolemisiert – das tun Sie gern in forschter Art, Herr Finanzminister – und haben gesagt, wenn wir das nicht wollen, dann wollen wir keine Pensionen.

Es geht nicht um die Leistungen des Staates, Herr Finanzminister, sondern es geht um etwas anderes: Daß die Leistungen des Staates, die wir alle wollen, immer teurer werden, daß es ein Preistreiben für die staatlichen Leistungen gibt!

Immer, Herr Finanzminister, wenn Sie zwei Geschäfte haben, wo dieselbe Ware angeboten wird, und in einem Fall wird sie teuer angeboten, im anderen Fall billig, und Sie gehen ins billige Geschäft, und der teure Geschäftsmann sagt Ihnen: Ah, Sie wollen die Ware gar nicht?, da werden Sie ihm mit Recht antworten: Ich gehe dorthin, wo ich die gleiche Ware preiswerter bekomme!

Die ganz einfache Tatsache, daß man auch

staatliche Leistungen preiswerter, billiger, günstiger anbieten kann, aber auch teurer, weil man sie schlecht erbringt, auf diese Idee kommen Sie überhaupt nicht, Herr Finanzminister. (*Zwischenruf bei der SPÖ*)

Es ist ganz einfach so, daß die Leistungen des Staates – ob es jetzt die soziale Sicherheit ist, ob es Wohnbau ist, Straßenbau – einfach nicht erst mit Ihrer Regierung begonnen haben, denn auch früher hat man Straßen, Krankenhäuser, Autobahnen gebaut, Pensionen gezahlt, soziale Leistungen erbracht, aber für weniger Geld! Teurer ist es geworden in Ihrer Zeit, nicht die Sozialleistungen haben Sie erfunden, Herr Finanzminister! (*Zustimmung bei der ÖVP*)

Das Auseinanderdividieren von eigentlichen Steuern und sonstigen Abgaben mag für Sie eine ganz interessante finanztechnische Spielerei sein. Wissen Sie, was den Staatsbürger interessiert? Die Bruttosumme, die am Beginn des Lohnzettels steht, und die Nettosumme, die am Schluß steht! Wollen Sie vielleicht bestreiten, Herr Finanzminister, daß die Differenz zwischen diesen beiden Größen unter Ihrer „segensreichen“ Tätigkeit weit auseinandergeklafft ist, daß das Netto heute im Vergleich zum Brutto viel weniger ist als am Beginn Ihrer Amtstätigkeit? Das ist doch eine Tatsache, die jeder nicht nur weiß, sondern auch spürt. (*Zustimmung bei der ÖVP*)

Es ist völlig egal, ob ich einer Abgabe den Namen „Beitrag“, „Steuer“, „Taxe“, „Gebühr“ oder wie immer Sie es nennen wollen, gebe. Es gibt zwei Teile meines Einkommens, das ich vom Arbeitgeber oder als Selbständiger von meinen Kunden bekomme: den, der mir verbleibt, und den, den ich abzuliefern habe. Und der wird größer.

Zusammenfassend, Herr Bundeskanzler, Herr Finanzminister: Ich muß wirklich mit großem Bedauern zwei Dinge feststellen: Sie haben die Frage nicht beantwortet. Die Diskussion ist Ihnen unangenehm. Sie weichen ihr hier aus. Sie führen, wie es offenbar unter dem Motto „Freundschaft“ zwischen Genossen üblich ist, die Diskussion weiter über die Medien aus. Sie wollen nicht mit uns diskutieren. Ich würde mir wenigstens wünschen und würde hoffen, daß Sie miteinander über diese Frage reden; das scheinen Sie nämlich bisher auch noch nicht getan zu haben, sonst würden ja solche Ausdrücke nicht fallen wie „Simperl vor die Tür stellen“ oder andere Köstlichkeiten, die man hier vor der Öffentlichkeit wahrgenommen hat.

Herr Finanzminister! Herr Bundeskanzler! Ich fordere Sie auf: Geben Sie endlich eine Erklärung ab, ob Sie diese Steuer einführen oder nicht! Klären Sie die Bevölkerung darüber auf!

3992

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Kohlmaier

Klären Sie die Bevölkerung darüber auf, ob Sie ein Wahlversprechen brechen und diese wirtschaftlich falsche, unsoziale Steuer einführen wollen oder nicht! Klären Sie das Parlament auf!

Und an Sie, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, appelliere ich als Abgeordnete: Betrachten Sie es als Ihre Pflicht als Vertreter der Bevölkerung, die in dieser Frage so tief berührt und verunsichert ist, daß sie in dieser Diskussion Klarheit bekommt und daß wir nicht weiter vom Finanzminister und vom Bundeskanzler in einer sehr üblichen Unklarheit und in Ungewißheit belassen werden! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier hat hier in einer Weise die Moral strapaziert, daß ich darauf doch einiges sagen muß. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.*)

Zur Moral gehört nämlich auch – und wenn man sich zum Moralrichter macht, gehört es auch dazu –, daß man richtig zitiert, und zwar ganz zitiert. Er hat immer wieder ausgelassen, was ich jedes Mal hinzugefügt habe: daß man alle Pro und Kontra prüfen wird, alles, was dafür und was dagegen spricht, und ich habe ausdrücklich noch hinzugefügt, daß ein Wahlversprechen zu den ernsthaftesten Argumenten gehört, die in diesem Zusammenhang berücksichtigt werden müssen! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Herr Dr. Kohlmaier, jemanden, der wie ich . . . (*Abg. Dr. Marga Hubinek: ... kann man nicht diskutieren!*) Wir wollen ja eben diskutieren! Ehe wir uns zu einer solchen Maßnahme entschließen, diskutieren wir und machen es nicht so wie Sie: Mit einem „Paukenschlag“ wird etwas in die Welt gesetzt, das dann zu furchtbaren Belastungen geworden ist. Wir reden eben vorher darüber. (*Beifall bei der SPÖ. – Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Und dann brauche ich von Ihnen, Herr Dr. Kohlmaier, keine Lektion in Demokratie. Die habe ich in opfervollster Weise zu einer Zeit erbracht, wo einige Ihrer Herren ganz anderer Meinung über die Demokratie waren. Ja? (*Abg. A. Schlager: Wer? – Weitere Rufe bei der ÖVP: Wer?*) Schreien Sie nicht so! – Die Bilder dieser Herren hängen ja bei Ihnen im Klubzimmer, die hängen ja bei Ihnen im Klubzimmer unten. (*Abg. A. Schlager: Wer denn?*)

Seit zehn Jahren erteilen Sie uns diese Belehrungen und erzählen Sie uns, in welchen „Abgrund“ wir dieses Land geführt haben. In Wirklichkeit weiß heute die überwältigende

Mehrheit der Bevölkerung, daß es niemals den Menschen so gut gegangen ist und daß es nie zuvor ein solches Maß an Sicherheit gegeben hat wie jetzt! (*Beifall bei der SPÖ. – Zwischenruf des Abg. Dr. Mock.*)

Dem Herrn Dr. Kohlmaier selber verdanken wir die Bereicherung des politischen Wortschatzes mit dem sogenannten „Trockendock“: Das waren Töne aus dem Trockendock. (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Marga Hubinek: Die Beantwortung war jetzt inhaltsreich! – Abg. Kraft: Stimme heben, Argument schwach! – Abg. Dr. Leitner: Wo bleibt die Moral?*)

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Wille.

Abgeordneter Wille (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Das Eindrucksvollste, was mir von der Rede des Kollegen Schüssel in Erinnerung geblieben ist, war die Feststellung: Das Fest ist aus, Österreich ist keine Insel der Seligen!

Ich frage mich da wirklich, ob das die Sprache eines Wirtschaftsfunktionärs ist, . . . (*Rufe bei der ÖVP: „Arbeiter-Zeitung“!*) Ich frage mich ausdrücklich, ob das die Sprache eines Wirtschaftsfunktionärs ist. Wir haben in diesem Haus die Frage, wieweit Österreich eine Insel der Seligen ist, zehn Jahre behandelt und zehn Jahre in Abrede gestellt. In dieser Welt der Integration ist die Auffassung, daß irgendein Land eine Insel der Seligen sein könne, falsch. Im Gegenteil: Wir haben zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, daß es einem regierenden Papst vorbehalten blieb, Österreich als Insel der Seligen zu bezeichnen. Wir haben das nie gesagt.

Dann die Feststellung: Das Fest ist zu Ende! Freilich in einer Zeit, in der die Welt noch nie so reich war, in der es aber natürlich eine Menge großer Probleme gibt.

Aber sollten wir verzweifeln, weil in der Welt das Wachstum zurückgeht? Sollten wir verzweifeln, weil in der Welt die Inflation doppelt so groß ist als in Österreich?

Sollten wir in Österreich verzweifeln, weil es in der Welt 24 Millionen Arbeitslose gibt, oder sollten wir verzweifeln, weil das Leistungsbilanzdefizit aller Industrienationen nun negativ geworden ist, weil sich der Ölpreis im Laufe der letzten fünf Jahre rund verfünfacht hat? Wir werden aus diesen Gründen nicht verzweifeln dürfen.

Wenn ein Journalist sagt, das Fest ist zu Ende, dann würde ich das noch verstehen. Aber ein Wirtschaftsfunktionär sollte sich derartiger Feststellungen nicht bedienen (*Abg. Dr. Kohl-*

Wille

maier: Das sagt die „Arbeiter-Zeitung“!), sondern sollte eher darauf hinweisen, daß die Probleme, die von der Welt in unser Land hereingetragen werden, wir gemeinsam zu lösen haben. Das wollen wir tun. (Abg. A. Schläger: Herr Wille, das hat doch die „Arbeiter-Zeitung“ geschrieben!) Heute kommt wieder das Verlangen: Verlassen Sie den Steuerstaat. (Abg. A. Schläger: Das will er nicht hören! Das hat doch die „Arbeiter-Zeitung“ geschrieben!) Ja, in Anlehnung an Tendenzen, die nicht von uns kommen.

Wenn Sie wieder sagen, verlassen Sie den Steuerstaat, und wenn Sie uns wieder vorwerfen, daß die Staatsquote 41 Prozent beträgt – wir haben zum wiederholten Male festgestellt, daß diese Staatsquote im europäischen Durchschnitt liegt –, dann unterlassen Sie es immer wieder peinlich – Kollege Taus hat das auch wiederholt gemacht –, zu erklären, was Sie unter Staat verstehen.

Wir haben immer wieder gesagt, wenn wir Staatsquote und 41 Prozent sagen, dann müssen wir notwendigerweise dazusagen, was denn dieser Staat ist. Der Staat ist nämlich der Bund, sind die Länder, die Gemeinden und die Sozialversicherungsträger. Sie wollen mit der Staatsquote 41 Prozent aber nicht den Landeshauptmann in Oberösterreich und nicht irgend einen Bürgermeister, auch nicht die Bauernpensionsversicherung treffen. Wen Sie treffen wollen, das ist diese Regierung, das ist dieser Finanzminister, dem Sie nicht vorhalten, daß die Staatsquote des Bundes seit zehn Jahren 24 Prozent beträgt und daß die Steigerung eben auf die Sozialversicherung, auf die Länder und auf die Gemeinden zurückzuführen ist. (*Lebhafte Zustimmung bei der SPÖ*)

Es wäre sinnvoll, es wäre fair, und es würde uns in der Diskussion weiterbringen, wenn wir in der Diskussion mit der Bundesregierung auseinanderhalten, was der Bund und was der übrige Teil des Staates ist, weil nur so die Auseinandersetzung sinnvoll sein kann.

Kollege Schüssel hat aber auch darauf hingewiesen, daß es zehn Jahre SPÖ-Regierung gibt und daß wir natürlich bemüht sein werden, diese zehn Jahre in der Geschichte dieses Landes richtig verankert zu sehen.

Wenn er sagt, wir haben diese Zeit in drei Epochen eingeteilt: von 1970 bis 1974 und dann ab 1974, also in die Bekämpfung der Krise, und in die Zeit der Stabilisierung nach dieser Krise, dann hat er recht. Aber er hätte auch darauf hinweisen müssen, daß wir die Bundesfinanzschuld von 1970 bis 1974 von 13 Prozent, gemessen am Bruttoinlandsprodukt, auf 10 Prozent gesenkt haben. Daß wir, anders ausgedrückt, die Bundesfinanzschulden in der Phase

der Hochkonjunktur nahezu um ein Drittel verringert haben.

Als es zur Krise kam, die uns selbst die Wirtschaftsforscher 1974 für unser Land noch nicht prophezeiten haben, da haben gerade wir Gewerkschafter vom Staat verlangt, daß er in den Markt eingreift, daß er die Konjunktur hält. Wie soll denn der Staat das anders können als mit seinen Mitteln, mit seinen Investitionsbegünstigungen, mit seinen staatlichen Aufträgen?

Und seither? Lesen Sie doch die Weltpresse. Schauen Sie sich um, und Sie werden überall finden, daß Österreich als ein Land gilt, das in Ordnung gehalten wird, und daß Österreich als ein Land gilt, in dem der soziale Ausgleich funktioniert, in dem die Wirtschaft funktioniert. Trotz der Schwierigkeiten, die einfach auch in allen anderen Ländern vorhanden sind.

Was soll heißen: wachsende Bürokratie? Ohne irgendeine Zahl. Der Bundeskanzler hat darauf hingewiesen, um wieviel die Zahl der Bundesbediensteten gestiegen ist. Aber Sie müssen uns ja sagen, Kollege Schüssel, um wieviel die Zahl der Lehrer in diesen zehn Jahren gestiegen ist. Denn daß die Zahl der Beamten so stark ... (*Abg. Dr. Kohlmaier: Kreisky hat gesagt, die Dienstposten sind nicht erheblich angewachsen! Das hat er gerade gesagt!*)

Ich sage ja: Was wirklich die Zahl der Dienstposten stark angehoben hat, das waren vor allem die Lehrer, und darauf sollte man eingehen. Sind das einfach Verwaltungsbeamte geworden, oder Lehrer? Ich erinnere mich nämlich, daß Sie bei jeder Gelegenheit sogar verlangen, daß die Klassenschülerhöchstzahl weiter reduziert wird, damit noch mehr Lehrer in den Staatsdienst übernommen werden können.

Wenn man schon die Bürokratie beklagt, dann sollte man fragen: Wo gibt es die Bürokratie und in welcher Weise kann man sie beseitigen? (*Abg. Dr. Fischer: Die Länder einmal anschauen, dort sind die Prozentsätze viel stärker gestiegen!*) Eben.

Und nun zur sogenannten Sparbuchsteuer. Sie urgieren einen richtigen Namen. Quellensteuer wäre falsch, Sparbuchsteuer wäre richtig. Herr Kollege Kohlmaier! Sie werden doch zugeben, daß auf das Sparbuch keine Steuer eingehoben werden wird, daß das niemand beabsichtigt, daß das völlig unsinnig wäre. Was man will, ist, daß Kapitalerträge, wie das heute bereits vorgesehen ist, möglicherweise in einer anderen Form besteuert werden als heute.

Und wenn Sie sagen, der Österreicher ist verunsichert, kleine Leute gehen zur Sparkasse und heben ihr Geld ab, dann muß ich sagen: das ist wirklich Ihr Verdienst. Sie haben es in der

3994

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Wille

ÖVP zuwege gebracht, daß sogar ein Spitzenpolitiker Ihrer Partei verunsichert worden ist, ein Spitzenpolitiker, der von Beruf Notar ist, nämlich der frühere Abgeordnete und Vizekanzler Dr. Withalm. Wenn Withalm heute nach einer Darstellung der „Presse“ sagt, daß er tiefste Beunruhigung bei den älteren Menschen registriert, dann frage ich mich wirklich, woher diese Beunruhigung kommen kann. Die kann doch nicht von der Regierung kommen, die doch niemals gesagt hat ... (Abg. Dr. Kohlmaier: *Wieso nicht!*)

Wann hat denn der Vizekanzler oder wann hat denn der Kanzler davon geredet, daß kleine alte Menschen besteuert werden sollen? Bitte, sagen Sie uns das! Eben jetzt wurde Ihnen wieder erklärt, daß der Vizekanzler der Meinung ist, daß diese Steuer wenig oder nichts bringt und daß andere Gruppen – dazu zählen auch einige Gewerkschafter – der Auffassung sind, daß diese steuerliche Maßnahme möglicherweise sozial günstiger ist und daß man sie aus diesem Grunde sehr wohl verfolgen sollte. (Abg. Dr. Kohlmaier: *Werden Sie also kleine Einlagen nicht besteuern?*) Sicher nicht. (Abg. Dr. Kohlmaier: *Wie machen Sie das? Da hat einer Millionen aufgeteilt ...!*) Aber nein, das geht viel einfacher. Aber ich will mir von Ihnen nicht in den Mund legen lassen, daß ich bereits ein Vertreter der Quellensteuer bin.

Was auch wir wollen, auch wir von der Steuerkommission des ÖGB, das ist die Überprüfung, ob diese Steuer bei Berücksichtigung aller sozialer Bedenken und Einwände sinnvoll zur Anwendung gebracht werden kann. (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Kohlmaier: *Wie machen Sie das, wenn ein Millionär das aufteilt?*)

Herr Kollege Kohlmaier! Wenn nun die Möglichkeit geschaffen würde, daß jeder Österreicher ein Namensparbüch bis 100 000 oder 120 000 oder 150 000 S steuerfrei für sich beanspruchen kann, dann frage ich mich: Wo ist da der Verwaltungsaufwand. Es ist dasselbe System wie beim Prämienparen. Alle übrigen Sparbücher könnte der Österreicher anonym haben, aber dafür wäre möglicherweise ein gewisser Prozentsatz als Quellensteuer abzuführen. Gar so absurd ist die Idee ja nicht, darüber wird man wirklich in aller Offenheit reden können. (Zustimmung bei der SPÖ. – Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.)

Daß Sie die Idee haben, möglichst rasch erfahren zu wollen, was denn die Regierung da vorhat, das kann ich verstehen. Sie werden das sicherlich rechtzeitig erfahren. Aber es als eine eigenartige Koalition darzustellen, wenn plötzlich Gewerkschafter mit dem Bundeskanzler kooperieren oder möglicherweise jemand anderer mit dem Vizekanzler, alle in einer Partei,

alles Freunde unter sich, das ist ja geradezu lächerlich.

Ich würde Sie aber auch vor einem warnen... (Abg. Graf: *Sind sie wirklich Freunde?*) Herr Kollege Graf! Das können Sie wirklich uns überlassen. Ich habe keinen Grund, daran zu zweifeln. (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Graf: *Wenn Sie es sagen, ja!*)

Wenn Sie aber sagen, eigenartige Koalitionen entstehen da, und gleichzeitig meinen, die „Wahlplattform“ der SPÖ würde nein sagen zur Quellensteuer... (Abg. Dr. Kohlmaier: *Das gibt sogar der Androsch zu!*) Sicher! ich würde Sie nur bitten, zu überlegen, ob es möglich ist, daß sich eine politische Partei, ganz gleich, welche es ist, einfach einzementiert und sagt, wie immer die wirtschaftliche Entwicklung ist oder was immer Sozialpartner von der Regierung verlangen, wir werden darüber nicht mehr reden. (Abg. Dr. Kohlmaier: *Ah da schau her! Sehr gut! Machen wir eine Volksabstimmung!*)

Herr Kollege Kohlmaier! Ich beanspruche für mich zumindest die gleiche Glaubwürdigkeit wie Sie und Kollege Schüssel. (Abg. Dr. Kohlmaier: *Das billige ich Ihnen zu!*) Darum würde ich mich dagegen verwahren, daß eine Regierung, gleich, wie sie ausschaut, eine Wahlplattform beschließt, und dann kann niemand mehr mit dieser Regierung reden. Auch wir Gewerkschafter fassen nicht Beschlüsse und sagen, darüber kann man nicht mehr reden. Reden werden wir müssen!

Sie erinnern mich geradezu an die schwedischen Zustände. Als ich einige Gewerkschafter aus Schweden gefragt habe, die zu uns gekommen sind, wie wurde es denn möglich, daß man bei euch so durcheinandergeraten konnte, da hat es im Grunde genommen nur eine Antwort gegeben: Wir konnten mit den Parteien nicht reden. Man hat sich festgelegt, den anderen ausgeschlossen und einfach nicht diskutieren wollen.

Ich glaube daher, daß der Vorgang, ein Problem öffentlich darzustellen, gar nicht als eigenartige Koalition gewertet werden soll. Es ist ja wirklich viel einfacher zu sagen, Parteipräsidium beschließt, und wir alle rennen dann hinter diesem Beschuß her. Es ist für Sie möglicherweise etwas ungewöhnlich, daß man öffentlich ein Problem so darstellt. Aber wie Sie es versuchen, der Öffentlichkeit gegenüber, dem kleinen Mann, der sich in diesen Dingen nicht so auskennt, die Quellensteuer darzustellen obwohl sie noch gar nicht definiert ist, das ist jedenfalls nicht gut.

Weiter: Der Vizekanzler hat die Meinung vertreten, daß ein Nettodefizit in der Größenordnung von rund 4,5 Prozent, gemessen am

Wille

Bruttoinlandsprodukt, zu groß ist. Sein Ziel, das Ziel des Wirtschaftsforschungsinstituts, im Grunde genommen auch Ihr Ziel, ist die Senkung des Nettodefizits, möglicherweise auf 2,5 Prozent. Warum die konjunkturell und strukturell so schwierige Lage heute in der Welt so dramatisiert wird, ist unter anderem auch darauf zurückzuführen, weil die Staaten durch die ausgehöhlten Budgets nicht mehr die Möglichkeit haben, wie 1975 gegenzusteuern.

Darum, glaube ich, kann eine Diskussion den Bürger nicht verunsichern, eine Diskussion soll den Bürger ermuntern, an der Diskussion teilzunehmen, so wie Sie es übrigens auch in großem Umfang tun. Aus diesem Grunde, glaube ich, wird nicht die Glaubwürdigkeit beeinträchtigt, sondern im Gegenteil, auf diese Weise kann in sinnvoller Art eine Willensbildung erfolgen.

Worauf ich noch hinweisen will: Das gegenwärtige Steuersystem versteuert Einkünfte aus Kapitalvermögen. Aber erst seit 1973 sind 5 000 S und erst seit 1975 sind 7 000 S steuerfrei. Das heißt, daß der Österreicher heute Einkommen aus Kapitalvermögen unversteuert entgegennehmen kann, ist dieser Regierung gutzuschreiben. Wenn es seit 1973 gleichzeitig auch die Individualbesteuerung gibt, ist ebenso anzumerken, daß auf diese Weise die steuerliche Belastung wesentlich reduziert worden ist, weil vorher die Einkünfte von Mann, Frau und minderjährigen Kindern aus dem Kapitalvermögen ins Einkommen einzubringen waren.

Wenn als Gegenargument gesagt wird, die Geldkapitalbildung wäre heute in höherem Umfange notwendig, dann wollen wir das ebenso bei unserer Diskussion berücksichtigen.

Ich möchte abschließend nur noch einmal darauf hinweisen: Wenn heute wieder in den Vereinigten Staaten und in einigen westeuropäischen Ländern die Idee auftaucht, ob denn Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen, wie sie im Westen vorliegen, tragfähig wären oder, wie es die „Zürcher Zeitung“ in den letzten Tagen wieder schreibt, daß das Vertrauen in die Marktkräfte so stark geschwunden ist, daß Interessensvertreter und Politiker aller Schattierungen radikale Staatseingriffe verlangen, um die überstrapazierte Marktwirtschaft zu eliminieren, dann muß das ja einen Grund haben. Der Sinn unserer Politik liegt darin, die Sicherheit des Österreichers zu festigen, die Wirtschaft in Österreich so wie in den letzten zehn Jahren in sinnvoller Weise fortzuentwickeln und die Vollbeschäftigung aufrechtzuerhalten. Wir verlangen von der Opposition nicht zu viel, wenn wie meinen, daß sie uns bei diesem Anliegen unterstützen darf. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Stix.

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Mein Vorredner, der Herr Abgeordnete Wille, hat gemeint – ich habe das wörtlich mitgeschrieben –, „die Beunruhigung kann nicht von der Bundesregierung kommen“. Das hat mich an jenen Dichtersatz oder -reim erinnert, der da heißt: „Also schloß er messerscharf, daß nicht sein kann, was nicht sein darf!“ (Abg. Dr. Fischer: Das habe ja ich schon zitiert!)

Natürlich ist die Beunruhigung in der ganzen Frage der Quellensteuer von der Bundesregierung ausgegangen, ja sogar vom Chef dieser Bundesregierung, vom Herrn Bundeskanzler persönlich. Und es ist leider – und dieses „leider“ möchte ich jetzt unterstreichen – ein Faktum geworden, daß die Diskussion der Quellensteuer zu einer einzigen Quelle der Verunsicherung für den Sparer geworden ist.

Die Wirtschaft kann heute der Sparkapitalbildung nicht entbehren. Aber Sparkapital bildet sich nur, wenn eine enorme Sparbereitschaft aufrechterhalten bleibt. Damit das aber möglich ist, muß das Vertrauen erhalten bleiben, denn zum Sparen gehört Vertrauen. Das Betrübliche und langfristig nicht nur Betrübliche, sondern auch Gefährliche an dieser jetzt entstandenen Diskussion ist die dadurch ausgelöste Erschütterung des Vertrauens der Sparer.

Die Darlegungen sowohl des Herrn Bundeskanzlers als auch des Herrn Vizekanzlers in ihren Anfragebeantwortungen tragen keineswegs zur Klärung bei, sondern die Antworten gleichen fatal jenem berühmten Eiertanz, wenn etwa Vizekanzler Dr. Androsch wörtlich sagte: „Es gab und gibt keine Vorschläge von Besteuerung auf Spareinlagen.“ Er meinte dann, es sei nur von den Zinsen die Rede, und die würden ohnedies besteuert.

Ja, was heißt denn das, es gab und gibt keine Vorschläge von Besteuerung auf Spareinlagen? Er will doch damit nicht etwa zum Ausdruck bringen, daß es überhaupt gemeint gewesen sein könnte, daß etwa Spareinlagen selbst angegriffen, sprich teilkonfisziert werden können? Das kann er doch gar nicht gemeint haben! Es kann also nur von der Besteuerung der Zinsen auf Spareinlagen die Rede gewesen sein. Wenn dem aber so ist, wie kann er dann die zitierte Behauptung aufstellen?

Und wie kann Kreisky, der Herr Bundeskanzler, ebenfalls wörtlich sagen: „Ich trete nach wie vor dafür ein, daß die Vor- und Nachteile geprüft werden müssen“, wenn er auf der anderen Seite sagt: „Wir wollen eben darüber diskutieren,

3996

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Stix

bevor wir weiter solche Maßnahmen beschließen“ und damit von dem gegebenen Wahlversprechen der Sozialistischen Partei ablenken will. Das Wahlversprechen lautete: „Eine Versteuerung der Spareinlagen kommt nicht in Frage.“ Wenn also jetzt darüber diskutiert werden soll, dann muß an den Herrn Bundeskanzler die Frage erlaubt sein: Glaubt er tatsächlich, daß über ein bündig abgegebenes Versprechen nachträglich doch noch einmal diskutiert werden darf?

Und genau dieser Eiertanz, der hier aufgeführt wird, dieses Nichtabklären der angeschnittenen Fragen verursacht jene gewaltige Verunsicherung, von der ich fürchte, daß sie mittel- und langfristig unsere Wirtschaft schwer schädigen wird. Das Vertrauen der Sparer ist leider erschüttert worden.

Es wird ja jetzt auch so etwas wie ein roter Faden erkennbar, ein roter Faden, der da beginnt, wo man in den letzten Jahren schrittweise die Sparförderung abgebaut hat, der sich nun fortsetzt und gegenwärtig bei der Station hält, wo die Besteuerung der Spareinlagen ins Gerede gebracht wird. Ein roter Faden. Und das merken plötzlich die Österreicherinnen und Österreicher, und daher kommt die Verunsicherung. Es ist also nicht richtig, wenn der Abgeordnete Wille meint, diese Beunruhigung könne doch nicht von der Bundesregierung ausgehen.

Die Beunruhigung beruht nicht zuletzt auch auf dem Erfahrungswert, den sich die Österreicher inzwischen gebildet haben, daß die Regierung immer dann, wenn innerhalb der Regierung oder der Regierungspartei zwei unterschiedliche Arten von Auffassungen vertreten werden, irgend etwas herauskommt, was letzten Endes in eine Belastung der Bevölkerung mündet. Es gehört anscheinend zur Taktik der Sozialistischen Partei, heiße Eisen dadurch zangenförmig in den Griff zu bekommen und für sich selber nach Möglichkeit publizistisch zu entschärfen, daß sich eine Gruppe innerhalb der Regierungspartei dafür ausspricht und die andere Gruppe sich dagegen erklärt. Wir erleben das in zahlreichen Fällen. Auch die jetzt laufende Debatte um eine neuerliche Volksabstimmung in Sachen Zwentendorf und Kernenergienutzung ist ja ein Beispiel für diese Vorgangsweise.

Nachdem es nun aber schon zum wiederholten Male praktiziert wird, darf sich die Bundesregierung nicht wundern, daß die Österreicherinnen und Österreicher das allmählich durchschauen, bemerken und natürlich Gefahr wittern: Aha, wenn jetzt also das Thema Quellensteuer, die Frage einer Spareinlagenbesteuerung angeschnitten wird, mit Pro und

Kontra innerhalb der Regierungspartei, dann deutet das darauf hin, daß eines Tages doch etwas Derartiges kommt. Schlicht und einfach dieses Faktum, diese Erfahrung mit nun einem Jahrzehnt sozialistischer Regierungstaktik und Parteitaktik ist Mitverursacher in der festzustellenden Beunruhigung.

Ich sagte schon: Das Vertrauen wurde erschüttert, und das ist sehr gefährlich. Das ist deswegen sehr gefährlich, weil Geld und insbesondere veranlagtes Geld, insbesondere Spargelder die Eigenschaft haben, daß sie sich bei Gefahr auf leisen Socken verziehen. Es besteht einfach die Sorge, daß auf Grund dieser Beunruhigung Gelder umgeschichtet werden, Gelder abgehoben werden, Gelder verlagert werden, und das betrifft keineswegs nur die sogenannte Kapitalflucht vielleicht einiger ganz Großer.

Horst Knapp hat jüngst, meines Erachtens völlig zutreffend, darauf hingewiesen, daß die Kapitalflucht nur ein Aspekt ist, vielleicht nicht einmal der bedeutendste aller Aspekte, sondern daß die einfache Abhebung von Spargeldern und der Verbrauch dieser Gelder nach dem Motto „bevor mir das Sparguthaben versteuert wird, hebe ich ab und kaufe mir etwas“ in der jetzigen Situation unserer Wirtschaft, vor allem in Anbetracht auch der schlechten Leistungsbilanz, sprich Außenhandel, sprich Zahlungsbilanz, eine ganz große Gefahr darstellt.

Das Geld verzieht sich auf leisen Socken. Es erinnert das in etwa an den Effekt einer Schnecke, die dann ihre Fühler einzieht, wenn die geringste Berührung sie eine Gefahr fürchten läßt. Und diese Situation hat also der Herr Bundeskanzler mit seiner, wie ich jetzt nachträglich meine, unkontrollierten Äußerung und Forderung nach einer Quellensteuer mutwillig oder fahrlässig herbeigeführt. Das ist nicht hinwegzudiskutieren.

Wir alle aber müssen vitales Interesse haben an der Aufrechterhaltung der Sparbereitschaft. Kapital ist knapp, wir brauchen ungeheure Kapitalien, um all jene Umstrukturierungen in unserer Wirtschaft vorzunehmen, von denen gerade in den letzten Tagen und Wochen so oft die Rede war. Wir brauchen das Kapital für die Innovationen, wir brauchen ungeheure Kapitalien, um den gesamten Bereich der Energiewirtschaft umzustellen. Das alles wird ohne die Sparbereitschaft weitester Kreise sicherlich nicht gehen. Aus diesem Grund muß alles getan werden, um die Sparbereitschaft und das Vertrauen der Sparer in ihre Guthaben aufrechtzuerhalten. (Beifall bei der FPÖ.)

Wenn allerdings die Frage der Quellenbesteuerung, so wie es in einer Wortmeldung der

Dr. Stix

Herr Finanzminister auch durchblicken hat lassen, in seinen Augen möglicherweise nur eine technische Frage ist, die Frage eines Einhebungsmodus, dann, bitte, muß ich aus freiheitlicher Sicht sagen, ist sie denkbar ungeeignet, isoliert für sich allein diskutiert zu werden. Dann, bitte, gehört eine derartige Umstellung in eine Gesamtsystembetrachtung, dann gehört diese Frage im Zusammenhang mit einer kompletten Reform unseres Steuersystems debattiert. Aber das ist ja nicht geschehen. Man hat diese Frage isoliert herausgehoben aus diesem Systemzusammenhang und sie für sich allein in den Raum gestellt. Über technische Fragen kann man dann sprechen, wenn gleichzeitig alle Systemfragen unseres geltenden Steuerrechtes zur Debatte gestellt werden.

Das gilt nun auch für die Energiebesteuerung, von der ja im gleichen Atemzug die Rede ist. Für sich einfach herzugehen und einen bestimmten Steuersatz – zum Beispiel den auf Strom – zu erhöhen, ist sicherlich nicht die richtige Vorgangsweise. Man kann aber sehr wohl darüber diskutieren, ob man nicht bei einem Umbau des gesamten Steuersystems bestimmte Belastungen umschichtet.

Wir Freiheitlichen können uns durchaus vorstellen, daß man bei einem Umbau des Steuersystems hergeht und beispielsweise jene Steuern kürzt, reduziert oder abschafft, die in Wahrheit eine Arbeitsplatzbesteuerung darstellen. Beispiel Lohnsummensteuer, Beispiel Gewerbesteuer. Es gibt noch andere Beispiele: Alles, was die sogenannten Lohnnebenkosten aufbläht und damit in Wahrheit letzten Endes Arbeitskraft verteuert, ohne der Arbeitskraft den Lohn direkt zukommen zu lassen.

Wenn man diese Kategorie von Steuern abbauen will und sagt: Zum Ausgleich belasten wir etwas, was sinnvollerweise belastet werden kann, sollte – zum Beispiel Energiemehrverbrauch, die Verschwendungen von Energie –, dann kann man im Rahmen eines Systemumbaus durchaus darüber reden. Aber nicht isoliert, nicht für sich allein genommen, und schon gar nicht im Zusammenhang Abtausch oder Nicht-abtausch mit einer Sparbuch- oder Quellensteuer, wie das nun leider tatsächlich geschehen ist.

Wir glauben auch, daß sich der Herr Finanzminister nicht so viele Gedanken machen sollte über die Einführung neuer Steuern, sondern daß er viel besser beraten wäre, sich Gedanken zu machen, wo er die Ausgaben reduzieren kann. Vor allem aber sollte er sich einmal damit beschäftigen, praktische Beispiele dafür zu liefern, daß die österreichische Öffentlichkeit nicht ganz im Recht ist, wenn sie heute unter dem Eindruck steht, daß jeder Steuerschil-

ling an diese Regierung zu viel ist, weil die Regierung mit den Steuergeldern verschwendungsreich umgeht. (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Ich kann es in diesem Zusammenhang bei den Stichworten „AKH“, „Leodolter“, „ARGE Kostenrechnung“ bewenden lassen. Es ist genug darüber gesagt und geschrieben worden, sodaß jedermann weiß, was mit Verschwendungen gemeint ist. Dafür wäre der Steuerzahler dankbar. Er wäre dankbar, wenn die Regierung einmal in der Lage wäre, ein Signal, ein deutlich sichtbares Zeichen dafür zu setzen, daß sie mit Steuergeldern wirklich sparsam umgeht, daß sie die Verschwendungen eindämmmt. Dann würde sich auch die Steuermoral sofort bessern, denn sicherlich ist eine der Wurzeln für die abnehmende Steuermoral neben dem stets anwachsenden Steuerdruck auch der Umstand, daß der Steuerzahler nicht den Eindruck hat, sein Steuerschilling würde wirklich korrekt, sauber und zweckmäßig verwaltet.

Hier also ist die Regierung säumig, hier hätte sie die Gelegenheit, Signale zu setzen. Das wären weit glaubwürdigere Zeichen und Taten als das laute Nachdenken, womöglich vor der Fernsehkamera, über die Einführung neuer Steuern. Und dann noch so unvorbereitet, so wenig sach- und fachkundig, daß dabei eben – wahrscheinlich ungewollt, aber nichtsdestoweniger herbeigeführt – eine gewaltige Verunsicherung der österreichischen Sparer eintritt.

Das ist die größte Gefahr: Die eingetretene Verunsicherung!

Daher kann ich aus freiheitlicher Sicht dem Herrn Vizekanzler als Finanzminister, aber auch dem Herrn Bundeskanzler nur zutun: Tanzen Sie nicht länger auf den Nerven der österreichischen Sparer herum, machen Sie endlich Schluß mit dieser Verunsicherung, beenden Sie so rasch wie möglich die Diskussion um eine Sparbuchsteuer, indem Sie eine klare Entscheidung treffen! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Vetter. (*Abg. Dipl.-Vw. Jossack: Ich glaube, der Androsch hat sich schon entschieden! – Heiterkeit. – Abg. Dr. Steger: Den Androsch überzeugt das nicht!*)

Abgeordneter Vetter (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Der Herr Abgeordnete Wille hat einen sehr schweren Part heute hier zu vertreten gehabt. Das ist mir verständlich, denn ich bin überzeugt, daß er die Argumente des Herrn Finanzministers und Vizekanzlers sicherlich kennt und für richtig hält – innerlich für richtig hält –, was das Problem der Sparbuchsteuer

3998

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Vetter

betrifft. Auf der anderen Seite bin ich überzeugt – oder kann ich mir vorstellen –, daß er seinem Parteivorsitzenden und Bundeskanzler nicht gerade sehr vehement widersprechen wollte. Und zum dritten – das vergrößert das Problem – kennt er die Haltung und Meinung des Herrn ÖGB-Präsidenten auch noch nicht ganz genau, weil sich der noch nicht ganz klar und deutlich geäußert hat. In dieser Situation die Regierungs-partei zu vertreten, ist also wirklich keine beneidenswerte Angelegenheit. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Sehr geehrte Damen und Herren! Zwei Dinge erschüttern momentan den zeitungslesenden, steuerzahlenden Durchschnittsösterreicher: Das sind alltäglich die Meldungen über das AKH, über diese Skandale, über diese Schmiergelder, über all das, was in diesem „sumpfigen“ Gebiet geschehen ist. Das ist für den Steuerzahler Österreichs, für den Durchschnittsverdiener einfach unvorstellbar, weil dort anscheinend Schmiergelder gegeben worden sind, die die Lebensverdienstsumme eines Durchschnittsverdiener in Österreich um ein Vielfaches übersteigen. Es ist schon vom Betrag her unvorstellbar, daß so etwas in einem Rechtsstaat möglich ist, daß so etwas vorkommen kann.

Das ist das eine, was dem Staatsbürger immer wieder Schrecken, Angst einjagt.

Und das zweite ist das fast tägliche Ankündigen von neuen Belastungen, von neuen Steuern, und der Streit innerhalb der Regierung – oder die Diskussion, wie Sie es nennen –, ob die Sparbuchsteuer kommt, ob die 18 Prozent Mehrwertsteuer auf alle Energieträger kommt, und die große Angst davor, daß nämlich bei dieser sozialistischen Regierung beides möglich ist.

Nehmen Sie nur Zeitungs- und Pressemeldungen von heute her: Neue Stromtarife, Nachtstrom kräftig verteuerzt. Sie zahlen in Wien künftig um etwa 18,5 Prozent mehr. Um 18,5 Prozent mehr für den Nachtstrom! Fast 19 Prozent mehr Aufwand für die Beheizung. Ja da sind ja nicht nur reiche Leute, da sind ja auch viele arme Leute, die nicht mehr Kohlen tragen können vom Keller in den fünften Stock und die sich vor Jahren eine Nachtstromheizung anschafft haben. Und für diese Personen sind 19 Prozent mehr pro Jahr eine gewaltige Ausbeutung, eine gewaltige Belastung! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Diesel ab heute um 30 Groschen teurer. Eine kleine, eine ganz kleine kleine Notiz. Herr Vizekanzler! Ich komme genau darauf zurück, wer der große Gewinner aller Teuerungen ist, die man mit der Rohlölverteuerung begründet. Das kann man nämlich auch nachweisen.

Meine Damen und Herren! Die Qualität dieser

Regierung ist nahezu nach dem Erfinden neuer Belastungen zu messen. Nach zehn Jahren sozialistischer Regierung muß sich der steuer-zahlende Durchschnittsösterreicher wahrlich ausgebeutet fühlen, denn allzuviel muß er vom Ertrag seines Fleißes und seiner Arbeit bereits an den Staat abführen!

Ich brauche nicht das zu wiederholen, was Sie in den letzten fünf, sechs Jahren alles erfunden und erhöht haben. Wir haben es in unserer dringlichen Anfrage angeführt. Ich kann mir das sparen. Und noch immer ist kein Ende dieser Raubzüge in die Taschen der Steuerzahler Österreichs abzusehen!

Ich muß nur eines bekennen: Daß es der Herr Finanzminister und Vizekanzler in seiner Erklärung am 19. Juni 1980 hier im Hohen Haus klar und deutlich ausgesprochen hat. Er hat klar und deutlich auf Seite 26 seiner Erklärung zur wirtschaftlichen Lage festgestellt, daß „ein Verzicht auf Einnahmen nicht vertretbar ist und daß alle ökonomisch und sozial vertretbaren Einnahmenquellen genutzt werden“ müssen.

Meine Damen und Herren! Selbst bei vollster Sachlichkeit, bei sachlicher Diskussion über dieses Thema, weil eben der Staat mehr Geld braucht: Mit Ihnen kann man nicht diskutieren, weil Sie das Gefühl und das Verständnis, was „ökonomisch und sozial vertretbar“ ist, schon längst verloren haben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Denken Sie zurück: Sie haben ja einige Gruppen in Österreich, die Sie ganz besonders belasten; eine davon sind die Autofahrer. Wir haben ja leider fast alle miteinander schon vergessen, daß wir in Österreich 30 Prozent Mehrwertsteuer zahlen für den Pkw-Ankauf. Und Sie haben damals diese Einführung, diese Notwendigkeit begründet: damit die Importe zurückgehen. Es hat nur ein halbes Jahr gedauert, dann waren sie wieder im Ansteigen, weil eben die Österreicher – und überall in der ganzen Welt, und darunter sind ja Millionen Arbeitnehmer – auf ihr Auto nicht verzichten können, weil sie es zur Arbeit brauchen, weil sie es zum Leben brauchen, und daher werden Sie von Ihnen immer wieder schamlos ausgenützt.

Ein Durchschnittsauto, eher ein kleines Modell: 140 000 S. Der Österreicher zahlt halt heute davon 32 400 S an Mehrwertsteuer.

Und die Benzinspreiserhöhung. Man hat zwar argumentiert, der Antrag kommt ja von den Ölkonzernen, die hätten die Schuld. Meine Damen und Herren! 80 Groschen wurden bewilligt, werden seither zusätzlich bezahlt. 38 Groschen haben die Konzerne bekommen, 42 Groschen steckt der Finanzminister ein. 52 Prozent Steuer beim Normalbenzin, 50,07 Prozent beim Superbenzin. Das sind nicht die Ölscheichs in

Vetter

Arabien, die Ölscheichs sitzen da oben bitte, die kassieren vom Autofahrer! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und dabei braucht man nur das Budget herzunehmen, den Voranschlag 1980. Was zahlt alles der Autofahrer in Österreich? 2 720 Millionen Schilling Kraftfahrzeugsteuer, 2 000 Millionen Schilling Mineralölsteuer, 11 800 Millionen Schilling Bundesmineralölsteuer, 2 480 Millionen Mehrwertsteuer auf die Mineralölsteuer, 10 000 Millionen Schilling Mehrwertsteuer für die Kfz-Anschaffungen, also rund 30 Milliarden Schilling!

Meine Damen und Herren! Der Autofahrer ist tatsächlich die Melkkuh der Nation, die Melkkuh des Finanzministers, und er kann nicht aus, weil er ja das Auto braucht. Ich habe es schon betont: Der Pendler, der Arbeitnehmer, der in die Arbeit fahren muß, der braucht das Auto. Sie reden davon, der Arbeitnehmer muß beweglicher werden, und dann Besteuerst man ihm sein Fahrzeug so hoch! Er kann nicht aus, und Sie nützen das eiskalt aus und haben das einkalkuliert. Das waren 30 Milliarden Schilling für die Autofahrer!

Und jetzt können kommen, sollen kommen, 5 oder 6 Milliarden Schilling für die fleißigen Sparer in unserem Lande. Meine Damen und Herren! Diese Regierung kassiert bei jeder Gelegenheit. Wo es nur möglich ist, wird diese Ausbeutungspolitik fortgesetzt.

Nur ein Beispiel: Steuerreform und die Progressionsmilderung. Sie führen ja, Herr Vizekanzler, Steuerreformen nach dem Wahlkalender durch. Daher erst 1982, weil im Frühjahr 1983 die Wahlen vor der Tür stehen. Wir gehen davon aus, daß Progressionsanpassungen zwangsläufig von Zeit zu Zeit notwendig sind, weil es nicht einzusehen ist, daß der Finanzminister der Inflationsgewinner Numero eins ist. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ein Beispiel, gestern zu lesen in der „Kronen-Zeitung“: Gendarmeriebeamter Richard R., 54 Jahre alt, seit 1945 im Gendarmeriedienst. Monatsbezug bis zum Jahresende brutto einschließlich aller Zulagen 13 088; er bekam im Vorjahr 9 816 S auf die Hand. Jetzt war die Gehaltserhöhung; sein Bruttobezug ist auf 13 633 S gestiegen, und er kriegt sage und schreibe nur mehr 9 065,20 S heraus.

Meine Damen und Herren! Dieser Gendarmeriebeamte, dieser Kollege muß ja den Glauben an die Gerechtigkeit verlieren, weil so etwas möglich ist. Dieser Kollege kann doch nur von brutalen Raubzügen des Finanzministers in die Taschen der Steuerzahler sprechen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Das ist doch unmöglich, Herr Vizekanzler! Er bekommt eine Gehaltserhöhung von brutto 545 S, hat Pech mit der

Progression und kriegt um 751 S weniger. Das ist einfach nicht vorstellbar! (Vizekanzler Dr. Androsch: *Das ist nicht möglich!*)

Herr Vizekanzler! Wenn es nicht möglich ist, dann hätten Sie bitte eine Entgegnung zu diesem Staberl-Artikel gebracht. Meine Aufgabe ist es ja nicht, Irrtümer der „Kronen-Zeitung“ zu berichtigen. Das können Sie von einem Oppositionsabgeordneten wirklich nicht verlangen! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Situation wird ja noch schlechter. Wenn Sie der Forderung der Österreichischen Volkspartei nach Steuerreform nicht nachgeben, zahlt ja ab 1. Jänner 1981 sogar ein Mindestrentner Lohnsteuer und viele andere Mindesteinkommensbezieher auch, für die bestimmt nicht die Lohnsteuertabelle erfunden worden ist. Und eines möchte ich klar feststellen: Die Mehrheit dieses Hauses hat diese rücksichtslose und harte Belastungsautomatik zu verantworten, nicht die Oppositionsparteien! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Es hat einmal geheißen: Laßt Kreisky und sein Team regieren. Ein guter Wahlschläger, er hat wahrscheinlich gezogen, der Herr Bundeskanzler und Parteivorsitzende hat die Wahl gewonnen. Aber heute kann man feststellen – und das weiß man ja, und jeder, der in einem Verein oder in einer Fußballmannschaft tätig ist, weiß es –: Ein Team ist so lange gemeinsam und verschworen, solange es erfolgreich ist und es keine Schwierigkeiten gibt. Aber beim ersten Mißerfolg, beim Auftauchen der ersten Probleme und Schwierigkeiten geht die Einigkeit verloren, und jeder schiebt die Schuld einem anderen zu, verehrter Herr Klubobmann. Und wenn ich jetzt diesen Streit hernehme ... (Abg. Dr. Fischer: *Sie reden von der ÖVP, nehme ich an, nach vier Wahlniederlagen?*)

Herr Abgeordneter Dr. Fischer! Am heutigen Tage, wo seit Wochen täglich in der Zeitung über den Streit zwischen dem Herrn Bundeskanzler und dem Herrn Vizekanzler nachzulesen ist, brauchen Sie nicht die ÖVP als Ausrede herzunehmen. Das wird Ihnen kein Mensch abnehmen! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber es streitet ja nicht irgendwer, Herr Klubobmann Dr. Fischer, sondern es streitet der Bundeskanzler mit dem Vizekanzler. Der Herr Parteivorsitzende hat Meinungsdifferenzen mit seinem Stellvertreter. Meine Damen und Herren! Wenn es nicht ums Geld ginge, wenn dieser Streit nicht auf dem Rücken aller Österreicher ausgetragen würde, wenn es nicht um Milliardenbeträge ginge, müßte man ja fast zu dieser kabarethaften Einlage Beifall klatschen. Wie im Zirkus den Clowns, die einen die Sorgen des Alltags ein bißchen vergessen lassen. (*Beifall*

4000

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Vetter

bei der ÖVP.) Aber hier handelt es sich ja nicht um Artisten, sondern um die verantwortungsvollen Spitzenpolitiker der österreichischen Bundesregierung und um Milliardenbeträge, die der Steuerzahler Österreichs in der einen oder anderen Form zu bezahlen hat.

Und daher, meine Damen und Herren, wird die Unklarheit, die Unsicherheit, wird das Mißtrauen in die Politik allgemein einfach immer größer. Sie haben mit Ihrer „Wahlplattform“ und mit Ihren Vorstellungen damals sicherlich zu Ihrem Wahlsieg beigetragen; das ist ja nicht abzustreiten. Und hier steht es klar und deutlich drinnen: Eine Besteuerung der Spareinlagen kommt nicht in Frage. Der Herr Bundeskanzler hat noch am 2. März 1979 auf die Frage, ob das glaubhaft ist, in „Zeit im Bild 2“ unter anderem geäußert: „Natürlich.“ Dann muß man doch eine Politik vertreten, die das gewährleistet und sichert, etwas Logischeres kann es ja gar nicht geben.

Mich röhrt ja beinahe die Feststellung des Herrn Bundeskanzlers hinsichtlich der Argumentation des Herrn Vizekanzlers, als er gesagt hat, das einzige Argument, was mich berührt, ist die Feststellung, daß wir das einmal versprochen haben. Er hat im Bundesrat gemeint, er habe das nicht nur ernst gemeint, sondern halte das für das allerernste Argument.

Meine Damen und Herren! Es geht nicht darum, ob es der Herr Bundeskanzler ernst oder allerernst meint. Er soll klar und deutlich sagen: Ja oder nein: Kann ich mein Wort halten, oder breche ich mein Wort? Der Herr Vizekanzler will es nicht brechen.

Die klare Frage an den Herrn Bundeskanzler: Halten Sie Ihr Wort, ja oder nein? Diese Antwort wollen wir haben! (Beifall bei der ÖVP.)

Der Herr Bundeskanzler ist fasziniert von dieser Sparbuchsteuer. Man könnte eine Meinung nach der anderen zitieren und vorlesen. Ich weiß schon, was ihn fasziniert. Ihn fasziniert die billige Einhebung, die dem Staat nichts kostet, man braucht nur einen Beamten, der einmal im Monat abhakelt, ob alle Institute überwiesen haben, mehr braucht man nicht. Die ganze Arbeit machen die Geldinstitute, hat er sogar einmal gesagt, und der Staat kassiert Milliarden Schilling vom Österreicher. (Abg. Dr. Mock: Der Bundeskanzler muß es wissen!)

Herr Vizekanzler! Ich wollte es eigentlich überblättern. Die Phantasie des Herrn Bundeskanzlers ist ja toll, seine Argumentation ist abenteuerlich. Im „Morgenjournal“ am 17. Juni sagte er: „Es gibt Milliardenbeträge, die da sind, die Erträge abwerfen und nicht versteuert sind.“ (Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)

Bitte, ich kenne Tausender, Hunderttausender, Millionen, Milliarden, Billionen, aber Billiarden Schilling, Herr Vizekanzler, Sie werden mir wahrscheinlich recht geben müssen, gibt es nicht, weder bei uns noch anderswo. Aber beim Herrn Bundeskanzler schon.

Der Herr Vizekanzler hat das sehr richtig erkannt, ich zitiere die „Wochenpresse“ vom 25. Juni, er sagte laut „Wochenpresse“ wortwörtlich: „Der Alte ist in Wirtschaftsdingen ausgesprochen gefährlich, für ihn kommt hinter der Million gleich die Milliarde, nein die Billiarde.“ (Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)

Aber auch der Herr Vizekanzler ist großzügig. Ich zitiere das Bundesratsprotokoll. Sie sprechen hier von den Einlagen der Sozialversicherungs träger, Bundeskammer und Gewerkschaftsbund, und sagen hier, es kann ein Versprecher sein, dann nehme ich alles zurück: Das sind Milliardenbeträge, Hunderte Milliarden Zinsen. Herr Vizekanzler! Ich weiß schon, daß der ÖGB reich ist, aber so reich ... (Vizekanzler Dr. Androsch: Nie gesagt!) Bitte, ich nehme alles zurück, wenn es ein Versprecher war, aber Milliarden Zinsen kann ich mir einfach nicht vorstellen.

Und dann argumentiert der Herr Vizekanzler sehr richtig, was der Herr Bundeskanzler heute gemeint hat, daß man ja nie im Leben daran denke, die Sparbücher aller zu besteuern, sondern eine soziale Abwägung zu machen. Das klingt sehr gut, nur ist es nicht praktikabel, das hat der Herr Vizekanzler richtigerweise schon -zig Male erklärt, auch in der Pressestunde am 22. Juni.

Wie schaut denn die Struktur der Sparer in Österreich aus: Einzelkonten bis 10 000 S Einlagen machen 67,17 Prozent aller Konten aus, bis 100 000 S Einlagen 27,49 Prozent aller Konten. Und die Millionäre: Bis zu 1 Million gibt es nur 5,23 Prozent aller Konten. Und was darüber ist, über die Million, nur 0,11 Prozent.

Meine Damen und Herren! Daher gebe ich ihm recht, daß man eine soziale Abwägung, nur die großen Milliardäre will man treffen, einfach nicht möglich ist. Daher wäre es höchste Zeit, endlich einmal zu sagen: Hören wir auf, wir haben lange genug diskutiert, das ist ein Unsinn, so geht es nicht. (Beifall bei der ÖVP.)

Der Herr Vizekanzler hat auch selbst im Bundesrat zugegeben – objektiv richtig –, daß die Kapitalbildung in den ersten fünf Monaten 1980 bei stärkerer Kreditnachfrage um 13,3 Milliarden Schilling zurückgegangen ist.

Herr Vizekanzler! Das ist ja das gefährliche, was wir Ihnen ankreiden, was wir Ihnen vorhalten müssen. Die Regierung verunsichert

Vetter

die Bevölkerung laufend, sie verunsichert in diesem konkreten Fall das Sparklima, mit der naiven Begründung: Na reden werden wir doch noch darüber dürfen! Das ist verantwortungslos! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Auch die Frage, ob die 18 Prozent sozialer sind, glaube ich, meine Damen und Herren, kann man gerade auch nicht bejahen, obwohl es Herr Arbeiterkammerpräsident Czettel in einem Interview getan hat, denn der Stromverbrauch – da hat wieder der Herr Bundeskanzler recht – trifft alle, und die Ärmsten nämlich, die kinderreichen Familien, die mehr Strom brauchen, weil sie mehr waschen müssen, weil sie mehr Wäsche brauchen, am allerhäretesten.

Man kann sicherlich einkommensmäßig etwas abgleichen, das ist schon möglich, aber das werden Sie nicht gerne haben, weil es dann wieder die Inflationsrate ein bissel anhebt. Eine 18prozentige Mehrwertsteuer auf alle Energieträger und nicht nur auf Strom – das müßte ja auf alle kommen, so überlegen Sie ja – ist ausgesprochen asozial. Auch das sollte die heutige Debatte ergeben haben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte abschließend feststellen, daß die heutige Debatte Sparbuchsteuer, Mehrwertsteuer ja oder nein, kein klares Ergebnis gebracht hat. Sie sind mit Ihrer partiointernen Diskussion noch nicht fertig. Ich kann nur an Sie appellieren: Beenden Sie diese Konflikte innerhalb der Partei und innerhalb der Regierung, und besinnen Sie sich der Verantwortung als Regierung. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Mühlbacher.

Abgeordneter Mühlbacher (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! So viel unsachliche Beiträge wie heute von den Abgeordneten der Opposition habe ich hier im Hause noch nicht gehört. (*Zustimmung bei der SPÖ.*) Eine „Spitzenleistung“ hat der Herr Abgeordnete Schüssel geliefert, auf meinen Vorredner möchte ich gar nicht näher eingehen.

Herr Abgeordneter Schüssel! Wenn Sie gesagt haben, daß die Wirtschaftspolitik der sozialistischen Regierung in eine Sackgasse geraten ist, dann will ich Ihnen nur sagen: wir haben die besten Wirtschaftsdaten, die es je gegeben hat. (*Beifall bei der SPÖ.*) Wir haben die besten Beschäftigungszahlen, wir stehen in der Stabilität sehr gut. Ich glaube, daß all Ihre Ausführungen ja nur darauf ausgerichtet waren, diese guten Daten zu verdecken. (*Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.* – *Abg. Dr. Kohlmaier:* Wieso brauchen wir dann ständig neue Steuern?)

Zur sachlichen Auseinandersetzung des heutigen Tages, Herr Abgeordneter Kohlmaier. Was ist passiert? Die Regierung denkt an Maßnahmen, die eventuell notwendig werden könnten, wenn ein Konjunktureinbruch erfolgt. Das heißt, sie kam zu der Überlegung, daß für das Jahr 1981 3 bis 4 Milliarden Mehreinnahmen von Nutzen sein könnten, um die Sicherheit der Arbeitsplätze zu erhalten. Das ist der Ausgangspunkt. Dabei entstand die Diskussion, welche Art von Einnahmen man in Erwägung ziehen könnte. Diese Frage kann aber heute noch nicht beantwortet werden. Dies zu Ihrer dringlichen Anfrage, wann eine dieser Steuern in Kraft tritt. Die Frage ist noch nicht ausgereift, sondern sie wird diskutiert, erwogen und überprüft. Das ist der heutige Stand.

Aber ich möchte jetzt darauf hinweisen, was Sie aus diesem Thema gemacht haben, wie weit Sie die Bevölkerung verunsichert haben, nämlich in der Diskussion um die Quellensteuer. Sie wissen genau – und davon bin ich überzeugt, Herr Abgeordneter Schüssel –, daß die Quellensteuer keine neue Steuer ist. Es wurde bereits gesagt, sie kann doch nur eine andere Einheitsform der bereits heute auf dem Zinsenertrag von Sparbüchern lastenden Steuer sein.

Ich bin für eine korrekte Information und nicht dafür, den Weg zu gehen, den Sie gehen: zu verunsichern und daraus politisches Kapital zu schlagen. (*Beifall bei der SPÖ.* – *Rufe bei der ÖVP: Sind Sie dafür?*)

Sie gehen seit gestern einen neuen Weg. Ich habe den Herrn Abgeordneten Lanner gehört, der die Steuerprotestaktionen angekündigt hat. Das dürfte heute der erste Schritt in diese Richtung sein. (*Abg. Graf: Ich habe Ihnen vorige Woche versprochen, wir machen eine dringliche Anfrage, damit Sie endlich reden können!*)

Herr Abgeordneter Graf! Um mich brauchen Sie keine Angst zu haben. (*Abg. Graf: Sie stehen mir nahe als Vizepräsident!*) Aber ich habe Angst um Sie, weil Sie anscheinend nach den Beiträgen nicht wissen, was rund um die Frage der Quellensteuer eigentlich wirklich vorgeht. (*Abg. Graf: Sie werden mir das jetzt erzählen!*) Anschließend ist es notwendig, denn nach den Ausführungen muß ich sagen, wissen Sie nicht, was gemeint ist. (*Beifall bei der SPÖ.* – *Abg. Graf: Werden wir schauen, wenn Sie aufhören, ob ich dann mehr weiß!*)

Gemeint ist, wie ich bereits gesagt habe, eine andere Einheitsform der Steuer auf die Zinsenerträge, die bereits heute steuerpflichtig sind. Das wissen Sie auch. Wenn Sie Ihre Einkommensteuererklärung ausfüllen, steht dort: Einkünfte aus Kapitalvermögen, und da

4002

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Mühlbacher

sind die Zinsen aus dem Sparbuch zu versteuern. Daher ist das ja keine neue Steuer. (*Ruf bei der ÖVP: Sind Sie dafür?*) Ich bin dafür, daß ich Sie informiere, damit Sie nicht weiter Verunsicherung in die Bevölkerung tragen. Daher muß ich Sie aufklären. (*Beifall bei der SPÖ. – Ruf bei der ÖVP: Die Lohnsteuer!*) Ja, das ist genauso wie bei der Lohnsteuer. Sie haben vollkommen recht.

Das ist eine Einhebungsform wie die Lohnsteuer, die ja eine Form der Einkommensteuer ist. Das ist genau dasselbe wie bei der Aufsichtsratsabgabe, die auch vorher eingehoben wird. Also man braucht gar kein neues System, wie der Herr Abgeordnete Stix gemeint hat, sondern das ist ja heute steuerlich alles festgehalten. (*Abg. A. Schlager: Jetzt gibt es eine Progression!*) Wir reden ja nicht von der Progression, aber auch die tritt hier zutage, und zwar in der Form, daß Sie die Einkünfte aus Kapitalvermögen in der Steuererklärung angeben, und damit kommen Sie ja in die Progression. (*Abg. A. Schlager: Sie wollen es jetzt anders versteuern!*)

Jetzt komme ich zu der Möglichkeit, welche die Quellensteuer bieten würde, nämlich daß man sofort bei Gutschrift der Zinsen einen Teil als Steuer abführt. Stimmt das? Und es wurde immer gesagt, daß kleine Sparguthaben davon ausgenommen sind. Es ist irrig, wenn der Herr Abgeordnete Kohlmaier meint, da müßten dann soundso viele Sparbücher angelegt werden, um die Ersparnisse aufzuteilen. Es liegt doch klar auf der Hand, daß das einfach zu administrieren wäre, indem man eine gewisse Sparkontohöhe festsetzt, bis zu der... (*Abg. Graf: Sie sind der Berater des Bundeskanzlers! – Abg. Dr. Taus: Der Ezzesgeber ist entlarvt!*) Aber nein, das liegt doch auf der Hand, nur wollen Sie es nicht wissen. Sie wollen es nicht wahrhaben. Diese Möglichkeit ist doch gegeben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Sie ist auch administrierbar; das werden Sie auch nicht widerlegen können. (*Ruf bei der ÖVP: Halten Sie zu Kreisky oder zu Androsch?*) Ich halte zu einer genauen und richtigen Information. Diese ist notwendig, weil Sie immer Falsches verbreiten. (*Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.*)

Ich werde Ihnen genauso sagen, was sachlich möglich ist und welches die Nachteile dieser Quellensteuer sind. Jedenfalls sage ich Ihnen, daß sie in dieser Form administrierbar wäre und daß der kleine Sparer, der namentlich sein Sparbuch hat, auf die Anonymität keinen Wert legt. Das wäre eine einfache Form, sie wäre auch einfach zu überprüfen, weil wir ja schon ein Beispiel haben, nämlich das Beispiel der Bausparkassen, wo auch nur jeder einzelne

einen prämienpflichtigen Bausparvertrag haben kann. Die Überprüfung ist also genau die gleiche und daher möglich. (*Abg. Graf: Die Regierung muß doch soviel Geld haben, daß sie einen anständigen Berater hat; das kann sich nicht auf Sie beschränken!*)

Sie haben heute genau ausgeführt, was Sie alles damit unterbringen wollen. Sie reden von einer Kapitalbesteuerung, von einer Sparbuchbesteuerung, von einer neuen Steuer. All das hat ja dazu geführt, daß verunsichert wurde, denn die Vorgangsweise einer derartigen Einhebung dieser Steuer würde keinerlei Schwierigkeiten bedeuten, sie würde unter Umständen auch verstanden werden, wenn man sie draußen so erklärt. (*Abg. Graf: Die Leute werden die Steuer zu lieben beginnen, wenn Sie noch eine Weile reden, Herr Abgeordneter Mühlbacher!*) Aber, Herr Abgeordneter, machen Sie sich nur lustig darüber. (*Abg. Graf: Jetzt weiß ich, wer den Dr. Kreisky beraten hat, das sind Sie, das hat er nicht verdient!*)

Ich weiß, daß Sie nicht sachlich darüber diskutieren wollen; das ist mir bekannt. Sie wollen ja, so wie Abgeordneter Schüssel gesagt hat, den wachsenden Steuerwiderstand besonders unterstreichen. Sie sind an einem Steuerwiderstand interessiert, Sie werden Protestaktionen ins Leben rufen. Abgeordneter Lanner hat das ja ganz deutlich gestern in einem Interview bei einer Konferenz gesagt. (*Abg. Dr. Veselsky: „Steuerguerillas“ werden Sie werden! – Abg. Graf: Das war einer Ihrer größten Zwischenrufe, seit Sie nicht mehr in der Regierung sind!*)

Schließlich wäre die Anonymität unserer Sparbücher nicht gefährdet. Das Bankgeheimnis ist gesetzlich festgehalten in unserem Kreditwesengesetz.

Aber ich will auch hier in meiner sachlichen Auseinandersetzung die Nachteile dieser Steuer nennen. Ich glaube, es wird auf der Zinsenseite einen Wettbewerb geben. (*Ruf bei der ÖVP: Das hat heute schon eingesetzt!*) Ja, aber das hat mit einer Quellensteuer nichts zu tun. Es könnte dadurch bei dem Wettbewerb eine Zeit geben, in der Kapital ins Ausland fließt, wenn der Zinsertrag im Inland nicht die gewünschte Höhe erreicht. (*Zwischenruf des Abg. Graf.*) Aber das haben wir auch ohne Quellensteuer erlebt, und zwar vor gar nicht langer Zeit. (*Abg. Dr. Taus: Ja dürfen sie das?*) Ich darf alles. Ich habe nicht solche Schwierigkeiten wie Sie vielleicht. (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Taus: Ich meine die Leute im Ausland, dürfen sie das ins Ausland geben?*)

Das könnte sich jetzt auf die Kreditzinsen auswirken. Das ist zu überlegen, denn das

Mühlbacher

könnte eine Verteuerung unserer Kredite bringen, und es gäbe Schwierigkeiten mit den Investitionen. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich mich mit diesem Problem sachlich auseinandersetze, und will Ihnen das auch genau aufzeigen.

Ich komme zu einem weiteren Punkt, der bei dieser Quellensteuer noch zu überlegen ist. (*Ruf bei der ÖVP: Sind Sie dafür?*) Ich will mich einmal sachlich auseinandersetzen, weil ich das Gefühl habe, daß Sie es nicht verstehen, und das ist nun einmal Grundlage für eine Diskussion. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es ist außerdem zu überlegen, ob der geplante Erfolg erreicht wird, wenn man den Sozialsozialen, wenn ich das so nennen darf, berücksichtigt. (*Abg. Graf: Also sie kommt nicht!*) Da mir bis heute leider keinerlei Unterlagen vorliegen, kann ich darüber keine Beurteilung abgeben. Das ist genau der Stand der Diskussion, wo allgemein zu überprüfen ist, ob eine derartige neue Einhebung dieser Steuer richtig ist oder nicht. Und bei diesem Stand sind wir. (*Abg. Graf: Sie wollten mich aufklären, Sie verwirren mich, ich weiß jetzt weniger als vorher!*)

Verehrte Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei! Nun kommt mein Appell an Sie, diese Argumente auch zu überlegen und nicht nur hinauszugehen und die Bevölkerung zu verunsichern, denn das gereicht der Wirtschaft zum Schaden. (*Zustimmung bei der SPÖ.* – *Abg. Graf: Wir sind ja dagegen!* – *Abg. Dr. Lichal: Halten Sie Ihr Wahlversprechen oder nicht: keine neuen Steuern, keine Quellensteuer, keine Sparbuchsteuer?*)

Aber, Herr Kollege, lassen Sie mich weiter in meiner Erklärung für Sie fortfahren. Dieselben Überlegungen müßten meines Erachtens hinsichtlich der Anhebung des Umsatzsteuersatzes auf Energie getroffen werden. Auch hier ist zu überlegen, ob das wirklich sozial zu staffeln ist. Auch hier ist die Notwendigkeit einer sozialen Staffelung gegeben. Zweitens ist zu bedenken, ob es budgetär für die nächsten Jahre diese Entlastung bringt, die man sich erwartet, denn auch hier muß man eine Überprüfung beziehungsweise eine Überlegung anstellen.

Verehrte Damen und Herren! Dies ist die Situation heute, in der wir sind. Ich kann nur sagen: Helfen Sie mit zu überlegen, und gehen Sie nicht den politischen Stoßtruppweg, den Sie sich ausgedacht haben, nämlich den Weg des Steuerprotests. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Josseck.

Abgeordneter Dipl.-Vw. Josseck (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Von den

beiden sozialistischen Rednern, muß ich ehrlich sagen, hat man heute von diesem Rednerpult aus wirklich nichts Konkretes gehört, sodaß die beiden Herren auf der Regierungsbank, die sich nach wie vor um die Lorbeerstreiten, wer nun dafür oder dagegen ist, keine Unterstützung erfahren haben.

Ich verstehe nicht, worauf zum Beispiel der Herr Kollege Wille hinaus wollte, als er sagte: Der kleine Mann weiß nicht, worum es bei der Quellensteuer geht. Wenn heute verstärkt Abhebungen von Sparbüchern sind, dann sind Sie schuld, und er deutete auf die Oppositionsparteien hin.

Herr Kollege Wille! So dumm sind die Leute nicht, wenn hier von den beiden Verantwortlichen in der Bundesregierung um die Sparbuchsteuer wochenlang gestritten wird, daß sie nicht wußten, es würde ihnen etwas weggenommen werden, und darauf kommt es doch letztlich hinaus.

Zu Ihren Ausführungen, Herr Kollege Mühlbacher, seien Sie mir nicht böse, da ist mir der Tull, wenn er die Bibel zitiert, noch immer lieber. Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, wie der Herr Bundeskanzler, der sonst seine Zunge immer – außer bei außenpolitischen Fragen – sehr im Zaum hat, in die Diskussion um die Quellensteuer eingestiegen ist. Es gibt nur eine Möglichkeit, und das wäre eine entschuldbare Möglichkeit: daß er einen Anzug angezogen hat, den er das letztemal vor der Wahl angehabt hat, mit einem Spickzettel, und er meinte, wie er ihn herausgenommen hat, das ist die nächste vorbereitete Rede. Sonst könnte es ja nicht passiert sein, daß der Herr Bundeskanzler von dieser Quellensteuer nicht heruntersteigt.

Wenn Sie, Herr Kollege Mühlbacher, nun hier behaupten, es geht ja hier gar nicht um eine neue Steuer, und wollen da versuchen zu entkräften, dann frage ich: Wie meinte es dann Androsch, wenn er sagt: Ich habe vor den Wahlen erklärt, es ist an keine neue Quellensteuer gedacht. Natürlich hat er an eine neue Steuer gedacht. Spielen Sie das doch nicht herunter, und tun Sie nicht so, als würde heute schon ... (*Zwischenruf des Abg. Mühlbacher.*) Ich weiß schon, das brauchen Sie mir nicht zu erzählen. Zum Unterschied von Ihnen arbeite ich ja noch als Steuerberater. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich weiß schon, worum es geht. Aber es ist doch einwandfrei so, daß hier an eine neue Steuer gedacht ist. Das Wort „Quellensteuer“ ist ja – ich muß sagen – ein vornehmer Ausdruck dafür. Es ist nichts anderes als der beinharte Griff der Regierungsverantwortlichen in das Geldtascherl auch des kleinen Mannes, denn

4004

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dipl.-Vw. Josseck

wie viele Leute, alte Leute und Muatterln gibt es heute, die ihren Spargroschen nicht mehr im Sparstrumpf sparen, aber mit Ihrer Mentalität werden Sie die Leute wieder zu Sparstrumpfspären degradieren, die mühselig ihr Geld hintragen und über 100 000 S auf dem Sparbuch haben, weil heute jeder darauf hinarbeitet und weiß, im Alter braucht er Geld, wenn er krank wird, braucht er etwas und nicht zuletzt natürlich auch – und das ist ja recht so – für die Enkelkinder.

Wenn im Haus die Sozialisten so tun, als würde man in der breiten Öffentlichkeit nichts davon merken, daß hier eine Diskussion um die Quellen- oder Sparbuchsteuer entbrannt ist, dann gehen Sie hin und stellen Sie sich einmal am Schalter einer Bank an und hören Sie sich an, was die Leute dort sagen: Zahlt es sich noch aus, daß ich heute 100 S hineinlege, wenn sie mir die Roten morgen wieder wegnehmen? Das tut doch den Leuten weh, so ist es doch. (*Beifall bei der FPÖ*) Sie können doch dem kleinen Mann nicht erklären, aber du hast Ausnahmebestimmungen, nach Paragraph soundso hast du 7 000 S frei und von der Vermögensteuer bist du befreit. Darum geht es den Leuten nicht. Die fragen nur: Was nehmen mir der Androsch und seine Konsorten weg? Um nichts anderes geht es heute. (*Abg. A. Schlager: Die Taschlzieher!*)

Ich behaupte in diesem Zusammenhang: Das einzige, was die Sozialisten vom Geld verstehen, ist, daß sie es von anderen haben wollen, und darauf kommt es heraus, weil einfach hinten und vorn das Geld zuwenig wird. Und wenn wir morgen über das Budgetüberschreitungsgesetz debattieren werden, da werden wir ja auch eine breit angelegte Diskussion darüber haben, wie der Finanzminister dieses Budget nun sanieren will. Aber mit dem Griff in die Tasche des kleinen Mannes, davon bin ich überzeugt, wird es nicht gelingen. Mir sind Sie ja bisher die Zahlen schuldig geblieben, Herr Finanzminister, oder umgekehrt, der Herr Bundeskanzler müßte die Zahlen vorlegen, denn Sie sind ja eh dagegen, Sie haben ja gar nicht die Absicht, das einzuführen, sagen Sie. Aber die Vertreter müßten uns doch die Zahlen vorlegen, wie das ausschaut, wie hoch etwa die Spareinlagen von diesen 3 Millionen Sparern sind, um überhaupt zu einer relevanten Zahl zu kommen.

Der Herr Professor Nowotny, angeblich der Einflüsterer des Bundeskanzlers in der Frage Sparbuchsteuer, ist heute nervös von einem Fuß auf den anderen gehüpft und hat gewartet, wer nun in dem Fall Androsch oder Kreisky der Stärkere sein wird: I oder i? Aber es schaut so aus, als würden die Einflüsterer um den Bundeskanzler mit ihren Argumenten und hier mit den Schreibtischargumenten, möchte ich sagen,

wenn es auf Professor Nowotny zutrifft, sicherlich untergehen. Man merkt die Absicht und ist verstimmt.

Geradezu kindisch war es in der Fragestunde, als das letzte Mal Kollege Schranz hier hinausblies, wie bös die Fremdenverkehrsbetriebe sind, die für das Telefon mehr verlangen, als die Post abrechnet. Er weiß ganz genau, daß hier natürlich einige Beträge mitzuverrechnen sind. Aber es geht doch um gar nichts anderes, als immer wieder zu zeigen, die bösen Unternehmer sind das, die in Millionen das schwarze Geld in Österreich liegen haben, und denen müssen wir es wegnehmen. Mit dieser Methode kann man eine Zeitlang Politik machen, aber auf die Dauer geht das sicherlich nicht hinein.

Wenn ich gesagt habe, mit dem Schwarzgeld wird argumentiert, so kommt das eine Zeitlang recht gut an, entbehrt aber jeglicher Grundlage. Jemand, der ein ordentlicher Unternehmer ist, ist doch zwangsläufig auf Grund der wirtschaftlichen Situation und Steuersituation bemüht, jeden Groschen, den er hat, wieder in den Betrieb hineinzustecken. Und sollte er sich einmal – was sicherlich vorkommt – aus versteuerten Einnahmen Geld auf die Seite gelegt haben, das er dann nicht erklärt oder zumindest die Zinsen daraus nicht erklärt, können Sie sicher sein, da gibt es sehr gewiefte Finanzbeamte, die eine Vermögensrechnung aufstellen und dem Unternehmen erklären: Wo ist die Million geblieben? Und dann hat ja der Herr Dr. Androsch seine Leute unterwegs, und die schauen am Flugplatz und im Reisebüro, wer sich eine größere Reise kauft. Es kommt doch alles an den Tag. Die Kontrolle in Österreich ist doch heute so weit, daß man ohnehin kaum mehr einen Schnaufer machen kann.

Aber eines erreichen Sie – und das ist heute schon angeschnitten worden, und dann wurde von der linken Reichshälfte der Kopf geschüttelt –: Sie zwingen die Leute in die Schwarzarbeit, Herr Finanzminister. Es ist das Maß erreicht. Die Leute haben das Gefühl, das ist nicht mehr verkraftbar. Wenn ich fünf Monate im Jahr nur für den Androsch arbeite, ist einfach die Grenze erreicht. Die Folge davon ist: Sie weichen in Schwarzarbeit aus. Ich muß Ihnen ehrlich sagen, ich habe Verständnis dafür. Es ist heute ja schon geradezu ein Kavaliersdelikt geworden, dem Androsch nicht das zu geben, was ihm an und für sich zusteht, sondern es gehört einfach zum guten Ton, indem ich hergehe und schwarz arbeite. Schauen Sie in der Bannmeile von den Städten, wie viele Häuser dort entstehen, wie viele gelernte Spitzenhandwerker dort Häuser, Bungalows errichten, sei es, was auch immer, und das alles im Pfusch und alles schwarz, weil

Dipl.-Vw. Josseck

keiner bereit ist, sich dieser Steuerbelastung ständig auszusetzen.

Wenn man glaubt, daß es keine Rolle spielt, was Mühlbacher meinte, daß doch sehr viel ausländisches Geld auch in Österreich liegt, dann ist das ein grundlegender Irrtum. Natürlich reagieren die ganz sensibel darauf, was sich in Österreich abspielt. Die Diskussion seit eineinhalb, zwei Jahren: Eckzinsfuß herauf, Eckzinsfuß herunter, Sparbuchzinsfuß herauf, Sparbuchzinsfuß herunter, war unnötig. Jeder schreit immer wieder hinaus: eine echte Verunsicherung auf dem Währungssektor. Und dann streiten sich die zwei Größten da hinten auf der Bank noch, wer recht hat, ob man diese oder jene Steuer einführt. Sie können sicher sein, ausländische Geldanleger in Österreich reagieren auf diese Dinge sehr sensibel.

Wenn immer wieder die Schweiz herangezogen wird, muß ich fragen: Warum klappt es denn in der Schweiz, warum liegt in der Schweiz soviel Kapital? Weil sie eine Hartwährungspolitik betreiben, und weil sie einfach nicht in der breiten Öffentlichkeit ständig um die monetären Probleme diskutieren wie bei uns in Österreich. Das tut doch weh, Herr Finanzminister. Und das ist mir einfach nicht verständlich.

Und wenn der kleine Mann – das muß auch gesagt werden – mit seinem relativ kleinen Sparguthaben das Geld bei der Sparkasse oder bei der Bank verzinst bekommt, so ist doch der Zins, den er dort kassiert, nichts anderes als der Ausgleich für die ständige Inflationsrate. Es mag einmal etwas darüber gelegen sein, aber meistens liegt es ohnehin darunter. Wenn wir jetzt bald bei 7 Prozent Inflation in Österreich sind, und man bekommt für klein angelegte Sparbücher 4,5, 5,5 Prozent Zinsen, so ist das nichts anderes als der Ausgleich für die Inflation.

Und jetzt erklären Sie dem: Aber von dem, was dir die Inflation wegfrisst, bleiben dir nicht nur weniger Zinsen, sondern jetzt nehme ich dir auch noch einmal 20 Prozent weg!

Spüren Sie denn nicht, wie ungerecht das ist? Es ist doch ungerecht, überhaupt diese Diskussion zu beginnen.

Mir tut es leid, daß ich dauernd Sie anreden muß, Herr Finanzminister, denn ich glaube, wir sind fast derselben Meinung. Nur trauen Sie es sich nicht so laut zu sagen, sie können es nicht so laut sagen, wie ich es hier sage.

Ich glaube, hier liege ich nicht fehl – das wird vielleicht auf Ihrer Seite einigen weh tun –: Es gibt Anzeichen dafür, daß diese Diskussion ein Flügelkampf in der SPÖ ist. Es gibt einen Flügelkampf in der SPÖ, einen starken linken

Flügel, der sich nun schon seit zwei Jahren an Androsch, beginnend mit der Consultatio, reibt. Die Angriffe auf Androsch, die die ÖVP mit Recht spielt, kommen ja aus den Reihen der SPÖ. Und genau dieselben sind es heute, die den Bundeskanzler Kreisky in der Frage Quellensteuer stark abdecken. Ich brauche keine Namen zu nennen, sie kennen besser als ich diejenigen, die da dahinter stecken.

Das spürt man. Mir tut es gut, denn von diesem Streit linker Flügel gegen Androsch und einige Herren bleibt in der Öffentlichkeit etwas hängen.

Es ist doch kein Zufall, auch wenn Sie dort oben lachen, daß der Innenminister, der sowieso den Kopf voll haben muß mit seinen Problemen, in der „Arbeiter-Zeitung“ einen Vier-Spalten-Artikel zur Quellensteuer herunterleiert. Natürlich als ehemaliger Bankbeamter, das ist mir schon klar. Aber da steckt noch viel mehr dahinter. Sollte Androsch fallen, gäbe es doch nichts Schöneres, als wenn man noch einen Sessel weiterrücken könnte. Das paßt doch immer alles zusammen, in diesen Fragen spielen doch immer sehr persönliche Emotionen mit. Daran liegt es.

Aber es tut uns und mir persönlich sehr gut, wenn diese Diskussion in der SPÖ weitergeht und womöglich noch härter wird.

Eines müssen Sie zugeben, wenn heute auch der Bundeskanzler hier von „Trockendock“ gesprochen hat: Jedes Schiff, Herr Vizekanzler, muß einmal ins Trockendock. Und man merkt, auch das SPÖ-Schiff läuft nicht mehr so, es gehört einmal entschlammt. Wenn man das nicht tut, werden auch Sie sehr schnell im Trockendock landen. Und ich stehe dann am Ufer und lache mir eins. – Leider! (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Taus.

Abgeordneter Dr. Taus (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich sehe, daß der Herr Bundeskanzler die längste Zeit nicht im Saal ist. Er ist ordnungsgemäß durch den Herrn Staatssekretär Dr. Löschnak vertreten. Ich glaube, auch meine Kollegen von der ÖVP sind in keiner Weise böse, daß der Herr Bundeskanzler der Diskussion nicht persönlich beiwohnt, weil wir die Neuordnung der Welt natürlich nicht verzögern wollen. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Die Fragen, die wir in der Dringlichen an die Regierungspartei und im besonderen an den Herrn Bundeskanzler und an den Herrn Finanzminister gerichtet haben, sind, wie ja nicht anders zu erwarten war, ausweichend, unklar und unpräzise beantwortet

4006

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Taus

worden. Aber trotzdem ging, wenn ich die Antworten richtig verstanden habe, doch etwas wesentliches daraus hervor.

Der Herr Finanzminister hat auf die an ihn gerichtete Anfrage 5 ergänzend gesagt, daß für das Budget 1981 Entscheidungen getroffen werden müssen, daß der Handlungsspielraum des Budgets vergrößert werden muß. Er hat gesagt, daß er in der Vergangenheit 3 bis 4 Milliarden Schilling neue Belastungen aus stabilitätspolitischen Gründen aufgeschoben hat und daß jetzt eben entschieden werden muß.

Meine Damen und Herren! Das ist für mich eine eindeutige Ankündigung, daß die Belastungen weitergehen. Egal in welcher Form, sie gehen weiter. Der Finanzminister hat es hier persönlich gesagt. Das heißt, wir können aus dieser dringlichen Anfrage – jedenfalls habe ich das so entnommen – mitnehmen, daß die Regierung auf jeden Fall beabsichtigt, sich neue Einnahmequellen zu erschließen.

Jetzt möchte ich unseren Standpunkt, den der Volkspartei, präzisieren. Wenn man 41 Prozent Staatsquote hat, dann werden Sie bei uns keine Gegenliebe für weitere Belastungen der Bevölkerung finden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber die Antworten waren noch in anderer Hinsicht sehr interessant. Ich komme jetzt zum Herrn Bundeskanzler. Der Herr Bundeskanzler hat in der Antwort auf die Anfrage 1 gesagt, daß die Vor- und Nachteile der Quellensteuer oder der Sparbuchsteuer gewissenhaft geprüft werden sollen und daß es für die große Masse keine Belastungen geben soll.

Meine Damen und Herren! Daraus geht eine Auffassung hervor, der man gar nicht energisch genug widersprechen kann, weil sie falsch ist. Es gibt in unserer Gesellschaft keine Steuer von einiger Ergiebigkeit, die die Masse nicht trifft. Es gibt im wesentlichen nur mehr eine Gruppe von Steuerzahlern, das ist die Masse der Erwerbstätigen, sonst gibt es keine.

Lassen Sie sich nicht davon täuschen zu glauben, Sie könnten die „Reichen“ zum Zahlen bringen. Die werden Sie nicht dazu bringen, denn dort gibt es eine ganze Reihe von Möglichkeiten. Ich denke jetzt an Unternehmungen, gar nicht an Personen, denn es gibt ja kaum Reiche in diesem Land, aber Unternehmungen, die mit Investitionen und ähnlichem, was ja auch richtig ist, mancher Besteuerung, zeitweise zumindest entkommen können.

Eines ist klar: Wir leben im Zeitalter der Massensteuern, und daher muß die Masse diese Steuer bezahlen. Jeder Versuch, den Menschen einzureden, daß es andere trifft und nicht sie selber, ist falsch, und wir müssen ihm daher entgegentreten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die zweite Frage hat der Herr Bundeskanzler so beantwortet, daß er gesagt hat, daß das Wahlversprechen in der Plattform berücksichtigt wird und eine generelle Besteuerung aller nicht in Frage kommt.

Ich möchte nur die Argumente wiederholen, die hier ständig gebracht werden.

Herr Bundeskanzler! Das werden Sie administrativ nur mit dem größten Aufwand schaffen. Ihr Finanzminister hat Ihnen völlig richtig gesagt, daß es unmöglich ist, wenn man hier bedeutende Ausnahmen macht, daß man tatsächlich die Masse der kleinen Sparer ausnehmen will. Das ist technisch nicht möglich, es sei denn, Sie höben vielleicht die Anonymität der Spareinlagen auf.

Jetzt sage ich Ihnen, daß gerade die Masse der Sparer auf die Anonymität ihrer Spareinlagen den allergrößten Wert legt. Ich würde Sie vor dem Schritt warnen, die Anonymität bei sogenannten kleinen Spareinlagen, wenn sie der Besteuerung entgehen wollen, aufzuheben. Das würde ein Mißtrauen in die Bevölkerung hineinbringen, das den Ertrag dieser Steuer meines Erachtens überhaupt nicht rechtfertigen würde. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun lassen Sie mich noch ein, zwei Punkte weiter anführen, die ich in der letzten Zeit dieser Diskussion entnommen habe.

Herr Bundeskanzler, Sie haben heute mittag ein Interview nach dem Ministerrat gegeben, und ich habe hier eine Mitschrift dieses Interviews. Ich habe hier einige sehr interessante Feststellungen, die man einer breiteren Öffentlichkeit nicht vorenthalten soll.

Erstens haben Sie gesagt, daß Sie mit dem Herrn Finanzminister keine Meinungsverschiedenheit im eigentlichen Sinn haben. Das heißt, Sie haben also eine im uneigentlichen Sinn. Ich weiß nicht, was das ist, aber vielleicht kann man das einmal aufklären.

Das nächste, worum es geht, ist eine sehr interessante Frage, die Sie angeschnitten haben. Ich muß Ihnen sagen, hier, glaube ich, muß man allgemein aus staatspolitischen Gründen widersprechen. In diesem Interview, wenn die Mitschrift richtig ist, haben Sie, Herr Bundeskanzler, auf die Frage des ORF-Reporters „Zeigt das, Herr Bundeskanzler, daß Sie eingreifen mußten, weil der Vizekanzler und Finanzminister einen falschen Kurs gesteuert hat?“ gesagt: „Nein, aber der Finanzminister hat die Aufgabe, maximale Einnahmen zu sichern, und ich habe die Aufgabe, eine Gesamtabstimmung für die Gesamtpolitik zu finden, was ist vertretbar und was ist nicht vertretbar.“

Das ist nicht unsere Auffassung von Finanzpo-

Dr. Taus

litik, ich glaube, auch in Ihren Reihen nicht. Der Finanzminister hat keineswegs die Aufgabe, maximale Einnahmen zu sichern. Wir haben den Finanzminister eigentlich immer für mehr als für einen Steuerbüttel gehalten, und das ist auch im Klartext zu sagen, sondern für einen, der für die Wirtschaftspolitik in diesem Land weitgehend Verantwortung trägt. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Er hat nicht die Aufgabe, maximale Einnahmen zu sichern.

Ich weiß schon, bei so einem Interview rutscht einem manchmal etwas heraus, aber da gibt es dann doch wieder Auffassungen, denen man nicht rechtzeitig genug widersprechen kann. Und da kommt eine Auffassung von der Funktion der Finanzpolitik durch, die dem Staat oder der Gesellschaft insgesamt nicht gut tun kann.

Ich habe hier noch eine zweite Frage, ein zweites Problem: Sie haben, Herr Bundeskanzler, in dem gleichen Interview, wie Sie es schon einigemale getan haben, immer wieder darauf hingewiesen, daß Österreich ein maximales Bankgeheimnis hat. Das ist völlig richtig, wir haben ein sehr gutes Bankgeheimnis, und es soll ja auch dabei bleiben.

Ich möchte Sie nur auf eines hier hinweisen: Es stimmt, daß wir dieses Bankgeheimnis haben. Wir haben allerdings auch – das ist auch eine Novität, das haben andere Länder nicht – in allen Kreditinstituten über 5 Milliarden Schilling seit dem neuen KWG einen Staatskommissär. Der Staatskommissär hat natürlich das Recht, daß er überall Einsicht nehmen kann. Das hat bisher klaglos funktioniert, es war keine Problematik. Ich würde Ihnen aber eines sagen: Reden Sie nicht so viel über das maximale Bankgeheimnis, denn unter Umständen wirft einmal jemand die Frage nach den Staatskommissären auf. (*Widerspruch von Bundeskanzler Dr. Kreisky.*)

Ich möchte auch vor etwas warnen: wenn man eventuell in der Regierung die Auffassung vertreten sollte im Zusammenhang mit einem Erkenntnis des OGH, daß man selbst bis in das kleinste Kreditinstitut, vielleicht im Wege einer KWG-Novelle, einen Staatskommissär hineingesetzt. Ich würde meinen, daß man sich sehr überlegen sollte, nach einer so kurzen Zeit eine solche KWG-Novelle zu machen, und das genau in der Situation, in die wir jetzt mit dieser Diskussion über die Quellensteuer hineingekommen sind. Das mag ein Fachthema sein; ich möchte Ihnen aber sagen, seien Sie hier vorsichtig; der Finanzminister weiß schon, warum er in der Frage der Quellensteuer so vorsichtig ist, er weiß es schon, warum er das ist.

Ich würde auch den anderen Herren in der

Regierung, an der Spitze dem Herrn Bundeskanzler, raten, in dieser Frage sehr, sehr vorsichtig zu sein. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und damit komme ich zu einem weiteren Argument, das immer wieder gebracht wird, nämlich der Vergleich mit der Schweiz. Ich habe mir aus dem Wirtschaftstreuhänder-Handbuch auf Seite 2087 einen Steuervergleich Österreich-Schweiz herausgenommen. Und zwar sind dort verglichen Einkommen in der Steuerbelastung von 30 000 Schweizer Franken und von 50 000 Schweizer Franken jährlich. Dem gegenübergestellt hat man in Österreich 180 000 und 310 000 S jährlich. Mai 1976 ist der Stand, Steuern des Kantons Zürich, also, Herr Kollege Wille, natürlich auch Steuern der Kantone und der Gemeinden, weil man ja, wenn man immer über Belastungsquote spricht, in der international üblichen Definition es sich natürlich auch um Gemeindesteuern, um Ländersteuern und natürlich auch um Beiträge zur Sozialversicherung handelt. Das ist eine internationale Definitionsfrage, um die man nicht herumkommt.

Nun hat aber der Mann, der 30 000 Schweizer Franken verdient, verheiratet ist, zwei Kinder hat – ich betone Mai 1976, da hat sich seither nichts Wesentliches geändert – in der Schweiz 12 Prozent Belastung, er ist mit 12 Prozent belastet, der Österreicher, der 180 000 S zu diesem Stichtag jährlich verdient hat, hat 26,9 Prozent Belastung. Herr Bundeskanzler, wenn wir mit der Steuerbelastung in der Schweiz und in Österreich tauschen, dann können Sie mit uns sogar über die Quellensteuer reden. Das ist doch überhaupt keine Frage. (*Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn ich jemand eine Steuerlast von 26,9 Prozent bei einem Einkommen von 180 000 S auf 12 Prozent reduzieren kann (*Finanzminister Dr. Androsch: Da müssen Sie auch über die Pensionsleistung reden!*) – Sie wissen, wie die AHV in der Schweiz ist, die ist gar nicht so schlecht, da sind keine fundamentalen Unterschiede gegenüber uns, Herr Finanzminister! (*Widerspruch bei Finanzminister Dr. Androsch.*)

Schauen Sie es sich an, da können wir gerne einmal darüber diskutieren, wie die AHV heute in der Schweiz ausschaut, gar nicht so schlecht, meine Damen und Herren.

Ich sage Ihnen auch das zweite Beispiel: Derjenige, der 310 000 S bei uns verdient und 50 000 Schweizer Franken in der Schweiz, hat in der Schweiz 17,1 Prozent Belastung und hat in Österreich 33,9 Prozent Belastung. Das heißt also, meine Damen und Herren, hier liegen einfach fundamentale Unterschiede vor, und ich

4008

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Taus

würde Sie, Herr Bundeskanzler, auch warnen, Vergleiche zwischen der Schweiz und Österreich in der Steuerbelastung aufzustellen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun lassen Sie mich aber noch ein Argument anführen, warum ich der Auffassung bin, daß es sehr gefährlich ist, jetzt von weiteren Steuerbelastungen zu sprechen, generell, ganz gleichgültig, in welcher Form sie kommen.

Herr Bundeskanzler! Herr Finanzminister! Ich habe mir in der letzten Zeit auch immer genau den Wochenausweis der Notenbank angesehen, den letzten habe ich vom 23. Juni 1980. Wir haben zurzeit Devisenreserven von rund 39 Milliarden Schilling. Wir hatten vor Jahresfrist zum 30. Juni 1979 44,4 Milliarden, das heißt, wir haben rund 4,5 Milliarden Devisen weniger als vor einem Jahr. Ich bin nicht einer, der ununterbrochen in den Devisentopf hineinschaut, wir haben uns aber in der gleichen Zeit im Ausland wieder verschuldet. Ich würde Ihnen etwas sagen: Wenn man unter so starken Devisenabflüssen leidet, wenn die Handels- und die Zahlungsbilanz so schlecht ausschauen, würde ich es mir dreimal überlegen, Steuern einzuführen, die neue Kaufeffekte haben und die bei bestimmten Gruppen, von mir aus auch ausländischen Einlegern, die Rückziehung der in Österreich angelegten Mittel zur Folge haben. Ich würde mir das dreimal überlegen, bevor ich eine solche Diskussion in dieser Situation überhaupt beginne. Ich möchte das nicht näher ausführen, aber Sie wissen, Herr Finanzminister, da steht ja für unser Land bei solchen Dingen in der Bewertung viel mehr auf dem Spiel. Und ich sage Ihnen auch als Oppositionsabgeordneter, ich lege größten Wert darauf, daß Österreich das Triple A behält. Mehr möchte ich dazu nicht gesagt haben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber nun, meine Damen und Herren, lassen Sie mich zum Schluß kommen. Wir trauen Ihrer Belastungspolitik nicht. Sie haben faktisch seit einem Jahrzehnt ununterbrochen die Steuern erhöht, Sie haben immerhin heute eine Belastungsquote in diesem Land erreicht von 41 Prozent, das ist immerhin eine sehr, sehr deutliche Steigerung, denn begonnen haben Sie bei 35 oder 36 Prozent. Ich möchte Ihnen einen Entschließungsantrag meiner Fraktion vorlegen. Der Herr Bundeskanzler hat ja gesagt, daß alles noch diskutiert wird. Wir möchten Klarheit haben. Wir möchten haben, daß den Sommer über die Menschen in diesem Land wissen sollen, was auf sie zukommt, weil es gar keinen Sinn hat, den Menschen das nicht zu sagen. Es wäre von Ihrem Standpunkt aus vernünftig, wenn Sie sich schon zur Meinung hinbegeben, daß Sie die Budgetlücke nicht anders verkleinern können als dadurch, daß Sie neuerdings die

Belastungen erhöhen, daß Sie das den Menschen rechtzeitig sagen.

Wir stellen daher, nachdem Sie, Herr Bundeskanzler, und Sie, Herr Finanzminister, anlässlich der dringlichen Anfrage der Österreichischen Volkspartei weder im Bundesrat noch anlässlich der dringlichen Anfrage im Nationalrat präzise Angaben über die angekündigte Einführung einer Sparbuchsteuer – in Klammern: Quellensteuer – machen konnten und die Bevölkerung dadurch stark verunsichert wurde, folgenden Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, ihre Wirtschafts- und Finanzpolitik entsprechend ihren Wahlversprechen nach folgenden Gesichtspunkten auszurichten:

Der Mehrwertsteuersatz für Strom wird nicht erhöht;

Eine Besteuerung der Spareinlagen kommt nicht in Frage;

Von einer zusätzlichen Besteuerung des 13. und 14. Monatsgehalts ist Abstand zu nehmen.

Wir haben diese drei Fragen deshalb gestellt, weil Sie, Herr Bundeskanzler, in der „Arbeiter-Zeitung“ vom 14. 4. 1979 gesagt haben – oder es ist dort so wiedergegeben –: „Energisch wandte sich auch Kreisky gegen eine höhere Besteuerung des Stroms. Die Einführung einer Massensteuer bei Strom trifft alle gleich, betonte Kreisky, unabhängig von ihrem Einkommen.“

In Ihrer Wahlplattform steht, eine Besteuerung der Spareinlagen kommt nicht in Frage. Und laut „Arbeiter-Zeitung“ vom 20. 2. 1979 hat der Herr Finanzminister gesagt, beziehungsweise ich lese hier: Ich habe weder eine Besteuerung des 13. und 14. Monatsgehalts vorgeschlagen, noch die Absicht, sollte die Reformkommission einen derartigen Vorschlag machen, diesen zu verwirklichen. (*Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*) Androsch wandte sich auch gegen eine Quellensteuer (Sparbuchsteuer).

Übrigens schreibt die „Arbeiter-Zeitung“ in Klammern „Sparbuchsteuer“. Weil Sie sich jetzt so furchtbar darüber aufregen, wenn das VP-Abgeordnete sagen. Ich sehe das gerade. In der „Arbeiter-Zeitung“ vom 20. 2. 1979 ist der Begriff der „Sparbuchsteuer“ verwendet. (*Bewegung bei der ÖVP.*) Ich habe es nur überlesen. Das ist interessant.

„... und die Anhebung der Einheitswerte von Eigenheimen auf das Niveau des Verkehrswertes.“

Dr. Taus

Nachdem Sie, Herr Finanzminister, in Ihrer Antwort auf die Frage 5 unserer dringlichen Anfrage neuerliche, zusätzliche Belastungen angekündigt haben – ich kann es nicht anders verstehen –, stellen wir diesen Entschließungsantrag. Und wenn Sie der Meinung sind, daß Sie der österreichischen Bevölkerung ohnedies keinerlei Belastungen weiter verordnen werden, dann können Sie diesem Entschließungsantrag ja mit ruhigem Gewissen zustimmen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Lassen Sie mich abschließend eines sagen, einen Satz nur: Wir sind in der Nähe der psychologischen Grenze von weiteren Belastungen. Ich glaube, im Interesse uns aller, auch von Ihnen und von Ihren Wählern, ist es vernünftig, wenn Sie sich überlegen, die Budgetlücke nicht durch Steuererhöhungen zu schließen, sondern einmal zu versuchen, einen vernünftigen längerfristigen Sparkurs zu steuern. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Mág. Minkowitsch: Der soeben verlesene Entschließungsantrag Dr. Taus und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Veselsky. Ich erteile es ihm. (*Abg. Anton Schläger: Beim Veselsky geht der Bundeskanzler! Den hört er sich nicht an! Ist eh klar!*)

Abgeordneter Dr. Veselsky (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Von der Diskussion, wie Sie die Abgeordneten der Oppositionspartei hier geführt haben, kann man nur eines sagen: Sie sollte wiederum der Verunsicherung dienen, und man muß dieser Verunsicherung mit aller Entschiedenheit entgegentreten, meine Damen und Herren! (*Rufe bei der ÖVP: Von der Regierungsbank aus!*)

Wir haben Ihnen in Erinnerung zu rufen, was Sie getan haben, als Sie die Verantwortung für die Finanzen des Bundes behüten sollten. Da gab es einen Finanzminister Klaus. (*Abg. Bergmann: Es gab einen Staatssekretär Veselsky!*) Dieser Finanzminister Klaus hat ein Notopfer zur Sanierung des Budgets gebraucht, und er hat die Bundesländer zur Kasse gebeten. Das waren 520 Millionen Schilling, und dazu kamen noch 545 Millionen. Und dieses Notopfer, meine Damen und Herren, ging zu Lasten des Finanzausgleichs, zu Lasten der Länder! Das war eine Belastung, an der die Länder lange getragen hatten.

Aber sie wurde noch überboten durch die Belastungen, die ein anderer Finanzminister der ÖVP der österreichischen Bevölkerung auferlegt hat: Es war das Finanzminister Koren. Der hat im

Jahre 1968 einen Paukenschlag präsentiert und damit echt für die kleinen Leute jene Belastungen gebracht, zu denen wir nicht ja sagen konnten und von denen Sie jetzt behaupten, wir würden das machen. Es gab damals eine 10prozentige Sondersteuer für Steuern auf Einkommen. Auch Lohnsteuerzahler wurden zur Kasse gebeten.

Das machte in vier Jahren insgesamt 8,8 Milliarden Schilling an Belastung der kleinen Leute aus, meine Damen und Herren! Und dem steht gegenüber, daß wir 39 Milliarden Schilling für Steuerentlastung in unserer Regierungsperiode gebracht haben! (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Schwimmer: Herr Veselsky! Wie hoch ist die Mehrwertsteuer auf Autos? Ist das keine Sondersteuer? – Abg. Blecha: Die Mehrwertsteuer ist keine Mehrsteuer!*)

Meine Damen und Herren! Sie haben hier versucht, wiederum unter dem Titel „Sparbuchsteuer“ eine Debatte zu entfachen, eine Debatte, die daneben gegangen ist (*Abg. Dr. Schwimmer: Wenn man Sie reden hört, weiß man, warum Sie nicht mehr Staatssekretär sind!*), denn die österreichische Bevölkerung weiß sehr wohl, daß es nicht darum geht, Sparguthaben zu besteuern, sondern höchstens Sparzinsenerträge. Das steht zur Diskussion, ist aber keine Erfindung der Gegenwart (*Abg. Dr. Schwimmer: Sie haben bisher sicher nichts erfunden, Herr Veselsky!*), sondern das hat es sogar einmal in Österreich gegeben. Aber das wissen Sie, Herr Schwimmer, ja nicht, weil Sie sich nicht damit beschäftigen; Sie sind ja nur ein unqualifizierter Zwischenruf. (*Abg. Dr. Schwimmer: Sie sind ein qualifizierter Ex-Staatssekretär! Die Qualifikation liegt bei „Ex“!*)

Das hat es in Österreich schon einmal gegeben, und zwar am Ende des 19. Jahrhunderts hat es eine Quellensteuer auf Zinsenerträge gegeben. Sie wurde am 1. Jänner 1898 eingeführt, von niemand anderem vorgeschlagen als von Professor Böhm-Bawerk, den auch die Oppositionsabgeordneten in einem anderen Zusammenhang zitiert haben. Sie haben also geflissentlich übersehen, daß es diese Quellensteuer in Österreich schon einmal gegeben hat.

Sie haben auch übersehen, daß eine breite internationale Diskussion über die Quellensteuer abgeführt wird. Sie haben übersehen, daß im Jahre 1973 das OECD-Fiskalkomitee vorschlagen hat, in harmonisierter Weise in den Mitgliedstaaten der OECD die Quellensteuer einzuführen. (*Abg. Dr. Schwimmer: Sie sind dafür?*) Und Sie wollen, wenn das international zur Diskussion gestellt wird, verhindern, daß man in Österreich darüber reden darf, meine Damen und Herren? (*Abg. Bergmann: Ihr wollt es ja einführen, ihr wollt ja nicht reden!* –

4010

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Veselsky

Abg. Dr. Schwimmer: Wo bleibt der Applaus, Herr Veselsky? Kein Beifall!

Ich möchte Ihnen sagen, daß es wohl finanzpolitische Gründe gibt, die zu diesen Überlegungen geführt haben. Da sagt jemand, der ein Kenner der Materie ist:

„Das langjährige Repetitorium ändert aber nichts an der offensichtlichen Systemwidrigkeit unserer Bestimmungen, und so lange hier keine Neuregelung eintritt, muß in mehr oder minder regelmäßigen Zeitabständen mit dem Ruf nach Besteuerung der Erträge aus Spareinlagen und Anleihen im Abzugswege, also an der Quelle, gerechnet werden.“ (Abg. Dr. Schwimmer: Die SPÖ ist tief gesunken! Den Tull können Sie nicht mehr vorschicken! Veselsky als Tull-Ersatz!)

Nun, meine Damen und Herren, das hat niemand anderer gesagt als der Sekretär der Steuerreformkommission Dr. Otto Helige. Dieser Dr. Helige steht Ihnen sicherlich näher als uns. (Abg. Dr. Schwimmer: Wir wollen unseren Tull wieder haben! Herr Fischer, lassen Sie den Tull wieder reden!) Aber Sie wollen das ja nicht zur Kenntnis nehmen. Sie wollen Krawall machen, aber nicht sachlich argumentieren. (Abg. Dr. Schwimmer: Wir wollen den Tull wieder hören statt Ihnen! Der Tull hat uns besser gefallen!)

Ich darf Ihnen sagen, daß Ihre Verunsicherungsversuche, die ja heute wiederum angeklungen sind, leider schon Geschichte sind und haben. Da hat es im Herbst 1977 die von Ihnen ins Leben gerufenen, in die Welt gesetzten Abwertungsgerüchte gegeben. Ich erinnere an die „Südost-Tagespost“. Aber diese Verunsicherung ist nicht gelungen. Sie haben damals versucht, eine Währungsspekulation in Gang zu setzen. Sie haben dann im weiteren Verlauf versucht, eine Überschuldungsargumentation aufzubauen. Die ist anlässlich der letzten Diskussion über den Staatsschuldenbericht hier auch zusammengebrochen.

Aber heute habe ich etwas in der Rede des Kollegen Dr. Taus gehört, das mich wieder peinlich berührt hat. Er hat gesagt, das „Triple A“ zu erhalten, würden wir uns wünschen.

Also ich hoffe nicht, daß das die Zielrichtung dieser Kampagne war, hier die Überschuldungsgerüchte in Verunsicherungsabsicht aufzutischen.

Und dann hat es von Ihnen, meine Damen und Herren, eine Verunsicherung gegeben, die Sie für die Pensionisten versucht haben. Sie sagten: „Pensionen in Gefahr!“ Auch das ist zusammengebrochen.

Und jetzt gibt es Ihre Umdeutung der

Diskussion über die Quellensteuer in eine Diskussion über eine Sparbuchsteuer. (Abg. Heinzinger: „AZ“ lesen!) Und da darf ich Ihnen sagen: Man merkt die Absicht, und man ist verstimmt. Denn Sie wollen dem kleinen Mann nichts anderes weismachen, als daß eine Quellensteuer, bei der es nur um eine andere Form der Einhebung der heute schon geltenden Steuer geht, daß diese Besteuerung ihm die Substanz der Ersparnisse in Frage stellen soll. Darum geht es Ihnen, meine Damen und Herren. Und das ist ungeheuerlich, denn Sie wissen sehr wohl, daß das nicht stimmt. Obwohl Sie wissen, daß das nicht stimmt, reden Sie so. Sie wollen die Menschen verunsichern.

Da hat zum Beispiel am heutigen Tag Ihr Alt-Vizekanzler Withalm gesagt: Nun ja, da besteht dann auch die Gefahr, daß Sparguthaben abgehoben werden.

Das ist die nächste Verunsicherung, die hier versucht wird.

Es haben sich Ihre Organe – Sie haben die „AZ“ zitiert, ich zitiere jetzt das „Volksblatt“ – zu ganz gefährlichen Interpretationen durchgegangen. Zum Beispiel hat heute das Volksblatt gesagt: „Sparbuchsteuer gefährdet den Abbau des Bundesdefizits.“ – Der logische Zusammenhang ist keinem von Ihnen klar – uns auch nicht –, aber Sie schreiben so etwas.

Am 28. Juni sagte Herr Possart: „Quellensteuer birgt Gefahr für die Arbeitsplätze.“

Also Sie versuchen es mit jedem nur möglichen Trick. Aber ich kann Ihnen eines sagen: Nicht nur hier im Hause wird Ihnen das nicht abgenommen, sondern auch in der Bevölkerung nicht. (Beifall bei der SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Ich möchte nicht nur das hier klargestellt haben, sondern auch etwas anderes noch betonen. Die Quellensteuerdiskussion wurde nicht von der Bundesregierung eröffnet, sondern von der Steuerreformkommission, und diese Quellensteuerdiskussion hat auch eine internationale Quelle, immerhin das Steuerkomitee der OECD.

Ich möchte weiter klarstellen – und das ist von unserer Seite aus schon geschehen –, daß Kapitalerträge schon heute steuerpflichtig sind. Ich möchte darauf hinweisen, daß es sich also nicht um eine Sparbuch-, sondern um eine Zinsenertrags- oder Kapitalertragssteuer insbesondere für schwarze Gelder handeln würde, und nicht um eine unsoziale Steuer.

Was allerdings zu beachten sein wird, hat Kollege Mühlbacher sehr deutlich ausgeführt: Man muß auch die Frage der Zweckmäßigkeit prüfen, und hier steht dann die Frage der

Dr. Veselsky

Methode, der Vorgangsweise im Raum, und das hat geprüft zu werden.

Zu Ihrer heutigen dringlichen Anfrage möchte ich sagen, daß Sie damit behauptet haben, es gäbe eine persönliche Auseinandersetzung zwischen dem Bundeskanzler und dem Vizekanzler. Noch in der letzten Sitzung des Hauses hat Herr Kollege Graf in Abrede gestellt, daß es eine solche Auseinandersetzung gäbe. Herr Kollege Graf ist auch nicht Mitunterzeichner der heutigen dringlichen Anfrage. Ich frage: Warum? (Abg. Graf: Daraus sollten Sie nichts Besonderes ableiten!) Ich frage, Herr Kollege: Warum? Sind Sie desavouiert? (Heiterkeit bei der ÖVP. – Abg. Graf: Ich gestehe Ihnen etwas Schreckliches: Ich war in der Früh nicht da!) Oder, Herr Kollege, unterschreiben Sie vielleicht nicht ganz diese Verunsicherungsversuche, die Ihre Kollegen von diesem Pult unternommen haben? Ich hoffe das zweite.

Ich möchte Ihnen zu dem Entschließungsantrag, den Sie vorgelegt haben, sagen, daß dieser Entschließungsantrag eigentlich ja schon durch die Vorgangsweise und durch die Entschließung, die im Bundesrat gefaßt wurde, in richtiger Weise zum Ausdruck kommt. Ich möchte Ihnen hiemit einen Entschließungsantrag meiner Fraktion, der Sozialistischen Partei, vorlegen.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Nationalrat ersucht die Bundesregierung, in voller Übereinstimmung mit der Entschließung des Bundesrates vom 26. Juni 1980, ihre erfolgreiche Wirtschaftspolitik, die der Sicherung der Vollbeschäftigung Vorrang einräumt, fortzusetzen.

In diesem Zusammenhang wird es notwendig sein, den budgetpolitischen Spielraum wieder zu erweitern und eine Reduzierung des Nettodefizits anzustreben.

Daher wird die Bundesregierung weiters ersucht, alle budgetwirksamen Maßnahmen – sowohl auf der Einnahmen- als auch auf der Ausgabenseite – auf das sorgfältigste unter dem Gesichtspunkt ihrer fiskalischen, gesamtwirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen zu prüfen.

Zum Schluß, meine Damen und Herren von der ÖVP, bitte ich Sie, etwas zur Kenntnis zu nehmen.

Diese SPÖ, diese Regierung hat die Vollbeschäftigung in Österreich erhalten geholfen, und wir werden auch in Zukunft die Arbeitsplatzsicherung entschieden fortsetzen. (Beifall bei der SPÖ.)

Diese Bundesregierung und die Regierungs-

partei werden sich auch durch Sie nicht davon abhalten lassen, ein zweites wichtiges Ziel zu verfolgen, nämlich die Geldwertsicherung fortzusetzen.

Die SPÖ wird darüber hinaus auch den Bau des Sozialgebäudes, den sie in Angriff genommen hat, im Interesse des kleinen Mannes fortsetzen. Sie, meine Damen und Herren, sind dazu eingeladen, uns dabei zu unterstützen. (Beifall bei der SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Zum Unterschied zu Ihnen von der ÖVP denken wir nicht daran, den kleinen Sparer zu verunsichern und seine Ersparnisse anzutasten. (Beifall bei der SPÖ. – Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.) In diesem Sinne werden wir die verantwortungsbewußte Wirtschaftspolitik dieser Bundesregierung weiter unterstützen. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Der soeben verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Veselsky und Genossen ist ebenfalls genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Jörg Haider. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Jörg Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Veselsky hat in gründlichen historischen Studien aufgezeigt, daß schon Böhm-Bawerk die Quellensteuer vertreten hat, daß sich auch die OECD, in der er ja gedient hat und mit der er noch als Staatssekretär so gut zusammengearbeitet hat, eingehend damit befaßt hat, und daraus den Schluß abgeleitet, es sei daher legitim, daß das auch in der österreichischen Bundesregierung verhandelt werde.

Herr Staatssekretär a. D.! Ich versteh'e Ihre Bestrebungen, sich mit dieser Lobeshymne auf die Vorstellungen des Bundeskanzlers wieder soweit zu rehabilitieren, daß Sie vielleicht eine Etage höherrücken, aber zweifelsohne werden Sie sicherlich nicht das Ziel erreichen, das Sie eigentlich erreichen wollten und hier vorgegeben haben, nämlich den kleinen Mann zu schützen, denn da müßte das Wirklichkeit werden, was der Bundeskanzler gewollt hat, nämlich die Sparbuchsteuer eingeführt werden. Sie haben sich hier letztlich nur profilieren wollen, daß Sie mit einer der geistigen Vätern dieser Steueridee sind, von der wir halt überhaupt nichts halten.

Herr Staatssekretär a. D.! Sie haben, glaube ich, hier den Zug ein wenig verpaßt, denn der Herr Bundeskanzler hat heute schon in seiner Anfragebeantwortung erkennen lassen, daß es ihm zweifelsohne gar nicht mehr so darum zu

4012

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Jörg Haider

tun ist, diese Steuer mit Zähnen und Klauen zu verteidigen. Nur hat sich der Stil der Bundesregierung ein wenig geändert.

Erinnern Sie sich daran, meine Damen und Herren: Vor zehn Jahren hat es immer geheißen, das ist die bestvorbereitete Regierung, die es je gab. Heute hat man einen anderen Eindruck. Jedes Regierungsmitglied und auch der Herr Bundeskanzler ist ja immer so beschäftigt mit einer Fülle von anderen Dingen, die sich nicht auf die innenpolitischen Fragen beschränken, sodaß die eigentlich wichtigen Aussagen bei Zwischenlandungen von Auslandsreisen gemacht werden. Während ein anderer im Duty-free-Shop Rasierwasser einkauft, wird hier in Form einer Pressekonferenz schnell eine neue Steueridee geboren, so wie das offenbar auch bei der Quellensteuer der Fall war. Sie ist ja nicht überdacht und in keiner Weise ausgereift gewesen, und daher werden wir Ihnen mit Fug und Recht sagen, daß das Prädikat, gut vorbereitet zu sein, sicherlich weg ist. Diese Regierung ist nach zehn Jahren die schlechtest-vorbereitete Regierung, die es überhaupt je gegeben hat, weil sie sich nicht im klaren ist, wie sie tatsächlich die zugegebenermaßen schwerwiegenden auf uns zukommenden Aufgaben wird bewältigen können.

Das, was Sie hier im Bereich der Steuerdebatte im Hohen Hause und auch in der Öffentlichkeit gezeigt haben, entspricht eher dem Stil eines Komödienstadels, wo der Herr Bundeskanzler einmal gemeint hat: Na da muß was g'schehn!, und wörtlich hat er gemeint: 15 Milliarden Schilling müssen jedenfalls her!

Richtig. Aber dann, Herr Kollege Wille – ich darf Sie ansprechen, wenn Sie auch gerade im Dialog verstrickt sind (*Zwischenrufe bei der SPÖ*) –, dann sind sicherlich nicht die Oppositionsredner hier es gewesen, die Beunruhigung hereingebracht haben. Wenn ein Bundeskanzler einfach ins unreine hinein in der Öffentlichkeit Erklärungen abgibt: 15 Milliarden müssen irgendwie her!, dann haben zweifelsohne in Verbindung mit der Quellensteueridee die Sparer und vor allem die kleinen Leute in Österreich einen berechtigten Zweifel daran, daß das überlegt, gesund und vor allem im Interesse eines sozialen Ausgleichs geschieht. (*Zustimmung bei der FPÖ*.)

Wir sagen Ihnen vielmehr: Lenken Sie nicht ab und sagen Sie nicht immer, es wird hier alles beunruhigt! Sie haben selbst durch Ihre unkoordinierten, unabgesprochenen Steueraktionen die Öffentlichkeit alarmiert, und Sie sind bis zum heutigen Tag jene Sanierungskonzepte schuldig geblieben, von denen Sie eigentlich auch im Wirtschaftsbericht schon andeutungsweise geredet haben, sondern haben eher diese

Steuerdebatte zu einer Art von Freistilringen entarten lassen, um sich die Machtpositionen in Ihrem eigenen Regierungslager wechselseitig abzusichern, wie man das ja auch jetzt schon so schön sehen kann.

Ich meine halt, daß das nicht die Aufgabe ist, für die Sie vom Wähler eine demokratische Legitimation und eine absolute Mehrheit erlangt haben. Es geht nicht darum, daß in der Regierung abgesprochen oder ausgekämpft wird, wer unter den verschiedenen Interessengruppen der Stärkere ist, sondern Sie sind gewählt worden, um für alle Menschen eine solide, zukunftsorientierte Arbeit zu leisten. Aber diese Antwort sind Sie uns bis zur Stunde, vor allem im Hinblick auf die Steuerpolitik, schuldig geblieben, meine Damen und Herren!

Fast ist man verleitet, mit dem „Vorschwenker“ von Raimund zu extemprieren, wo es so schön heißt: Da streiten sich zwei Leut' herum, jetzt um des Sparers Glück, der eine heißt den andern dumm, am End' weiß keiner nix.

Genau diese Situation, daß heute keiner etwas davon wissen will, jemals schon sich für die eine oder andere Steuer entschieden zu haben, die haben wir heute bei der Anfragebeantwortung erlebt, und wir werden ja Gelegenheit haben zu sehen, ob jener Entschließungsantrag, der von der großen Oppositionspartei eingebracht worden ist und der auch unsere Zustimmung finden wird, auch nun von Ihnen unterschrieben wird, da Sie ja offenbar nur lautere Absichten haben und keine weiteren Belastungen planen.

Lassen Sie uns aber doch noch einmal aus der Sicht meiner Fraktion ganz unmißverständlich eines sagen: Die Sparbuchsteuer in der von Ihnen angezogenen Form, meine Damen und Herren, ist sicherlich nicht von den Kleinsparern abzuwenden. Hier eine soziale Differenzierung zu schaffen, das wird uns kein Mensch vernünftigerweise erklären können, denn auch das ist ja wieder eine politische Entscheidung, und wir wissen, daß es hier zweifelsohne sehr problematisch ist, eine Grenzziehung vornehmen zu lassen.

Ganz abgesehen davon, daß letztlich mit einer solchen Sparbuchsteuer ja eine Doppelbesteuerung verbunden ist, denn Geld, das die Leute einmal erarbeitet haben und sich zur Seite legen, weil sie es nicht für den täglichen und monatlichen Konsum verwenden, wird noch einmal im Wege einer Konfiszierung auf dem Sparguthaben vom Finanzminister besteuert.

Darüber hinaus, Herr Kollege, ist das auch sicherlich gerade in der jetzigen Situation, wo so viel davon die Rede ist, daß wir einen gewaltigen Importsog haben und der Warenexport in keinem Verhältnis zum Warenimport

Dr. Jörg Haider

steht, vor allem auf dem Konsumgütersektor, problematisch, einen neuen Konsumstoß durch Abhebungen in Gang zu setzen.

Und zum letzten ist zweifelsohne auch diese Steuer im höchsten Maße unsozial, denn Sie wissen so genau wie wir, daß der Großanleger sicherlich die Möglichkeit haben wird, mit seiner Bank zu verhandeln und ein Ergebnis herbeizuführen, daß man sagt: Na gut, soll halt dann die Bank die Kosten tragen! Das ist doch überhaupt kein Problem, daß die Bank im internen Verhältnis bei einem Großanleger die Kosten übernimmt um den Preis, daß der sein Geld überhaupt duldet.

Das kann sich aber dann nur auf die Kleinsparer, auf die große Masse jener, die heute zutiefst verunsichert sind, auswirken, und auf diese Frage haben Sie uns bis zur Stunde noch keine klare Antwort gegeben, denn auch der Herr Bundeskanzler – lassen Sie mich das in aller Deutlichkeit sagen – hat hier und heute im Hohen Haus gemeint: Ja eine generelle Sparbuchsteuer kommt sicherlich nicht.

Ja was kommt dann? Dann kommt eine nicht generelle, eine differenzierte Sparbuchsteuer. Und das Ziel dieser dringlichen Anfrage ist es ja, daß auch die Öffentlichkeit mit Fug und Recht begeht, endlich einmal nach dem wochenlangen Ringen innerhalb der Regierung Aufklärung zu bekommen: Was wollen Sie und was gedenken Sie zu tun?

Aber offenbar ist hier außer kryptischen Erklärungen nichts zu vernehmen, und wir verlangen noch einmal, klaren und reinen Wein einzuschenken, in welcher Form und in welchem Umfang diese Sparbuchsteuer nun nach der Ansicht des Herrn Bundeskanzlers, wenn sie schon nicht generell kommt, kommen wird.

Darüber hinaus darf ich Sie daran erinnern, welche fatale Konsequenzen eine solche Besteuerung haben kann. Ich denke nur an die Mittel des Reservefonds des Familienlastenausgleiches, der bei der Postsparkasse angelegt ist. Da sind runde 12 Milliarden Schilling drauf. Ich frage Sie: Wie wird denn das dann werden? Werden dann die 6 Prozent von den 12 Milliarden, die heute für die Familien kassiert werden, auch besteuert werden?

Das sind doch alles Dinge, die man einmal überlegen muß, daß es sich hier um gravierende Auswirkungen auch auf die gesamte Sozialstruktur in Österreich handelt und man daher nicht einfach mit einer Politik der lockeren Hand, wie das Kollege Veselsky gemacht hat, sagen kann: Verunsichern tut die Opposition, weil sie es wagt, hier im Hohen Haus etwas zur Diskussion zu stellen!

Ja seien Sie doch froh, daß wir jene Aufgabe erfüllen, die Sie als Mehrheit schon lange nicht mehr erfüllen, nämlich dieser Regierung dort auf die Zehen zu steigen, wo sie wiederum gerade die sozial Schwächeren in unserer Gesellschaft beschneiden will! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Und hier, meine Damen und Herren, haben wir mit dieser Anfrage wenigstens einen Teilerfolg erzielt. Wir stehen unter dem Eindruck, daß auch dem Herrn Bundeskanzler nicht mehr sehr wohl in seiner Haut ist und daß er zweifelsohne ein gewisses Rückzugsgefecht angetreten hat. Er hat gesagt: Wenn massive Gründe dagegen sprechen – das hat er ja schon vor ein paar Tagen in den Zeitungen verlauten lassen –, dann würde er bereit sein, das Ganze noch einmal zu überdenken.

Ich glaube, des Überdenkens bedarf es nicht. Es gibt ein ganz klares und unmißverständliches Wahlversprechen. Auch darauf hätte man heute eine Antwort erwartet. Der Herr Bundeskanzler hat auf die Frage der „Oberösterreichischen Nachrichten“ vom 19. Juni, ob das Wahlversprechen Grund genug ist, allenfalls eine Änderung seiner Haltung zur Quellensteuer herbeizuführen, gemeint: Na das hängt davon ab, was wir machen; wir müssen wissen, wie wir das Geld aufbringen!

Ich glaube, das kann nicht die Frage sein: Was wir machen und wie wir das Geld aufbringen. Hier ist ein Wort verpfändet, und dieses Wort ist einzuhalten, lückenlos und vollständig im Interesse der Glaubwürdigkeit aller politischen Gruppen in diesem Staate, weil die Menschen einfach darauf vertrauen müssen, daß ein Wort, das von höchsten Regierungsfunktionären gegeben wird, auch seine Gültigkeit hat.

Meine Damen und Herren von der Regierungspartei! Vergessen Sie doch eines nicht: Sie haben bereits einmal in dieser Periode Anlaß gegeben, daß viele Menschen daran gezweifelt haben, wie ernst man denn Ihre Worte nehmen kann, die Sie öffentlich vor Wahlen dem Wähler gegeben haben. Denken Sie nur an die gesamte Pensionsproblematik im Zusammenhang mit den Bauern, die wir erst vor wenigen Monaten gemeinsam reparieren mußten!

Auch hier stand vor der Nationalratswahl ein Wort im Raum verpfändet: Wir werden die Pensionen garantieren, und nur eine absolute Mehrheit der Sozialistischen Partei wird die Pensionen garantieren! (*Zustimmung des Abg. Dr. Mock.*) Was haben Sie daraus gemacht? Sie haben sich nicht darum gekümmert und haben mit Brutalität Tausende von kleinen Bauern um Hunderte Schilling im Monat gekürzt. Erst auf das Drängen der Opposition waren Sie bereit, hier eine Besserung herbeizuführen. Ich erachte

4014

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Jörg Haider

es als einen Erfolg auch der gesamten Opposition in diesem Hause, daß Sie heute verunsichert worden sind und der Bundeskanzler ein Rückzugsgefecht antritt. (*Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Nicht über eine größere Belastung wird es möglich sein, hier weiterhin Ihre ungeklärten Budgetproblematiken abzuklären, sondern einzig und allein in der Richtung, daß Sie bereit sind, mit gutem Beispiel voranzugehen und einmal dem Bürger in Österreich zu zeigen, daß auch im internen Bereich bei der Verwaltung gespart wird, daß bei der Bürokratie Reformen angesetzt werden und daß jener ausufernde Funktionärskapitalismus, den wir heute in allen führenden staatlichen Betrieben haben, ein wenig abgebaut wird.

Herr Kollege Dallinger schüttelt den Kopf. Ich werde Ihnen etwas sagen: Solange etwa in der ÖMV Verträge abgeschlossen werden, wo es 19 Gehälter gibt, solange in einer Zeit wirtschaftlicher Schwierigkeiten, von der Sie ja immer hier reden, in der ÖIAG für die Direktoren 16 Gehälter beschlossen werden, so lange hat der Finanzminister kein moralisches Recht, herzugehen und zu sagen: Die Kleinen sollen zahlen, weil die Großen dazu nicht bereit sind.

Machen Sie einmal in Ihrem eigenen Haus Ordnung, sorgen Sie dafür, daß auch innerhalb des Verwaltungsbereichs, innerhalb der verstaatlichten Industrie und innerhalb jenes Popanz an Funktionären, der hier aufgebaut worden ist, gerechtere Einkommensverhältnisse hergestellt werden. Dann haben Sie die moralische Legitimation, auch von der Bevölkerung draußen auf breiterer Ebene mehr Leistungen fordern zu können.

Niemand ist ein so großer Illusionist zu glauben, es gehe ohne Steuern. Wir sehen das vollkommen ein. Wir wissen auch, daß der Finanzminister seine Maßnahmen wird treffen müssen. Aber wir erwarten die Bereitschaft, offen und ehrlich im Sinne einer Partnerschaft zwischen Bürger und Regierung mit gutem Beispiel von Seiten der Regierung voranzugehen und einmal den Beweis der Sparsamkeit zu erbringen. Diesen Beweis sind Sie uns schuldig geblieben, meine Damen und Herren. Nicht wir verunsichern auf diese Weise die Bevölkerung, sondern Ihre Unentschlossenheit und Ihre mangelnde Orientierung über die Zukunft der Wirtschaft, der Arbeitsplätze und der sozialen Sicherheit in diesem Staate. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist Abgeordneter Dr. König. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Wortmeldung des Abgeordneten Dr. Veselsky hat es notwendig gemacht, darauf noch einmal zu replizieren.

Eines muß man dem Abgeordneten Veselsky auch von unserer Seite attestieren: Er war zweifellos der erste, der das Fiasko der Budgetpolitik dieser Bundesregierung richtig eingeschätzt hat und der auch den Mut gehabt hat, das damals offen auszusprechen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Der Herr Bundeskanzler ist erst viel später draufgekommen, nämlich am 18. Juni 1980, als er erklärt hat – Kollege Haider hat das schon zitiert –: Es müssen von irgendwo 15 Milliarden Schilling her, hat uns der Herr Finanzminister gesagt. Und da muß man sich überlegen, wie das auf eine Art geschieht, die sozial am vertretbarsten ist.

Herr Ex-Staatssekretär Veselsky: Zu der Zeit, als Sie das gesagt haben, hat der Herr Bundeskanzler das noch nicht glauben wollen. Da war er offenbar noch der Auffassung, Sie seien das falsch. Die Konsequenz Ihrer damaligen Analyse war die Abberufung aus der Regierung.

Ich darf daran erinnern, daß Sie damals ja noch den mutigen Satz gesagt haben: Aus nichts wird nichts. Heute sagt der Herr Bundeskanzler: 15 Milliarden müssen her, hat uns der Herr Finanzminister gesagt. – Heute hat er das gesagt, nach der Wahl.

Nun sagen Sie, Herr Staatssekretär Veselsky, man muß mit der Verunsicherung aufhören, man muß der Verunsicherung mit allen Mitteln entgegentreten.

Dazu, Herr Dr. Veselsky, gibt es ein ganz einfaches Mittel. Dazu gibt es das einfache Mittel, daß die Regierung das Wort hält, das sie vor der Wahl gegeben hat! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Der Herr Bundeskanzler hat heute dem Abgeordneten Kohlmaier vorgehalten, er möge nicht moralisieren, es sei doch gar nicht wahr, daß die Regierung eine Steuer auf Spareinlagen plane, das ist doch nur eine Steuer auf die Zinsen, das wäre ganz anderes, und im übrigen wäre von niemandem versprochen worden, daß eine solche Steuer nicht käme.

Der Herr Finanzminister hat in seiner Beantwortung gesagt: Es gibt weder Ankündigungen noch Vorschläge auf Besteuerung der Spareinlagen. Zur Diskussion gestellt wurde eine andere Einhebungsform.

Herr Finanzminister: Noch am 18. Juni 1980 –

Dkfm. DDr. König

das müßten Sie eigentlich noch im Gedächtnis haben – haben Sie wörtlich erklärt: Ich kann mein Wort nicht brechen.

Nun schreibt eine Zeitung, der Sie wohl nicht unterstellen werden, daß sie Sie falsch zitiert hat, nämlich die „Arbeiter-Zeitung“ vom 18. Juni 1980:

„Finanzminister Hannes Androsch will die Sparer nicht zur Kasse bitten: Ich habe vor den Wahlen im Parlament und vor der Öffentlichkeit erklärt, daß an eine Einführung der Quellensteuer nicht gedacht ist.“

„... der Quellensteuer“, haben Sie gesagt. Die Einhebungsform an der Quelle, die Quellensteuer, haben Sie versprochen, nicht einzuführen. So haben Sie es am 18. Juni 1980 erklärt.

„Die Umstände haben sich seither nicht geändert“, fuhren Sie in der „Arbeiter-Zeitung“ fort. „Ich wäre daher nicht in der Lage, einen solchen Vorschlag zu initiieren oder durchzuführen. Ich kann mein Wort nicht brechen, betonte Androsch Dienstag vor Journalisten. Sein Versprechen gilt – wie er ergänzte – für die gesamte Legislaturperiode.“

Herr Finanzminister! Sie brauchen nicht mehr zu tun, als der Aufforderung Ihres früheren Kabinettskollegen Dr. Veselsky zu entsprechen, die Verunsicherung zu beseitigen und das zu halten, was Sie in der „Arbeiter-Zeitung“ erklärt haben, was Sie vor den Wahlen versprochen haben.

Der Herr Abgeordnete Fischer hat gemeint: Am 6. Mai hätten wir keinen Grund zum Lachen gehabt.

Herr Abgeordneter Fischer! Vor dem 6. Mai haben Sie den Wählern, die Ihnen die Mehrheit gegeben haben, versprochen, keine Quellensteuer einzuführen, und zwar durch den Mund Ihres Finanzministers. Keine Quellensteuer! Diese Einhebungsform haben Sie ausdrücklich ausgeschlossen. Der Herr Finanzminister hat es jetzt am 18. Juni noch einmal betont und hat gesagt: Ich kann mein Wort nicht brechen, und es gilt für die ganze Legislaturperiode.

Herr Finanzminister! Wir wollen nicht mehr und nicht weniger von Ihnen, als daß Sie dieses Ihr gegebenes Wort halten! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Aber es ist auch nicht so, daß Sie der Herr Bundeskanzler vor der Wahl mißverstanden hätte, denn im ORF erklärte der Herr Bundeskanzler am 24. Juni 1980 – das war bitte vor knapp einer Woche – auf die Frage des ORF:

„Herr Bundeskanzler! Der Herr Vizekanzler hat, wie erwähnt, unter anderem ein Verspre-

chen vor der Wahl, diese Quellensteuer nicht einzuführen, gegeben.

Kreisky: Ja ich nehme das zur Kenntnis. Das ist das einzige, für mich das ernsteste Argument, das allerernsteste Argument.“

Also, Herr Bundeskanzler: Was gilt jetzt? Hat der Herr Abgeordnete Kohlmaier recht gehabt, wenn er hier gesagt hat: Es ist eine Frage der politischen Moral, ob ein eindeutig gegebenes Versprechen, die Quellensteuer nicht einzuführen, nun gebrochen wird oder nicht?

Geht es um die Quellensteuer, die versprochen wurde, nicht einzuführen, oder geht es um etwas anderes? Sie wollen ja jetzt doch Überlegungen anstellen, die Quellensteuer einzuführen. Natürlich auf die Zinsen als Quellensteuer und als nichts anderes. Das hat ausdrücklich der Herr Finanzminister vor der Wahl versprochen, nicht zu tun. Dazu will der Herr Finanzminister heute noch stehen. Das bezeichnen Sie selbst als ernstes, sehr ernstes Argument. Und jetzt wollen Sie uns einreden, das wäre nicht so versprochen worden? Das kann doch nicht Ihr Ernst sein!

Herr Abgeordneter Kohlmaier hat zu Recht die Frage nach der politischen Moral gestellt. Ein Versprechen, das in so eindeutiger Form ausgesprochen wurde, das ein Versprechen an die Wähler war, an jene Wähler, die Ihnen am 6. Mai mehrheitlich das Vertrauen gegeben haben, gilt es nun einzulösen, Herr Bundeskanzler! Und davon, wie Sie sich hier verhalten, werden nicht nur wir, sondern wird sich auch die österreichische Bevölkerung ein Bild machen, wie ernst Sie überhaupt Ihr Wahlversprechen nehmen! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber Sie sagten: 15 Milliarden müssen von irgendwo her, hat uns der Herr Finanzminister gesagt. (*Abg. Blecha: Unglaublich, so etwas!*) Herr Abgeordneter Blecha! Unglaublich ist, wenn man eine so dezidierte Erklärung vor der Wahl abgibt und sie nach der Wahl in Abrede stellen will. Das ist unglaublich! (*Beifall bei der ÖVP.*) 15 Milliarden müssen irgendwo her, erklärte der Herr Bundeskanzler im ORF-„Mittagsjournal“ am 18. 6. 1980.

Ihr Pech, Herr Bundeskanzler, daß auch die zweite Quelle, nämlich die Mehrwertsteuer auf Strom, vor der Wahl genauso ausdrücklich ausgeschlossen wurde. Es gibt ausdrückliche Wahlversprechen, auch diese Steuer nicht einzuführen. Sie schütteln den Kopf, Herr Präsident Benya, ich werde Ihnen Ihre Aussage zitieren. Insofern, Herr Präsident Benya, ist es ein Paket, nämlich in dem Sinn, daß beide Steuern nicht einzuführen ausdrücklich von der SPÖ versprochen wurde. So gesehen ist es ein Paket.

4016

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dkfm. DDr. König

Am 11. 4. 1979 hat der Generalsekretär der Energieverwertungsagentur, Peter Weiser, in „Zeit im Bild“ den Vorschlag gemacht, die Mehrwertsteuer auf Strom und auch auf Ofenheizöl von 8 auf 18 Prozent zu erhöhen: Einen Tag später, am 12. April 1979, erklärte Finanzminister Androsch in den „Salzburger Nachrichten“, er kenne diesen Vorschlag der Energieverwertungsagentur, habe aber nicht die Absicht, dem zu folgen; dieser Plan sei, wenn überhaupt, nur in einem größeren Reformprojekt diskutierbar.

Davon ist heute gar keine Rede mehr. Als isolierte Maßnahme wollen Sie das verwirklichen, denn 15 Milliarden müssen irgendwo her.

Einen Tag später haben Sie ein dezidiertes Wahlversprechen abgegeben. In der „Sozialistischen Korrespondenz“, wohl eine authentische Quelle für die Regierungspartei, vom 13. April 1979 heißt es wörtlich: „Heindl: SPÖ lehnt Mehrwertsteuererhöhung für Strom ab. Die SPÖ werde eine Tarifpolitik zu Lasten der Schwächeren weder machen noch dulden.“ „... weder machen noch dulden.“ „Wenn daher Vorschläge gemacht werden, die zu Lasten der einkommensschwachen Bevölkerungsgruppen gehen, so sei dies nicht der Weg, den die SPÖ gehen werde“, erklärte SPÖ-Energiesprecher Abgeordneter Dr. Heindl.

Und am selben Tag, Herr Präsident Benya, der Gewerkschaftsbund in der „Kleinen Zeitung“, 13. 4. 1979: „Auch der Gewerkschaftsbund erklärte, eine Erhöhung des Mehrwertsteuersatzes für Haushaltsstrom komme für den ÖGB nicht in Frage.“

Und die „Kronen-Zeitung“ vom nächsten Tag, vom 14. 4. 1979: „Benya: Höhere Steuer auf Strom kommt nicht in Frage. Ich bin absolut dagegen, daß man das so löst.“

Das, Herr Präsident Benya, war Ihre Aussage. Ich bin gespannt, Herr Präsident Benya, ob Sie sich in der Regierung durchsetzen werden. „Daß man das so macht, dagegen bin ich absolut“, haben Sie gesagt. „Höhere Steuer auf Strom kommt nicht in Frage.“

Wir wollen auch hier sehen, wie die Regierung Wort hält. Sie haben für den Gewerkschaftsbund gesprochen, ich bin gespannt, wie Sie sich durchsetzen werden. Abgeordneter Heindl hat als Energiesprecher der SPÖ gesagt: „Die SPÖ wird das nicht machen“, und das, Herr Klubobmann Fischer, vor der Wahl versprochen.

Jetzt möchte ich Sie fragen, Herr Klubobmann Fischer, als Parlamentarier und Spitzenfunktionär Ihrer Partei: Wie wollen Sie diese dezidierten Wahlversprechen, keine Steuererhöhung auf Strom vorzunehmen und keine Quellensteuer

einzuführen, damit vereinbaren, daß Sie jetzt darüber diskutieren, ob das eine oder das andere eingeführt wird? Abgeordneter Veselsky hat gesagt, man wird ja noch darüber reden dürfen, was von den beiden vielleicht gemacht werden soll.

Keines von beiden dürften Sie machen, wenn Sie Ihr Wahlversprechen ernst nehmen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Keines von beiden dürften Sie machen, wenn Sie tatsächlich zu dem stehen, was Sie den Wählern versprochen haben. Wenn Sie nur eines von beiden machen, haben Sie Ihr Versprechen gebrochen, haben Sie die Wähler nach der Wahl hinters Licht geführt.

Herr Abgeordneter Fischer! Meine Damen und Herren von der Regierungspartei! Das einzige, was Sie wirklich machen und einmal ernsthaft überlegen sollten, wäre nachzudenken, ob man nicht besser sparen könnte und ob man nicht damit bei der Regierung und in der Regierung anfangen sollte – wie der Herr Bundeskanzler einmal gesagt hat: Da ein Hunderter, dort ein Tausender –, statt heute, kurz nach der Wahl, darüber zu sprechen, wie man gegebene Wahlversprechen brechen und eine Erklärung finden kann, warum man diese Versprechen nicht einhalten konnte. Das wäre die heutige Aufgabe der Regierungspartei, dazu sind Sie aufgefordert. Halten Sie Ihre Wahlversprechen und denken Sie nach, wie man endlich auch in der Regierung mit dem Sparen beginnen kann! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Taus und Genossen betreffend einen Stopp der sozialistischen Belastungspolitik.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen ferner zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Veselsky und Genossen betreffend die Sicherung der Vollbeschäftigung und Fortsetzung der erfolgreichen Wirtschafts- und Budgetpolitik.

Ich bitte jene Damen und Herren (*Unruhe*) – jetzt ist Ruhe, jetzt spricht der Präsident! –, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist die Mehrheit. Angenommen. (E 24.)

Fortsetzung der Tagesordnung

Präsident Mag. Minkowitsch: Ich nehme die Verhandlungen über die Punkte 1 bis 4 der Tagesordnung wieder auf. Am Wort ist der Herr Abgeordnete Dr. Steiner.

Abgeordneter Dr. Ludwig Steiner (ÖVP) (fortsetzend): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Aus dem Außenpolitischen Bericht geht jedenfalls nicht hervor, warum diese plötzliche Kehrtwendung des österreichischen Abstimmungsverhaltens in der Frage der Wahl eines ständigen Mitglieds in den Sicherheitsrat vollzogen wurde. Außenminister und Klubobmann der Sozialistischen Partei, beide haben damals erklärt, daß es sich dabei um keine wichtige Frage handle. Daß es sich aber doch um eine wichtige Wende in der Sache gehandelt hat, zeigen die weiteren österreichischen Anbiederungsversuche an Kuba.

Da gibt es einmal die Fehleinschätzung, Kuba wäre der geeignete Staat, der auf die Sowjetunion beruhigend einwirken könnte, daß sie etwa ihre seit langem geplante Militäraktion in Afghanistan rückgängig machen würde. Diese Idee ist besonders skurril. Man kann sich vorstellen, welchen Einfluß ein Staat auf die Sowjetunion haben kann, der täglich von ihr 4 Millionen Dollar zum Überleben bekommt und der seine Schulden durch Entsendung von Söldnertruppen zu afrikanischen Kriegsschauplätzen abträgt.

Im Hintergrund der ganzen „Aktion Pro Kuba“ steht aber scheinbar die Absicht der Sozialistischen Internationale, zu einem Nahverhältnis zu Kuba zu kommen. Im Anschluß an seine Kuba-Expedition hat Herr Klubobmann Dr. Fischer seine Beurteilung der kubanischen politischen Verhältnisse im „profil“ wiedergegeben, die aufhorchen lassen. Wenn jemand so geübt ist, scheint er natürlich in drei oder vier Tagen leicht die Vorteile eines Diktatursystems erkennen zu können. Ich habe solche „objektiven fact finders“ während des Diktaturregimes in Griechenland zu Hauf erlebt. Herr Klubobmann Dr. Fischer! Die Beurteilungen waren fast wortgleich mit Ihren Erkenntnissen.

Natürlich sinkt die Arbeitslosenrate bei solchen Regimen, wenn man genügend Leute zum Militär einberuft oder genügend viele verhaftet. Natürlich machen auch solche Regime wirtschaftliche Fortschritte. Aber es muß doch wohl eine Abwägung der Güter geben.

Mir klingt ja noch in den Ohren, wie ausländische Beobachter im faschistischen Italien, im Deutschen Reich und auch im Griechenland der Obristen immer wieder feststellten, wie sauber die Straßen wären und daß keine Bettler

mehr zu sehen seien. Eine österreichische Journalistin schrieb über die Diktatur in Griechenland, wie gut es eigentlich den Gefangenen ginge, sie seien auf einer sonnigen Insel untergebracht. Alles sehr objektive Tatbestände, nur halt in einem schaurig falschen Zusammenhang gesehen. (Beifall bei der ÖVP.)

Natürlich kann man fragen, wie authentisch Sie, Herr Klubobmann Dr. Fischer, innerhalb weniger Tage in Kuba feststellen können, wie es sich mit der Säuglingssterblichkeitsrate verhält, mit der Arbeitslosigkeit oder mit dem Bildungswesen. Ich weiß schon, es gibt selbstverständlich auch eine amerikanische Studie darüber, aber wie unfehlbar ist die denn? Vielleicht hat die halt auch ein dortiger Dr. Fischer erstellt.

Besonders erschüttert mich die Reduzierung des Problems des Diktaturregims Kuba durch Sie, Herr Klubobmann Dr. Fischer, auf den Satz, man müsse für sich entscheiden, ob man die drastische Reduzierung der Konsumfreiheit auf der einen oder die erfolgreiche Bekämpfung des Massenelends auf der anderen Seite haben wolle. Ich muß sagen, ärger verniedlichen kann man eine Diktatur wohl kaum! Nein, man muß ausschließlich zwischen Demokratie und Diktatur unterscheiden und doch nicht zwischen etwas anderem. (Beifall bei der ÖVP.)

Als Klubobmann Dr. Fischer noch auf Kuba war beziehungsweise es gerade verlassen hatte, haben hunderttausend Kubaner unter Einsatz ihres Lebens unter Zurücklassung ihrer gesamten Habe gegen Fidel Castro votiert und damit gegen die Darstellung, die Sie gegeben haben.

Und was antworten Sie nun, Herr Dr. Fischer, auf die Frage des „profil“, was Sie glauben, das die Leute außer Landes treibt? Sie sagen: „Wenn ich es richtig interpretiere, dann irritiert viele Menschen in Kuba ein sehr strenges Rationierungssystem.“

Dies ist wohl ein furchtbarer Satz, ganz gleich, was Sie nachher noch dazu erläuternd sagen. Herr Klubobmann Dr. Fischer! Über Diktaturen konnten sich junge Menschen in den dreißiger Jahren irren, aber 1980 darf sich nach all den bitteren Erfahrungen doch niemand mehr irren. Also Sie sehen, es kann sich nicht nur der Herr Dr. Fiedler, sondern auch der Herr Dr. Fischer manchmal in der Interpretation irren. (Beifall bei der ÖVP.)

Nun zurück zum Außenpolitischen Bericht. Wenn man ihn so durchblättert, beeindruckt der große Raum, der der Darstellung multilateraler Aktivitäten besonders im Rahmen der Vereinten Nationen gewidmet wurde. Setzt man nun die Anstrengungen, die von der österreichischen Außenpolitik im multilateralen Bereich gemacht werden müssen, mit den leider immer inhaltslo-

4018

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Ludwig Steiner

ser werdenden Beschlüssen internationaler Organisationen in ein Verhältnis, so taucht die Frage auf, ob für notwendige Tätigkeiten auf bilateralem Gebiet, die oft produktiver sein könnten, oder für dringende europäische Fragen überhaupt noch Zeit oder genügend Kapazitäten bleiben können. Es wäre doch sicherlich einmal interessant, eine Bilanz zu ziehen, ob die immer zahlreicher werdenden internationalen Organisationen mit einer höheren Qualität von Ergebnissen einhergehen. Wird die Substanz der Ergebnisse nun gehaltvoller oder nicht? Wie steht es mit der Durchführung von gefassten Beschlüssen? Entsprechen die Ergebnisse dieser multilateralen Tätigkeit den österreichischen Vorstellungen? Welche Vorstellungen sind dies? Gibt es nur deklamatorische Ergebnisse von geringem praktischem Gehalt und Wirkung? Was wird in Sachfragen überhaupt erreicht? Ich glaube, auf solche Fragen Antworten zu geben, wäre eine der Aufgaben eines kommenden Außenpolitischen Berichtes.

Leider ist dem Bericht nicht die zugesagte lesbare Computeraufstellung des Abstimmungsverhaltens bei der Generalversammlung der VN beigegeben worden, und hier wäre auch wieder etwas dazu zu sagen, was der Herr Abgeordnete Fischer erwähnt hat. Er hat das Abstimmungsverhalten als Durchschnittswert beurteilt. Ich glaube, auch solche Computeraufstellungen muß man nach ihrem politischen Gehalt lesen. Eine einzige Abstimmung kann viel mehr Bedeutung haben als zehn Durchschnittsabstimmungen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn man das gesamte Geschehen in den Vereinten Nationen betrachtet, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sich im Abstimmungsverhalten der Staaten innerhalb der Vereinten Nationen, ganz allgemein, ein zunehmend stärkerer Opportunismus breitmacht. Man fragt sich, wie weit ein opportunistisches Denken nicht schon das Hauptkriterium bei vielen Entscheidungsfindungen in der Organisation geworden ist.

Eine schlechende Krankheit im multilateralen Bereich scheinen mir die immer mehr werdenden sogenannten Konsensbeschlüsse zu sein. Ich möchte klarstellen: ein Konsens für eine gute Lösung ist etwas Großartiges. Was wir aber immer wieder erleben, sind Beschlüsse in Konsensform, die bestenfalls den allerkleinsten gemeinsamen Nenner darstellen, dem zugesimmt wird, weil oft der Mut zur Meinungsäußerung, zur Feststellung des eigenen Standpunkts gegenüber einer großen Masse, der man nicht ungefährlich sein will, fehlt.

Auch im internationalen Leben kann sich sehr wohl eine Vielzahl von Staaten furchtbar irren. Mit opportunistischem Stimmverhalten oder der

Hinnahme von bedeutungslosen Konsensentscheidungen ruiniert man wertvolle internationale Organisationen. Man macht sie, die ursprünglich einen bestimmten Zweck erfüllen sollten, zu hohlen Debattierformen, denen die Glaubwürdigkeit fehlt.

Es wäre an der Zeit, diese Problematik genau zu durchdenken. Es geht nicht nur darum, nicht noch mehr Geld, Zeit und Arbeitspotential zu verschwenden, sondern vor allem auch darum, daß man mit solchen Verhaltensweisen internationale Organisationen auf die Dauer ruiniert, die sonst Wertvolles leisten könnten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Diese zunehmende Verwirrung auf dem multilateralen Sektor wird besonders in dem sogenannten Nord-Süd-Dialog ganz deutlich. Ich meine die Art und Weise, in der im Rahmen der Vereinten Nationen Nord-Süd-Fragen behandelt werden. Wir sind daran gewöhnt, daß sich zum Beispiel der Bundeskanzler auf diesem Gebiet besonders hervortut – allerdings wieder in seiner eher generellen und unverbindlich-verbalen Art, wie es ja auch das Schicksal seines Vorschlags eines „Marshall-Plans“ zeigt.

Für uns besteht die Nord-Süd-Problematik in erster Linie darin, Menschen, die unserer Hilfe bedürfen, unmittelbar, möglichst rasch und vor allem sinnvoll zu helfen. Ich möchte hiebei mit Absicht die Betonung auf das Wort „Mensch“ legen, weil es mir hinter großem politischem Theaterdonner oft in Vergessenheit zu geraten scheint. Für politische Profilierungssucht und großartige intellektuelle Strukturdiskussionen ist kein Platz und keine Zeit mehr, solange Menschen hungern, wie gerade jetzt etwa in Äthiopien, Somalia oder Uganda.

Ich weiß, daß einem in diesem Zusammenhang oft die Subtilität und Empfindlichkeit der Entwicklungsländer entgegengehalten wird. Aber auch wir haben einmal Hilfe erhalten und uns nicht dafür geschämt, dies als Hilfe zu bezeichnen. Wir haben auch mit denen, die uns diese Hilfe gewährt haben, über deren Verwendung geredet und die uns zugute gekommenen Erfahrungen anderer auch bei uns berücksichtigt, und das mit Erfolg, ohne die Diskussion als eine Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten empfunden zu haben. Hier muß man ganz klar und deutlich und aufrichtig bleiben.

Die erfolglosen abstrakten Debatten der letzten Jahre können nur allzu leicht dazu dienen, zahlreichen Regimen in Entwicklungsländern einen Vorwand für Mißstände im Inneren ihrer Staaten zu liefern. Zu Komplizen solcher Regimes, denen ja oft tatsächlich nur die Erhaltung ihrer eigenen Macht das einzige Anliegen ist, dürfen wir uns unter keinen

Dr. Ludwig Steiner

Umständen degradieren lassen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Hier muß ein offenes Wort gesprochen werden, gerade zum Wohl der betroffenen Menschen. Wo sind wir fünf Jahre nach dem großartigen Beschuß, eine sogenannte neue Weltwirtschaftsordnung durchzusetzen? Wo sind wir angelangt? Wie den Nachrichten zu entnehmen ist, wurde erst letzte Woche der erste Schritt, und auch das nur auf dem Papier, gesetzt. Zum vor vier Jahren beschlossenen integrierten Rohstoffprogramm wurde der Text für einen Vertrag über die Gründung eines gemeinsamen Fonds zur Finanzierung der Rohstoffabkommen angenommen. Die dazu wesentlichen Voraussetzungen, nämlich die verschiedenen Rohstoffabkommen selbst, gibt es aber meines Wissens noch nicht, im Gegenteil, sie werden immer weniger. Ich frage mich, ob man hier nicht aus lauter politischem Eifer das Pferd beim Schwanz aufgezäumt hat. Die Aussichten für ein tatsächliches Funktionieren des Fonds scheinen jedenfalls nicht besonders günstig zu sein. Aber diese Frage wird ja zum gegebenen Zeitpunkt ohnehin noch Gegenstand einer gründlichen Prüfung durch dieses Haus sein.

Nur allein das ständige Erfinden von neuen Organisationen, Institutionen und Konferenzen ist sicherlich nicht der richtige Weg. Sie helfen niemandem und kosten nur Geld. Es darf nicht noch mehr Fässer ohne Boden geben, die Unsummen verschlingen, die man besser für konkrete vernünftige Maßnahmen einsetzt, für Projekte bilateraler Art mit Staaten, deren Entwicklung man überblicken kann, mit denen man Kontakt haben kann, mit denen man über ihre Probleme reden kann, wo man die Partner kennt. So werden wir auch in unserer Bevölkerung das notwendige Verständnis für die Verpflichtung zu helfen finden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Der Bericht behandelt ausführlich – und ich begrüße das sehr – die Aktivitäten im Rahmen des Europarat. Es ist sehr erfreulich, daß es hier Gemeinsamkeiten gibt, und nur natürlich, daß eine Organisation, die in der Vergangenheit bereits soviel für das Zusammenleben in Europa leisten konnte, nicht immer wieder sensationelle Aktivitäten präsentieren kann.

Das konsequente Weiterarbeiten auf dem bisherigen Weg ist aber schon deshalb unerlässlich, damit es nicht zu einem zusätzlichen Auseinanderleben zwischen dem EG-Europa und den übrigen demokratischen Staaten Europas kommen kann.

Die Madrider Konferenz der KSZE im November dieses Jahres wird nicht nur für die

Entspannung in Europa, sondern darüber hinaus für die gesamten internationalen Beziehungen der teilnehmenden Staaten – genauso steht es ja in den Schlußakten – besonders in der gegenwärtigen Weltlage von großer Bedeutung sein. Die Unteilbarkeit der Entspannung ist also in der Schlußakte zum Ausdruck gebracht, und diese Tatsache kann sicherlich bei den Diskussionen in Madrid nicht ausgeklammert werden.

Die Aufgaben der Madrider Konferenz sind klar vorgezeichnet: Bilanzierung der bisherigen Durchführung der Bestimmungen der Schlußakte, weiters Beschlüsse für die weitere Implementierung der Schlußakte, um so einer realistischen Entspannungspolitik neues Leben einzuhauchen.

Bei der Bilanzierung ist natürlich eine heftige Auseinandersetzung über eine breite Palette von Fragen zu erwarten. Dieses Mal nicht nur über Menschenrechte, sondern sicherlich auch über anderes, wie etwa die Invasion in Afghanistan. Dieser Auseinandersetzung kann und soll man nicht ausweichen. Trotzdem soll man diese Konfrontation so führen, daß sie nicht die Möglichkeiten einer Einigung in Sachfragen definitiv verschüttet.

Schließlich müssen wir Interesse daran haben, die Vorschläge, die Österreich unterbreiten will, etwa auf dem Gebiete der vertrauensbildenden Maßnahmen, der europäischen Energiezusammenarbeit und auf dem Gebiete der Information für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Journalisten, erfolgreich vertreten zu können. Für die österreichische Delegation steht in Zusammenarbeit mit den anderen Neutralen eine Aufgabe bevor, die dieses Mal auch für Spezialisten auf diesem Gebiet sehr schwierig sein wird, eine Aufgabe, die sicherlich ohne Illusionen, aber mit großer Sachkenntnis und sicherlich auch mit Engagement bewältigt werden muß.

Nun noch ein Wort zu Südtirol. Bei der Südtirolpolitik handelt es sich um einen jener Bereiche der Außenpolitik, in denen die Bundesregierung den bewährten Kurs der Vergangenheit fortsetzt und eine volle Übereinstimmung der Auffassungen gegeben ist.

Vergangenen Dezember waren es zehn Jahre her, daß Bundeskanzler Klaus hier vor dem Hohen Haus die unter Punkt 4 des Operationskalenders vorgesehene Regierungserklärung abgab. Auf der Grundlage des Südtirolpakets und des Operationskalenders im engen Einvernehmen zwischen Wien, Bozen und Innsbruck konnten die Südtiroler Verhandler in der Sechser- und Zwölferkommission für die Südtiroler Bevölkerung ein großes Maß an Autonomie schon bisher erreichen. Allerdings stehen noch

4020

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Ludwig Steiner

wesentliche Maßnahmen zur vollen Paketdurchführung aus.

Wir sind uns alle einig, daß es nach mehr als zehn Jahren an der Zeit wäre, daß Italien die noch ausstehenden Durchführungsbestimmungen bald erläßt, insbesondere die für die Südtiroler so wichtigen Bestimmungen über die Gleichstellung der deutschen mit der italienischen Sprache vor Gericht, Verwaltungsbehörden und Polizei. So schwierig die Regelung dieser Materie auch sein mag, so muß man sich bewußt sein, und es wird sicherlich Gelegenheit sein, dies den italienischen Partnern klar zu sagen, daß die mögliche Regelung mit dem Zeitablauf nur noch schwieriger wird.

Neben dem ständigen Drängen auf einen endgültigen Abschluß des Pakets sollte aber auch doch alles unternommen werden, die Bindungen zwischen Südtirolern und Österreichern zu festigen, damit die Brenngrenze nicht auch zu einer geistigen und kulturellen Grenze wird.

In der heutigen Debatte hat sich eine zunehmende Kritik an der Art der Führung der Außenpolitik dargestellt, einer Außenpolitik, die sich über Jahrzehnte auf eine breite Zusammenarbeit der Parteien stützen konnte. Wir haben in der Vergangenheit immer wieder unsere Bereitschaft zur Zusammenarbeit erklärt und zu manifestieren versucht.

Zu jeder Zusammenarbeit gehört aber ein Partner, dessen Aktivitäten und Absichten klar überschaubar sind. Gerade da aber sehen wir den kritischen Punkt der gegenwärtigen Außenpolitik. Mit dem ständigen Zerreden aller Dinge wird man schwerlich eine gemeinsame Basis für eine gemeinsame Politik finden können. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist Abgeordneter Marsch. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Marsch (SPÖ): Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Präsident! Der gutgegliederte und von allen Fraktionen gelobte Außenpolitische Bericht wird heute die einstimmige Kenntnisnahme durch das Hohe Haus finden.

Wir führen jetzt die Debatte darüber ab. Vielleicht könnten wir uns für das nächste Mal überlegen, in den einzelnen Fraktionen unsere Debatten ein bißchen zu gliedern. Es ist nicht möglich, wenn wir einen so umfangreichen Bericht bekommen – und das haben wir im Außenpolitischen Ausschuß begrüßt –, zu allen Fragen Stellung zu nehmen, die hier aufgeworfen werden.

Sicherlich ist es von Vorteil, das begrüße ich heute schon, in der Berichterstattung und überhaupt zu Fragen der Außenpolitik Stellung zu nehmen.

Wir haben einmal die Möglichkeit, in der Budgetdebatte ausführlich zu allen Fragen der Außenpolitik Stellung zu nehmen. Wir haben das zusätzlich im Außenpolitischen Rat, und zwar auf Initiative jener Partei, die es will, weil die Formalitäten zur Einberufung des Außenpolitischen Rates nicht problematisch sind, sondern jede Frage dort erörtert werden kann. Die Vertraulichkeit gibt noch dazu die Möglichkeit einer intensiven Erörterung, einer echten Information, damit man sich auch in der Kompliziertheit mancher Fragen auskennt.

Nun ist es der Außenpolitische Bericht, und es sind dann auch die laufenden vertraulichen Informationen, die der Herr Außenminister den drei Parteien zur Verfügung stellt, und ebenfalls die fallweisen Zusammenkünfte der Parteivertreter mit dem Minister.

Es liegt also eine Fülle von Möglichkeiten vor, die wir bisher in diesem Maße nicht gehabt haben. Es ist echt eine Verstärkung der Informationsmöglichkeit, der Beratungsmöglichkeit, weil wir der Meinung sind, daß nicht seitens der Regierungspartei allein festgestellt werden kann, ob die Opposition ausreichend informiert wird und ausreichend Gelegenheit zur Beratung hat.

Wir glauben aber, und dafür sei Ihnen, Herr Minister, und Ihren Mitarbeitern gedankt, daß Sie durch die Erweiterung der Informationen zur Erweiterung der Beratungen beigetragen haben. Wenn das diesmal in einer so guten Gliederung geschehen ist, so ist das umso leichter und umso informativer. Dafür herzlichen Dank. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Der Bericht ist aber erstmalig zeitlich so früh in Behandlung, wie es noch nicht möglich war. Sicherlich haben dazu auch unsere rechtzeitigen Beratungen im Ausschuß beigetragen, aber in erster Linie war es wichtig, den Bericht zu bekommen. Der Herr Minister hat heute in seiner Rede selbst festgestellt, das kann ja nur eine Information über eine gewisse Zeitspanne sein, nämlich über die eines Jahres, und die Ereignisse laufen uns daher davon.

Daher glaube ich, und das möchte ich doch heute betonen, wenn der Herr Minister in seiner Einleitung zu dem Bericht sagt, obwohl sich die Weltlage merklich verschlechtert hat, war 1979 ein gutes Jahr für die österreichische Außenpolitik, und dann noch hinzufügt, „und das in einer Zeit, in der die Welt in einem tiefgreifenden Wandel auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet begriffen ist“, so ist damit eigentlich viel

Marsch

gesagt, und ich meine, das soll der Tenor der Betrachtungen sein; so möchte ich es auch ansehen.

Daß es uns gelungen ist, gerade in diesem Jahr des Berichtszeitraums das dritte UNO-Zentrum der Erde neben New York und Genf in Österreich, in Wien zu schaffen, ist ein ungeheuerer Erfolg. Heute will sich ja keine von den im Nationalrat vertretenen Parteien davon ausschließen, und jede sieht das ebenso, was nicht immer der Fall war.

Es ist die Abhaltung der größten UNO-Konferenz für Wissenschaft und Technik im Dienste der Entwicklung in diesem Berichtszeitraum in Wien erfolgt.

Unser Engagement für die Menschenrechte hat in einer Art und Weise, wie wir das machen, wie wir das erfolgreich durchführen, neue Höhepunkte erreicht, nicht zuletzt in einem unserer Nachbarstaaten, nämlich mit dem Erfolg, auch hier in Härtefällen mit Erfolg zu intervenieren. Wir haben ja Beispiele von größeren Mächten, die zeigen, daß Lautstärke bestimmt nicht das Argument des Erfolgs ist, nicht zuletzt in der Flüchtlings- und Asylpolitik. Auch in diesem Zusammenhang sei die Erwähnung gemacht, daß man daher, von dieser Politik abgeleitet, auch Rechte hat, sich zum Wort zu melden, wenn es um die Frage geht, wohin diese Menschen gehen.

Das wollte ich sagen, weil ich glaube, daß wir mit großer Befriedigung feststellen können, daß unsere Außenpolitik sehr aktiv und sehr initiativ war. Das zeigt uns nicht zuletzt auch die Situation, die sich um die Staatsvertragsfeiern ergeben hat.

Ich möchte aber doch drei Feststellungen voraus machen, weil Herr Kollege Mock hier eine breit angelegte Analyse vorgetragen hat. Er glaubt schon, die Konsequenz gezogen zu haben, wenn er die Analyse vorbringt.

Ich glaube, das ist der große Fehler, den heute nicht nur der ÖVP-Obmann, sondern viele andere in Europa und vielleicht in der Weltpolitik überhaupt machen, daß sie Analyse und Konsequenz verwechseln und nicht sehen, daß die Konsequenzen noch gezogen werden müssen. Das ist in einer Welt, die heute kleiner geworden ist, sicherlich schwieriger, als dies früher der Fall war, nicht zuletzt deshalb, weil die Wertvorstellungen und Gesetze heute auch andere sind, auch dann, wenn es uns nicht recht ist.

Meine Damen und Herren! Wir können heute nicht vom Gleichgewicht des Schreckens her operieren, weil das bei einem 40fachen Overkill nicht mehr geht, wo man weiß, daß es genügen

würde, wenn die Menschheit einmal umgebracht wird, weil es ja die anderen 39mal gar nicht mehr notwendig ist. So irreal ist das Problem in der Situation, in der wir uns befinden.

Daher sagt auch die Sozialistische Internationale – das an die Adresse des Kollegen Mock gerichtet –, das ist nicht das Problem. Heute ist es das Problem des Erstschlages, heute ist es das Problem des Gleichgewichts der Vernunft, das wir lösen müssen, und dazu gehört eben auch das Finden, das Erhalten einer Gesprächsbasis, auch dann, wenn man noch nicht sofort den Erfolg messen kann. Es ist heute nicht möglich, die Verhandlungen in der Außenpolitik sofort in Ergebnissen zu messen; es geht heute um das Klima bei der Verschiedenartigkeit der Kulturreiche, wie die Menschen abstrahieren, was sie weglassen, was sie für besonders bedeutungsvoll halten. Das ist eben heute so unterschiedlich in der kleiner gewordenen Welt, daß wir eben diesem Problem des Miteinander-Redens, des Verstehen-Wollens, des Sich-in-die-Lage-des-anderen-Hineinfindens, daß wir dem viel mehr Augenmerk zuwenden müssen.

Das ist der große Erfolg und das Geheimnis der Sozialistischen Internationale, hinter der nicht Armeen stehen, sondern die Vernunft und die große Idee der Verwirklichung der internationalen Solidarität, die ja in unserer Zeit Voraussetzung für das Überleben der Menschheit ist. Ich glaube, das ist der eigentliche Erfolg der Sozialistischen Internationale. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich möchte letztlich sagen, daß damit natürlich die gegenseitige Abhängigkeit in dieser Problemstellung immer größer wird. Ich sehe das auch als einen Vorteil, nämlich als den, daß man aus der politischen und wirtschaftlichen Abhängigkeit voneinander miteinander reden muß, ob das jetzt in der Frage der Energie oder auf einem anderen Gebiet ist, denn in vier Jahren wird es für die Sowjetunion bedeuten, daß sie nicht mehr auskommen wird mit den Energien, die sie selbst aufbringen wird, daß sie dann also auch eine ganz andere Politik auf wirtschaftlichem Gebiete einschlagen müßte. Das betrifft auch die Rohstoffe im allgemeinen in der Welt und im besonderen die Maschinen, die Vorprodukte, die Halbfabrikate, und was es da alles gibt. Durch den gegenseitigen Handel, durch die gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen wächst auch die Abhängigkeit, und es ist nicht so einfach, das alles zu kündigen. Das ist gut, weil man sich damit der Gefahr der Weltvernichtung, die ja größer und sichtbarer wird, eher bewußt wird. Keiner der Streiter will untergehen, weil ein Weltkrieg heute nicht mehr zu gewinnen ist, für keine Seite. Das ist entscheidend bei allen Betrachtungen!

4022

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Marsch

Daher glaube ich, daß es eine völlige Verkennung ist, wenn man feststellt, man müsse sich einer Seite zuordnen. Ich sage das deshalb, weil es einige Zeitungen in ihrer heutigen Abendausgabe so aufgenommen haben und dann den Euroneutralismus des Herrn Kollegen Mock bringen, indem er diejenigen beschuldigt, die nicht auf der einen oder auf der anderen Seite stehen.

Meine Damen und Herren! Das ist vielleicht heute der Fehler, den man begeht, zu glauben, man muß sich der einen oder anderen Seite zuordnen, und dabei ganz vergißt, daß man selber in einem neutralen Staat lebt und daß man die Sympathie nur dort oder dahin wenden kann. Das ist falsch! (Beifall bei der SPÖ.)

Stellen wir dem Euroneutralismus die Tatsache entgegen, daß sich Europa seiner Position mehr und mehr bewußt werden muß; sonst wird es nicht gehen, weil Amerika, weil die Vereinigten Staaten doch nicht für uns denken und handeln können. Das geht nicht. Sehen wir auch den heute beginnenden Besuch des deutschen Bundeskanzlers, Herrn Schmidt, und des Außenministers Genscher in Moskau auch so, daß es hier um einen Zuwachs der weltpolitischen Mitverantwortung Bonns geht, und zwar in einem Ausmaß und einem Tempo, das nicht vorgesehen war, aus der Furcht entstanden, die die Europäer vor gefährlichen Rückwirkungen haben, und nicht zuletzt auch wegen des bestehenden Ungleichgewichts in Europa selbst. Aus dieser Besorgnis darf man kein Hehl machen, und so muß man die Situation sehen.

Ich habe das deshalb so ausführlich behandelt, weil ich glaube, daß man heute mit den Begriffen von gestern nicht Politik machen kann. Gestern war Europa noch der Mittelpunkt der Weltpolitik, heute ist es das nicht mehr. Die Formen haben sich geändert und vieles andere auch. Die Feiern zum Staatsvertrag waren für uns ein Anlaß, einen Beitrag zur Entspannung zu leisten. Ich sehe die Feiern so und unter diesem Gesichtspunkt, weil wir ja auch das Echo gespürt haben.

Meine Damen und Herren! Das war ja nicht leicht für den Herrn Außenminister und seine Mitarbeiter, daß man alle vier Außenminister der Weltmächte, die seinerzeit Signatarmächte waren, nach Wien bekommt, daß man die Gelegenheit wahrgenommen hat, hier zu reden, ganz komplikationslos, ohne Formalitäten miteinander zu sprechen. Das ist vielleicht das Geheimnis der Feiern um den Österreichischen Staatsvertrag gewesen. Es ist so einfach gegangen, miteinander zu reden. (Beifall bei der SPÖ.) Das ist immerhin besser, als wenn man nur in der Ferne aufeinander loschimpft.

Ich glaube, das hat sich auch in einigen Zeitungen gezeigt, ich zitiere gerade eine Schweizer Zeitung, die Zürcher „Weltwoche“, weil man heute geglaubt hat, uns mit Zeitungen beweisen zu können, daß unsere Außenpolitik unverläßlich ist, und daraus geht genau das Gegenteil hervor.

Die Zürcher „Weltwoche“ hat die Staatsvertragsfeierlichkeiten dazu benutzt, festzustellen, daß Österreich von der Regierung unter Dr. Kreisky außenpolitisch profitiert, weil man hier mit Phantasie und Mut zu unorthodoxen Lösungen kommt. International ist Österreich ganz schön aufgewertet, schreibt die Zeitung, es sieht sich nun in der angenehmen Lage, Beachtung von Ost und West einzustreifen.

Lord Carrington, immerhin ein konservativer Außenminister aus Großbritannien, sagt zu Wien, daß es eben die Hauptstadt der Diplomatie ist. Der französische Außenminister sagt über Österreich, es sei der Überbringer neuer, großzügiger Ideen.

Auch die deutschen Zeitungen haben sich dem angeschlossen und gemeint, daß die moralische Position Österreichs, nicht zuletzt durch das Ansehen unseres Bundeskanzlers und unserer Regierung, auch nach Bonner Einschätzung zur Vermittlung in der Weltpolitik beitragen kann.

Auch in der Iranfrage hat man die behutsamen Gesprächskanäle, die man durch die Sozialistische Internationale unter Führung der Delegation unseres Bundeskanzlers und Parteivorsitzenden Dr. Kreisky gefunden hat, gelobt.

So schaut das heute aus. Hier darf man nicht eine Vermengung der Funktionen sehen, sondern eine Ausnutzung der Funktionen, einerseits als Regierungschef für dieses Land zu arbeiten, für dieses Land Erfolge zu erreichen, auf der anderen Seite in der Sozialistischen Internationale, die ein viel bedeutsameres Instrument geworden ist, seit sie unter der Führung Willy Brandts steht. (Beifall bei der SPÖ.)

Und, meine Damen und Herren, das sind keine Vergnügungsreisen. Mir ist eine Information zugegangen, aus der das ganz deutlich hervorgeht. Wenn der Herr Bundeskanzler wie am Jahresanfang im Ausland die Gespräche geführt hat, jetzt in Asien auch, so kann ich Ihnen sagen, daß hier gerade die Elin-Union einen großartigen Erfolg melden kann, weil sie durch die Mehrfachintervention des Herrn Bundeskanzlers, die er im vergangenen Jahr durchgeführt hat und die auch an die Regierung von Abu Dhabi ergangen ist – es handelt sich um ein Kraftwerksprojekt in den UAE –, einen Auftrag mit 600 Millionen

Marsch

Schilling erreicht hat. Ja, meine Damen und Herren, das zahlt sich schon aus, daß man da als Bundeskanzler interveniert, um nur ein Beispiel zu sagen, wo es solche Erfolge gegeben hat. Aber bitte nicht zu erwarten, daß Sie am nächsten Tag überall diese Erfolge haben. Hier zeigt sich, was man machen und was man erreichen kann. (Abg. Dr. Ettmayer: Der Tunnel unter dem Suez-Kanal wurde auch vom Herrn Bundeskanzler versprochen!)

Herr Kollege! Es kann durchaus sein, daß man, wenn man bei fünf Geschäften interveniert, nur bei drei Erfolg hat und bei zwei nicht. Aber besser bei den dreien als überhaupt nicht! (Beifall bei der SPÖ.) Und das sehen wir ja auf den verschiedensten Gebieten.

Ich möchte nicht weiter darauf eingehen. Ich glaube, wir haben zur Genüge betont und das auch bewiesen, daß die oberste Maxime der österreichischen Außenpolitik die Sicherheit unseres Landes durch eine aktive Neutralitätspolitik ist und daß wir uns zu dieser aktiven Neutralitätspolitik auch verpflichtet fühlen, weil wir eine Abstinenz von der Weltpolitik für verhängnisvoll halten würden.

Das ist auch der Grund, warum wir in der Frage der PLO eine so starke Initiative entfaltet haben. Warum denn? Weil es für uns wichtig ist, weil im Nahen Osten über die Entspannungspolitik in Europa mitentschieden wird. Daher die Antwort auf die Frage, warum wir die PLO anerkannt haben: weil wir wissen, daß eine Lösung des Palästinenserproblems für die Existenz Israels zum Beispiel notwendig ist und daß sich Israel den Partner nicht aussuchen kann, ebenso wie sich die PLO den Partner nicht aussuchen kann. Wenn die jüngsten Beschlüsse der PLO eine sehr ernste formale Verschärfung der Lage gebracht haben, so ist das sicherlich eine Situation, die für Europa unangenehm ist. Sie ist aber darauf zurückzuführen, daß Versuche einer Öffnung nach dem Westen wenig oder kein Echo gefunden haben.

Wir haben damit, und das ist wesentlich, weil sich ja die Situation geändert hat, neue Formen der diplomatischen Anerkennung angesichts der besonderen Situation geschaffen. Das war notwendig, das ist auch völkerrechtlich begründet. Uns geht es darum, diesen politischen Schritt zu tun. Wir haben damit keine Botschafterbeglaubigung. Die PLO ist lediglich Gesprächspartner für die Regierung und die Behörden. Das ist der Sinn der Anerkennung der PLO. Das heißt ja keineswegs, wie bei keinem anderen Staat, erst recht nicht in diesem Fall, daß sich Österreich damit auch mit allen Zielsetzungen oder gar mit den Methoden dieser Organisation identifiziert. Das hat der Außenminister am 18. April sehr deutlich zum Ausdruck

gebracht. (Abg. Dkfm. DDr. König: Steht die Vernichtung Israels noch in der Charta?)

Natürlich! Sie steht nicht in dem Maße drinnen, aber man kann sie herauslesen. (Abg. Dr. König: Aber sie steht wörtlich drinnen!) Nein, sie steht nicht wörtlich drinnen. Bitte, das läßt sich ja feststellen, indem man sie liest. Klarerweise ist diese Frage einer der Haupttrümpfe, die die PLO dabei hat.

Daß wir dabei nicht allein sind, beweisen ja auch die Ereignisse der letzten Zeit. Nach uns hat Frankreich ganz deutlich durch seinen Präsidenten Giscard d'Estaing gesagt: Das Selbstbestimmungsrecht der Palästinenser ist notwendig. Spanien macht nahezu das gleiche wie wir. Großbritannien versucht, mit Lord Carrington an der Spitze, die Revision der UNO-Entschließung Nr. 242. Die Europäische Gemeinschaft hat sich ja jetzt wiederum geäußert und hat damit die Rechte auch der Palästinenser anerkannt. Darum geht es uns dabei und nicht, um eine Liebe zur PLO damit festzustellen. (Abg. Dr. König: Aber Anerkennung wurde keine ausgesprochen in Venedig! – Abg. Dr. Schwimmer: Die Gemeinschaft hat sie nicht anerkannt!)

Meine Herren! Das nicht. Nicht das jetzt durcheinanderbringen. Ich sage Ihnen mit aller Klarheit, damit das verständlich ist: Die Anerkennung der PLO in dem Sinne, wie wir sie machen, ist ja nur eine Konsequenz des UNO-Beschlusses, der vor einigen Jahren gefaßt wurde. Der kann ja für keine andere Befreiungsbewegung gelten, außer die UNO faßt auch für eine andere einen solchen Beschuß. Das kann also nur – da brauchen Sie nicht den Kopf zu schütteln, Herr Abgeordneter Steinbauer – für die eine gelten. Bitte, sagen Sie mir eine zweite Befreiungsbewegung, die die UNO anerkannt hat, außer der PLO!

Spanien hat es gleich getan, bitte, das möchte ich feststellen. Frankreich sucht den anderen Weg, weil es an die EWG gebunden ist, und die Europäische Gemeinschaft selbst macht diesen Schritt ein bißchen langsamer.

Ich glaube, es ist unser Vorteil und auch unser Recht, wo wir soviel dazu beigetragen haben, daß die jüdische Bevölkerung eine neue Heimat findet, und wo sich kein anderer Staat in Europa dazu gefunden hat, daß wir auch jetzt zu der Frage Nahost Stellung nehmen, daß wir auch jetzt zu dieser Frage Stellung nehmen, die für ganz Europa so wichtig ist. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich komme damit zum Schluß und möchte einen Vorschlag, den der Herr Kollege Steger hier gemacht hat, aufgreifen, weil ich glaube, daß Gespräche mit dem Parlamentspräsidium und den Klubobmännern zu einem gewissen

4024

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Marsch

Erfolg führen können. So wie wir beispielsweise innerhalb der IPU mit den verschiedenen Parlamenten Kontakt haben, so können wir ihn auch mit dem Europäischen Parlament haben. Das liegt durchaus im Sinne unserer Neutralität. Als Delegation, nicht als Einzelvertreter. Als Delegation, bei der Mitglieder aller Fraktionen dabei sind. Das wäre eine Lösung. Wir wollen ja damit keine Institutionalisierung, sondern nur eine Möglichkeit des Gedankenaustauschs, wie wir das auch mit einzelnen Parlamenten haben.

Ich halte es für notwendig, doch noch darauf hinzuweisen, weil der Herr Kollege Mock heute über Äußerungen des Bundeskanzlers in der Frage Afghanistan so kurz hinweggegangen ist und unvollständig und damit falsch zitiert hat.

Kreisky war als Parteivorsitzender und, wenn Sie wollen, auch als Bundeskanzler – diesen Unterschied halte ich in dieser Frage nicht für so wesentlich – einer der ersten, der am 7. Jänner klar und deutlich folgendes zu Afghanistan gesagt hat:

„1. Ein militärischer Einmarsch in ein fremdes Land müsse grundsätzlich abgelehnt werden.

2. Die Behauptung Moskaus, es sei um militärische Hilfe gebeten worden, bezeichnete Kreisky als töricht und als bloßen Vorwand.

3. Österreich, an der Nahstelle der beiden Militärblöcke gelegen, dankt seine internationale Position und auch seine Prosperität nach Auffassung von Bundeskanzler Kreisky in erster Linie der vielgerühmten Entspannung.

4. Der Übergang zu einer stärkeren Konfrontation der Großmächte müßte nach dieser Auffassung auch die Situation Österreichs beeinträchtigen.“

Aus dieser Sachlage erklärt sich die Stellungnahme des österreichischen Politikers.

Meine Damen und Herren! Das war so deutlich. Das ist auch einige Tage später, am 28. Februar, im „Stern“ gestanden. Dort wurde Kreisky gefragt: Ist die Entspannung in Europa durch die sowjetische Invasion in Gefahr? Darauf sagte Kreisky: Afghanistan ist eine ungeheure Belastung für Europa. Dieser Konflikt kann die Entspannung sehr beeinträchtigen, sie sogar unmöglich machen, aber es muß nicht so sein. Es gab ja auch eine Entspannungspolitik zur Zeit des Vietnamkrieges.

Wenn man schon zitiert – sagen Sie das dem Herrn Kollegen Mock –, dann bitte auch das zu beachten. Ich glaube, das ist doch wesentlich. (*Abg. Dr. König: Das ist richtig, Herr Abgeordneter Marsch, aber das hat er später relativiert. Die andere Aussage, die Mock zitiert hat, war später!*)

Ja, meine Herren, es wird in der Politik immer notwendig sein, daß Sie relativieren; gerade in der Weltpolitik. Seien wir daher froh, daß wir das in diesem Zusammenhang tun. Sie können nicht zuerst das Endziel erreichen und dann erst den Weg einschlagen. (*Abg. Dr. König: Was gilt jetzt, das oder was er später gesagt hat?*)

Beides gilt; das ist ganz klar, Herr Kollege. In dem Fall ist es so, daß man mehrere Wege versuchen, aber dem Grundsatz treu bleiben muß, daß diese Blockfreien der 77 – es sind ja mehr – jedenfalls heute um ein Land weniger sind, weil dieses Land durch die sowjetischen Truppen besetzt wurde. Ich glaube, das muß man sehen.

Ich möchte abschließend sagen, daß uns der Bericht weit über das Parlament hinaus die Möglichkeit einer konkreten Information gibt, daß er einen allgemeinen Überblick schafft und zugleich auch viel dazu beitragen wird, die Information und damit die Meinungsbildung innerhalb der Bevölkerung über die Weltpolitik zu intensivieren.

Das erachte ich deshalb für so notwendig, weil es sehr schwierig ist, den Menschen, die nicht unmittelbar von den Ereignissen berührt sind – Gott sei Dank sind wir das in Österreich nicht im entscheidenden Maße; und zwar nicht direkt, wohl als Staat, aber nicht der einzelne Staatsbürger; wir spüren das alles viel, viel weniger –, mit aller Deutlichkeit zu sagen, worum es geht und daß davon auch ihr Schicksal abhängt. Der Außenpolitische Bericht hat mit seiner breiten Information und seiner breiten Streuung – da soll uns um diese Schillinge nicht leid tun, die wir dafür verbraucht haben – viel dazu beigetragen, diese Information innerhalb der österreichischen Bevölkerung zu verstärken. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist Abgeordneter Peter. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Form, Inhalt und Gliederung des Außenpolitischen Berichtes sind von den Rednern aller Fraktionen bereits so positiv beurteilt worden, daß ich mir das angesichts der fortgeschrittenen Zeit ersparen kann. Ich begnügen mich mit der Bekräftigung der Feststellung, daß die freiheitliche Fraktion den Außenpolitischen Bericht 1979 zur Kenntnis nehmen wird.

Von allen Rednern ist eindrucksvoll unterstrichen worden, daß Österreich in den 25 Jahren seit Abschluß des Staatsvertrages im Bereich der Außenpolitik einen erfolgreichen Weg zurückgelegt hat. Österreich hat seine 1955 wiederge-

Peter

wonnene Handlungsfreiheit auf dem Gebiet der Außenpolitik behutsam und zugleich optimal genutzt.

Österreich hat eine außenpolitische Linie in diesen 25 Jahren aufgebaut, die vom Westen und vom Osten respektiert wurde und wird.

Diese außenpolitische österreichische Linie hat nichts an Aktualität eingebüßt.

Die Beziehungen zu den für unseren Raum maßgebenden Großmächten sind in einer festgefügten Vertrauensgrundlage fundamentiert.

Die Beziehungen zu unseren Nachbarländern sind wechselseitig durch Respekt und Wertschätzung gekennzeichnet, ja in den meisten Fällen haben sie sogar freundschaftlichen Charakter.

Eine weltweite Verankerung Österreichs im internationalen Denken hat Platz gegriffen.

Zur Lösung humanitärer Probleme hat Österreich sicher nicht spektakuläre, dafür aber umso erfolgreichere Schritte gesetzt.

Im Bereich der Dritten Welt genießt Österreich Vertrauen und Ansehen.

Nach Ansicht von uns Freiheitlichen macht aber Österreich manchmal zu große Anstrengungen im Bereich der Dritten Welt; Anstrengungen, die manchmal über das außenpolitische Leistungsvermögen Österreichs weit hinausgehen. Die Bilanz der offiziellen österreichischen Besuchsdiplomatie weist große Aktivitäten im Bereich der internationalen Organisationen und höchste Aktivitäten im Bereich der Dritten Welt auf. Ich bin mit diesen Aktivitäten unter der Voraussetzung einverstanden, daß die Europapolitik, daß die gesamteuropäische Zusammenarbeit und daß die multilateralen Wirtschaftsbeziehungen ebenso vorrangig eingestuft werden wie die vorhin genannten Probleme.

Hier, Herr Bundesminister, setzt jetzt nicht meine Kritik, sondern mein Gedankenaustausch ein, den ich mit Ihnen heute angesichts dieser Debatte führen möchte. Sehr oft wird hier über die sich aus den multilateralen Wirtschaftsbeziehungen ergebenden Schwierigkeiten und Probleme diskutiert. Zuwenig überzeugend sind aber für uns Freiheitliche oft die Konsequenzen, welche die Bundesregierung aus solchen Diskussionen zieht.

Heute, Herr Bundesminister, haben Sie mir in Ihrer Stellungnahme selbst zwei Beweise für diese meine Bedenken geliefert, wenn Sie darin unter anderem ausführten:

„Wir begrüßen die fortschreitende wirtschaftliche Integration Europas, können aber kein Verständnis für unerträgliche protektionistische

Maßnahmen auf Gebieten haben, wo wir von Vertrags wegen am wirtschaftlichen Integrationsprozeß Europas ausgeschlossen sind.“

Darin liegt ein gerüttelt Maß von schwer zu lösenden Problemen, und hier sehe ich dringend notwendige Ansatzpunkte außenpolitischer Aktivitäten in einem weitaus verstärkteren Maße, als es bisher der Fall war.

Eine zweite Passage, Herr Bundesminister, in Ihrer heutigen Stellungnahme lautete: „Es scheint offensichtlich Kräfte innerhalb der EG zu geben, die nicht bereit sind“ – ich teile diese Auffassung –, „den besonderen europäischen Charakter der Beziehungen der Gemeinschaft zu den anderen europäischen Staaten, auf den gerade Österreich besonderen Wert legt, anzuerkennen.“

Hier halte ich kritisch fest, daß eben die Ansatzpunkte und Bemühungen der österreichischen Außenpolitik bis jetzt nicht intensiv genug, nicht umfassend genug und nicht energisch genug gewesen sind, um diese Schwierigkeiten zu bekämpfen.

Darin ist jetzt weniger meine Kritik, denn meine Besorgnis begründet, daß die österreichische Außenpolitik viel mehr Kräfte in den Bereich der Dritten Welt investiert, als es an und für sich im Bereich der Europäischen Gemeinschaften notwendig wäre.

Es ist dies – ich pflichte Ihnen bei – derzeit für uns eines der schwierigsten Probleme. Und das schwierigste Problem scheint mir Österreichs Verhältnis zum Europäischen Parlament zu sein. Und damit, meine Damen und Herren, bin ich beim Schwerpunkt meiner heutigen Rede. Warum? – Weil dies nicht allein eine Aufgabe ist, die in den Bereich der Bundesregierung ressortiert, sondern dies ist eine Aufgabe, die viel mehr als die Bundesregierung den österreichischen Nationalrat selbst und unmittelbar angeht.

Nun bitte beantworten wir gemeinsam die Frage: Was hat dieser Nationalrat bis jetzt zur Intensivierung seiner Beziehungen zum Europäischen Parlament seit dessen Konstituierung getan? – Der Nationalrat unmittelbar selbst leider nichts, meine Damen und Herren! Das ist nun nicht ein Versäumnis, das ich kritisch in Richtung der Bundesregierung vermerke, sondern das ist das mea culpa, das wir alle selbst abzulegen haben.

Die Klärung des Verhältnisses des österreichischen Nationalrates zum Europäischen Parlament schleppst sich dahin. Die Bundesregierung laviert, ich werde das begründen, und das Parlament selbst paßt bis zum Oktober dieses Jahres, bis zu dem Augenblick, da wir zwischen

4026

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Peter

8. und 11. Oktober den Besuch der Präsidentin des Europäischen Parlaments erhalten werden. An dieser Stelle ist ein Vergleich anzustellen, der Vergleich zwischen den Aktivitäten und Initiativen des Europarates auf der einen und des Europäischen Parlamentes auf der anderen Seite. Nach dem Entwicklungsablauf, der sich seit der Konstituierung des Europäischen Parlaments abzeichnet, besteht die große Gefahr, daß der Europarat auf Grund des Geschickes und der Rührigkeit der Frau Präsident Simone Veil ins Hintertreffen gerät. Prüfen Sie die internationale Presse, meine Damen und Herren, dann werden Sie ihr entnehmen können, daß dort weitaus mehr Aktivitäten der Madame Veil als jene des derzeitigen Präsidenten des Europarates, de Koster, registriert werden.

Welchen Verlust Österreich und damit Europa durch den Tod des Präsidenten Karl Czernetz erlitten hat, das wird einem dann wieder bewußt, wenn man rückschauend des Präsidenten Czernetz Tätigkeit mit dem vergleicht, was es an europaweiten Aktivitäten heute im Europarat gibt.

Nun, Herr Bundesminister, habe ich eine Bitte, daß Sie über diese Probleme, die Beziehungen Österreichs zum Europäischen Parlament und zu den Europäischen Gemeinschaften nach Diskussionen dieser Art nicht wieder so zur Tagesordnung übergehen, wie wir das in der Vergangenheit leider immer wieder registrieren mußten. Ich vermisste Aktivitäten Ihrerseits zu diesen Themen im Rat für Auswärtige Angelegenheiten. Es ist nicht nur die Aufgabe der Oppositionsparteien, initiativ zu werden, wenn sie etwas zu kritisieren haben. Es ist auch die Aufgabe und die Pflicht der Bundesregierung, von sich aus Aktivitäten in Richtung des Rates für Auswärtige Angelegenheiten zu setzen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Es müssen hier der Vorschlag und die Bitte unterbreitet werden, ein gemeinsames Vorgehen zwischen der Bundesregierung und dem Nationalrat sicherzustellen. Es kann nur zwei gleichwertige und zwei gleichrangige Schwerpunkte geben: Europarat einerseits und Europäisches Parlament andererseits. Der Schwerpunkt Europarat ist in Ordnung, wie er es stets gewesen ist. Aber niemand, Herr Bundesminister, kann mir einreden, daß es einen Schwerpunkt der österreichischen Außenpolitik in Richtung des Europäischen Parlaments gegeben hätte oder gibt; leider auch keinen solchen des österreichischen Nationalrates, um die Kritik auch an die eigene Adresse zu richten.

Den bilateralen Beziehungen Österreichs widmet der Außenpolitische Bericht eine ganze Seite, den bilateralen Beziehungen mit dem übrigen Europa plus Nordamerika zwei ganze

Seiten, dem multilateralen Bereich 40 bis 50 Seiten. Ich will jetzt nicht als Beckmesser an diesen hervorragenden Bericht herangehen, aber doch mit diesem Hinweis unterstreichen, wie hier verschiedene Gewichte von Seite der österreichischen Außenpolitik gesetzt werden. Ich habe das statistisch herausgearbeitet, möchte aber angesichts der fortgeschrittenen Zeit nicht näher darauf eingehen.

Mich interessiert brennend, was der Außenpolitische Bericht zum Thema Europäisches Parlament enthält. Im Inhaltsverzeichnis findet sich überhaupt kein Hinweis. Im Sachregister ist allerdings das eine oder andere zum Thema Europäisches Parlament enthalten. So führt unter dem Titel „Europarat“ der Außenpolitische Bericht aus:

„Die Parlamentarische Versammlung hat für eine intensivere Zusammenarbeit mit dem Europäischen Parlament eine Reihe von Vorschlägen unterbreitet . . . Es bleibt zu hoffen, daß das Europäische Parlament sich diesen Vorschlägen gegenüber aufgeschlossen zeigt und dadurch die Voraussetzungen für einen breit angelegten parlamentarischen Dialog aller westlichen Demokratien Europas schafft.“

Das, Herr Bundesminister, ist mir zu wenig an österreichischer Initiative, um diesen Dialog in Gang zu bringen.

Eine weitere lapidare Tatsachenfeststellung ohne Schlußfolgerung aus österreichischer Sicht findet sich auf Seite 60, wenn es unter dem Zwischentitel „Europäische Gemeinschaften“ unter anderem heißt:

„Die Europäischen Gemeinschaften haben sich dynamisch weiterentwickelt“ – wir stellen es fest – „und ihren Zusammenhalt auch unter schwierigen Bedingungen bewiesen. Einen Meilenstein in der Entwicklung der EG stellen die im Juni abgehaltenen Direktwahlen zum Europäischen Parlament dar, ein Ereignis von großer politischer Tragweite, von dem wichtige Impulse für den europäischen Integrationsprozeß erwartet werden.“

Wie greift Österreich steuernd ein? Dazu ist kein Hinweis enthalten.

Weitere Zusatzinformationen erbitte ich zum Thema Österreich – EG, wenn es dazu unter anderem heißt:

„Besondere Aufmerksamkeit schenkt Österreich der Gestaltung der Beziehungen zum Europäischen Parlament, von dem nach den Direktwahlen wichtige Impulse für die europäische Einigung zu erwarten sind. Gedacht ist vor allem an die Herstellung von Kontakten von Institution zu Institution und zwischen den Parlamentsfraktionen.“

Peter

Herstellung von Kontakten von Institution zu Institution durch die Bundesregierung, durch den Nationalrat, gemeinsam, wann und wie?

Und jetzt, Herr Abgeordneter Marsch, darf ich mich auf Ihre Feststellung beziehen, die mir zu eng formuliert ist, wenn Sie meinten, es gehe in erster Linie um Kontakte und nicht so sehr um eine Institutionalisierung dieser Kontakte.

Ich weiß, die Institutionalisierung dieser Kontakte zwischen dem österreichischen Nationalrat und dem Europäischen Parlament scheint derzeit ein unlösbares Problem zu sein.

Ich bin aber fest davon überzeugt, daß der Abschluß des Staatsvertrages dereinst auch einschier unlösbares Problem für österreichische Politiker, Staatsmänner und Diplomaten gewesen ist. Und trotzdem wurde dieses Problem bewältigt.

Es gibt zum Thema Verhältnis zum Europäischen Parlament wohl eine Grundsatzzerklärung des Herrn Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten vor der Gesellschaft für Außenpolitik und internationale Beziehungen. Es gibt aber bis heute keine Grundsatzzerklärung des Herrn Bundesministers Dr. Pahr vor dem österreichischen Nationalrat zu diesem Thema.

Nichts dagegen einzuwenden, daß der österreichische Außenminister Grundsatzzerklärungen vor der Gesellschaft für Außenpolitik abgibt, aber bitte auch Grundsatzzerklärungen zu diesem Thema, für uns außerordentlich wichtigen Thema vor dem österreichischen Nationalrat.

Herr Bundesminister, es geht meines Erachtens um ein eminentes, gemeinsames Problem der österreichischen Außenpolitik.

Deswegen darf ich an die Klubobmänner der beiden anderen Fraktionen eine Frage richten: Sind wirklich alle drei Fraktionen der Meinung, daß man im Zeitalter des Europäischen Parlaments auf ein außenpolitisches Mindest-Instrumentarium in diesem Nationalrat verzichten kann? Ich verneine das. Daher unterbreite ich heute eine Bitte an den Herrn Präsidenten und an die beiden Klubobmänner der anderen Fraktionen: Überlegen wir gemeinsam mit dem Vertreter der Bundesregierung, wie wir diesen Zustand, ich sage nicht diesen Mißstand, steuern können, denn wir werden mit unseren Erfahrungswerten allein das Ziel einer Institutionalisierung unserer Beziehungen zum Europäischen Parlament nicht erreichen. Daher ersuche ich ganz formell weit über meine Fraktion hinaus um die Mithilfe, Unterstützung und Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten zur Lösung dieser außerordentlich schwierigen Frage.

Frau Präsident Simone Veil schafft europäische Tatsachen. Sie nimmt Weichenstellungen vor und erwirbt in vielen Ländern Europas durch ihre Besuchsdiplomatie Sympathie und Vertrauen.

Österreich hat meines Erachtens dieser bedeutsamen Frau in seiner offiziellen Politik bisher zu wenig Aufmerksamkeit zugeordnet. Die Athener Rede der Präsidentin des Europäischen Parlaments vom März dieses Jahres, meine Damen und Herren, ließ aufhorchen, wenn sie das Europäische Parlament als den Garanten der Demokratie schlechthin bezeichnete.

Ich stelle nicht in Abrede, daß das Europäische Parlament ein Garant der Demokratie ist. Ich bin aber ebenso fest davon überzeugt, daß die Konsultativversammlung des Europarates in Straßburg ebenso ein Garant der Demokratie ist. Gerade der Europarat war Wegbereiter der neuen und jungen Demokratien in Europa wie Griechenland, Portugal und Spanien.

Wir können als neutrales Österreich sicher nicht davon ablassen, daß für uns Europarat und Europäisches Parlament die demokratischen Fundamente für ein starkes Europa sind und bleiben. Ein starkes Europa, das nicht gegen den Willen der Europäer, sondern nur mit dem Willen aller Europäer gebaut werden kann. Das neutrale Österreich wird in diesem Zusammenhang noch mehr als bisher auf seine aktive und initiative Funktion im Europarat bedacht sein müssen.

Im Sinne von Gleichberechtigung aus der Sicht des Europarates muß daher das folgende Zitat aus Madame Veils Athener Rede verstanden werden. Ich zitiere:

„Europa kann nicht gegen den Willen der Europäer entstehen. Es wird geschaffen werden, indem wir das beachten, was sie sind und was sie wünschen. Das von den Bürgern direkt gewählte Europäische Parlament ist dazu berufen und hat die Möglichkeit, zu einer Institution zu werden, in der sich zum einen unser Wille zum Zusammenleben und zum anderen unsere Verschiedenheiten aufeinander abstimmen und ausgleichen.“

Die gleiche Funktion ordne ich aus liberaler Sicht nach den vorangegangenen Erfahrungen auch dem Europarat zu.

Wir Freiheitlichen bekennen uns zu einem Europa der Vielfalt, das Einebnung ausschließt, und befinden uns dabei in guter Gesellschaft, wenn die Präsidentin des Europäischen Parlaments dabei richtungsweisend vorangeht und sagt: „Wir haben nicht zu befürchten, daß der Aufbau eines starken Europas durch einen

4028

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Peter

Prozeß der Vereinheitlichung zur Novellierung und zum Verschwinden kultureller, nationaler oder regionaler Ausdrucksformen führt. Vielmehr soll die Stärkung unserer europäischen Werte es ermöglichen, den besonderen Charakter und die Verschiedenartigkeit unserer Traditionen zur Geltung zu bringen.“

Wieder ist hier die Unterstreichung notwendig, daß aus der Sicht des Europarates das gleiche zu sagen ist und auch von Seite des Europarates in die gleiche Richtung weitergearbeitet werden soll und muß.

Wir stehen, meine Damen und Herren, vor der Notwendigkeit, die Beziehungen Österreichs und somit auch dieses Nationalrates zu den Europäischen Gemeinschaften und zum Europäischen Parlament auszubauen – hier gehe ich vielleicht über die Forderung der sozialistischen Mehrheit hinaus – und, was das Europäische Parlament anbelangt, auch zu institutionalisieren. (*Beifall bei der FPÖ*)

Die Dinge ziehen und schleppen sich dahin. Möglichst enge Beziehungen zur Europäischen Gemeinschaft und zum Europäischen Parlament liegen im Interesse Österreichs.

Nun komme ich zu den sich abzeichnenden theoretischen Möglichkeiten. Gerade jener Grundsatzklärung des Herrn Bundesministers Dr. Pahr vor der Gesellschaft für Außenpolitik und internationale Beziehungen ist der Passus zu entnehmen, daß der Zug hinsichtlich des Beobachterstatus abgefahren sei und daß es mehr oder weniger sinnlos wäre, darüber noch zu reden.

Ich teile diese Auffassung nicht, Herr Bundesminister, denn hier müßten Sie mich zuerst davon überzeugen, was alles aus Österreichs Sicht unternommen wurde, aus der Sicht des Außenministeriums und aus der Sicht des Nationalrates, um unsere Argumente zu setzen und sie aus der Sicht, wenn Sie wollen, auch bilateraler Kontakte widerlegt zu bekommen. Hier geht es zweifelsohne nicht allein um multilaterale Kontakte, die sind ja wirklich nicht ausreichend, die sind zuwenig. Es geht um das Ausnützen der letzten bilateralen Möglichkeit, bei allen unseren westeuropäischen, in der EG integrierten Freunden mehr Verständnis für Österreich zu erwirken, als es zurzeit vorhanden ist.

Darin fußt, Herr Bundesminister, die eine entscheidende Kritik, die ich ad personam an der österreichischen Außenpolitik anzubringen habe. Ich bringe sie jahrelang ohne Erfolg und ohne Einsicht Ihrerseits von diesem Pult vor: die Kritik, daß die bilateralen Kontakte mit den in den EG integrierten Ländern nicht so ausgeschöpft worden wären, wie es den Fähigkeiten

der österreichischen Diplomatie entspricht. (*Beifall bei der FPÖ*.)

Der Beobachterstatus ließe in institutionalisierter Form alle anderen Varianten hinter sich.

Allerdings erklärte unser Außenminister, daß die Diskussion darüber weitestgehend beendet sei. Warum haben wir diese Diskussion im österreichischen Nationalrat nicht geführt, ehe sie im Bereich der Europäischen Gemeinschaften beendet wurde?

Man muß eben aus Österreichs Sicht und damit auch aus der Sicht dieses Nationalrates intensiver als bisher über den Beobachterstatus reden und verhandeln, will man nicht durch Untätigkeit im Bereich des Beobachterstatus von Haus aus auch die zweitbeste Möglichkeit bereits verfehlten.

Die zweitbeste Möglichkeit sehe ich in gemischten Ausschüssen, wie sie nach vorliegenden Informationen derzeit im Verhältnis des Europäischen Parlaments zu Griechenland und zur Türkei bestehen. Angeblich soll diese Form nur gegenüber beitrittswilligen Drittstaaten vorgesehen sein. Doch sicher, das haben wir doch bisher erlebt, Herr Bundesminister, ist bis zur Stunde gar nichts.

Vom Außenminister wird bereits so argumentiert, als wäre dies alles schon pragmatisiert. Nichts ist sicher im Bereich des Europäischen Parlaments, denn noch immer ist die Frage offen, ob die Europäischen Gemeinschaften das System gemischter parlamentarischer Ausschüsse weiter auszubauen beabsichtigen oder nicht.

Wenn das EG-Parlament bereit ist, die gemischten Ausschüsse weiterzuentwickeln und auszubauen, warum sollte dann Österreich keine Chance haben? Warum wird dann so apodiktisch erklärt, weder beim Beobachterstatus noch bei den gemischten Ausschüssen gebe es eine Chance, daher sind wir bei der drittschlechtesten Lösung, den Delegationen.

Herr Bundesminister, jetzt wurschteln wir im Bereich der Delegationen herum. Das ist für mich aus liberaler Sicht deswegen völlig unzulänglich, weil das, was bisher vom Außenministerium unternommen wurde, nicht überzeugend ist. Jetzt geht es zumindest um die Prüfung der Frage: Wann und wo und wie besteht eine Chance, die gemischten Ausschüsse auszubauen?

Durch meine fraktionellen Kontakte mit den Freunden in der FDP stehe ich unter dem Eindruck, daß es nicht vergeblich ist, sich hier um weitere neue Gesprächsansatzpunkte zu bemühen.

Peter

Es kommt dann noch hinzu: Wir Freiheitlichen vertreten sicher den weitestgehenden Standpunkt in bezug auf die Frage, welchen integrationspolitischen Weg unsere Neutralität erlaubt. Ich möchte darüber heute keine Debatte eröffnen. Außer Streit aber, Herr Bundesminister, dürfte stehen, daß eine Vertretung Österreichs in so einem gemischten Ausschuß vom Neutralitätsaspekt her unproblematisch ist.

Wenn wir Freiheitlichen richtig informiert sind, soll aber ungeachtet dieser eindeutigen Lage der Dinge die Absicht bestehen, die Haltung anderer Neutraler zu sondieren. Ist die Sondierung bereits erfolgt? Wenn ja, zu welchem Ergebnis hat die Sondierung der anderen Neutralen geführt?

Nun geht es darum, eine ganz präzise Vorbereitung des Veil-Besuches im Oktober durch den Nationalrat in Zusammenarbeit und mit Unterstützung des Außenministeriums und der Bundesregierung vorzunehmen. Für diese Vorbereitung erbitte ich eine neue Gesprächsform, daß die Präsidialkonferenz des Nationalrates eben die Fachleute des Außenministeriums bezieht und diese uns zeitgerecht beraten, was wir konkret beim Besuch der Präsidentin des Europäischen Parlaments in der Zeit zwischen 8. und 11. Oktober verhandeln sollen, um neue Gesprächsansatzpunkte zu finden. (*Präsident Thalhammer übernimmt den Vorsitz*)

Und nun zum Prinzip der Delegationen. Die Delegationen sind bis jetzt nicht wirksam geworden, weil uns über den für uns zuständigen Vorsitzenden unserer Delegation, den früheren bayerischen Ministerpräsidenten Goppel, zu verstehen gegeben wurde: Bevor die Österreicher sich nicht rühren, röhren wir uns auch nicht. Das ist der unbefriedigende Status in dieser Frage.

Herr Bundesminister, es soll auch Delegationen für Staaten und Staatengruppen geben, zu denen überhaupt bisher keine Beziehungen der EG und umgekehrt bestanden haben. Auf dieses unterste Niveau kann sich das neutrale Österreich mit seiner Sui-generis-Position zu den Europäischen Gemeinschaften nicht abschieben lassen. Dieses Abfinden mit noch nicht vollzogenen Tatsachen ist etwas, was ich aus der Sicht der Freiheitlichen Partei zutiefst beklage. Und weil die Delegationen nicht weiterkommen, hat sich eine Untergliederung in den Delegationen ergeben, die sogenannten Kontaktgruppen, und diese wursteln auf einer noch weniger überzeugenden Ebene herum.

Es geht jetzt darum, zwischen Außenministerium und Parlamentsvertretung ein konkretes Gespräch über die Thematik „Beobachterstatus – Gemischte Ausschüsse – Delegationen“ mit der Untergruppe Kontaktgruppe zu führen. Das

ist doch zwischen Ihnen, der Bundesregierung, dem Außenministerium und dem Nationalrat bis zur Stunde überhaupt nicht ausgiebig, ergiebig und abschließend diskutiert worden. Warum soll die ohnehin schon außerordentlich bescheidene Form des Kontaktes auf das Allertiefste und Allerunverbindlichste abgesenkt werden? Wenn das wirklich die Intention der Europäischen Gemeinschaften sein sollte, was ich nicht ausschließen kann, aber was von Seiten des Parlaments noch genau geprüft werden müßte, muß das österreichischerseits sofort ohne Einwand akzeptiert und apportiert werden? Aus der Sicht des Nationalrates bestimmt nicht. Mit einem Mandat, das sich auf das luftigste Gebilde einer wechselseitigen Kontaktgruppe beschränkt, können wir Liberalen uns nicht einverstanden erklären. Der Nationalrat hatte und hat bisher kein außenpolitisches Instrumentarium. Er war bisher in außenpolitischen Fragen vom Außenministerium und vom jeweiligen Außenminister auf Gedeih und Verderb abhängig. Außenministerium und Beziehungen des österreichischen Nationalrates zum Europäischen Parlament sind eines der diskussionswürdigsten Kapitel, die es derzeit zwischen der Bundesregierung und dem Nationalrat gibt.

Der österreichische Nationalrat muß in der Frage seiner Beziehungen zum Europäischen Parlament seine Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen! Diese Angelegenheiten kann und darf er nicht dem Außenministerium überlassen! (*Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP*)

Der österreichische Nationalrat braucht eine tragfähige Grundlage zum Europäischen Parlament. Die Vorstellungen dazu erarbeiten wir gerne unter der Beratung des Außenministeriums. Handeln und entscheiden in Richtung seiner Beziehungen zum Europäischen Parlament und der Institutionalisierung dieser Beziehungen, handeln und entscheiden muß der Nationalrat selber! (*Beifall bei der FPÖ*)

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Dr. Pahr. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Pahr: Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Abgeordneter Peter hat mich zu einem Dialog aufgefordert, ich komme dieser Aufforderung sehr gerne nach.

Er hat als einen sehr starken Kritikpunkt in den Mittelpunkt seiner Ausführungen die Behauptung gestellt, daß sich Österreich in seiner Politik zu sehr auf die Dritte Welt, auf die Entwicklungsländer, konzentriere und Europa nicht die entsprechende Achtung erweise.

4030

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Bundesminister Dr. Pahr

Herr Abgeordneter Peter hat hiebei auch aus meinen Ausführungen zitiert. Ich möchte aber gerade in diesem Punkt an etwas erinnern, was ich heute nachmittag gesagt habe. Ich habe gesagt:

„Trotz aller Weltoffenheit, die das internationale Auftreten Österreichs kennzeichnet, liegt der Schwerpunkt unserer Interessen eindeutig in unserer Nachbarschaft und in Europa.“

Und, Herr Abgeordneter Peter, dieser Grundsatz gilt. Wir sind uns bewußt, daß wir zunächst einmal mit unseren Nachbarn hier in Europa gute und geordnete Verhältnisse haben müssen, um uns in der Weltpolitik umzutun. Wir wissen genau, daß unsere nächste Nachbarschaft Europa ist. Wir wissen, daß wir vor allem in der Gemeinschaft der pluralistisch-demokratischen Staaten Europas, denen wir angehören, jene innere Kraft finden, die wir brauchen, um eine echte Neutralitätspolitik zu machen, eine Neutralitätspolitik, die sehr oft keineswegs einfach ist.

In dem Sinn haben wir auch einen Schwerpunkt unserer Bemühungen stets beim Europarat gesehen. Wir haben aber keineswegs ignoriert, daß es neben dem Europarat eine viel stärkere, intensivere europäische Integration in der Form der Europäischen Gemeinschaft gibt. Wir haben immer erklärt, daß wir bereit sind, an dieser europäischen Integration im Rahmen und gemeinsam mit der Europäischen Gemeinschaft teilzunehmen, soweit dies unsere immerwährende Neutralität erlaubt.

Und ich habe dann – richtig, Sie haben das zitiert – auf Probleme hingewiesen, die sich in unseren Beziehungen mit der EG ergeben, zu unserem Bedauern ergeben. Aber ich habe dann gleichzeitig auch daran erinnert, was wir getan haben. Ich habe im Zusammenhang mit der EG-Agrarproblematik gesagt:

„Ich habe es bei Gesprächen mit westeuropäischen Politikern nie unterlassen, in Unterstützung der unermüdlichen Bemühungen von Bundesminister Haider auf die Wichtigkeit einer funktionsfähigen österreichischen Landwirtschaft in seiner geopolitischen Umgebung hinzuweisen und Verbesserungen zu urgieren.“

Ich bin gerne bereit, Ihnen etwa das Protokoll über meine jüngsten Gespräche mit Außenminister Van der Klaauw zur Verfügung zu stellen. Da werden Sie sehen, daß sich ein sehr erheblicher Teil in den bilateralen Beratungen auf jene Probleme bezogen hat, die wir mit der EG haben und die wir eben ganz im Sinne dessen, was Sie immer wieder verlangen, in der bilateralen Politik permanent vorbringen. Ich darf Ihnen sagen, daß diese Fortschritte, die wir zweifellos erreicht haben, auch auf dem Agrar-

sektor, vor allem aber auch bei den sensiblen Produkten, nicht möglich gewesen wären, wenn nicht unsere Vertreter, unsere Botschafter in den Mitgliedstaaten der EG stets auch hier entsprechend intervenieren würden. Wenn Regierungsmitglieder, egal, für welchen Bereich sie konkret zuständig sind, mit dem Vertreter eines EG-Staates sprechen, mit ihren Kollegen in einem EG-Staat sprechen, dann steht immer wieder diese Frage im Vordergrund.

Gerade aus der Besorgnis über unser Verhältnis zur EG heraus habe ich unverzüglich auf den Widerspruch hingewiesen, der sich einerseits aus den immer wieder vorhandenen verbalen Erklärungen der EG zur Bereitschaft zu einer besonderen Rücksichtnahme auf die sogenannten Nicht-Neun und andererseits dem Verhalten in der Frage der Übergangsperiode für den Beitritt Griechenlands zur Europäischen Gemeinschaft ergibt. Sie haben auch auf die Besorgnis, die ich anderswo und hier im Hohen Haus zum Ausdruck gebracht habe, hingewiesen. Ich habe dann hinzugefügt – und das gilt –:

„Wir werden nicht aufhören, auf diese Widersprüche hinzuweisen, denn es war und es ist ein Ziel unserer Politik, im Rahmen der uns durch die immerwährende Neutralität gesteckten Grenzen entsprechend unserer ideologischen Zugehörigkeit zu den pluralistisch-demokratischen Staaten Europas maximal an der europäischen Integration mitzuwirken.“

Herr Klubobmann Peter! Sie haben an unserer Politik Kritik geübt. Aber ich glaube, daß diese Kritik wirklich ungerechtfertigt ist. Denn wir haben das gleiche Anliegen wie Sie: Maximale Teilnahme an der europäischen Integration im Rahmen der durch die Neutralität gesteckten Grenzen. Ich glaube, wir verfolgen dieses Ziel mit allen möglichen Mitteln und keineswegs nur mit den Mitteln der multilateralen Diplomatie, sondern im starken und im verstärkten Maße auch mit denen der bilateralen Diplomatie.

Sie, Herr Klubobmann Peter, haben sich im besonderen mit dem Europäischen Parlament befaßt. Nur – verzeihen Sie, wenn ich das so sage –: Wenn ich Ihnen zugehört habe, hätte man den Eindruck haben können, daß dieses Europäische Parlament etwas ist, das es erst seit einem Jahr gibt. Dieses Europäische Parlament ist eine Institution, die es gibt, seit es eine Europäische Gemeinschaft gibt. Natürlich hat das Europäische Parlament heute eine andere Dimension, seit die Mitglieder des Europäischen Parlamentes in direkter Wahl gewählt werden.

Ob das Europäische Parlament damit eine größere Bedeutung hat, ist eine Frage, die die Zukunft weisen wird. Es gibt immerhin bedeutende Kenner der Verhältnisse, die glauben, daß

Bundesminister Dr. Pahr

das Durchschneiden der Nabelschnur der Abgeordneten des Europäischen Parlamentes zu ihren nationalen Parlamenten auch eine Minderung der Bedeutung des Europäischen Parlamentes bedeuten kann.

Aber ich glaube, es ist völlig richtig: Wir sollen uns auch hier bemühen, unsere Beziehungen zum Europäischen Parlament zu intensivieren, aber in einer Weise, die uns angemessen erscheint.

Wenn Sie mich fragten: Was haben Sie getan, damit Österreich den Beobachterstatus im Europäischen Parlament bekommt?, so kann ich Ihnen klipp und klar sagen, was ich in der Vergangenheit immer wieder gesagt habe – auch hier im Hohen Haus anlässlich der Beantwortung parlamentarischer Anfragen –: Nichts. Und zwar nichts, weil ich der Meinung bin, es wäre falsch, wenn die Nichtmitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft einen Sitz im Europäischen Parlament als Beobachter annehmen würden. Das wäre meiner Meinung nach das Ende der Parlamentarischen Versammlung des Europarates, jener Institution, die das Herz des Europarates ist, dem – wie wir alle anerkennen – wir sehr viel verdanken, der zum Unterschied zum Europäischen Parlament alle europäischen demokratischen Staaten umfaßt und der zum Unterschied vom Europäischen Parlament eine Totalkompetenz hat.

Diese Parlamentarische Versammlung des Europarates, in der österreichische Abgeordnete als Vollmitglieder sitzen, in Frage zu stellen, erschien uns – und erschien mir persönlich – bedenklich. Ich habe daher stets die Auffassung vertreten, daß es eine falsche Politik wäre, einen Sitz als Beobachter, als Mitglied zweiter Klasse im Europäischen Parlament anzustreben.

Gemischte Ausschüsse. Herr Klubobmann Peter! Nicht nur Staaten, die die Mitgliedschaft anstreben, sehen in ihren Assoziationsverträgen und sonstigen Verträgen Gemischte Ausschüsse des Europäischen Parlaments mit dem jeweiligen nationalen Parlament vor. So etwas ist etwa auch im Lomé-Abkommen vorgesehen.

Die Frage, ob zwischen Österreich und der Europäischen Gemeinschaft in unserem Freihandelsvertrag auch ein Gemischter Ausschuß vorgesehen werden soll, ist ein Thema, das durchaus diskussionswert ist. Wir haben uns auch mit dieser Materie befaßt, und wir sind in Kontakt mit den anderen neutralen Staaten, weil es eigentlich im Zusammenhang mit der europäischen Integration bisher eine bewährte Praxis war, mit den anderen Neutralen Hand in Hand zu gehen. Wir haben bisher weder in der Schweiz noch in Schweden sehr viel Enthusiasmus für diese Idee gefunden.

Wir glauben daher, daß man zumindest zunächst jenen Weg gehen sollte, den das Europäische Parlament selbst vorschlägt: den Weg der Delegationen. Wenn dann aus diesen Beratungen der Delegationen vom Hohen Haus hier neue Wege, andere Wege – zum Beispiel die des Gemischten Ausschusses – vorgeschlagen werden, dann werden wir diese Idee sicher verfolgen. Aber ich glaube: Die Initiative müßte vom Parlament kommen.

Die Regierung vertritt die Republik Österreich gegenüber den Exekutivorganen der Europäischen Gemeinschaft. Dafür haben wir eine Mission in Brüssel, dafür gibt es institutionalisiert den Gemischten Ausschuß. Für das Europäische Parlament verfolgen wir die Praxis weiter, die in der Vergangenheit bestanden hat, nämlich daß die österreichische Mission die Arbeit des Europäischen Parlaments verfolgt und entsprechend berichtet. Die Berichte und Unterlagen, glaube ich, gehen auch den Abgeordneten zu.

In diesem Sinn, Herr Klubobmann Peter, bitte ich Sie, von uns zur Kenntnis zu nehmen, daß in dem einen Punkt der Beobachter eben eine echte Meinungsverschiedenheit besteht, über die ich gern bereit bin, jederzeit mit Ihnen weiter zu diskutieren. Aber wir haben hier im Hohen Haus darüber diskutiert, und ich habe in der Öffentlichkeit darüber diskutiert.

In allen anderen Punkten glauben wir, zunächst die Initiative des Hohen Hauses abwarten zu sollen. Jedem Wunsch um Unterstützung in diesen Überlegungen, der seitens des Präsidenten an uns herangetragen wird, werden wir sehr gerne Rechnung tragen, so wie auch in der Vergangenheit. – Danke. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Ettmayer. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Dr. Ettmayer (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte eine Anregung vom Herrn Zentralsekretär Marsch aufgreifen und nur zu einem einzigen Punkt Stellung nehmen, nämlich zu der Frage, wie weit der Tatsache Rechnung getragen wird, daß die Sicherheit unseres Landes als Maßstab für die Handlungen im Bereich der Außenpolitik gilt. Denn ich glaube, wir sind uns alle darüber einig, daß eben die Sicherung des Staatsgebiets für jeden Staat, ob groß oder klein, die zentrale Aufgabe der Außenpolitik sein muß. Ich glaube auch, bei einem kleinen Staat kann man überhaupt generell sagen, daß die Außenpolitik weitgehend Sicherheitspolitik ist.

Es wurde daher heute auch vollkommen zu

4032

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Ettmayer

Recht immer wieder die Frage aufgeworfen, wie die internationale Situation denn aussieht, welche Veränderungen es gegeben hat und wie wir im Hinblick auf die Sicherheit unseres Landes darauf reagieren sollten.

Von den Veränderungen, die in der letzten Zeit im internationalen Bereich stattgefunden haben, möchte ich lediglich zwei herausgreifen: Einmal das Abklingen des Entspannungsprozesses und dann auch die Schwierigkeiten, die im westlichen Lager verschiedentlich festgestellt werden.

Die Ernüchterung über den Entspannungsprozeß ist so groß, daß verschiedentlich überhaupt nur mehr darüber diskutiert wurde, ob wir uns wieder in einer Zeit wie vor 1914 oder in einer Zeit wie vor 1938 befinden.

Professor Miles Kahler von der Princeton-University hat ganz offen die jetzige Situation mit der Zeit vor 1914 verglichen und hat dann auch die Frage gestellt, ob denn die Großmächte jetzt wieder aus Blindheit in einen neuen Krieg treiben und ob sie auf Grund von falschen Vorstellungen die Rivalitäten untereinander immer mehr anheizen.

Besonders besorgte Stimmen im Westen sind auch dahin gehend laut geworden, daß die Sowjetunion in ihrer Rüstung nicht nur im strategischen Bereich, sondern vor allem im konventionellen Bereich den Westen schon weit überholt hat. Man hat sich vor allem darüber besorgt geäußert, daß die Sowjetunion ihre Macht immer stärker über ihren bisherigen Interessenkreis hinaus gebraucht.

Eine sehr gute Darstellung findet sich auch in einem Artikel der „Zeit“, der am 18. April erschienen ist, wo es sehr deutlich heißt: „Welch ein Gegensatz zwischen den fünfziger oder den frühen sechziger Jahren und den siebziger Jahren. 1956 während der Suez-Krise lediglich ein Säbelrasseln von seiten Moskaus, später eine jämmerliche Unterstützung in der Sache Lumumbas, 1973 jedoch eine gewaltige Luftbrücke nach Ägypten und Syrien und später ein großangelegter Nachschub für die Rebellen in Angola.“

Meine Damen und Herren! Ich glaube, dies zeigt doch sehr deutlich, verbunden mit den Schwächen des Westens, die gleichzeitig auch immer wieder zur Diskussion gestellt wurden und wo sehr oft von einem ramponierten Bündnis im Westen gesprochen wurde, daß für uns, für Österreich, im Hinblick auf unsere Sicherheit eine international nicht zu unterschätzende Lage entstanden ist.

Wie schwierig es die Amerikaner haben, hat erst unlängst Präsident Carter ausgedrückt, als

er sagte: Man verlangt von den Amerikanern einerseits eine Führungsrolle, aber gleichzeitig will jeder tun, was er will. Man verlangt amerikanische Hilfe, aber die USA dürfen sich nirgends einmengen. Man verlangt amerikanischen Schutz, ohne daß die Geschützten irgendeine Eigenverantwortung übernehmen möchten.

Ich glaube nun, daß diese Entwicklung, die Abkühlung der Entspannung, verbunden mit den Schwierigkeiten im Westen, durchaus nicht momentan gekommen ist, daß es durchaus nicht so ist, daß man sagen kann, im vorigen Jahr hätte es noch Entspannung, ja eine Entspannungseuphorie gegeben. Tatsächlich ist es so, daß die jetzige Entwicklung einfach strukturelle Gegebenheiten und grundlegende Unterschiede zwischen dem Osten und dem Westen aufzeigt und für uns deshalb keine allzu große Überraschung sein soll.

Der Unterschied, der zwischen dem Osten und dem Westen besteht, besteht eben in einem Auffassungsunterschied von den Aufgaben der Politik und von der politischen Legitimation.

Im Westen wurde und wird der Ausbau des Wohlfahrtsstaates schon längst als Zweck der Politik schlechthin anerkannt. Ich möchte fast sagen, daß die politische Tätigkeit hier ihre Begründung und ihre Anerkennung im Ausbau des materiellen Wohlstandes des einzelnen Bürgers findet. Im Osten hingegen steht nicht das Wohl des Staatsbürgers im Vordergrund, sondern im Vordergrund stehen die Interessen des Staates.

Winston Churchill wurde einmal gefragt, ob er irgendeine Maßnahme im Bereich der sowjetischen Außenpolitik vorhersagen könne. Er hat daraufhin geantwortet, Genaues könne er nicht voraussagen. Aber eines könne er ganz genau sagen: daß die Sowjetunion immer so handeln wird, wie es im Interesse des Landes gelegen ist.

So haben wir auf der einen Seite die primäre Ausrichtung der Politik auf den materiellen Konsum, und die andere Seite richtet ihre Politik immer stärker auf den Ausbau der Macht des eigenen Landes aus. Auf der einen Seite haben wir Regierungen, die gewählt oder abgewählt werden, je nachdem, ob sie die Interessen des Bürgers vertreten oder nicht, und auf der anderen Seite steht die Staatsräson im Vordergrund.

Meine Damen und Herren! Wir bekennen uns durchaus zum Wohlfahrtsstaat. Ich möchte aber doch die Frage aufwerfen, ob wir uns nicht immer mehr jenen Menschen nähern, von denen der heilige Paulus einmal gesagt hat: Eorum Deus venter est – deren Gott der Bauch ist.

Dr. Ettmayer

Ich glaube, daß eine Politik, die nur dem materiellen Wohlstand frönt, nicht jene Stärke im internationalen Bereich haben wird, die eine andere Politik erreichen kann. Wir werden uns damit abfinden müssen, daß von dieser Stärke verschiedentlich Gebrauch gemacht wird.

Weil in diesem letzten Diskussionsbeitrag auch von der Schwächung des Europagedankens die Rede war, glaube ich, daß auch diese Tatsache im Sinne dieser Entwicklung zu sehen ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren sich die europäischen Mächte dahin gehend einig, daß man zusammenarbeiten muß und daß nur durch einen Zusammenschluß, eine Zusammenarbeit der Friede in Europa gesichert werden kann.

Heute stehen auch im Bereich der Europäischen Gemeinschaften und im Bereich der westeuropäischen Zusammenarbeit nicht mehr der Schutz nach außen und die Sicherung des Friedens nach außen im Vordergrund, heute stehen die Arbeitszeitverkürzung, die Arbeitsplatzsicherung, Pensionsanpassung, Urlaub und dergleichen Fragen im Vordergrund, und die Lösung dieser Fragen wird nicht mehr so sehr von den Europäischen Gemeinschaften, sondern von den jeweiligen nationalen Regierungen verlangt. Deshalb stärkt man heute auch wieder viel mehr die nationalen Regierungen und nicht die supranationale Gemeinschaft.

Röpke hat schon einmal sehr zynisch gesagt: Wäre die Schweizer Eidgenossenschaft nur als eine Union der Käseerzeuger konzipiert worden, aus ihr wäre nie eine politische Gemeinschaft entstanden.

So finden wir heute im Westen die Tatsache, daß sich der individuelle Egoismus immer mehr auf den Egoismus der Staaten überträgt. Die jüngste Publikation des Londoner Instituts für strategische Studien ist unter dem bezeichnenden Titel veröffentlicht worden: „Bestürzender Mangel an Solidarität und gegenseitiger Unterstützung der westlichen Partner“.

Es ist, meine Damen und Herren, deshalb auch durchaus nicht überraschend, daß die Sowjetunion bereits vor Afghanistan von dieser ihrer materiellen und militärischen Machtüberlegenheit Gebrauch gemacht hat. Ich möchte nur aus einem Artikel aus „Le Monde“, der am 20. Mai 1980 erschienen ist, darlegen, wie weit sich die sowjetische Macht tatsächlich schon ausgebreitet hat:

Es heißt hier etwa, daß in Äthiopien bereits 700 sowjetische Panzer stehen, ebenfalls 450 gepanzerte Fahrzeuge, 3 000 russische Berater, 15 000 kubanische Soldaten und 600 ostdeutsche Experten. In Aden konnte man 4 000 sowjetische Militärberater feststellen, 1 000 Kubaner und darüber hinaus auch Ostdeutsche. In Vietnam

beträgt die sowjetische Hilfe eine Milliarde Dollar im Jahr, und man hat bereits festgestellt, daß die Sowjetunion heute dort Stützpunkte gebraucht, die früher die Amerikaner gebaut haben.

Meine Damen und Herren! Die entscheidende Frage für uns ist nun: Was sollen wir in Österreich tun, um in dieser internationalen Konstellation, wo die eine Seite stärker wird, die andere schwächer, das Beste für die Sicherheit unseres Landes zu tun? Diese Frage ist deshalb für uns entscheidend, weil die österreichische Neutralität als eine Funktion des Gleichgewichts entstanden ist und nur bei einem entsprechenden Gleichgewicht auch funktionieren kann.

In Sonntagserklärungen und theoretischen Konzeptionen mag es zwischen der Regierung und uns wenig Unterschied geben. In der Praxis gibt es sehr wohl ganz gravierende Unterschiede im außenpolitischen Konzept und in den außenpolitischen Aktionen, die sich sehr wohl einmal auf die Sicherheit unseres Landes auswirken können. (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*)

Die Österreichische Volkspartei tritt für eine wirkungsvolle umfassende Außenpolitik ein, die darauf aufbaut, daß wir gute Beziehungen zu den Signatarmächten des Staatsvertrages haben, zu den Nachbarstaaten, und daß vor allem unsere Neutralität im Rahmen der europäischen Demokratien begründet ist.

Die Sozialistische Partei – und das ist vor allem, Herr Zentralsekretär Marsch, aus Ihrer Rede doch sehr deutlich hervorgekommen – bekennt sich wohl auch, wie gesagt, in der Theorie zu diesen Grundsätzen. Aber praktisch baut man darauf auf, daß, wie Sie immer wieder sagen, das Ansehen Österreichs und die internationale Stellung Österreichs auf Grund der Aktivitäten einer einzigen Person heute besser sind als früher.

Sie sagen immer wieder, daß Österreich noch nie so beliebt war und noch nie so angesehen war, weil eben Bundeskanzler Kreisky in der Welt dieses Ansehen genießt. Ich möchte jetzt durchaus keine Debatte über das Ansehen Österreichs führen. Ich glaube, daß Österreich angesehen ist, und ich freue mich darüber. Die Tatsache, daß Österreich angesehen ist, geht daraus hervor, daß Waldheim, der letzte ÖVP-Außenminister, zum Generalsekretär der Vereinten Nationen gewählt wurde, daß Karasek der Generalsekretär des Europarates wurde, daß Taus der Präsident der Europäischen Demokratischen Union wurde, daß unser Parteiobmann Dr. Mock jetzt zum Präsidenten dieser Organisation gewählt wurde. Also ich glaube, man kann diese

4034

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Ettmayer

und viele andere Beispiele für das Ansehen Österreichs in der Welt anführen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Aber, meine Damen und Herren, was ich echt bezweifeln möchte und wovor ich sogar Angst habe, ist, wenn Sie sagen, die Sicherheit und das Ansehen Österreichs wären in einer einzigen Person begründet. (*Abg. Dr. Mock: Da würde sich aber Czernetz nicht freuen über diese Ausdrucksweise. Er hat einen interessanten Artikel geschrieben über den Führerkult, Herr Zentralsekretär!* – *Abg. Marsch: Ich habe das nicht gesagt!*) Aber es kommt sehr deutlich in der ganzen Propaganda so heraus, Herr Zentralsekretär.

Im Gegensatz dazu glaubt die Österreichische Volkspartei, daß unsere Politik vor allem in guten Beziehungen zu den Signatarmächten des Staatsvertrages begründet sein muß, denn je größer das Interesse, vor allem der Großmächte, der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion an Österreich ist, vor allem an der Aufrechterhaltung des jetzigen neutralen Status, desto größer ist auch unsere Sicherheit. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Ich frage Sie daher auch, warum man im Zuge dieser, ich möchte fast sagen, auf Personenkult aufgebauten Außenpolitik, im Zuge dieser spektakulären Aktionen, Großmächte ganz bewußt vor den Kopf stoßen muß. Ich lese hier in der Zeitung – es ist die „Presse“ vom 11. Juni 1980 –: „Kreisky kritisiert Israel und die USA“. Jetzt frage ich Sie, was würden Sie denken, wenn Sie in der „New York Times“ ganz groß lesen, Carter kritisiert Österreich. Würden Sie das als freundlichen Akt betrachten? Oder würden Sie nicht eher glauben, daß eine solche Kritik eine gewisse Trübung der Beziehungen zum Ausdruck bringt.

Genau dasselbe gilt für die Unterstützung Kubas im Sicherheitsrat. Es geht nicht darum, ob wir uns bei so und so viel kleineren oder weniger bedeutenden Abstimmungen so verhalten wie Irland oder die Niederlande. Entscheidend ist, ob wir in einer ganz wichtigen Frage, die gerade die Vereinigten Staaten berührt hat, diese Großmacht, die eine Signatarmacht des Staatsvertrages ist, ganz bewußt vor den Kopf stoßen.

Ich möchte noch einen Vergleich bringen: Was hätten Sie gesagt, wenn etwa im Zuge der Auseinandersetzungen, der Diskrepanzen, die es zwischen der Tschechoslowakei und Österreich im letzten Herbst gegeben hat, damals eine Großmacht ganz bewußt massiv für die Tschechoslowakei eingetreten wäre? Ich glaube, auch das wäre als Trübung der Beziehungen erachtet worden.

Und wenn es hier in der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 17. Jänner 1980 heißt, daß eben

im Zusammenhang mit der Invasion der Sowjetunion in Afghanistan Kuba sogar von den blockfreien Staaten desavouiert wurde und daß sich 56 Blockfreie gegen diesen Einmarsch der Sowjetunion ausgesprochen haben und daß sich zum Schluß Kuba zu Wort meldete und dann eine vehemente Verteidigungsrede für die Sowjets vom Stapel ließ, ich glaube schon, daß man bei diesem Sachverhalt dann sagen kann, daß unser Engagement für den kommunistischen Modellstaat Kuba doch sicherlich nicht dazu angetan war, unsere Sicherheit, die Sicherheit Österreichs, dadurch zu verbessern. (*Beifall bei der ÖVP.* – *Abg. Marsch: Das war ein Engagement für den Sicherheitsrat und für die Funktionsfähigkeit der UNO!*) Aber bitte, praktisch, wie Sie selber sehen und wie es dann in der Öffentlichkeit dargestellt wurde, war es doch ein Engagement für Kuba. (*Abg. Dr. Mock: Sie haben sich da nach einem Monat selber widersprochen!*)

Herr Zentralsekretär! Das ist ja leider nicht das einzige Beispiel, das ich anführen kann für die spektakuläre Politik, die offensichtlich bei uns jetzt im Vordergrund steht.

Es ist auch das unglückliche Wort der Äquidistanz gefallen. Man weiß ja leider nie, wenn so ein Wort fällt, ist es ein neues Fettnäpfchen oder soll hier eine neue politische Weiche gestellt werden. Ich glaube nur, daß es unglücklich ist. Es ist deshalb unglücklich, weil hier der Eindruck entsteht, daß Österreich jetzt plötzlich auf Äquidistanz steht, etwa zwischen den westlichen Demokratien und Kuba. Soll das der Inhalt von Äquidistanz sein? Soll das dadurch zum Ausdruck gebracht werden?

Abgesehen davon, daß wir dadurch, daß wir die Äquidistanz jetzt zum Maßstab unserer Politik machen, unsere Politik ja nicht mehr selber bestimmen können, denn wenn die einen dann mehr nach links rücken, müssen wir auch nach links rücken, damit wir wieder äquidistant sind, und wenn die anderen nach rechts rücken, müssen wir nach rechts rücken! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Herr Klubobmann Fischer hat heute einmal gesagt, wir sollen Czernetz nicht mehr zitieren. Ich gebe ganz offen zu, und es freut mich sogar, das möchte ich auch hier sagen, daß ich vor dem Tod von Czernetz noch einmal Gelegenheit hatte, mit ihm über ein paar gesellschaftspolitische Fragen zu sprechen, und ich war sicherlich nicht der Auffassung von Karl Czernetz etwa im Hinblick auf seine Klassentheorie. Aber ich möchte ihn deshalb dennoch ganz bewußt noch einmal im Bereich der Außenpolitik zitieren, weil ich bisher in diesem Bereich von ihm nichts gelesen habe, mit dem ich nicht einverstanden wäre.

Dr. Ettmayer

Und in einer seiner letzten Reden hat Karl Czernetz ganz bewußt noch einmal das Thema Neutralität der Neutralismus hier in diesem Hohen Haus zur Sprache gebracht. Und er hat damals viel entschiedener, als wir es je getan haben, darauf hingewiesen, daß Neutralität eben heißt, „die Freiheit des eigenen Landes, den Bestand der Demokratie gegen jede äußere Bedrohung zu verteidigen. Neutralismus heißt, die Freiheit im eigenen Land aus Feigheit aufzugeben, die Demokratie verraten“.

Meine Damen und Herren! Die Frage ist eben die: Glauben wir, daß es in der Welt eine Auseinandersetzung gibt zwischen den freien Ländern und den totalitären Staaten. Und wenn wir glauben, daß es diese Auseinandersetzung gibt, dann kann man keine Äquidistanz halten, dann muß man sich engagieren, dann muß man sich für die Freiheit auf unserem Kontinent und in der Welt einsetzen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es wird auch, meine Damen und Herren, verschiedentlich so getan, als wäre eben eine grundsätzliche Veränderung unseres Standortes notwendig, weil wir neue Freunde gewinnen müssen. Sicherlich, es ist richtig, die Welt hat sich verändert, die Blockfreien sind eine Macht geworden etwa im Bereich der Vereinten Nationen. Und wir plädieren daher auch dafür, daß wir zwar nicht zu den Extremisten, aber zu den gemäßigten Blockfreien viel, viel bessere Beziehungen haben, als es zurzeit der Fall ist. Aber ich frage Sie, müssen wir alte Freunde aufgeben, um neue zu gewinnen? Ich glaube, das kann doch nicht der Sinn dieser Politik sein. Ich glaube, wir müssen neue Freunde gewinnen und die alten behalten! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Gefahr, in die wir laufen, besteht eben darin, daß die Gestaltung der Außenpolitik – meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, das müssen Sie bei einer realistischen Überlegung auch zugeben –, daß unsere Außenpolitik Gefahr läuft, daß dann, wenn persönliche Interessen in den Vordergrund gestellt werden, Entwicklungen eintreten, die wir dann etwa nicht mehr entsprechend kontrollieren können.

Ich möchte hier noch einmal ganz dezidiert sagen: Die Außenpolitik ist für die Sicherheit unseres Landes zu wichtig, als daß sie zu einem Instrument des Personenkettes degradiert wird. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Denn sicherlich ist es wichtig, daß wir bei den verschiedenen Aktionen dabei sind. Sicherlich ist es wichtig, daß wir da oder dort unsere Stimme erheben. Aber ich glaube, noch wichtiger als dabei sein ist, daß der österreichische Standpunkt vertreten wird, daß der Sicherheit unseres Landes entsprechend Rechnung getragen wird. Und das gilt nicht nur für den ausschließlich politischen

Bereich. Dasselbe könnte ich auch anführen für den gesamten wirtschaftlichen Bereich.

Herr Zentralsekretär Marsch! Sie haben ja auch wieder die verschiedenen Leistungen erwähnt, die etwa der Herr Bundeskanzler im Zusammenhang mit den Auslandsreisen im wirtschaftlichen Bereich erbracht hat. Ich glaube, es wurden sicherlich Leistungen erbracht. Das ist gut so, das ist auch seine Aufgabe. Aber was wir kritisieren, ist auch hier wieder der übersteigerte Personenkult, der etwa dann betrieben wird, wenn es heißt: „Österreich baut den Suez-Kanal, baut den Suez-Tunnel“, eine Meldung vom 1. Juni 1975. Oder: „Sadat-Besuch brachte Milliarden“, eine Meldung der „AZ“ vom 14. April 1976. Oder: „Jordanien will Österreich Aufträge für Milliarden geben“, „AZ“ vom 7. März 1978. Oder: „DDR-Abschlüsse für 13 Milliarden Schilling“, Meldung vom 1. April 1978, und dergleichen. Oder „Lada und Taiga im Anrollen“, „AZ“ vom 18. Juni 1978.

Herr Zentralsekretär! Das kritisieren wir: daß hier eben spektakuläre Erwartungen in den Raum gestellt werden, ohne daß sie dann entsprechend erfüllt werden. Das ist das eine. (*Abg. Marsch: Aber, Herr Kollege, die sind ja zum Großteil erfüllt!*)

Herr Zentralsekretär! Ich mache Ihnen folgenden Vorschlag: Bringen wir gemeinsam eine schriftliche Anfrage ein betreffend alle jene Projekte, die ich jetzt vorgelesen habe, an den Außenminister, an den Handelsminister, an den Bundeskanzler, und schauen wir uns darin an, welche Antwort uns gegeben wird.

Ich glaube, eines muß man auch sagen: So wie bei den politischen spektakulären Aktionen oft der diplomatische Dienst, der sehr gute diplomatische Dienst unseres Landes überspielt wird, gar nicht erwähnt wird, erwähnt man auch im Bereich der Außenhandelspolitik nicht den großen Einsatz, die guten Leistungen unserer Firmenvertreter, die guten Leistungen, die etwa im Bereich des Außenhandelsnetzes der Bundeskammer erbracht werden. Ich möchte in diesem Zusammenhang ganz bewußt darauf hinweisen, daß die Bundeskammer 84 Außenhandelsstellen hat in über 150 Ländern, daß von diesen Außenhandelsstellen ein sehr gutes individuelles, maßgeschneidertes Firmenservice zur Verfügung gestellt wird, daß ein ausgebautes Informationssystem zur Verfügung steht genauso wie eine aktive Beratung. Es waren diese Außenhandelsstellen, die in sehr vielen Fällen diese Kontrakte für Österreich, für die österreichischen Firmen zustande gebracht haben, mit denen sich der Herr Bundeskanzler – und ich möchte dann doch in Klammer sagen: etwas zu Unrecht – schmückt.

4036

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Ettmayer

Meine Damen und Herren! Durch diese spektakulären Aktionen im Bereich gerade auch der Außenhandelspolitik werden sehr, sehr wesentliche Fragen verdeckt und nicht diskutiert. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

In der „Presse“ vom 27. März 1980 etwa lesen wir, daß Österreich der Sowjetunion einen Kredit von 10 Milliarden Schilling gegeben hat, ohne daß dieser Kredit auch nur zur Hälfte zum Ankauf von österreichischen Waren verwendet wird. Ist das nicht eine Frage, über die wir einmal genauso reden sollten wie über die Tatsache, daß die Oststaaten allein gegenüber Österreich 54 Milliarden Schilling Schulden haben?

Sie, Herr Zentralsekretär, haben an sich ganz richtig heute darauf hingewiesen, daß die Sowjetunion in einigen Jahren selbst Energieschwierigkeiten haben wird.

Ich habe aber hier auch ein Zitat des sowjetischen Premierministers Kossygin, wo er sagt, daß die allergrößten Schwierigkeiten bestehen, um die Energielieferungen der Sowjetunion an die osteuropäischen Länder weiter zu erhöhen. Der sowjetische Planungsminister Bajbakow hat dann sogar eingeschränkt, daß sich auch gerade für Osteuropa diese Frage beträchtlich verschärfen wird.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß wir diese Fragen aufwerfen sollten, daß wir diese Fragen diskutieren sollten, daß wir schauen sollten, zu gemeinsamen Lösungen zu kommen, und daß diese gemeinsamen Lösungen dann sicherlich auch besser sind als irgendwelche spektakulären Ankündigungen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich könnte noch weitere Beispiele erwähnen, aus denen hervorgeht, daß durch die derzeitig vorherrschende Außenpolitik, die abgestützt ist auf eine einzige Person und auf gewisse spektakuläre Aktionen, Wesensfragen, wichtige Fragen für die Sicherheit unseres Landes verdeckt werden. Wer spricht vom Zivilschutz? Wissen wir, ob für das Existenzminimum im Krisenfall vorgesorgt ist? Beziehungsweise wer tut überhaupt etwas, um hier ein entsprechendes Bewußtsein zu schaffen?

Ich könnte Beispiele nennen im Bereich der Kulturpolitik, wo sicherlich auch die eine oder andere spektakuläre Aktion gesetzt wird, aber wo ich mir die Frage stelle, ob das wirklich hervorragende Engagement, das lobenswerte Engagement gerade unserer Beamten in diesem Bereich entsprechend honoriert wird beziehungsweise ob sich das auch entsprechend auszahlt, wenn man weiß, daß das gesamte Kulturbudget in Österreich für Aktionen lediglich 12 Millionen Schilling beträgt, 5 Millionen

Schilling davon von den Kulturinstituten verschlungen werden und 7 Millionen Schilling für den Rest der Welt zur Verfügung stehen.

Meine Damen und Herren! Ganz gleich, ob es in den nächsten Wochen und Monaten wieder eine kurzfristige Verbesserung des außenpolitischen Klimas geben wird oder nicht, ich glaube, der gravierende Unterschied zwischen dem Osten und dem Westen bleibt weiter aufrecht, der Unterschied, der eben darin besteht, daß wir der Wohlfahrt des Individuums frönen und daß auf der anderen Seite eben alles getan wird, um die Macht des Staates auszubauen.

Ich glaube daher, daß wir jene umfassende, wirkungsvolle Außenpolitik brauchen, die die Österreichische Volkspartei vertritt, daß wir eben unsere auswärtigen Beziehungen zur Sicherheit unseres Landes nur darauf aufbauen, daß wir gute Beziehungen zu den Großmächten, gute Beziehungen zu den Nachbarstaaten und vor allem eine Politik vertreten, die im Rahmen der westlichen pluralistischen Demokratien verankert ist. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Jolanda Offenbeck. Ich erteile es ihr.

Abgeordnete Dr. Jolanda Offenbeck (SPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! In der Weltpolitik gibt es augenblicklich keine sehr erfreulichen Aspekte. Das ist heute wiederholt angeklungen. Sensible würden sagen, daß wir uns geradezu auf einem Vulkan befinden, der jederzeit ausbrechen kann.

Tatsache ist jedenfalls, daß sich die ganze Welt nach Entspannung und Besserung der gegenwärtig wenig erfreulichen Beziehungen zwischen Ost und West sehnt, daß die Menschen schon all zu lange darauf warten, daß es zu einer endgültigen und friedlichen Lösung des Nahostproblems kommt und daß die amerikanischen Diplomaten endlich im Iran freigelassen werden und daß die Menschen schon allzu lange darauf warten, daß die politischen Verfolgungen in allen Teilen der Welt, und zwar in Ost und West, endlich aufhören, daß man aufhört, die Menschen einzusperren und zu foltern.

Neben diesen unerfreulichen Aspekten gibt es aber immerhin einige erfreuliche Aspekte. Darf ich nun zu dem vom Herrn Abgeordneten Ettmayer so verteufelten Personenkult greifen. Zu den erfreulichen Aspekten zähle ich nämlich, daß man, wo immer man sich mit Entspannung und friedlicher Lösung von kritischen Problemen beschäftigt, anerkennt, daß Bundeskanzler Kreisky und auch Generalsekretär Waldheim wesentliche Verdienste an den Bemühungen um die Entspannung haben, und darauf können wir

Dr. Jolanda Offenbeck

Österreicher mit Recht stolz sein, denn beide sind nun einmal Österreicher. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Zu den erfreulichen Aspekten gehört es auch, daß es Amnesty International immer wieder gelingt, Verfolgte und Inhaftierte zu befreien, obwohl die Mittel der Organisation recht gering sind und immer wieder durch freiwillige Spenden aufgebessert werden müssen. Es gibt viele junge Menschen, die sich in Amnesty International wirklich von ganzem Herzen und mit aller Kraft engagieren, und darüber freuen wir uns. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Zu den erfreulichen Aspekten zähle ich auch, obwohl das schon vor einigen Jahren der Fall war, daß Amnesty International im Jahre 1977 den Nobelpreis erhalten hat, und Dom Helder Camara hat sich erst vor kurzem sehr erfreut über diese Tatsache geäußert.

Jedenfalls wünschen wir der Internationalen Ratstagung von Amnesty International, die im Herbst dieses Jahres in Wien stattfinden wird, schon heute vollen Erfolg. Wir wünschen, daß sich Amnesty International noch wirksamer für die Gefangenen in aller Welt einsetzen kann und daß es zu möglichst vielen finanziellen Mitteln kommen möge.

Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Steger hat darauf hingewiesen, daß die Sozialistische Internationale propagandistische Aktionen setzt. Nun, wir können nichts dafür, daß sich die Massenmedien mit den Aktionen der Sozialistischen Internationale beschäftigen. Offenbar sind es doch nicht so unwesentliche Dinge, die diese Sozialistische Internationale macht.

Vielen Österreichern ist es unverständlich, daß die Opposition immer wieder herumnögelt, wenn Bundeskanzler Kreisky in den Nahen oder Fernen Osten reist, ob er nun nach Bonn, Zürich, nach Oslo oder Teheran reist. Dabei – das ist vielleicht sehr interessant – beschäftigt sich die Opposition nicht etwa mit dem Motiv dieser Reisen, sondern einzig und allein damit, in welcher Funktion der Herr Bundeskanzler reist.

Ich kann der Opposition nur eines sagen: Den Menschen in Österreich, aber auch in der ganzen Welt ist es vollkommen gleich, in welcher Funktion Kreisky reist, ob als Bundeskanzler, als Mitglied der Sozialistischen Internationale oder als Privatmann, wichtig ist den Menschen nur in der Welt, daß er dank seiner Persönlichkeit in der Lage ist, einen Beitrag zur Entspannung zu leisten. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es geht darum, daß Katastrophen vermieden werden, und bekanntlich kann man ja Entspannung nicht kommandieren, man kann sich aber

bemühen und die Voraussetzungen dafür schaffen. Entspannung ist ein sehr sensibles Phänomen, um das wir Österreicher uns schon auf Grund unserer geographischen Lage immer wieder bemühen werden müssen.

Meine Damen und Herren! Man weiß heute, daß mit dem Jahre 1955, mit dem Abschluß des österreichischen Staatsvertrages in der Welt eine Phase der Entspannung begonnen hat. 25 Jahre nach Abschluß des Staatsvertrages haben sich heuer wieder die großen Vier, vertreten durch ihre Außenminister, und dazu noch sieben Außenminister von anrainenden Staaten in Österreich getroffen. Es war für Österreich eine große Ehre und Freude, daß so viele Staaten bereit waren, der Einladung Österreichs zu folgen und mit uns zu feiern.

Der Anlaß des 25jährigen Staatsvertragsjubiläums wurde in der ganzen Welt beachtet, die ganze Welt blickte nach Wien, und zwar nicht etwa deshalb, weil Österreich, dieses kleine Land die Weltpolitik prägen kann, sondern weil nach der Besetzung Afghanistans, nach der Verbannung Sacharows und nach der Ankündigung des Olympiaboykotts durch die Vereinigten Staaten einander der Außenminister der Vereinigten Staaten Muskie und der Außenminister der Sowjetunion Gromyko das erste Mal wieder die Hände reichten und Gespräche geführt haben. (*Abg. Steinbauer: Der Marsch hat das anders gesehen!*) Ich sehe es schon so, daß das sehr wesentlich war.

Nicht nur in Österreich, sondern in der ganzen Welt haben die Menschen aufgeatmet, daß die Großmächte wieder miteinander redeten. Die Begegnung der Außenminister wurde auch überall in der Welt Presse, Herr Steinbauer, vermerkt. Wir alle hoffen, daß die Wiener Gespräche nur ein Anfang waren und daß die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten keine Gelegenheit vorbeigehen lassen werden, um miteinander zu reden. Das ist uns jedenfalls lieber, als wenn sie aufeinander schießen. Ich glaube, da sind Sie ja wohl unserer Meinung.

Wir Österreicher kennen unsere Grenzen, wir wissen, daß wir ein kleines Land haben, ein Land, dessen Wirtschaftspotential begrenzt ist und dessen Rüstungspotential klein ist, verglichen mit anderen Staaten, sogar winzig, aber wo wir vielleicht doch noch eine Weltmacht sind, das ist die Kultur. Für die Kleinheit Österreichs ist unser Einfluß in der Weltpolitik eigentlich größer als der manch anderer Staaten. Die Reputation Österreichs im Ausland ist gut, darauf können wir alle gemeinsam stolz sein.

Wir wollen uns nicht einmischen, aber wir wollen verstehen und wir wollen, wenn es geht, vermitteln. Diese Aufgabe erfüllen Bundeskan-

4038

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Jolanda Offenbeck

ler Kreisky, Generalsekretär Waldheim, aber auch der Generalsekretär des Europarates Franz Karasek in vorbildlicher Weise. Darauf können wir Österreicher alle gemeinsam stolz sein, und wir müssen die Arbeit dieser drei Männer, aber auch die Arbeit unseres Außenministers und unserer anderen Diplomaten voll anerkennen.

Nun lassen Sie mich ein paar Worte zur Auslandskulturpolitik sagen, weil ich hier angeführt habe, daß Österreich auf dem Gebiet der Kultur wahrscheinlich in der Welt am meisten Geltung hat und am bekanntesten ist.

Am 1. September dieses Jahres soll in Wien eine Enquête über die Auslandskulturarbeit stattfinden, und anlässlich dieser Enquête sollen die Konturen der Kulturarbeit für die achtziger Jahre festgelegt werden.

Für mich, meine Damen und Herren, bedeutet Auslandskulturarbeit nicht nur das Nahebringen österreichischer Kunst, Musik, Malerei und Literatur, nicht nur den Austausch von Studenten und Professoren, die Veranstaltung von Dichterlesungen, Filmen, Hundertwasser- und Brauer-Ausstellungen, nicht nur die Pflege von Walzerseligkeit und Lipizzanern, sondern – und das scheint mir das Wichtigste daran zu sein – die Möglichkeit, daß man sich über das Schöne hinweg die Hände reicht, daß man sich begegnet, daß man sich gemeinsam an Kulturgütern freut und daß man wieder miteinander redet und versucht, sich zu verstehen. Das scheint mir der tiefere Sinn der Auslandskulturarbeit zu sein.

Die Mittel, die Österreich für diesen Zweck einsetzt, sind, gemessen an den Mitteln anderer Staaten, eher gering, aber ich bin davon überzeugt, daß gerade Geld auf dem Sektor der Kultur nicht alles ist, sondern daß es oft wichtiger ist, hier originelle Ideen zu haben, daß das oft mehr ausmacht, als wenn man große Geldmittel einsetzt.

Wir haben gegenwärtig zehn Kulturinstitute bei den 80 diplomatischen und konsularischen Berufsvertretungen, im Ausland 13 Kulturrattachés, das heißt, wir haben also insgesamt 23 Träger kultureller Aktivitäten im Ausland. Ich bin davon überzeugt, daß das noch immer zu wenig ist. Wir wünschen uns noch mehr Vertreter, die in Kultur machen. Wir müssen uns auch bemühen, in der Dritten Welt noch mehr Kultureinrichtungen an unseren diplomatischen Vertretungen zu schaffen. Wir müssen, glaube ich, sehr, sehr flexibel sein in unserer Kulturarbeit. Wir sollten uns bemühen, ein gegenwartsbezogenes Bild unseres Landes zu vermitteln, dennoch sollten wir aber auf unsere kulturelle Geschichte, so glaube ich, nicht vergessen, denn die ist nun einmal in der Welt geschätzt und geliebt.

Ich darf nur an die Gastspielreise der Wiener Staatsoper im Vorjahr erinnern, die großen Anklang gefunden hat, die in den Massenmedien, im Fernsehen großen Erfolg hatte in Amerika. Ich bin sicher, daß viele Gespräche auch am Rande dieses Opernbesuches, auch am Rande dieses Gastspiels stattgefunden haben.

Meine Damen und Herren! Auslandskulturpolitik ist ein sensibles Instrument, mit dem dem Ansehen Österreichs in der Welt genutzt werden kann. Auslandskulturpolitik ist ein Instrument, um Kontakte zu pflegen, um Gespräche zu führen und die Menschen für Schönes zu begeistern. Es ist aber kein Instrument, bei dem man Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit in einer Statistik messen kann. Davon bin ich überzeugt.

Was man mit dieser Tätigkeit aber tun kann, ist, wenn man es richtig versteht, Sympathien im Ausland zu gewinnen. Da wir Österreicher mit allen Staaten dieser Welt in Frieden und Freundschaft leben wollen, ist es uns wichtig, die Sympathien der Menschen in der Welt zu haben. Wenn uns das gelingt, dann ist das ein positiver und sinnvoller Beitrag der Auslandskulturpolitik Österreichs und dann können wir mit der Tätigkeit unserer Diplomaten, die im Auslandskulturdienst tätig sind, zufrieden sein, wenn das auch nicht heißen soll, daß wir an der Entwicklung der Auslandskulturpolitik nicht weiter zu arbeiten haben werden. Ich bin davon überzeugt, daß es noch etliches zu tun gibt.

Ich wünsche mir jedenfalls – und damit komme ich schon zum Schluß –, daß von der vorgesehenen Auslandskulturenquete 1980 neue Impulse ausgehen, sodaß die Kulturarbeit Österreichs im Ausland in den achtziger Jahren davon inspiriert wird, und daß diese Auslandskulturpolitik Österreichs recht viel Erfolg haben wird. Ich danke Ihnen. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Ermacora. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Dr. Ermacora (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Wenn man diese nun sieben Stunden währende Debatte verfolgt hat, stellt man fest, daß in diesen Diskussionen eine ganze Reihe von Elementen zum Ausdruck gebracht worden ist, die, ich würde sagen, konstruktiver Natur sind, inklusive der ersten Stellungnahme des Herrn Bundesministers, die er verlesen hat. Ich glaube, hier gäbe es sicherlich eine gewisse Basis der gemeinsamen Außenpolitik, wenn es eben nicht immer wiederum nur Elemente wären.

Ich verstehe natürlich, daß zur Außenpolitik die Diskussion gehört, daß das Wort eine

Dr. Ermacora

entscheidende Bedeutung in der Außenpolitik hat. Aber wenn man die Worte, die – nicht heute, sondern im Laufe der letzten Wochen und Monate – gewechselt wurden, verfolgt, so konstatiert man doch eine ganze Reihe von Widersprüchen, von widersprüchlichen Erklärungen, von Affirmationen, von Widerrufen und so weiter.

Aber es gehört zur Außenpolitik auch das Handeln. Manches Handeln, nicht durch das außenpolitisch gewichtige Wort, sondern durch irgendeine Tat, hat uns natürlich beträchtlich in Erstaunen versetzt. Darauf ist der Herr Klubobmann der Sozialistischen Partei Österreichs heute einfach nicht eingegangen.

Ich glaube, zu diesem Handeln gehört eine ganze Kette von Ereignissen, die man einfach nicht wegzudiskutieren kann, weil es Handlungen gewesen sind, die über das Reden hinaus Fakten in der Außenpolitik gesetzt haben.

Die Anerkennung der PLO ist nicht mehr wegzudiskutieren!

Das Kuba-Votum ist nicht wegzudiskutieren!

Die Reise des Herrn Dr. Fischer gerade nach Kuba ist nicht wegzudiskutieren!

Die Reise des Herrn Bundeskanzlers nach Teheran, wo er verkündet hat, er mache eine Tatsachenfeststellung, ist einfach nicht wegzudiskutieren. Man weiß, daß eine Tatsachenfeststellung im internationalen Bereich nur etwas ist, was nach ganz konkreten Verfahrensregeln abläuft. Nein, es war ein Gespräch, das er dort geführt hat.

Auf der anderen Seite sehe ich eine Zurückhaltung in Fragen der Landesverteidigung in bezug auf die Außenpolitik des Herrn Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten und so weiter.

Es gibt also eine ganze Reihe von Handlungen, die nicht wegzudiskutieren sind. Diese Handlungen stehen nun in Widerspruch zu den Erklärungen, die auch heute zum Teil abgegeben wurden. Wenn wir viele dieser Erklärungen heute als positiv ansehen können, so müßten also diesen Erklärungen wieder Taten folgen, zu denen von unserer Seite oder auch von meiner Seite her, der ich doch auch die Dinge seit geraumer Zeit überblickte, auch die Zustimmung erfolgen kann.

Herr Dr. Fischer sagt, so im Stile der innenpolitischen Debatte, die er ja immer wieder von Zeit zu Zeit auslöst: Sehen Sie sich die Entscheidungen oder das Abstimmungsverhalten in den Vereinten Nationen an, und er analysiert das nun hier entsprechend dieser Zusammenstellung (*der Redner zeigt sie*), die wir erhalten haben.

Herr Bundesminister! Das kann wohl nicht die Zusammenstellung sein, denn das ist wie ein Tapetenmuster, das man nicht sehr gut studieren und lesen kann.

Wenn man diese Erklärung des Herrn Dr. Fischer analysiert, dann muß man ihm sagen, daß er diese Dinge viel zu generell beurteilt. Wenn man weiß, wie bei den Vereinten Nationen Entschlüsse zustandekommen, dann muß man doch wissen, daß es auch hier auf die „sensiblen politischen Produkte“ ankommt. Dann müßte man beginnen zu analysieren, aber dazu haben wir nie Zeit. Wir haben nicht die Zeit im Ausschuß, wir haben sie nicht im Plenum. Wir müßten nun die Möglichkeit haben, eine sensible Resolution nach der anderen zu analysieren, und nicht einmal dann würde es gelingen, eine einheitliche Auffassung zustande zu bringen, weil diese Resolutionen ja in zahllose Unterparagraphe zerfallen und möglicherweise Österreich zu den einzelnen Unterparagraphen eine ganz andere Haltung eingenommen hat als zur Gesamtresolution.

All das sind Gesichtspunkte, die nur zum Ausdruck bringen, daß man von diesen her nicht so positiv auf das Abstimmungsverhalten schließen könnte. Ich möchte nicht sagen, daß man vielleicht im Endergebnis zu der Gesamtauffassung, die Fischer ausgedrückt hat, nicht kommen könnte. Aber das bedürfte einer genauen Analyse. Zum Beispiel die Resolution Soundso über die Rechte der Palästinenser, über die Camp-David-Verträge, über den Bericht des Komitees für die Rechte der Palästinenser, über die Namibia-Frage. Das sind durchwegs sensible Produkte. Wie wir uns in den einzelnen Fällen verhalten haben, darüber gibt diese Zusammenstellung überhaupt keine Auskunft und ist daher im einzelnen gesehen, im einzelnen der Außenpolitik, tatsächlich kein Beweismaterial.

Ich möchte doch hervorheben, worum es mir bei meinen Bedenken in bezug auf die Außenpolitik geht. Vielleicht darf ich das so darstellen: Das, was gesprochen wird, und das, was ausgesagt wird, entspricht nicht immer dem, wie gehandelt wird. Es wird auch nicht die Doppeldeutigkeit der Begriffe aufgezeigt. Die Schlagworte werden nicht aufgehellt.

Das scheint mir ein anderes sehr wichtiges Problem zu sein. Beispiel Kuba: Er reist nach Kuba, wahrscheinlich angefeuert durch einen Bericht des Botschafters in Kuba – wir haben ja noch nicht lang eine österreichische Botschaft in Havanna –, aber im selben Zeitraum verlassen Tausende und Abertausende von Personen dieses Land. Ja warum verlassen sie dieses Land? Weil sie dieses Land als ein Gefängnis betrachten und in der freien Welt leben wollen.

4040

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Dr. Ermacora

Da könnte man nun eine ganze Weile darüber diskutieren.

Aber gerade die Beurteilung Kubas und dieses Fliehen aus Kuba, das offizielle Fliehen aus Kuba, das sind natürlich Dinge, die man hier nicht entscheidend beurteilt.

Oder: Sehen Sie sich die DDR an! Es ist natürlich wesentlich schwieriger, diesem Land zu entkommen, wenn man das wünscht.

Aber ich halte halt auf der einen Seite Erklärungen, die diese kommunistischen Staaten preisen, und auf der anderen Seite die Fakten eben für einen Widerspruch in sich.

Für mich war Kuba, Herr Minister und meine sehr geehrten Damen und Herren, wirklich ein politisches Schlüsselerlebnis österreichischer Außenpolitik.

Mein Anliegen ist es, daß wir hinter die Schlagworte schauen und daß wir die Doppelbödigkeiten vermeiden, etwas, was ich in den Vereinten Nationen schon immer gegenüber der Staatenwelt zum Ausdruck gebracht habe.

Jetzt bin ich plötzlich in die Rolle versetzt, Sie, Herr Minister, die Regierung und die Regierungspartei anzumahnen, daß sie nicht diese Doppelbödigkeit hier setzt. Ich würde meinen, daß eine These, Herr Bundesminister, gerade ein Element der Doppelbödigkeit ist, wobei das durchaus nicht moralisch zu verstehen ist, sondern politisch, und zwar die Aussage, mit der Sie übrigens mit den Blockfreien völlig konform gehen – gerade das ist ein Faktum –: Man soll den Menschenrechte verletzenden Staat nicht isolieren.

Herr Minister! Aber gerade mit dieser These, die geäußert wurde, auch von Ihnen geäußert wurde, stoßen wir doch an ein Problem der Doppelbödigkeit. Denn Sie isolieren auf der anderen Seite einen anderen Staat, etwa die Republik Südafrika. Nichts dagegen. Ich bin kein Apartheidfreund. Doch diese Republik isolieren Sie. Aber Sie isolieren einen anderen Menschenrechte verletzenden Staat nicht.

Das sind Elemente dieser Doppelbödigkeit, die wir vermeiden müssen, wenn wir wirklich zu einem Konsens in all diesen Fragen gelangen wollen. (Beifall bei der ÖVP.)

Sehen wir uns bitte einmal das Problem der Selbstbestimmung an! Ich denke da an eine Erklärung des Herrn Bundeskanzlers, der mir in der Außenpolitik manchmal so vorkommt wie im Kleistschen „Marionettentheater“ derjenige, der eben die Marionetten zieht. Das ist eine eindrucksvolle Novelle von Kleist. Er hat in der „Zeit“ vom 21. März 1980 ein Interview über die PLO gegeben. In dieser Aussage kommt immer

wieder das Wort „Selbstbestimmung“ vor. Zum Selbstbestimmungsrecht der Palästinenser sagt er:

„Ich glaube, daß es politisch durchaus real ist, für das Selbstbestimmungsrecht einzutreten . . .“ Und so geht das in diesem Interview weiter.

Aber, meine Damen und Herren, es wird nirgends in der Öffentlichkeit gesagt, was dieses Selbstbestimmungsrecht denn nun wirklich bedeutet.

Meine Damen und Herren! Die Selbstbestimmung hat heute in den Vereinten Nationen eine Begriffserweiterung erfahren, die zumindest drei Modelle der Selbstbestimmung deutlich macht. Aber der Herr Bundeskanzler erklärt das nie. Er setzt immer das Wort „Selbstbestimmung“ in den Raum, in die Diskussion und erklärt der Öffentlichkeit nicht, welche Selbstbestimmung er darunter verstehe. Auf der anderen Seite versteht dann die österreichische Bevölkerung nicht, wenn man sagt, auch die Autonomieverhandlungen mit den Palästinensern würden ein Akt der Selbstbestimmung sein.

Aber diese Selbstbestimmung meint offenbar der Herr Bundeskanzler nicht. Der Herr Bundeskanzler dürfte nach seinen Aussagen unter „Selbstbestimmung“ die Bildung eines eigenen Staates verstehen. Aber das muß scharf herausgestellt werden, damit die Öffentlichkeit nicht ständig mit diesem für alles verwendeten Begriff, ich würde sagen, in Irrtum geführt wird.

Das sind, Herr Bundesminister, die Dinge, die ich mir hier so emotionslos als bedenklich vorzutragen erlauben darf, weil wir ja gerade bei solchen Unstimmigkeiten die Probleme zerreden.

Ich darf ein anderes Problem herausstellen. Ja warum denn diese Forderung nach Selbstbestimmung für die Palästinenser und nicht zur selben Zeit berechtigte Selbstbestimmungsforderungen in anderen Bereichen? Zum Beispiel: Selbstbestimmung durch Wiedervereinigung. Das ist ein Problem, das das ganze Deutschland betrifft. Oder ein Problem, das Korea betrifft. Hier haben wir ganz vehemente Selbstbestimmungsprobleme. Oder die zypriotische Selbstbestimmung.

Oder: Wie wir bei der letzten Südtirolkonferenz gehört haben, hat die Südtiroler Volkspartei den Beschuß gefaßt, daß man an die Selbstbestimmung für Südtirol erinnern müsse. Aber in dem Moment, wo so eine Frage auftaucht, wird dann gleich gesagt: Das ist etwas furchtbar Irreales, während auf der anderen Seite bei den Palästinensern die Sache ungemein real ist.

Das ist etwas, was die Öffentlichkeit, was

Dr. Ermacora

Leute, die nicht so ausgebildet sind wie wir hier in diesem Haus und wie die Herren Diplomaten und Sie, Herr Minister, einfach nicht verstehen.

Man sollte, wenn man schon heuer von der Selbstbestimmung redet, sich doch einmal das Vergnügen machen, den Bericht des Hauptausschusses der Konstituierenden Nationalversammlung, 383 der Beilagen, zu lesen, wo die Nationalversammlung, also dieses Haus, unter Berufung auf die Selbstbestimmung auf der einen Seite die Kärntner Volksabstimmung erwähnt hat und auf der anderen Seite die Abtrennung der Deutschen Südtirols, der Sudetendeutschen und wichtiger Teil Kärntens, der Steiermark und Niederösterreichs bedauert, wo man das hier in diesem Haus als ein Ereignis furchtbarster Art betrachtete, von dem Herr Botschafter Steiner gesprochen hat, indem er Woodrow Wilson erwähnte, der in dieser Sache der Selbstbestimmung zu viele Hoffnungen erweckt hatte.

Wenn man in diesem Haus im Jahre 1980 schon von Selbstbestimmung spricht, so sollte man dabei doch nicht Palästina-fixiert sein.

Ja, ich möchte persönlich, ohne die Partei zu kompromittieren, sagen: Das palästinensische Volk soll seine Selbstbestimmung haben. Das gebe ich als Vertreter in menschenrechtlichen Fragen durchaus zu.

Aber wenn man das schon ausspricht, sollte man nicht Palästina-fixiert sein, sollte man zumindest im Jahre 1980 der 60. Wiederkehr der Kärntner Selbstbestimmung gedenken. Ich glaube, diese außenpolitische Debatte wäre ein Anlaß gewesen, auch darüber eine Aussage zu machen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Der Herr Bundeskanzler und auch der Herr Außenminister erklären, daß man die Realitäten anerkennen müsse. Aber zu den Realitäten gehört halt auch die Aufklärung über diese Frage der Selbstbestimmung.

Ganz ähnlich ist es mit dem Minderheitenrecht und mit dem Minderheitenschutz. Herr Minister! Ich habe Sie schon im Ausschuß angesprochen. Sie haben im Außenpolitischen Ausschuß darauf Antwort gegeben.

Sie haben einmal vor den Vereinten Nationen nach dem jugoslawischen Außenminister davon gesprochen, daß man sich vehement für den Minderheitenschutz auf internationaler Ebene einsetzen werde. Und nun gelingt es Ihnen nicht, die Frage des Minderheitenschutzes im europäischen Bereich durch den Europarat, durch die Experten des Europarates, denen Sie oder der Herr Bundeskanzler eine Weisung erteilen könnten, wirklich in den Griff zu bekommen.

Kürzlich wurde in einem Fernsehinterview unter dem Titel „Zeitbombe Völker, Volksgruppen“ von diesen Fragen gesprochen. Ich glaube, auch hier tut eine gehörige Aufklärung not. Hier tut Aufklärung über die Rechte und die Pflichten der Minderheiten in einem Gemeinwesen not, so wie es auch not tut, meine Damen und Herren, in der Diskussion, in der innerstaatlichen Diskussion, daran zu erinnern, daß die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte in ihrem Artikel 29 ausdrücklich hervorhebt, daß der Mensch auch Pflichten gegenüber der Gemeinschaft hat.

Ich glaube, auch das muß im Zusammenhang mit einem menschenrechtlichen Komplex geschehen werden.

Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Der Herr Bundeskanzler und auch Sie haben, wie ich glaube, nicht scharf genug artikuliert, daß es auch um das Selbstbestimmungsrecht in Afghanistan geht. Auch das wünschen wir hier zu hören.

Warum wird nur vom Recht auf die Heimat der Palästinenser gesprochen? Im sudetendeutschen Bereich haben wir haargenau dieselbe Problematik, nur haben sich die Sudetendeutschen gefügt in dieses Schicksal und haben sich in das deutsche Volk der Bundesrepublik Deutschland oder auch in das österreichische Volk integriert. Aber sie haben nach wie vor ein Recht auf die Heimat.

Warum wird im Rahmen der Palästinafrage das Recht auf die Heimat betont, während man hier Sorge hat, dieses Recht auf die Heimat anzusprechen?

All das sind Elemente, die uns oft so schwer eine gemeinsame Sprache sprechen lassen, es sei denn in Schlagworten.

Ich möchte nur noch eine Position klarstellen. Mit solchen verstimten Positionen wird nun an die KSZE-Nachberatung herangetreten, mit dem Begriff der Entspannung. Gerade meine Vorrednerin hat so schön und lieb von der Entspannung gesprochen. Aber da, gnädige Frau, halte ich es schon mit der Frau Thatcher, die sehr sicher gesagt hat, „der Begriff ‚Détente‘“ – das kann nicht scharf genug herausgestellt werden – „bedeutet für den Kreml etwas anderes als für den Westen, nämlich die eigene Sicherheit und den begünstigten Zugang zu den Nahrungsmitteln und dem technischen Know-how des Westens bei gleichzeitiger Freiheit, seinen Hegemoniebereich durch offene oder verdeckte Aktionen zu erweitern.“

Meine Damen und Herren! Ich muß Ihnen offen gestehen, daß Frau Thatcher hier einen viel realistischeren Begriff der Détente entwickelte, als er in dieser Diskussion zum Ausdruck gebracht wird.

4042

Nationalrat XV. GP - 41. Sitzung - 1. Juli 1980

Dr. Ermacora

Ich glaube, das muß man einfach wissen, um von dort her schließen zu können, daß die kommunistischen Staaten auch unter den Menschenrechten etwas ganz anderes bezüglich ihrer Zielsetzung verstehen. Sie sagen – die UdSSR sagt, das kann nachgewiesen werden durch die Resolutionen –: Zuerst Entspannung und dann Menschenrechte, aber wir müssen sagen: Die Menschenrechte in einem Staate sind von der Entspannung unabhängig.

Ich glaube, das muß ganz scharf herausgestellt werden, damit wir die Differenzen in den Positionen klar kennen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Zur Entspannungsdiskussion – darauf möchte ich nur mit einem kurzen Gedanken eingehen – gehört auch das Abkommen, das wir mitdiskutieren, das Konsularabkommen mit der Tschechoslowakei.

Herr Minister! Unter Ihrer und vor allem unter sozialistischer Ägide wurde eine ganze Reihe von Abkommen mit den kommunistischen Staaten der KSZE abgeschlossen. Ich möchte sagen: Das Konsularabkommen, das wir heute ebenfalls behandeln, ist das fünfte mit einem kommunistischen Staat. Ich kenne schon die Problematik. Wenn ich Sie zum Dialog auffordere, Herr Minister, werden Sie wahrscheinlich dieser Aufforderung nicht so entsprechen, wie Sie dem Herrn Klubobmann Peter entsprochen haben, weil es so spät ist.

Dieses Abkommen ist für die Österreicher, die als Touristen in die Tschechoslowakei kommen, notwendig. Es wird dadurch aber ein eigenes Rechtsgut und ein eigener Rechtskörper mit den kommunistischen Staaten geschaffen, indem man ganz gewichtige Grundsätze preisgibt, Grundsätze, die man gemeinsam hier in Wien bei der Konferenz über die Konsularabkommen beschlossen hat. Ich möchte gar nicht ins Detail gehen: Artikel 3 (1), Artikel 8 (4), Artikel 11, Artikel 18 (3) dieses Abkommens enthält für mich kritische Punkte.

Muß man Grundsätze preisgeben? – Das ist meine Frage, die ich zu stellen hätte.

Ich möchte nur mit einem Gedanken die Dinge etwas abrunden, das ist KSZE. Herr Bundesminister! Was so furchtbar not tut, ist, daß man die Menschenrechte nicht als Dokumente der betrogenen Völker in der Öffentlichkeit stehen läßt. Wenn man Kontakt mit den Leuten hat, so merkt man: Alle diese Leute stellen sich doch etwas ganz Konkretes, etwas anderes, als es die kommunistischen Staaten herausstellen, unter den Menschenrechten vor. Werden die westlichen Staaten nicht endlich diese Fakten den östlichen Staaten vorhalten und werden sie nicht imstande sein, in einem Schlußdokument diese Dinge herauszustellen?

Herr Bundesminister! Ich glaube, es ist eine ganz wichtige Frage – das wäre meine Anregung –, daß man sich vielleicht in Madrid verständigen könnte, daß die Unterzeichnerstaaten der Helsinki-Deklaration jedes Jahr einmal zusammenkommen, bevor es zu diesen Konferenzen kommt, und dort eine Bestandaufnahme in bezug auf die Verwirklichung der Dokumente vornehmen.

Ich glaube, es gibt auf diesem Gebiet heute schon eine ganze Reihe von Bemühungen. Die Europäische Gemeinschaft macht so etwas. Der Europarat macht so etwas. In Lissabon hat es die EDU gemacht. Wir haben in Hamburg eine wissenschaftliche Konferenz über KSZE gehabt, mit Vertretern aus Ostblockstaaten gemeinsam. Wir haben in Berlin eine Konferenz über die Fakten der KSZE gehabt. Wir haben Amnesty International mit einem langen Bericht über die Verwirklichung der Menschenrechte.

Es wäre wirklich eines neutralen Staates würdig, wenn er die Initiative ergriffe, doch die Staaten an einen Tisch zu bringen und ohne Polemik in Ruhe über die Verwirklichung dieser menschenrechtlichen Dokumente zu sprechen. Herr Minister! Ich würde Ihnen das als eine Empfehlung für die Konferenz in Madrid mit auf den Weg geben wollen.

Herr Bundesminister! Das Schweigen, das auch Sie in bezug auf die umfassende Landesverteidigung pflegen, muß ich herausstellen. Ich glaube, Sie hatten einmal den Minister außer Dienst Lütgendorf kritisiert, und zwar in der Raketenfrage vor zwei Jahren.

Sie haben, Herr Minister, in der Afsangjägerfrage noch nichts erklärt. Ich glaube, es wäre interessant, auch von Ihrer Seite, vom Vertreter der außenpolitischen Seite der Sicherheitspolitik, eine Erklärung zu erhalten.

Es genügt eben nicht, nur von der Friedenspolitik, wie Sie im Außenpolitischen Bericht schreiben, zu sprechen, sondern Sie müßten, so bilde ich es mir ein, eine sehr deutliche Aussage auch zu der österreichischen Sicherheitspolitik machen. Der ganze Außenpolitische Bericht 1979 enthält keinen Satz über die Sicherheitspolitik. Das Inhaltsverzeichnis ist besonders beachtenswert. Es gehörte sich doch, gerade weil von der sozialistischen Warte her die These vertreten wurde, daß die Außenpolitik ein Standbein der Sicherheitspolitik sei, darüber eine Aussage zu machen.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, die Außenpolitik wird durch Ihre Wortführer, die Wortführer der Regierung immer und immer wieder zerredet. Ich glaube, wir sollten alle dazu beitragen, daß dieses Zerreden aufhört und wir eine gemeinsame Sprache sprechen, denn wenn

Dr. Ermacora

diese gemeinsame Sprache nicht gefunden wird, wird die Außenpolitik zu einem Unsicherheitsfaktor.

Wir werden dennoch diesem Bericht zustimmen, aber nicht deshalb zustimmen, weil wir in allen Teilen der Außenpolitik mit der Regierung Kreisky einer Meinung sind, sondern weil dieser Bericht eben nicht mehr hergibt. Wir stimmen nicht den Lücken im Bericht zu, aber wir stimmen dem Bericht zu. Aber das heißt noch nicht, daß wir allen Teilen Ihrer Außenpolitik, die in dem Bericht nicht registriert sind, zustimmen. (*Beifall bei der ÖVP*)

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Hesele. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter DDr. Hesele (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir stimmen dem Außenpolitischen Bericht für das Jahr 1979, Herr Professor Ermacora, deshalb zu, weil wir glauben, daß im Jahre 1979 eine gute Außenpolitik gemacht wurde. Diese gute Außenpolitik hat darin bestanden, daß die Sicherheit und die Unabhängigkeit unseres Staates im Jahre 1979 im erhöhten Ausmaß garantiert wurden. (*Beifall bei der SPÖ*)

Ich möchte aber doch trotz fortgeschrittenener Zeit den Initiatoren und den Schöpfern dieses wirklich guten Berichtes den herzlichen Dank ausdrücken, aber auch all den Beamten des Außenministeriums danken, die die Tätigkeiten vollbracht haben, die in diesem Bericht zum Ausdruck kommen. (*Beifall bei der SPÖ*)

Ich darf, bevor ich auf mein ureigenstes Gebiet komme, nämlich auf die Politik des Europarates, einige einleitende Bemerkungen machen und an die Worte des Bundesparteiobmannes anschließen, der heute das neue Wort vom „Euroneutralismus“ geprägt hat, in seiner Fernsehdiskussion von der Blockfreiheit, vom Neutralismus gesprochen hat. Ich kann dem Dr. Ettmayer sagen: Wir haben keine Sonntagsreden und Wochentagsreden, sondern wir reden jeden Tag die gleiche Sprache in der Außenpolitik, und die macht ja unsere Außenpolitik so glaubwürdig, weil wir immer das gleiche sagen.

Es kommt nicht von ungefähr, wenn man davon spricht, daß die SPÖ mehr den Blockfreien, dem Neutralismus zuneigt. Ich erinnere an eine Äußerung des Direktors der Politischen Akademie der ÖVP, der anlässlich der Landesversammlung des Akademikerbundes Niederösterreichs das außenpolitische Referat gehalten und vom militärischen und politischen Ungleichgewicht in Europa gesprochen hat. Erklärte, beziehungsweise hier heißt es wörtlich:

„Die allgemeine Unsicherheit in Europa habe auch die österreichische Außenpolitik insofern in Mitleidenschaft gezogen, als heute eine Umdeutung der Neutralität zu Neutralismus und Blockfreiheit festzustellen sei.“

Das sagt immerhin der Mann der ÖVP, der für die Ausbildung der Referenten innerhalb der Österreichischen Volkspartei zuständig ist, und dem kommt doch eine gewisse Linie in der Volkspartei zu. Wir müssen diese Aussagen des Dr. Khol auf das schärfste zurückweisen. (*Beifall bei der SPÖ*)

Ich glaube, Dr. Ettmayer war ja Teilnehmer des „Club 2“, der sich mit der Frage „Wir und die Blockfreien“ befaßt hat, und müßte dort aus berufenem Mund – es sprachen Professor Dr. Neuhold, Chefredakteur Dr. Portisch, Frau Dr. Jankowitsch – erfahren haben, wo unser Standort in der Welt ist, wo unser Standort in der Staatengemeinschaft ist.

Dr. Portisch hat dort etwas mir sehr Einleuchtendes gesagt – es ist um die Frage der Kritik europäischer Staaten an den Vereinigten Staaten gegangen –, er hat die Meinung vertreten, daß die demokratischen Staaten die Praxis haben – das entspricht der demokratischen Auffassung –, sich gegenseitig zu kritisieren, sich gegenseitig die Meinung zu sagen und etwas zu sagen, wenn ihnen an dem anderen Partner etwas nicht gefällt.

Ich darf aber, meine Damen und Herren, im Hinblick auf die fortgeschrittene Zeit doch einige Feststellungen zum Europarat zum Ausdruck bringen. Der Herr Außenminister hat in einem seiner letzten Vorträge erklärt, daß die Teilnahme Österreichs an der Zusammenarbeit der europäischen Staaten, die sich zur pluralistischen Demokratie bekennen, eine Konstante unserer Außenpolitik ist, und wir werden uns dabei von dem Grundsatz leiten lassen, daß wir jeden weiteren Schritt in der Integration mitmachen, sofern er zu keiner Einschränkung der immerwährenden Neutralität führt.

Diese Teilnahme an der europäischen Integration ist – da gebe ich dem Abgeordneten Peter recht – nicht nur eine Sache der Administraturen der Außenministerien, sondern auch eine Angelegenheit der Parlamentarier. Wir haben in der österreichischen Delegation zum Europarat dieses Forum der parlamentarischen Teilnahme an der Integration.

Ich darf drei Vorbemerkungen machen. Das erste ist: Entgegenkommenderweise werden wir in den nächsten Jahren und im nächsten Jahr den Bericht der österreichischen Delegation zum Europarat – das entspricht einer alten Übung – durch den Vorsitzenden und durch den Vorsitzenden-Stellvertreter verfassen und unterferti-

4044

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

DDr. Hesele

gen lassen, und er wird als solcher dem Außenpolitischen Bericht beigeschlossen werden. Damit sollen die Parlamentarier, die durch das Hohe Haus in die Parlamentarische Versammlung in Straßburg gewählt werden, selbst sagen, welche Schwerpunkte sie in Straßburg gesetzt haben, welche Schwerpunkte ihrer Meinung nach maßgebend sind, und sie sollen auch über diese politische Tätigkeit im Europarat hier selbst dem Parlament berichten.

Ich darf Ihnen, Herr Außenminister, sehr danken für die gute Zusammenarbeit mit der zuständigen Abteilung des Ministeriums. Es hat sich in den letzten Wochen und Monaten ein sehr reger Gedankenaustausch zwischen Ihrer zuständigen Abteilung und der österreichischen Delegation entwickelt, und es sind auch die Beamten des Außenministeriums sehr dankbar dafür, daß sie die Initiativen zum Beispiel in der Nahost-Frage in der Parlamentarischen Versammlung oder die Initiativen bezüglich der Konferenz in Madrid im Rahmen der Interparlamentarischen Union gehört haben.

Ich glaube, wir sollen diesen Gedankenaustausch, ohne daß eine Partei die andere bevormundet oder überzeugen will, fortsetzen.

Die dritte Frage wird sich darauf beziehen, wie wir die Öffentlichkeitsarbeit der österreichischen Delegation in Straßburg vertiefen und erweitern können. Es sind einige Ansätze gemacht worden, und zwar im Rahmen der Schulfunksendungen. Am 5. Mai hat das Fernsehen anlässlich des Europatages bescheidenerweise auch über die Tätigkeit der österreichischen Delegation berichtet. Es wird unsere Aufgabe sein, hier etwas mehr zu tun.

Ich darf zum Abgeordneten Peter kommen. Selbstverständlich ist das Europäische Parlament eine politische Realität in Europa, aber es dürfte – das ist meine persönliche Auffassung – dieses Europäische Parlament noch nicht seine Rolle in Europa gefunden haben. Es hat ja nur eine beratende Funktion im Rahmen der Gemeinschaften und auch keine echten Kompetenzen erhalten. Bekanntlich ringt ja das Europäische Parlament seit einem Jahr um die Beschußfassung eines Budgets. Das zeigt ja, daß die Schwierigkeiten doch noch nicht hinreichend ausgeräumt worden sind.

Aber trotzdem, glaube ich, meine Damen und Herren, wird es die Frage der achtziger Jahre sein, eine Abgrenzung zwischen der Parlamentarischen Versammlung und dem Europarat in der Tätigkeit für Europa zu finden. Der Generalsekretär des Europarates, der letztlich auch von der österreichischen Bundesregierung sehr unterstützt worden ist, hat in einem Vortrag die Frage gestellt:

„Der Europarat ist eine europäische Institution mit Vergangenheit; ist er aber auch eine europäische Institution mit Zukunft?“

Dazu in aller Kürze drei Äußerungen. Herr Bundesminister Dr. Pahr ist folgender Auffassung: Den Gefahren einer Isolierung oder einem Abgleiten in die Randzone der europäischen Einigungsbestrebungen wollen wir insbesondere durch unsere aktive Mitarbeit im Europarat wirksam begegnen. Der Europarat soll ein Bindeglied zwischen den Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaften und allen anderen europäischen pluralistischen demokratischen Staaten sein.

Bundeskanzler Dr. Schmidt hat in einer Adresse an die Parlamentarische Versammlung im Jahre 1978 den Europarat als einen sehr wesentlichen Faktor in der europäischen Einigung bezeichnet und gemeint, daß die weitere europäische Einigungspolitik auf den Europarat nicht verzichten kann.

Der Generalsekretär des Europarates, der unmittelbar berufen ist, die Rolle der Parlamentarischen Versammlung zu definieren, hat gemeint, daß sich die Rolle des Europarats und besonders der Parlamentarischen Versammlung in fünf Punkte zusammenfassen ließe, und meinte: Das parlamentarische Forum von 21 europäischen Ländern ist eben diese Versammlung. Und es besteht, was der Herr Außenminister heute zum Ausdruck gebracht hat, die Möglichkeit, daß Abgeordnete ihrem nationalen Parlament angehören und zugleich in der Parlamentarischen Versammlung tätig sind, daß die Kontaktnahme zwischen nationalem Parlament und Parlamentarischer Versammlung gegeben ist.

Die Parlamentarische Versammlung soll zweitens ein Diskussions- und Aktionsforum des gesamten demokratischen Europa sein, für grundlegende Fragen der Menschenrechte, für den Nord-Süd-Dialog.

Letztlich repräsentiert dieses freie Europa zwei Drittel der pluralistischen Demokratien der Welt und könnte somit die Rolle des Bindegliedes der weltweiten Demokratie bilden.

Vier Aufgaben gibt der Generalsekretär des Europarates der Parlamentarischen Versammlung: In erster Linie sind der Schutz der Menschenrechte und die Wahrung der pluralistischen Demokratie die Prinzipien, zu denen sich der Europarat bekennt und an deren Sicherheit und Erweiterung er mitarbeiten wird.

Ferner: die Beseitigung regionaler Ungleichgewichte in Europa.

Letztlich ist die Mission des Europarates politischer Natur. Er hat ja in den verschieden-

DDr. Hesele

sten Fragen in den letzten Monaten und im letzten Jahr Stellung genommen als Plattform des demokratischen Europa hinsichtlich aller Fragen und Probleme, die Europa in seinem Innen- und Außenverhältnis angehen.

Ich darf vielleicht noch sagen: Herr Abgeordneter Peter! Ich meine eine Frage, die wir uns selbst einmal stellen müssen, nämlich daß wir eine thematische Abgrenzung zwischen der Parlamentarischen Versammlung und dem Europarat finden.

Ich war mit Zentralsekretär Marsch bei der sozialdemokratischen Fraktion des Europaparlaments. Dort ist auch festgestellt worden, daß nicht beide Parlamente beziehungsweise die Versammlung und das Parlament gleiche Arbeit leisten. Da ist zum Beispiel die sehr entscheidende Frage aufgetaucht: Gibt es eine EG-Kultur oder eine europäische Kultur? Das ist zum Beispiel so eine Frage, die nicht nur die neun oder die zwölf, sondern die 21 Staaten des Europarates angeht.

Wir müssen versuchen, die Parlamentarische Versammlung von bestimmten Themen zu entlasten. Es gibt ja heute bis zu 40 und 50 Themen, und ich glaube, daß wir auf die entscheidenden Fragen kommen. Auf diese Straffung unserer Arbeit wird auch ein sehr wesentliches Augenmerk zu richten sein.

Wir haben uns in der letzten Zeit sehr ausführlich und sehr deutlich zur Geiselnahme im Iran, zu der Aggression in Afghanistan geäußert und uns mit der Forderung nach Abzug aller Truppen sowie auch mit der Situation im Nahen Osten befaßt. Wir haben – Herr Abgeordneter Steiner hat ja selbst mitgestimmt – eine sehr vorsichtige Resolution mit fast 95 Prozent der Stimmen gefaßt, die niemandem ganz entsprochen hat.

Aber der Umstand, daß alle politischen Gruppen dieser Resolution zugestimmt haben, zeigt doch, daß der allgemeine Konsens und das allgemeine Interesse dagewesen ist und daß man sich bewußt war, daß die 21 Staaten bei der Mithilfe oder bei der Sondierung eines Friedenssuchens im Nahen Osten eine Rolle zu spielen haben.

Die Politische Kommission hat Israel und Ägypten, Syrien, Jordanien und die Arabische Liga besucht. Leider konnte keine Mehrheit dafür gefunden werden, daß ein Vertreter der PLO vor der Parlamentarischen Versammlung hätte sprechen können. Das ist durch eine rein geschäftsordnungsmäßige Manipulation, aber nicht direkt abgelehnt worden.

Es ist heute sehr viel über den Nahen Osten gesprochen worden, es ist auch über die

besetzten Gebiete geredet worden, es war von der Ausweisung der arabischen Bürgermeister aus den besetzten Gebieten die Rede.

Man soll, meine sehr verehrten Damen und Herren, in diesem Zusammenhang nicht vergessen, daß Israel als einziges außereuropäisches Land Beobachterstatus im Europarat hat und sich damit auch den Prinzipien des Europarates unterwirft. Deswegen, glaube ich, ist man etwas kritischer gegenüber Handlungen in Fragen der Menschenrechtsverletzung.

Noch ein letztes Wort zu Madrid. Es ist ja allgemeine Auffassung, und es steht fest, daß Madrid sozusagen stattfinden wird, unabhängig davon, wie der Ablauf und wie der Ausgang dieser Konferenz sein wird. Herr Abgeordneter Steiner hat ja bereits – das wurde uns ja mitgeteilt im Gespräch mit Ihren Beamten, Herr Außenminister – erklärt, wie man sich ungefähr den Ablauf dieser Konferenz in Madrid vorstellt.

Aber ich glaube, die Durchführung der Akte von Helsinki und die Vervollständigung, die Verbesserung dieser Schlußakte sind nicht nur so wie die Europapolitik und die Integrationspolitik eine Sache der Außenministerien, sondern auch eine Angelegenheit der Parlamentarier. Die Parlamentarier werden sich in Madrid mit einer Resolution befassen.

Die Interparlamentarische Union hat sich bereits in Brüssel mit einer diesbezüglichen sehr umfassenden Resolution befaßt. Die Neutralen und Blockfreien haben im Rahmen der Interparlamentarischen Union ein eigenes Papier eingebracht.

Wir haben auf die Gleichwertigkeit der drei Körbe bestanden; das ist auch durchgegangen. Man kann hier nicht das Ergebnis besprechen, aber vielleicht eines:

Beim Korb 1 ist uns der weitere Ausbau der vertrauensbildenden Maßnahmen am wichtigsten erschienen, weil niemand glaubt, daß in absehbarer Zeit eine echte Reduzierung der Waffenbestände durchgeführt wird. Wir, die Neutralen und auch die zwei Blockfreien, die mitarbeiten, Jugoslawien und Zypern, glauben, daß man zumindest die Militärblöcke transparenter, also durchschaubarer, machen müßte. Daher muß sich in erster Linie im Korb 1 vieles auf den weiteren Ausbau der vertrauensbildenden Maßnahmen beziehen.

Damit bin ich am Schluß. Ich glaube, der Bericht für 1979 bringt zum Ausdruck, wie ich das eingangs gesagt habe, daß die Sicherheit und Unabhängigkeit im Jahre 1979 garantiert wurde, im erhöhten Maß gewährleistet wurde, daß aber auch das Ansehen Österreichs in der Welt gestiegen ist, dies sicherlich durch drei große Ereignisse:

4046

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

DDr. Hesele

durch die Eröffnung der UNO-City in Wien,
durch die Paraphierung des SALT-II-Vertrages durch Carter und Breschnew in Wien und
letztlich

durch den Besuch des Bundeskanzlers in den Vereinigten Staaten und sein Auftreten bei der Generalversammlung der Vereinten Nationen.

Das ist für uns Grund genug – es wurde viel getan, eine gute Außenpolitik wurde im Jahre 1979 gemacht –, daß wir diesen Bericht gerne zur Kenntnis nehmen. (*Beifall bei der SPÖ*)

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Steinbauer. Ich erteile es ihm. (*Abg. Peter: Was, der Steinbauer beißt auch noch heute?*)

Abgeordneter Steinbauer (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Kollege Peter! Ich werde versuchen, es kürzer als Ihr Parteiobmann zu gestalten. (*Beifall bei der ÖVP. – Zwischenrufe bei der FPÖ.*)

Das glaube ich gerne. Ich glaube, daß Ihr Parteiobmann dadurch wenig zu beeindrucken ist. Er wird so lange reden, solange er es braucht. Aber er hat es heute sehr lang gebraucht.

Meine Damen und Herren! Am Ende einer langen Debatte über den Außenpolitischen Bericht 1979 möchte ich versuchen, in ein paar kurzen Strichen resümierende Gedanken auszudrücken.

Die erfrischenden Worte der Kollegin Offenbeck, der stellvertretenden Obfrau des SPÖ-Klubs, haben mich ein bißchen getrostet über die weniger erfrischenden Worte von Klubobmann Fischer. Sie hat mich nämlich hoffen lassen, daß das Fundament des Konsens doch noch viel breiter ist, als es Kollege Fischer in der Außenpolitik heute sichtbar gemacht hat. Ich glaube, das ist das Tröstliche dieser Debatte überhaupt. Sie ist in vielen Bereichen eine Debatte gewesen, in der wir versucht haben, unsere Besorgnisse zu deponieren, aber bei der wir letztlich alle wissen: Die Sicherheit unseres Landes ist zentrales Anliegen unserer Außenpolitik, und es ist eine Sicherheit in Freiheit, die wir anstreben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber, meine Damen und Herren von der Regierungspartei, überhören Sie nicht die Worte der Besorgnis! Was heute die Redner der Opposition da und dort zu zeigen versuchten, ist, daß wir in vielen Bereichen in der Gefahr sind, auseinanderzulaufen, auseinanderzulaufen erstens in der Lageeinschätzung, auseinanderzulaufen in der Wahl der richtigen Nuance in der Beantwortung der Probleme und auseinanderzulaufen auch dort, wo vielleicht mehr

Information für die Opposition, mehr vorausgehende gemeinsame Diskussion am Platze wäre.

Zu oft hat die Opposition erst im nachhinein von wesentlichen Schritten der Regierung gehört. Je mehr Sie, meine Damen und Herren von der Regierung, die Außenpolitik als Feld der Bewegung auffassen, desto mehr sind Sie verpflichtet, vorab den gemeinsamen Konsens zu suchen und nicht im Alleingang uns vor vollendete Tatsachen zu stellen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich halte das für wichtig und glaube, daß Sie unsere Besorgnisse nicht überhören sollten. Das gilt auch dann, wenn Sie meinen, daß nicht der Bundeskanzler, sondern nur ein Vertreter der Sozialistischen Internationale auf Reisen ist. Sie werden doch selbst wissen, daß die Hüte zwar zu wechseln sind, daß sie aber in der breiten Öffentlichkeit letztlich verwechselt werden.

Ich bitte, in Zukunft deutlicher darauf Wert zu legen, daß wesentliche Schritte der österreichischen Außenpolitik ganz einfach faktisch auch dann geschehen, wenn scheinbar nur ein Delegationsmitglied der Sozialistischen Internationale oder gar der Privatmann Bruno Kreisky auf Reisen geht.

Ich glaube, daß dies nicht zu trennen ist.

Wir sind besorgt, und ich möchte die einzelnen Punkte nur kurz noch in Erinnerung rufen:

Wir sind besorgt, weil die Frage Neutralität und Neutralismus nicht ausdiskutiert ist. Die Frage Neutralität und Neutralismus ist in einer bedenklichen Weise in den letzten ein bis zwei Jahren Gegenstand der Diskussion geworden, weil die Klarheit nicht mehr da ist, die noch zu den Tagen von Raab und Figl selbstverständlich war (*Beifall bei der ÖVP.*), weil Neutralität heute da und dort durch eine Krankheit, nämlich Neutralismus als Krankheit der sozialistischen Bewegungen Europas belastet wird.

Sie können nach Holland schauen, Sie können nach Dänemark schauen, Sie können zu den Jusos in Ihren Breiten und in deutschen Landen schauen, Sie können nach Finnland schauen, Sie können nach Griechenland schauen: Neutralität und sozialistischer Neutralismus sind nicht mehr deckungsgleich. Neutralismus ist oft das, was leider eine Distanz zum Westen oder ein Verschweigen gegenüber dem Osten in Einzelentscheidungen umfaßt. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Fischer.*) Ja, natürlich, Herr Klubobmann Dr. Fischer, Afghanistan wurde verurteilt. Aber bitte, wie deutlich, wie oft? Eine Alibierklärung. Aber ist es konstant genug gekommen, um Menschen im Kleinstaat Österreich auch die Sicherheit zu geben, daß, wenn eine ähnliche

Steinbauer

Bedrohung eines Tages auf ihr Land zukommt, hier das Weltwissen genügend alarmiert wird, weil man es bei einem anderen Fall selbst auch alarmiert hat. Heute, heute hat unser Außenminister uns Afghanistan zu erklären versucht mit dem Sturz des Regimes Daud im Jahre 1978. Er sagte: Ab dann war es ja eigentlich Sowjetzone.

Bitte, das sind nicht die klaren Stellungnahmen. Hier wird ein Kleinstaat mit offenkundig militärischer Macht niedergerollt! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Gerade in den morgigen Zeitungen werden Sie lesen, daß eine neue Offensive in Afghanistan angelaufen ist. Sie können in der Welt presse nachlesen, daß dort möglicherweise Giftgas eingesetzt wird.

Die Frage ist: Wo ist denn da die konstante Stimme Österreichs bei den entsprechenden internationalen Gremien?

Oder: Teheran: Der Außenminister hat heute gesagt: Hier ist ein feinfühliges Gespräch notwendig.

Ja wir verstehen, daß die Sozialistische Internationale ihre gewichtigen, wichtigen und propagandistischen Reisen braucht und daß vielleicht auch Freund und Genosse Gonzales etwas braucht.

Aber die Frage Teheran mit Verlesungen vom „Volksblatt“ zu beantworten, wie es Herr Klubobmann Dr. Fischer hinsichtlich des Verhältnisses zu den USA versuchte, hat mich doch, Herr Klubobmann, ein wenig daran erinnert, daß immer wieder aus der Ecke Moskaus der Vorwurf kam, die österreichischen Zeitungen würden so schreiben und man müsse ihnen Anweisungen geben, anders zu schreiben. Herr Kollege Fischer! Sie können sich offenkundig nicht vorstellen, daß man in einer Zeitung auch seine Meinung schreibt und daß man das dann nicht so abdrehen kann. Das sind moskowitische Vorstellungen, Herr Kollege Fischer! (*Beifall bei der ÖVP.*) Ich würde meinen: Das war gegenüber dem Volksblatt ganz einfach nicht so zu verwirklichen.

Oder: Es ist bis heute eigentlich keine Aufklärung gegeben worden über ein gewichtiges Ereignis – Herr Kollege Ermacora hat darauf hingewiesen -: die plötzliche Stimme für Kuba zwischen der 40. und 41. Abstimmung. Die Frage ist: Warum muß eine demonstrative Reise des Klubobmannes der Regierungspartei gerade in diesen Staat, diesen in Entwicklungsländern, blockfreien Ländern, afrikanischen Ländern als aggressiven Militärstaat bekannten Staat gehen? Das sind Änderungen, Nuancen im Kurs unserer Außenpolitik, bei denen wir uns fragen: Warum

muß Österreich am Ende des vorigen Jahres just für einen Staat stimmen, der Truppen in Äthiopien, Truppen in Angola, sogenannte Berater in Sambia, Mosambik, der zirka 50 000 Mann in Afrika stehen hat? Warum müssen wir für so einen Militärstaat demonstrieren? Ich frage mich, ob hier noch die Gewichte unserer Außenpolitik richtig austariert werden, auch vom Klubobmann Fischer. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Natürlich kennen wir das kokette Spiel mit den Blockfreien, das unser verehrter Bundeskanzler da und dort sehr souverän und mit allen Nuancen und Schattierungen, zu denen er fähig ist, auch weltweit spielt. Es ist in der Außenpolitik wahrscheinlich oft leichter als in der Innenpolitik, wo dann so harte Fakten wie „Quellensteuer“, die sich als „Sparbuchsteuer“ entpuppt, und anderes auftauchen, während man im großen Dialog der Blockfreien doch wartet, ob eine Nachfolge nach Tito vielleicht nicht doch als Zuwaage der Geschichte auftaucht.

Aber bitte, Herr Bundeskanzler, wenn ich dann in „Time“ im Mai lese: „Wir sind so blockfrei, daß wir nicht einmal zum Block der blockfreien Länder gehören“, das ist dann sicherlich eine in der sprachlichen Eleganz an Robert Musil erinnernde Formulierung, aber das klingt schon sehr nach Neutralismus. Denn ich habe immer geglaubt, daß wir bei aller selbstgefügten Neutralität doch eindeutig im westlichen Bereich stehen und daß daran doch wohl kein Zweifel ist.

Dieses Spiel mit den Nuancen rund um die Blockfreien steht – das möchte ich noch als meine Besorgnis deponieren – in einem sehr krassen Widerspruch zu dem, was wir als Entwicklungspolitik betreiben.

Herr Bundeskanzler! Manchmal glaube ich, daß Ihr Vizekanzler in letzter Zeit die Dinge der Entwicklungspolitik deutlicher sieht, als Sie es betreiben oder durch Ihren Staatssekretär neben dem Außenminister betreiben. Ich glaube, daß der Herr Vizekanzler in seinen entwicklungs politischen Vorstellungen auf dem Weg zum Richtigen ist, wenn er sehr deutlich und in Abhebung von der Linie, die der Bundeskanzler da und dort vorlegt, auf präzise Entwicklungspolitik Wert legt und nicht auf eine vage durch Marshallplan umschriebene.

Ich glaube, daß wir bei dem Gespräch mit den blockfreien Staaten zunächst einmal die Ziffern ansehen sollten. Herr Bundeskanzler! Unsere Entwicklungshilfe geht im Bereich der Technischen Hilfe zurück. Wenn nicht das eintritt, was Ihr Vizekanzler für das nächste Budget ahnen läßt, nämlich eine echte Aufstockung, dann

4048

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Steinbauer

werden wir in einem denkbar offenkundigen Verzug gegenüber unseren Versprechungen gelandet sein. Dann wird das kokette Spiel mit dieser oder jener Möglichkeit der Blockfreiheit ganz einfach gemessen an dem, was wir wirklich tun, und wir werden einen sehr traurigen Offenbarungseid zu erleben haben.

Wir verstreuen die Hilfe immer noch querbeet. Wir konzentrieren nicht auf die ärmsten Länder, und wir reden von einem Marshallplan, von dem ich gar nicht alle Einwände hier auflisten möchte, bei dem ich nur ganz höflich die Bitte unterbreiten möchte: Laßt uns doch diese große Schimäre, die Sie seit langem deponieren – in der Regierungserklärung 1971, in der Gewerkschaftskonferenz der UNO 1978 in New Dehli und an anderen Orten –, laßt uns doch handfest hier oder an einem geeigneten Ort einmal diskutieren, bevor wir in den Zeitungen lesen, daß eine vage, nicht definierte und möglicherweise nicht realisierte Idee nun als Pilotprojekt an afrikanischen Staaten ausprobiert werden soll.

Wenn man sich dann fragt, wer die afrikanischen Staaten sind, kommt man leider drauf: Ein halber Kontinent soll Gegenstand unseres Pilotprojektes sein.

Ich glaube, wir übernehmen uns da, oder die Informationen, die die Opposition bekommt, sind so düftig, daß es an der Zeit wäre, sie anständig, ausführlich und im Detail zu informieren. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Lassen Sie mich auch im Zusammenhang mit den Blockfreien sagen: Vielleicht wäre besser als Tändelei mit Organisationen wie PLO und anderen, einmal zu überprüfen, ob Österreich wirklich maximal alles tut, um zur Bekämpfung des Hungers aufzutreten, ob Österreich wirklich die Möglichkeiten maximal nutzt, um den derzeit registrierbaren Hunger im Sudan, in Somalia und in anderen Ländern auch direkt oder über die internationalen Organisationen zu bekämpfen.

Vielleicht wäre die konkrete Hilfe sinnvoller als Außenpolitik der blockfreien Annäherung oder Außenpolitik gegenüber Drittländern, als all die Erklärungen, die nur leer abgegeben werden.

Ich ende ganz einfach mit dem Hinweis: Die Damen und Herren der Regierungspartei und insbesondere der wahre Außenminister Österreichs, der verehrte oder weniger verehrte, der jedenfalls vorhandene Bundeskanzler, sollten ausdrücklich die Gedanken durchdiskutieren, die heute als Besorgnis von der Opposition deponiert wurden. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Vielleicht können wir uns über die Doktrin als Festschreibung einiger Punkte – als vorübergehende Festschreibung einiger Punkte, denn sicherlich soll Außenpolitik flexibel sein – leichter einigen, als wenn wir aus den Zeitungen erleben, daß da und dort plötzlich Abstimmungen à la Kuba, Erklärungen à la Außenminister oder sonstiges geschehen sind. Vielleicht würde dies füglich besser sein für Sicherheit und Frieden als tragende Säule unserer gemeinsamen, unserer vom Konsens getragenen Außenpolitik, zu der wir sicherlich alle unser Bestes beitragen wollen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht einer der Herren Berichterstatter ein Schlußwort? – Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung, die ich über jeden der vier Punkte getrennt vornehme.

Ich lasse zunächst über den Antrag des Ausschusses abstimmen, den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1979, III-43 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist einstimmig angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des Staatsvertrages: Notenwechsel zwischen dem britischen Botschafter in Wien und dem Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten zur Aufhebung des Artikels 40 des österreichisch-britischen Konsularvertrages vom 24. Juni 1960 in 212 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Auch hier einstimmige Annahme.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des Staatsvertrages: Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik in 285 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Einstimmige Annahme.

Schließlich lasse ich über den Antrag des Ausschusses abstimmen, dem Abschluß des Staatsvertrages: Abkommen zwischen der Republik Österreich und den Vereinten Nationen in 343 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Präsident

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Einstimmig angenommen.

5. Punkt: Bericht und Antrag des Ausschusses für innere Angelegenheiten betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Zivildienstgesetz geändert wird (410 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 5. Punkt der Tagesordnung: Bericht und Antrag des Ausschusses für innere Angelegenheiten betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Zivildienstgesetz geändert wird.

Berichterstatterin ist Frau Abgeordnete Lona Murowatz. Ich bitte sie, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatterin Lona Murowatz: Hohes Haus! Ich bringe den Bericht und Antrag des Ausschusses für innere Angelegenheiten betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Zivildienstgesetz geändert wird.

Der Ausschuß für innere Angelegenheiten hat im Zuge seiner Beratungen über den vom Bundesminister für Inneres vorgelegten Jahresbericht 1979 der Zivildienstkommission gemäß § 54 Abs. 2 und § 57 Abs. 3 Zivildienstgesetz, BGBl. Nr. 187/1974 (III-34 der Beilagen), auf Grund eines gemeinsamen Antrages der Abgeordneten Ing. Hobl und Dr. Lichal beschlossen, dem Nationalrat gemäß § 27 Abs. 1 des Geschäftsordnungsgesetzes den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Zivildienstgesetz geändert wird, zur Beschußfassung vorzulegen.

Der Ausschuß für innere Angelegenheiten stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Keine Wortmeldung. – Wir kommen zur Abstimmung.

Da der vorliegende Gesetzentwurf eine Verfassungsbestimmung enthält, stelle ich zunächst im Sinne des § 82 Abs. 2 Ziffer 1 der Geschäftsordnung die für die Abstimmung erforderliche Anwesenheit der verfassungsmäßig vorgesehnen Anzahl der Abgeordneten fest.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 410 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu

erheben. – Das ist die verfassungsmäßig erforderliche Zweidrittelmehrheit, weil einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. – Der Gesetzentwurf ist auch in dritter Lesung einstimmig angenommen.

Ausdrücklich stelle ich die verfassungsmäßig erforderliche Zweidrittelmehrheit fest.

6. Punkt: Bericht des Handelsausschusses über den vom Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie vorgelegten Bericht des Mühlenfonds (III-38 der Beilagen) für die Zeit vom 1. Jänner 1979 bis 31. Dezember 1979 (372 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 6. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Handelsausschusses über den vom Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie vorgelegten Bericht des Mühlenfonds (III-38 der Beilagen) für die Zeit vom 1. Jänner 1979 bis 31. Dezember 1979.

Berichterstatterin ist die Frau Abgeordnete Maria Metzker. Ich bitte sie, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatterin Maria Metzker: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Handelsausschusses über den vom Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie vorgelegten Bericht des Mühlenfonds für die Zeit vom 1. Jänner 1979 bis 31. Dezember 1979 (III-38 der Beilagen).

Gemäß § 8 Abs. 3 Mühlengesetz 1965 hat der Mühlenfonds dem Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie bis 31. März für das abgelaufene Jahr einen Tätigkeitsbericht zu erstatten. Der Bundesminister hat diesen Tätigkeitsbericht dem Nationalrat vorzulegen.

Der vorliegende Jahresbericht 1979 des Mühlenfonds beschäftigt sich mit der Vermahlung im Jahre 1979, mit der Fehlerberichtigung des Berichtes des Mühlenfonds für 1978, mit der Kontingentausnutzung, mit den Exportvermahlungen und mit den Stilllegungen von Mühlen im Jahre 1979. Er enthält ferner den Finanzbericht, eine Gewinn- und Verlustrechnung und eine Reihe von statistischen Beilagen. Vorangestellt ist ein Verzeichnis über die personelle Zusammensetzung des Mühlenkuratoriums per 31. Dezember 1979.

Der Handelsausschuß hat den Bericht in

4050

Nationalrat XV. GP – 41. Sitzung – 1. Juli 1980

Maria Metzker

seiner Sitzung am 20. Mai 1980 in Verhandlung gezogen und nach einer Debatte, an der sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dkfm. Gorton und Dkfm. DDr. König sowie der Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Dipl.-Vw. Dr. Staribacher beteiligten, einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Handelsausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle den vom Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie vorgelegten Bericht des Mühlenfonds für die Zeit vom 1. Jänner 1979 bis 31. Dezember 1979 (III-38 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich den Herrn Präsidenten, das Wort zu erteilen.

Präsident: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dkfm. Gorton.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton (ÖVP):** Herr Präsident! Hohes Haus! Wir sind heute mit dem Bericht über den Mühlenfonds noch vor Mitternacht an der Reihe, ich möchte aber trotzdem meine Wortmeldung auf das kürzeste reduzieren (*Beifall*) und zunächst den Herrn Handelsminister ersuchen, daß die auf Seite 8 a des Berichtes angekündigten Verhandlungen, wie ich bereits vor zwei Wochen ausführen konnte, hinsichtlich einer Regelung der direkten Exportvermahlungen von seiten des Ministeriums raschest weiter betrieben werden mögen, um den nächstjährigen Bericht dann noch besser und positiver gestalten zu können.

Im übrigen möchte ich die Gelegenheit, das volle Haus vor mir zu haben, dazu benützen, Sie alle, meine Damen und Herren Abgeordneten, zu ersuchen, sich diesen Mühlbericht auf das intensivste anzusehen, damit Sie sehen, welche positive Auswirkungen das Mühlengesetz bisher gehabt hat. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wird ein Schlußwort gewünscht? – Nicht der Fall.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht, III-38 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist einstimmig angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung der Selbständige Antrag 71/A eingebracht worden ist.

Ferner sind die Anfragen 641/J bis 650/J eingelangt.

Die nächste Sitzung berufe ich für morgen, Mittwoch, den 2. Juli, um 9 Uhr ein.

Die Tagesordnung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen.

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 23 Uhr 10 Minuten